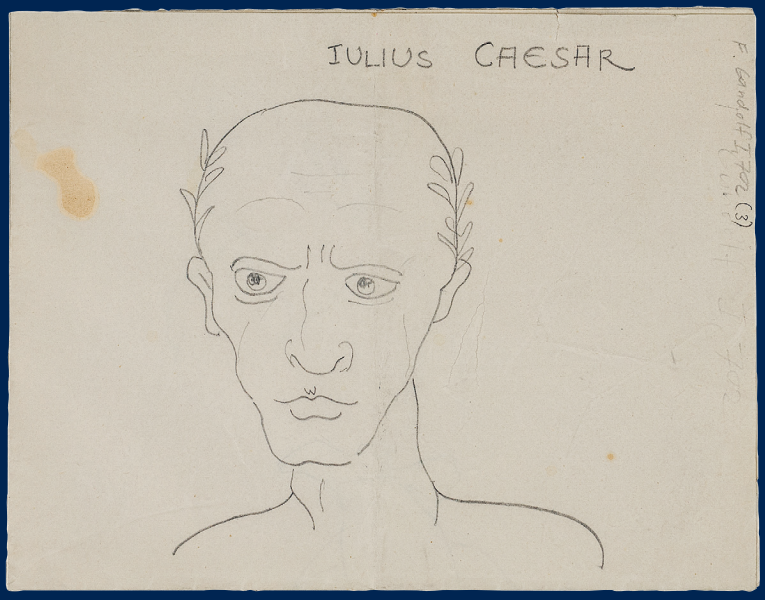
KLASSISCHE MODERNE

Band 32

Ann-Christin Bolay

Dichter und Helden

Heroisierungsstrategien in der Biographik des George-Kreises



Ergon

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ann-Christin Bolay

Dichter und Helden

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - [CC BY-NC-ND]

KLASSISCHE MODERNE

Herausgegeben
von
Achim Aurnhammer, Werner Frick,
Dieter Martin, Mathias Mayer

Band 32

ERGON VERLAG

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Ann-Christin Bolay

Dichter und Helden

Heroisierungsstrategien in der Biographik des George-Kreises

ERGON VERLAG

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zugl.: Freiburg i. Br., Univ., Diss., 2016

Gedruckt mit Unterstützung des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft
geförderten Sonderforschungsbereichs 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“,
der Wissenschaftlichen Gesellschaft Freiburg und der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften.

Umschlag:
Julius Cäsar. Zeichnung von Friedrich Gundolf, StGA, F. Gundolf I, 702 (3)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2017 Ergon-Verlag GmbH • 97074 Würzburg
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Umschlaggestaltung: Jan von Hugo
Satz: Matthias Wies, Ergon-Verlag GmbH

www.ergon-verlag.de

ISSN 1863-9585
ISBN 978-3-95650-251-4

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dank

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2015/16 von der Philologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg als Dissertation angenommen.

Mein herzlicher Dank gilt Herrn Prof. Dr. Achim Aurnhammer. Er hat die Arbeit unter großem Einsatz begleitet und gefördert. An die gemeinsamen Lektüren und Diskussionen unseres Teilprojekts im Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ denke ich sehr gerne zurück. Frau Prof. Dr. Birgit Studt danke ich herzlich für die geschichtswissenschaftliche Zweitbetreuung der Arbeit, Herrn Prof. Dr. Dieter Martin für das Drittgutachten.

Ich danke dem Stefan George Archiv der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, namentlich Frau Dr. Ute Oelmann und Herrn Dr. Maik Bozza, der Stefan George Stiftung, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, der Universitätsbibliothek Basel, dem Institute of Modern Languages Research der School of Advanced Study an der University of London, der Dolf Sternberger-Gesellschaft und Frau Georgine M. von den Steinen für die Bereitstellung von Materialien und die Erlaubnis zur Publikation. Das Institute of Modern Languages Research hat meine Arbeit mit einem Sylvia Naish Postgraduate Scholarship gefördert und mir einen mehrwöchigen Forschungsaufenthalt in London ermöglicht.

Großzügige Druckkostenzuschüsse verdanke ich dem Sonderforschungsbereich 948, der Wissenschaftlichen Gesellschaft Freiburg und der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften.

Der Sonderforschungsbereich 948 hat die Veröffentlichung dieser Arbeit nicht nur ermöglicht. Er hat mir auch über vier Jahre hinweg ein inspirierendes und produktives Arbeitsumfeld geboten. Besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Ralf von den Hoff und seiner ansteckenden Begeisterung für die interdisziplinäre Forschung. Meinen Kollegen aus dem Sonderforschungsbereich danke ich für konstruktive Diskussion und Kritik.

Für geduldige Hilfe bei der Korrektur und für zahlreiche Hinweise sei Alexandra Hertlein, Eva Bolay und Oliver Unger von Herzen gedankt.

Meinen Freiburger Freunden und meinen Eltern ist diese Arbeit gewidmet.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Inhalt

I. Einleitung ... 13

1. Über diese Arbeit ... 14
   1.1. Gegenstand und Fragestellung ... 14
   1.2. Auswahl der Texte und Aufbau der Arbeit ... 19
   1.3. Perspektiven der Forschung ... 24
   1.4. Methoden und Begriffe ... 28

2. Biographik als Forum der Heroisierung ... 33
   2.1. Figuration der ‚großen Gestalt' im George-Kreis ... 34
   2.2. Wissenschaftliche Biographik als ‚Außenpolitik' – der Fall E. H. Kantorowicz ... 37
   2.3. ‚Heroische Biographie' – Typus und Heuristik ... 44

II. Heroismustheorie: Konzepte und Figurationen des Heroischen im George-Kreis ... 51

1. Vorläufer und Wegbegleiter ... 53
   1.1. Thomas Carlyle ... 53
   1.2. Friedrich Nietzsche ... 56
   1.3. Gustave Le Bon und Max Weber ... 59

2. Stefan George ... 62
   2.1. Maxime zur *Heldenverehrung* (1904) ... 62
   2.2. Heroische Figuren und Verehrer in den *Zeitgedichten* (1907) ... 63
   2.3. Die *Vorrede* zum *Gedenkbuch Maximin* (1907) als Modell ... 71

3. Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters ... 80
   3.1. *Dichter und Helden* bei Gundolf ... 82
   3.2. Heldenfiguren bei Wolters ... 90
   3.3. Der ‚Heldenmacher' als Mittlerfigur ... 94
   3.4. Formen von Verehrung bei Gundolf ... 96
   3.5. Exklusivität der Verehrung bei Wolters ... 101

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

III. Heroisierungspraxis: Heldenkonstruktion und -verehrung in der Kreis-Biographik ... 105

1. Der Held als modellhafte „Gesamtgestalt" – Friedrich Gundolf: *Goethe* (1916) ... 105

1.1. Kontext und Stand der Forschung ... 106
Goethe-Verehrung bei Gundolf ... 106
Forschungsperspektiven im Kontext der Goethe-Biographik ... 108
Agonalität des Schreibens: Zur Genese der Monographie ... 111
Biographischer Vergleichstext von Richard M. Meyer ... 114

1.2. Programmatik und Struktur ... 117
Das Leben als Dreischritt ... 117
Paratextuelles Programm ... 119
Zur Rolle Gundolfs als Autor und Erzähler ... 121
Programm der Einleitung ... 123

1.3. Einzelaspekte der Heroisierung ... 125
Die Kindheit des Helden ... 125
‚Begegnungen' mit anderen heroischen Figuren ... 129
Fazit eines Lebens. Zum Tod Goethes ... 134
Stefan Georges Präsenz im Text ... 136

2. Die Legende vom Helden – Ernst Bertram: *Nietzsche. Versuch einer Mythologie* (1918) ... 139

2.1. Kontext und Stand der Forschung ... 140
Bertram heroisiert Gundolf ... 140
„Kreiszensur": Zur Genese der Monographie ... 143
Forschungsperspektiven ... 146
Biographische Vergleichstexte von Theobald Ziegler und Richard M. Meyer ... 148

2.2. Programmatik und Struktur ... 150
Geschichte und Programm des Titels ... 150
Paratexte und Schriftbild ... 154
Einleitende Reflexionen ... 156
Nietzsche als Dichter, Bertram als Erzähler ... 159

2.3. Einzelaspekte der Heroisierung ... 162
Antonomasien und Periphrasen: Bezeichnungen Nietzsches ... 162
Herkunft und Kindheit: ‚Frühe Vorzeichen' ... 164

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nietzsche als Prophet, Nietzsche als Ritter 167
Napoleon als Held Nietzsches 170

3. „Heroischer Schöpfermensch“ zwischen Tat- und Geistesheldentum – Berthold Vallentin: *Napoleon* (1923) 172
3.1. Kontext 173
Napoleon-Rezeption im George-Kreis 173
Vallentins „napoleonische inflammatio“ 177
Biographische Vergleichstexte von Gustav Roloff und Emil Ludwig 184
3.2. Genese, Programmatik und Struktur 187
Georges Teilhabe an der Entstehung der Monographie 187
Titel, Zueignung, Gliederung 189
Programmatische Ausrichtung 192
3.3. Einzelaspekte der Heroisierung 194
„Heroischer Schöpfermensch“ zwischen Tat- und Geistesheldentum 194
Die Wirkung des Helden: Gefolgsleute und Rezipienten 199
Präsenz Georges im Text 202
Umdeutungen und Korrekturen 206

4. Rezeption als Indikator des Heroischen – Friedrich Gundolf: *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924) 208
4.1. Kontext und Stand der Forschung 209
Gundolfs „Caesar-Spleen“ 209
Zur Genese der Monographie 215
Forschungsperspektiven und Gattungsbestimmung 218
Biographische Vergleichstexte von Theodor Mommsen und Matthias Gelzer 221
4.2. Programmatik und Struktur 224
Wahl des Themas ‚Cäsar‘ 224
Dreiteilige Ruhmesgeschichte 225
Zur Titelgebung 227
Programm der Einleitung 231
4.3. Einzelaspekte der Heroisierung 235
Figuration, Genese und Rezeption des Helden 235
Reziproke Heroisierung: Cäsar und George 239

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Apotheose Cäsars 241
Helden als Verehrer: Shakespeare, Goethe, Napoleon, Nietzsche 243

5. Heroisierte Heilige – Wolfram von den Steinen: *Franziskus und Dominikus* (1926) und *Bernhard von Clairvaux* (1926) 246
5.1. Kontext und Stand der Forschung 247
Wolfram von den Steinen und der George-Kreis 247
Forschungsperspektiven im Kontext der Kreis-Biographik 251
Über heroische Geschichte: Lektüre des *Napoleon* von Vallentin 252
Unveröffentlichte Aufzeichnungen von den Steinens über den Helden 254
5.2. Programm, Profil, Struktur 255
Zum Verhältnis von Heiligen und Helden 255
Profil einer Reihe: *Heilige und Helden des Mittelalters* 257
Struktur der Bände und Programm der Einleitung 259
5.3. Einzelaspekte der Heroisierung 262
Franziskus und Dominikus als „Ordenshelden“ 262
Genese eines Helden: Bernhard von Clairvaux 265
Formierung einer Gemeinschaft 267
Präsenz Georges und seines Kreises in den Texten 271

IV. Intertextualität, Funktion und Rezeption der Heroischen Biographien 273

1. Heroisierung und Intertextualität 273
1.1. Publikationschronologie der Schriften zum Heroischen 273
1.2. ‚Externe‘ Kommunikation: Indienstnahme von Heroismustheorien 274
1.3. ‚Interne‘ Kommunikation: Verweissystem der ‚Gestalt‘-Monographien 277

2. Außertextuelle Referenzen und Funktion für den Kreis 281
2.1. Gelenkte Heroisierung: Zur Wirkungsästhetik der ‚heroischen Biographie‘ 281
2.2. Heroische Genealogie: George als ‚Postfigurat‘ 283
2.3. Stilisierung des Lebens: Heldenkonstruktionen und Heldentypen 288

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2.4. Selbstheroisierung: Teilhabe am Heroischen und heroische Haltung ... 291

3. Innen- und Außenpolitik: Rezeption der Biographik und des Heldenmodells ... 293

3.1. Reaktionen aus dem Kreis ... 293

3.2. Kreisexterne Rezeption und Kritik ... 297

V. Ausblick: Heroisierung intermedial ... 303

Abbildungen ... 307

Siglen ... 331

Literatur ... 333

Personenregister. ... 375

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

I. Einleitung

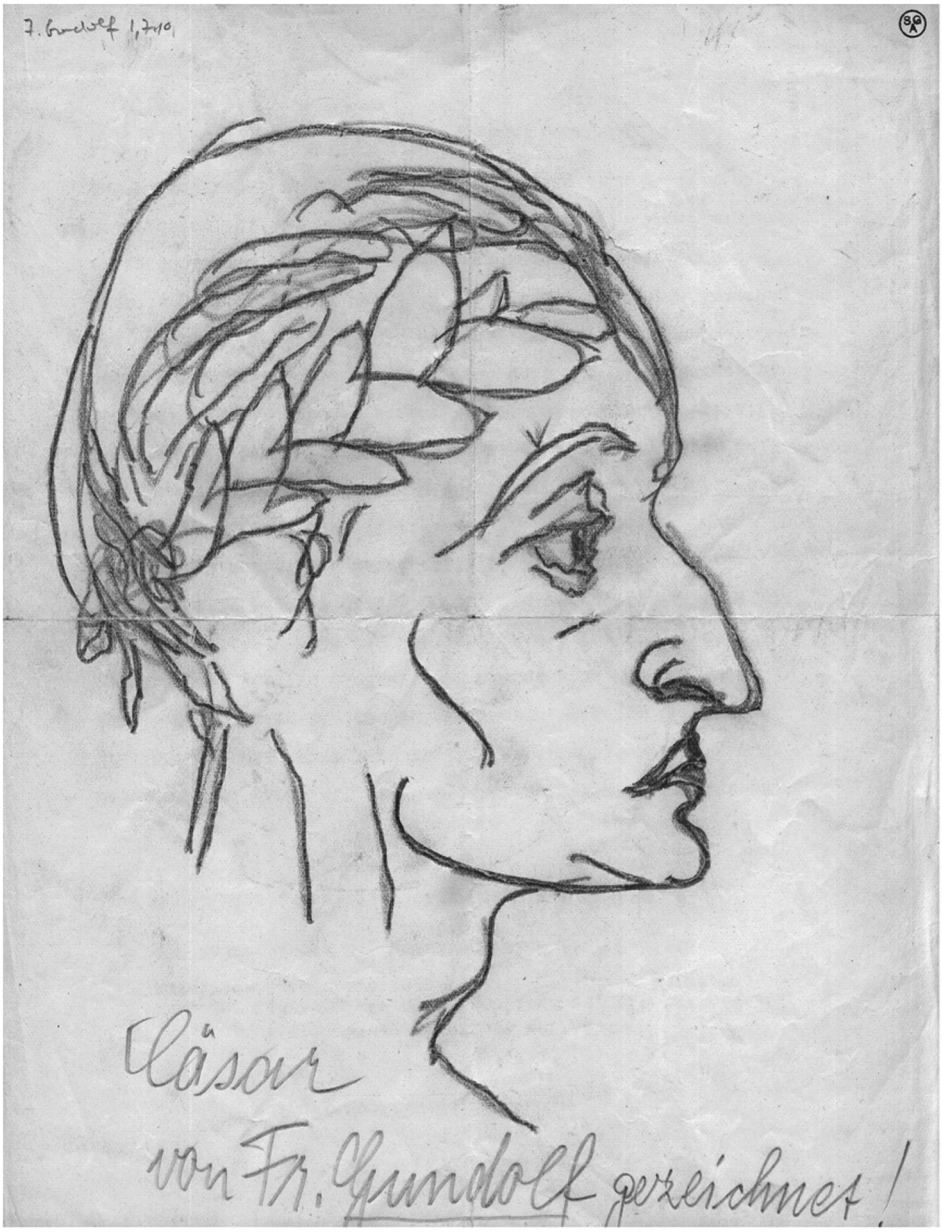


Abb. 1: Cäsar von Friedrich Gundolf gezeichnet!

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1. Über diese Arbeit

1.1. Gegenstand und Fragestellung

Friedrich Gundolf verehrte Cäsar zeitlebens. Unter dem Einfluss des Dichters Stefan George widmete der Literaturwissenschaftler seinem antiken Helden ein umfangreiches schriftliches Werk.[1] In Gundolfs Nachlass befinden sich darüber hinaus mehrere Zeichenstudien, die Cäsar meist in Frontalansicht oder im Profil zeigen. Gundolf versah mit Cäsars Zügen alles, was ihm unter die Finger kam: lose Blätter, Papierfetzen, Rückseiten von Typoskripten und Dokumenten.[2] Die Zeichnungen zeugen von intimen Momenten der Beschäftigung mit dem bewunderten Staatsmann, waren sie doch eindeutig nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. In den meisten Fällen lässt sich die dargestellte Person anhand des Lorbeerkranzes identifizieren. Jedoch springt beim Betrachten weniger dieses Symbol cäsarischer Macht ins Auge als vielmehr die Gesichtszüge des Dargestellten: Cäsar wirkt ganz unheroisch. Die mit 22x29cm größte Bleistiftskizze etwa zeigt ihn als Greis (Abb. 1). Das schüttere Haar, die scharfen Gesichtszüge und eingefallenen Wangen, die spitze Nase und das hervorstechende Kinn deuten mehr das Ende eines langen Lebens an, als dass sie Cäsar auf der Höhe seiner Macht inszenieren. Statt auf ein ruhmreiches Leben oder in eine hoffnungsvolle Zukunft scheinen die tiefliegenden Augen ins Leere zu blicken. Gundolf betont eine Seite Cäsars, die ebenso in Kontrast zu idealisierten Bilddarstellungen steht wie zu der Heroisierung im schriftlichen Werk. Jedoch weist die Zeichnung auch eine gewisse Ähnlichkeit zum Profil Stefan Georges auf, wie bereits ein zeitgenössischer Beobachter bemerkte:

> Gundolf wrote many historical studies, and on one occasion revealed what was to him their meaning. He had been drawing for an hour or so on a large piece of paper. Then he said: "Here are the heroes I have written about." The paper showed a series of small portraits – of Caesar, Dante, Shakespeare, Goethe and so forth. But the face of each was the face of Stefan George.[3]

---

1 Etwa in Friedrich Gundolf: Vorbilder, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 1–20 oder Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, Berlin 1924. Vgl. Kap. III.4.1.

2 Die Zeichnungen befinden sich sowohl im Nachlass Gundolfs im Stuttgarter Stefan George Archiv (StGA) unter den Signaturen F. Gundolf I, 704, 710, 751, 752, 761 als auch in seinem Nachlass in den Germanic Studies Archives (GSA) an der University of London. Vgl. die Abb. 24–27 am Ende dieser Arbeit.

3 Ohne den Beleg für diese Szene zu liefern, gibt Eric Bentley sie in seiner 1944 erschienenen Monographie wieder. Zit. n. Bentley: The Cult of the Superman. A Study of the Idea of Heroism in Carlyle and Nietzsche, with Notes on other Hero-Worshippers of Modern Times, Gloucester 1969, S. 200f. (aktuelle Auflage der Erstausgabe von 1944, die noch unter dem Titel *A Century of Hero Worship* erschien).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

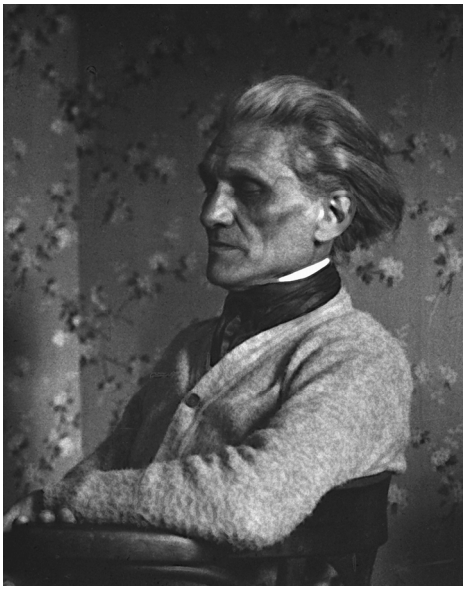


Abb. 2: George im Pförtnerhaus

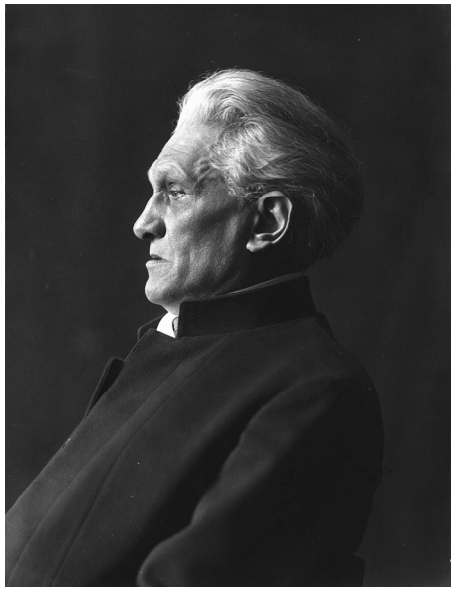


Abb. 3: George im Profil (1928)

Der Vergleich von Gundolfs Cäsar-Zeichnung mit Fotografien Georges (Abb. 2 und 3) liegt insofern nahe, als George seinen Kopf bevorzugt im Profil ablichten ließ.[4] Robert Boehringers Beschreibung der Physiognomie Georges passt auch auf den Cäsar-Kopf: Er verweist auf den „stillen" Blick und die „tiefliegenden Augen", auf die „durchgearbeitete, unten vorgebaute, durchfurchte Stirn", die „fleischlose Wange" und „tiefliegende Gramesfalte".[5] George zeige sich in der Fotografie im Pförtnerhaus „nach innen gekehrt, sinnend", ganz „im Bewußtsein seines Rangs ohne Zutun oder Gebärde".[6] Die Ähnlichkeiten zwischen der Zeichnung und den Fotografien lassen sich im Profil besonders gut erkennen: Das markante Haar Georges ersetzt den Lorbeerkranz. Die physiognomischen Merkmale (wulstige Stirn, markantes Kinn, magere Wangen) deuten ebenso wie der nachdenkliche Blick auf eine Angleichung der beiden Männer im Bildnis. Gundolfs Zeichnung projiziert die Züge des alternden George auf Cäsar und steht damit in einer Tradition, die George selbst begründete. Indem George sich auf Kostümfesten als Cäsar (Abb. 4) oder Dante (Abb. 5) inszenierte, förderte er den Vergleich mit herausragenden historischen Figuren.[7] Auch eine Vision der Überblendung von Cäsar und George, die Edgar Salin 1914 in Gundolfs Ar-

4 Einen anschaulichen Überblick gibt Robert Boehringer: Mein Bild von Stefan George, Tafelband, 2. erg. Aufl., Düsseldorf/München 1967.

5 Boehringer: Mein Bild von Stefan George, Textband, 1967, S. 179.

6 Ebd.

7 Alle folgenden Abbildungen befinden sich am Ende dieser Arbeit.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

beitszimmer erlebte und viele Jahre später schriftlich erinnerte, greift die *Imitatio* auf.[8] Salins Vergleich einer Cäsar-Büste auf Gundolfs Schreibtisch mit dem Profil Georges gipfelt in einer wechselseitigen Überhöhung beider: „Nie hatten wir bis dahin geahnt, wie stark auch im Dichter die Kraft des Täters lag, – nie war uns die Geistigkeit des Römers so deutlich entgegengetreten."[9]

Von seinen Anhängern wurde George häufig mit Heldenfiguren der europäischen Geschichte verglichen. Die Zeichnungen Gundolfs sind Ausdruck dieses Vergleichs, der auch in literarischen und wissenschaftlichen Werken ausformuliert und weitergeführt wurde. Insbesondere die Biographik des Kreises widmete sich etablierten und anerkannten Heldenfiguren, die in Bezug auf George neu gedeutet wurden. Die Heroisierung dieser historischen Figuren lief auf eine Selbstüberhöhung des Kreises und auf eine Stilisierung Georges als Helden der Gegenwart zu. Gegenstand der vorliegenden Studie sind die in den biographischen Schriften praktizierten Heroisierungsstrategien des Kreises.

Als Strategie der Vergemeinschaftung und der Selbstverständigung einer Gruppe stabilisieren Heroisierungen in kommunikativen Prozessen die eigene Identität, indem sie eine Person zum „gestalthaften Fokus" der Gemeinschaft erheben.[10] Dass es dazu medialer Praktiken bedarf, ist wiederholt konstatiert worden.[11] Die aktuelle Forschung zum Heroischen hebt vor allem die Konstruktionsleistung der ‚Heldenmacher' und ihre Motivationen ins Zentrum der Betrachtung.[12] Daran schließt die vorliegende Arbeit an: Sie nimmt mit dem George-Kreis eine soziale Figuration[13] in den Blick, die sich durch exklusive Zusammengehörigkeit und die gemeinsame Verehrung einer charismatischen Führerfigur auszeichnet. Die Verehrung Stefan Georges reguliert und stabilisiert als gemeinschaftliche Handlung den Kreis. Wenn aus diesem Kreis heraus zusätzliche, historische Figuren ausgewählt und als Helden verehrt werden, liegt eine

---

8 Edgar Salin: Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis, 2. neugestalt. u. wesentl. erw. Aufl., München/Düsseldorf 1954, S. 21f. Grundlegend zu literarischen Imitatio-Strategien im Kreis ist Gunilla Eschenbach: Imitatio im George-Kreis, Berlin/New York 2011 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, N.F. 69).

9 Ebd., S. 22. Vgl. hierzu Achim Aurnhammer/Ann-Christin Bolay: Stefan George in Heldenportraits, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 59 (2015), S. 240–267, hier S. 243–247.

10 Vgl. Ralf von den Hoff/Ronald G. Asch/Achim Aurnhammer/Ulrich Bröckling/Barbara Korte/Jörn Leonhard/Birgit Studt: Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948, in: helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 7–14, hier S. 8. Der Begriff „gestalthafter Fokus" ist entlehnt von Helmuth Plessner: Macht und menschliche Natur, Frankfurt a.M. 1981.

11 Vgl. etwa Katharina Helm/Jakob Willis (Hg.): Mediale Strategien der Heroisierung. helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 2.2 (2014).

12 Vgl. etwa Ronald G. Asch/Michael Butter (Hg.): Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum, Würzburg 2016 (Helden – Heroisierungen – Heroismen, 2).

13 Vgl. von den Hoff u.a.: Helden – Heroisierungen – Heroismen, in: E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 9.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

enge Verbindung von literarischer Heroisierung und praktischer Adoration Georges nahe.[14] Die in dieser Arbeit untersuchten Texte werden daher sowohl als eigenständige künstlerische und wissenschaftliche Produktionen verstanden als auch als soziale, auf Wirkung zielende Handlungen im Kontext der Figuration des Kreises.[15] Während Kreis-Mitglieder in programmatischen Texten abstrakte Konzepte und Figurationsmodelle des Heroischen entwerfen, die sich an Heroismustheorien des 19. Jahrhunderts und an Georges Vorstellung von Heldentum orientieren, stellen sie als Biographen konkrete Figuren in den Mittelpunkt ihrer heroisierenden Darstellung. In den Biographien, den sog. ‚Gestalt'-Monographien, werden diejenigen Figuren umfassend portraitiert, die zuvor in der Theorie als Beispiele herangezogen wurden. Die Biographien bündeln die Ideen zum Heroischen im Kreis an beispielhaften ‚Gestalten'. Sie sind wichtigstes Forum und Medium der Heroisierung im Kreis. Als Biographen rücken die Autoren in die Rolle von ‚Heldenmachern'. Weniger wichtig ist eine tatsächliche heroische Leistung der von ihnen portraitierten Figur. Vielmehr geraten die Zuschreibungen in den Blick, mit denen die Autoren ihre Helden belegen.

Die Biographien erschienen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts oftmals mit dem Signet des George-Periodikums *Blätter für die Kunst*, dem „‚Imprimatur' des Meisters". Die Texte gaben sich dadurch als „offizielle Aeußerung" des George-Kreises zu erkennen.[16] Zu den Autoren zählten enge Mitglieder des Kreises und kreisaffine Wissenschaftler aus einem weiteren Umfeld, darunter etwa die Literaturwissenschaftler Friedrich Gundolf und Ernst Bertram, der Historiker Ernst H. Kantorowicz oder der Jurist Berthold Vallentin. Sie zeichneten sich durch eine hohe Identifikation mit den Ideen des Kreises aus und waren bereit, diese in ihren Publikationen auch gegenüber der Öffentlichkeit zu vertreten. Die Monographien präsentierten und inszenierten bedeutende historische Herrscher-Persönlichkeiten wie Cäsar, Friedrich II. und Napoleon einerseits, aber auch Geistesgrößen wie Platon, Shakespeare, Goethe und Nietzsche andererseits. Daneben entstanden aus der Feder des kreisferneren Mediävisten Wolfram von den Steinen biographische Texte zu mittelalterlichen Heiligen wie Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux, Franziskus und Dominikus. Frauen waren

---

14 So schon Wolfgang Braungart: Gundolfs George, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, N.F. 43 (1993), S. 417–442, hier S. 419: „Gundolfs (Literatur-)Geschichtsschreibung ist Heroisierung und Hagiographie, Geschichtsschreibung von ‚großen Menschen', ‚Menschen der Norm'. Soziologisch gesehen läßt sich diese wissenschaftliche Perspektive Gundolfs mit dem sozialen Ordnungsbedarf des Kreises und seiner inneren Verfaßtheit nach dem Prinzip der ‚charismatischen Führung' in Zusammenhang bringen."

15 Siehe zu dieser Unterscheidung auch Simon Reiser: Totengedächtnis in den Kreisen um Stefan George. Formen und Funktionen eines ästhetischen Rituals, Würzburg 2015 (Klassische Moderne, 28), S. 15.

16 Peter Hamecher: Der Erneuerer der Antike, in: Berliner Börsen-Zeitung 295 (26.6.1932), vgl. Zeitungsausschnittssammlung der Mediendokumentation, DLA Marbach, Z: Vallentin, Berthold.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

von der Auswahl ausgeschlossen. Sie kamen in der Heldenreihe des Kreises nicht vor und wurden in ihrer Existenz vollständig ausgeblendet bzw. nicht thematisiert, was angesichts der männerdominierten Zusammensetzung des George-Kreises wenig überrascht.[17]

Die Begeisterung für herausragende ‚Gestalten' und der Glaube an die überragende Wirkung einzelner Persönlichkeiten galten schon zur Entstehungszeit der Kreis-Biographien als konservativ und reaktionär. Die Biographen verweigerten sich zudem wissenschaftsmethodischen Standards des frühen 20. Jahrhunderts, indem sie auf Fußnoten, Quellenbelege und Zitatangaben verzichteten. Diese Haltung verstärkte ihre Außenseiterposition innerhalb der zeitgenössischen Wissenschaft und führte zu heftigen Kontroversen. Die selbstgewählte Positionierung im Grenzbereich von Wissenschaft und Kunst forderte auch die Gattung Biographie heraus, ging die Heroisierung doch häufig mit einer fiktionalen Ausgestaltung einher, welche die Grenze der faktualen Gattung zur Dichtung überschritt. Diese Grenzüberschreitung wurde von der zeitgenössischen Fachwissenschaft heftig kritisiert.[18] Gerade diese Spannung zwischen zwei Polen macht die Biographien, die sich als „faktuale Erzählungen mit fiktionalisierenden Erzählverfahren" klassifizieren lassen,[19] zu anregenden Untersuchungsgegenständen einer ebenso narratologisch wie literaturgeschichtlich angelegten Arbeit.[20]

Anhand von drei Fragekomplexen sollen der Zusammenhang zwischen programmatisch-theoretischem Heldenkonzept des Kreises und biographischer Ausformulierung untersucht, die Heroisierungsstrategien in der Biographik des Kreises entschlüsselt und die damit verbundenen Ziele und Funktionen für die außerliterarische Figuration des Kreises analysiert werden.

---

17 Vgl. Jan Andres: „frauen fremder ordnung". Thesen zur strukturellen Misogynie des George-Kreises, in: Frauen um Stefan George, hg. v. Ute Oelmann/Ulrich Raulff, Göttingen 2010 (Castrum Peregrini, N.F. 3), S. 37–57; Markus Pahmeier: „Wer die Beherrschung verloren hat – ist kein Herrscher mehr". Politischer Stoizismus in Henry Benraths Kaiserinnen-Romanen, in: Wirkendes Wort 3 (2015), S. 397–414.

18 Vgl. Ernst Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft. Zur Problematik eines Germanisten aus dem George-Kreis, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925, hg. v. Christoph König/Eberhard Lämmert, Frankfurt a.M. 1993, S. 177–198.

19 Christian Klein/Matías Martínez: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, in: Dies. (Hg.): Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, Stuttgart/Weimar 2009, S. 1–13, hier S. 4.

20 Auch jüngere Arbeiten nehmen die Grenzüberschreitungen zwischen Dichtung und Wissenschaft in den Blick. Vgl. besonders Philipp Redl: Dichtergermanisten der Moderne. Ernst Stadler, Friedrich Gundolf, Philipp Witkop zwischen Poesie und Wissenschaft, Köln/Weimar/Wien 2016; Alexander Nebrig: Disziplinäre Dichtung. Philologische Bildung und deutsche Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin/Boston 2013 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, N.F. 77); Jan Behrs: Der Dichter und sein Denker. Wechselwirkungen zwischen Literatur und Literaturwissenschaft in Realismus und Expressionismus, Stuttgart 2013 (Beiträge zur Geschichte der Germanistik, 4).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Heroisierung – so die Grundannahme dieser Studie – lässt sich an den biographischen Schriften des Kreises gut nachvollziehen. Sie sind Teil eines intertextuellen Referenzsystems, da sie von einer Reihe programmatischer Aufsätze ebenso begleitet werden wie vom Heldenkonzept Georges und seinen Vorläufern im 19. Jahrhundert. Zu fragen ist, inwiefern das programmatische Konzept des Kreises und Georges Heldenmodell mit der Biographik zusammenhängen und welche Einflussnahme früherer Texte auf spätere nachweisbar ist. So können die Besonderheiten des Heldenkonzepts skizziert und seine Abgrenzung zu zeitgenössischen Heldenmodellen in den frühen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch im Vergleich mit kreisexternen Biographien konturiert werden.

Wie wird jemand im Medium der Biographie zum Helden gemacht? Da der Held immer eine konstruierte Figur ist, die von einer sozialen Gruppe produziert und verehrt wird, rücken die Strategien der biographischen Heroisierung als zweiter Fragekomplex ins Zentrum der Arbeit. Die mediale Konstituierung des Helden im biographischen Text wird von den Autoren als Erzählinstanzen verantwortet. Das erfordert eine Analyse der narrativen und stilistischen Strategien, die zur Heroisierung der Figur eingesetzt werden. Wie wird eine heroische Aura sprachlich erzeugt und performativ inszeniert? Welche Erzählmuster prägen die Helden-Biographien? Wie verhalten sich inhaltliches Konzept und Erzählverfahren, wie Erzähler und Heldenfigur zueinander? Welche heroischen Qualitäten sind strukturell dominant? Werden ‚Tat'- und ‚Geisteshelden' gleichermaßen zu charismatischen Figuren stilisiert? Auch das Verhältnis von Gattung und Heroisierung soll reflektiert werden: Ergänzen sich das Erzählen vom Leben einer Person und ihre Darstellung als Held oder steht beides in Spannung zueinander? Wie lässt sich der Typus einer ‚heroischen Biographie', die Lebensbeschreibung und Heroisierung verbindet, näher bestimmen? Zu prüfen ist darüber hinaus, ob die Biographen des Kreises ein gemeinsames Heroisierungskonzept verfolgen oder ob Differenzen zutage treten.

Der dritte Fragekomplex richtet sich auf Ziel und Funktion der Heroisierungen: Inwiefern wirkt das in den Texten entwickelte heroische Modell auf die soziale Figuration des Kreises zurück? Die Analyse von Georges Präsenz in den Texten soll verdeutlichen, mit welchen Strategien die Biographen George als Helden der Gegenwart stilisieren und als vorläufiges Ende einer ‚heroischen Genealogie' inszenieren. Es wird darüber hinaus zu untersuchen sein, wie die Autoren des Kreises ihre eigene Rolle gezielt überhöhen, um am heroischen Gehalt der von ihnen portraitierten Figuren teilzuhaben.

1.2. Auswahl der Texte und Aufbau der Arbeit

Seit 1911 erschien die Reihe *Werke der Wissenschaft aus dem Kreise der Blätter für die Kunst*. Obwohl sich die Biographik des Kreises nicht auf diese Reihe reduzieren lässt, überschneidet sie sich doch zu einem großen Teil mit den hier publizierten

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Schriften. Den Auftakt der Reihe bildete Gundolfs Habilitationsschrift *Shakespeare und der deutsche Geist* (1911). Bis 1933 publizierte der George-Kreis vorrangig wissenschaftliche Schriften, die sich bedeutenden Personen der europäischen Herrschafts- und Geistesgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart widmeten. Georg Bondi verlegte alle Bände mit dem von Melchior Lechter gestalteten Swastika-Signet des Kreises (Abb. 6).[21] Dazu zählten Friedrich Gundolfs *Goethe* (1916), *George* (1920), *Heinrich von Kleist* (1922), *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924) und *Shakespeare. Sein Wesen und sein Werk* (1928), Ernst Bertrams *Nietzsche* (1918), Ernst H. Kantorowicz' *Kaiser Friedrich der Zweite* (1927), Wilhelm Steins *Raffael* (1923), Berthold Vallentins *Napoleon* (1923) und Friedrich Wolters' *Herrschaft und Dienst* (1920).[22] Parallel erschienen in den 1920er Jahren im Ferdinand Hirt Verlag in Breslau die *Werke der Schau und Forschung aus dem Kreise der Blätter für die Kunst*, für die Wolters verantwortlich zeichnete.[23] Sie trugen ebenfalls ein Swastika-Signet, das sich optisch an das *Wissenschafts*-Signet anlehnte.[24] Darunter waren die *Heldensagen der germanischen Frühzeit* von Wolters und Carl Petersen (1921) sowie die *Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten* von Wolfram von den Steinen (1923).[25] Insgesamt widmeten sich von der Jahrhundertwende bis in die 1930er Jahre um die einhundert Schriften aus dem Kreis bedeutsamen historischen Persönlichkeiten.[26]

Aus diesem umfangreichen Quellenmaterial galt es, repräsentative Texte auszuwählen, die exemplarisch für die Vielfalt der biographischen Schriften aus dem

---

21 Bondi legte später Wert darauf, dass das Signet des Kreises mit der Swastika nicht als politische Botschaft missverstanden wurde. Vgl. Peter Pawlowsky: Helmut Küpper vormals Georg Bondi 1895–1970, Düsseldorf/München 1970, S. 18. Der Verleger hat seine Erinnerungen an George in einem kleinen Band selbst publiziert, vgl. Georg Bondi: Erinnerungen an Stefan George, Berlin 1934.

22 Eine Liste der in dieser Reihe erschienenen Bände findet sich bei Georg Peter Landmann: Stefan George und sein Kreis. Eine Bibliographie. Mit der Hilfe v. Gunhild Günther ergänzte u. nachgeführte zweite Aufl., Hamburg 1976, S. 368 sowie bei Rainer Kolk: Wissenschaft, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, hg. v. Achim Aurnhammer/Wolfgang Braungart/Stefan Breuer/Ute Oelmann, Bd. 2, 2. Aufl., Berlin/Boston 2016, S. 585–606, hier S. 597f.

23 Michael Philipp: Einleitung, in: Stefan George – Friedrich Wolters. Briefwechsel 1904–1930, hg. v. dems., Amsterdam 1998, S. 5–61, hier S. 41.

24 Vgl. die Abbildung des Signets bei Landmann: Stefan George und sein Kreis. Eine Bibliographie, 1976, S. 369.

25 Auch hier findet sich eine vollständige Liste der in dieser Reihe erschienenen Bände bei Landmann: Stefan George und sein Kreis. Eine Bibliographie, 1976, S. 369 sowie Kolk: Wissenschaft, in: Handbuch 2, S. 585–606, hier S. 597, Fn. 48.

26 Zu den Portraitierten gehören Homer, Dante, Shakespeare, Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist, Jean Paul, Hugo von Hofmannsthal, Platon, Friedrich Nietzsche, Jacob Burckhardt, Johann Joachim Winckelmann, Michelangelo, Leonardo, Raffael, Cäsar, Karl der Große, Otto der Große, Kaiser Friedrich II., Napoleon, Bismarck, Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux, Franziskus, Dominikus und Notker. Gezählt wurden die Schriften der Autoren Ernst Bertram, Robert Boehringer, Heinrich Friedemann, Friedrich Gundolf, Kurt Hildebrandt, Norbert von Hellingrath, Ernst H. Kantorowicz, Max Kommerell, Edgar Salin, Kurt Singer, Wilhelm Stein, Wolfram von den Steinen, Berthold Vallentin und Friedrich Wolters.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Kreis um George stehen und in Modellinterpretationen verschiedene Facetten von Heroisierung deutlich machen können.[27] Um Vergleichbarkeit zu gewährleisten, beschränkt sich die Textauswahl auf eigenständige Monographien mit einer historischen Person im Zentrum. Da die Kreis-Autoren in der kulturell und geistig bedeutsamen späten Kriegs- und Zwischenkriegszeit in den Jahren von Gundolfs *Goethe* (1916) bis zu Wolfram von den Steinens Heiligenviten (1926) äußerst produktiv waren, wurde der Analysezeitraum auf dieses Jahrzehnt eingegrenzt.[28] Auch die Sichtbarkeit der Texte stellte ein Auswahlkriterium dar: Überwiegend von universitären Wissenschaftlern verfasst, wurden sie sowohl in der Fachwissenschaft als auch in der akademischen Öffentlichkeit wahrgenommen. Zugleich sollten die Autoren insofern ein breites Spektrum des Kreises abbilden, als nicht nur die Monographien enger Freunde Georges, sondern auch kreisferner Sympathisanten in die Auswahl aufzunehmen waren. Die Auswahl der portraitierten Helden sollte möglichst verschiedene Funktionstypen des Heroischen repräsentieren, d.h. nicht nur den klassischen Heldentypus der Tat, sondern auch Geisteshelden umfassen. Darüber hinaus sollten die Heldenfiguren aus allen Großepochen der europäischen Geschichte stammen, um den diachronen Ansatz des Kreises zu verdeutlichen.

Aus diesen Kriterien ergab sich die folgende Textauswahl: Friedrich Gundolf, *Goethe* (1916); Ernst Bertram, *Nietzsche. Versuch einer Mythologie* (1918); Berthold Vallentin, *Napoleon* (1923); Friedrich Gundolf, *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924); Wolfram von den Steinen, *Bernhard von Clairvaux* (1926) sowie *Franziskus und Dominikus* (1926). Die Auswahl bildet zum einen unterschiedliche Heldentypen ab (Staatsmänner und Herrscher, Dichter, Philosophen und Heilige) und repräsentiert Gestalten aus Antike (Cäsar), Mittelalter (Bernhard, Franziskus, Dominikus), Neuzeit (Napoleon, Goethe) und Moderne (Nietzsche). Zum anderen repräsentieren auch die Autoren das weite Spektrum der möglichen Zugehörigkeit zum Kreis. Friedrich Gundolf (1880–1931) gilt als bedeutendster Wissenschaftler des Kreises und war lange Zeit engster Vertrauter Georges.[29] Der Literaturwissenschaftler Ernst Bertram (1884–1957) besaß zwar Verbindungen zum Umfeld Georges, gehörte aber nie zum engeren Kreis. Trotz seiner Außenseiterposition wurde er jedoch in der öffentlichen Wahrnehmung meist mit George in Verbindung gebracht.[30] An der Entstehung der Napoleon-Biographie des Juristen Berthold Vallentin (1877–1933) nahm George großen Anteil.[31] Vallentin gehörte dem engeren Kreis an und stand in jahrelangem Austausch mit George. Friedrich Wolters, mit dem er zeitweise in einer Wohngemeinschaft lebte, war für ihn im Kreis eine wichtige Bezugsperson. Die Monographien des Mittelalterhistorikers

---

27 Vgl. zu diesem Vorgehen auch Barbara Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg'. Zivilisationskritik in Deutschland 1890–1914, Darmstadt 2000, S. 36.

28 Fast die Hälfte der gezählten Schriften stammt aus diesem Zeitraum.

29 Vgl. Jan Andres: Gundolf, Friedrich Leopold, in: Handbuch 3, S. 1404–1409.

30 Vgl. Bernhard Böschenstein: Bertram, Ernst, in: Handbuch 3, S. 1278–1281.

31 Vgl. Jens Schnitker: Vallentin, Berthold Heinrich Otto, in: Handbuch 3, S. 1728–1732.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wolfram von den Steinen (1892–1967) erweitern die biographischen Texte des George-Kreises um eine mediävistische Perspektive. Von den Steinen stand zwar weder in persönlichem Kontakt mit Stefan George, noch erschienen seine Schriften in eindeutigem Bezug auf den Kreis.[32] Er war aber in engem Kontakt mit Wolters, über den er mit den Anschauungen des Kreises in Berührung kam, und der gegenüber George als sein Fürsprecher auftrat.[33] Zugleich war von den Steinen – wie viele der Kreis-Mitglieder – eine wissenschaftliche Außenseiterfigur, deren Publikationen für die Fachwissenschaft weitgehend folgenlos blieben.[34]

Neben diesen biographischen Schriften wurden für die Analyse weitere, thematisch einschlägige Texte aus dem Kreis selbst ausgewählt sowie externe heldentheoretische Schriften herangezogen. Als Vordenker des Heldenmodells gelten Thomas Carlyle und Friedrich Nietzsche, mit denen sich der Kreis nachweislich auseinandersetzte.[35] Carlyles heldentheoretische Essays *On Heroes, Hero-Worship, & the Heroic in History* (1841) und *Past and Present* (1843) sowie Nietzsches geschichtstheoretische Schrift *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (1874) wurden im Kreis eingehend rezipiert. Auch Gustave Le Bons massentheoretische Analysen[36] und Max Webers Charisma-Theorie[37] hängen eng mit dem Heldenkonzept des Kreises zusammen und werden daher als zeitgenössische ‚Wegbegleiter' vorgestellt. Aus den umfangreichen ‚heldenrelevanten' Äußerungen Georges musste ebenso eine Auswahl getroffen werden. Da die heroischen Aspekte in der Lyrik Georges intensiv von Achim Aurnhammer bearbeitet werden,[38] beschränkt sich diese Studie auf besonders einschlägige *Zeitgedichte* (1907). Zwei Prosatexte Georges, die das Heldenkonzept des Kreises maßgeblich beeinflusst haben, werden hinzugezogen: eine Maxime zur *Heldenverehrung* aus den *Blättern für die Kunst* (1904) und die *Vorrede* aus dem *Gedenkbuch Maximin* (1907). In beiden Texten wird ein Modell verhandelt, das den ‚Heldenmachern'

---

32 Mit einer Ausnahme: Wolfram von den Steinen gab 1923 die *Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten* im Breslauer Hirt Verlag unter dem Signet der *BfdK* heraus.

33 Vgl. Heiko Hartmann: Steinen, Wolfram von den, in: Handbuch 3, S. 1685–1688.

34 Ebd., S. 1686.

35 Vgl. Kap. II.1.

36 *Lois psychologiques de l'evolution des peuples* (1894) und *Psychologie des foules* (1985).

37 Erstmals publiziert 1921/22 in *Grundriss der Sozialökonomik*.

38 Zum Ästhetischen Heroismus in der Lyrik Georges vgl. Achim Aurnhammer: ‚Der Preusse'. Zum Zeitbezug der ‚Zeitgedichte' Stefan Georges im Spiegel der Bismarck-Lyrik, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring'. Für die Stefan-George-Gesellschaft hg. v. Wolfgang Braungart/Ute Oelmann/Bernhard Böschenstein, Tübingen 2001, S. 173–196; Aurnhammer: Kriegskritik als Nachkriegsvision. Stefan Georges Dichtung *Der Krieg*, in: Cultura Tedesca 46 (2014), S. 53–79; Aurnhammer: „Im Anfang war das Wort!" – „Im Anfang war die Tat!". Wort und Tat in Stefan Georges Ideal des Heroischen, in: Literatur und praktische Vernunft, hg. v. Frieder von Ammon/Cornelia Rémi/Gideon Stiening, Berlin 2016, S. 537–554; Aurnhammer: Zeitgedichte, in: Stefan George-Werkkommentar. Studien und Interpretationen zu sämtlichen Dichtungen und Übertragungen, hg. v. Jürgen Egyptien, Berlin/Boston 2017, S. 335–355 sowie Aurnhammer: Der Stern des Bundes. Drittes Buch, in: Stefan George-Werkkommentar, hg. v. Egyptien, 2017, S. 548–566.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

und Verehrern eine wichtige Rolle im Prozess der Heroisierung zuweist. In den *Jahrbüchern für die geistige Bewegung* (1910–1912) haben vor allem die beiden Herausgeber Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters das Heldenkonzept des Kreises konturiert. Von Gundolf erschienen dort die einschlägigen Beiträge *Das Bild Georges* (1910), *Wesen und Beziehung* (1911) und *Vorbilder* (1912), unter dem Titel *Dichter und Helden* (1921) erneut publiziert. Wolters meldete sich mit den Beiträgen *Richtlinien* (1910), *Gestalt* (1911) sowie *Mensch und Gattung* (1912) zu Wort. Formen der Verehrung verhandeln beide in den Aufsätzen *Gefolgschaft und Jüngertum* (1908)[39] sowie *Herrschaft und Dienst* (1909).[40] Neben diesen theoretischen Aufsätzen werden Korrespondenzen zwischen Kreis-Mitgliedern ausgewertet.

Um die Biographien aus dem Kreis mit zeitgenössischen Schriften zu kontrastieren, wurden zusätzlich Vergleichsbiographien ausgewählt. In den ersten vier Analysekapiteln konturieren diese Vergleichstexte die Untersuchung der jeweiligen Kreis-Biographie.[41] Sie handeln von derselben Figur und sind zeitnah erschienen. Ausschlaggebend für die Auswahl waren zudem entweder persönliche Beziehungen zwischen den Autoren, eine nachweisbare gegenseitige Rezeption der Texte oder die Wahl desselben Verlags. Ausgewählt wurden Richard M. Meyer, *Goethe* (1895); Theobald Ziegler, *Friedrich Nietzsche* (1900); Richard M. Meyer, *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke* (1913); Gustav Roloff, *Napoleon* (1900); Emil Ludwig, *Napoleon* (1925); Theodor Mommsen: *Römische Geschichte* (1856); Matthias Gelzer, *Cäsar. Der Politiker und Staatsmann* (1921).[42] Die Auswahl ist nicht repräsentativ, gewährleistet aber eine gezielte Gegenüberstellung. Der Vergleich ist insofern asymmetrisch, als die Referenzbiographien nur punktuell und in unterschiedlicher Intensität herangezogen werden.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Teile. Nach einleitenden Überlegungen zum ‚Gestalt'-Begriff des Kreises, zu den wissenschaftlichen Biographien als ‚Außenpolitik' sowie zu einer heuristischen Annäherung an die ‚heroische Biographie' (Kap. I.2), eröffnet der Analyseteil mit einem Kapitel über die Heroismustheorie des Kreises (Kap. II). Hier werden die heldenrelevanten Texte der Vorläufer Carlyle, Nietzsche, Le Bon und Weber sowie Georges Heroismusmodell skizziert. Inwiefern der Kreis, namentlich Gundolf und Wolters, von diesen Theorien abhängig waren, zeigt die anschließende Darstellung des Heldenkonzepts, wie es die programmatischen Aufsätze vorrangig in den *Jahrbüchern für die geistige Bewegung* ausformulieren. Der zweite Hauptteil der Studie untersucht in fünf Einzelkapiteln die ausgewählten ‚Gestalt'-Monographien (Kap. III). Die

39 Friedrich Gundolf: Gefolgschaft und Jüngertum, in: BfdK 8 (1908/09), S. 106–112.

40 Friedrich Wolters: Herrschaft und Dienst, Berlin 1909.

41 Das Kapitel zu Wolfram von den Steinen verzichtet auf einen Vergleichstext, da dort zwei ‚Gestalt'-Biographien einander gegenübergestellt werden: *Bernhard von Clairvaux* (1926) sowie *Franziskus und Dominikus* (1926).

42 Ausführliche Begründungen der Auswahl finden sich zu Beginn der jeweiligen Analysekapitel.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Analyse folgt einem weitgehend einheitlichen Schema, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Monographien hervorheben zu können: Das erste Unterkapitel stellt das Verhältnis des jeweiligen Autors zum Kreis ebenso wie die Genese des Textes dar, gibt einen Überblick über aktuelle Forschungsperspektiven und präsentiert den biographischen Vergleichstext. Das zweite Unterkapitel analysiert programmatische Begleitschriften, die in engem Bezug zur Monographie stehen, widmet sich den Paratexten und der Struktur der Monographie ebenso wie der Rolle des Erzählers. Eine Untersuchung ausgewählter Kapitel und Themen als Einzelaspekte der Heroisierung rundet im dritten Unterkapitel die jeweilige Analyse ab. Im Anschluss werden in einem letzten Hauptteil (Kap. IV) intertextuelle Referenzen in den Blick genommen und die außertextuelle Funktion der Heroisierung für George und seinen Kreis bestimmt. An dieser Stelle erfolgt zudem ein Überblick über die kreisinterne und kreisexterne Rezeption des Heldenmodells und der Biographien. Ein Ausblick zu den intermedialen Heroisierungsstrategien des Kreises schließt die Studie ab (Kap. V).

1.3. Perspektiven der Forschung

Wenngleich die Forschung zu Stefan George und seinem Kreis in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen ist[43] und auch eine größere Öffentlichkeit erreicht hat,[44] blieben die biographischen Monographien des Kreises vergleichsweise unterbelichtet. Das ist wenig verwunderlich: Zu hermetisch erscheint die darin formulierte Anschauung, zu esoterisch ist die Methode, zu pathetisch klingt die Sprache. Schon von den Zeitgenossen wurde die Individualbiographik des Kreises als ein singuläres Phänomen aufgefasst, das sich durch selbst gewählte elitäre Abgrenzung in eine Außenseiterrolle beförderte.[45] Dies hat wohl dazu beigetragen, dass die Monographien kaum noch von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen wurden, nachdem sich der Kreis seit dem Tod Georges im Jahr 1933 aufzulösen begann. Vermutlich wären sie fachwissenschaftlich weitgehend vergessen, gerieten sie nicht wegen ihres Bezugs zu George gelegentlich doch noch ins Blickfeld der Forschung.

Die bisherigen Perspektiven seien kurz skizziert: In den Forschungsarbeiten zur wissenschaftlichen Biographik des Kreises stehen in der Regel weniger gattungsspezifische Fragen im Vordergrund als vielmehr das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft, der funktionale Gehalt der Biographien für das Selbstverständnis des

---

43 Stellvertretend sei das umfassende Handbuch zu George und seinem Kreis genannt, das zuerst 2012 erschien und die aktuellen Forschungsperspektiven zum Thema bündelt: Achim Aurnhammer/Wolfgang Braungart/Stefan Breuer/Ute Oelmann (Hg.): Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, 3 Bde., 2. Aufl., Berlin/Boston 2016.

44 Etwa durch die Biographie von Thomas Karlauf: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007 oder die Darstellung von Ulrich Raulff: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009.

45 Vgl. Kap. IV.3.2.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kreises sowie der Einfluss Georges auf die Darstellung ausgewählter Persönlichkeiten. Rainer Kolk erörtert im George-Handbuch das schwierige Verhältnis des Kreises zur zeitgenössischen Wissenschaft. Viele bedeutende Lehrstuhlinhaber zählten zum Kreis oder fühlten sich ihm verpflichtet. Ihre Studien mussten sich vielfach dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit stellen.[46] Die Problematik von Kunst und Wissenschaft im George-Kreis hat einschlägige Untersuchungen hervorgebracht, die sich vor allem einzelnen Wissenschaftlern oder Fachdisziplinen zuwenden.[47] Insbesondere Gundolfs Rolle als „Wissenschaftskünstler" wurde eingehend untersucht.[48] Die umfangreichen kulturwissenschaftlichen und literatursoziologischen Monographien über George und seinen Kreis von Rainer Kolk[49] und Carola Groppe[50] analysieren die Biographien nur am Rande. Während Kolk eine wissenschaftsgeschichtliche Einordnung des George-Kreises unternimmt und die Bedeutung Gundolfs und der Goethe-Monographie für die deutsche Philologie herausarbeitet, konzentriert sich Groppe auf bildungsgeschichtliche Aspekte in Gundolfs publizistischen Tätigkeiten. Auf die heroisierenden Tendenzen in den ‚Gestalt'-Biographien und das Heldenkonzept des Kreises ist zwar verschiedentlich hingewiesen worden, eingehender analysiert wurden sie bisher nicht. So verweist Jürgen Egyptien auf die Bedeutung Shakespeares als eines „dichterischen Geistesheroen" in einer „Traditionslinie", an deren Ende George steht. Er lässt jedoch offen, worin genau das Heroische bei Shakespeare besteht.[51] Claude Haas untersucht den Dichter als „Kulturheros" in der Literaturwissenschaft des George-Kreises.[52] Klaus Land-

---

46 Kolk: Wissenschaft, in: Handbuch 2, S. 585–606. Das Handbuch widmet sich nur in diesem sehr knappen Kapitel explizit den Kreis-Biographien.

47 Weiterführend zur Wissenschaft im George-Kreis sind Rainer Kolk: George-Kreis und zeitgenössische Germanistik 1910–1930, in: George-Jahrbuch 1 (1996/97), S. 107–123; Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer (Hg.): Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, Göttingen 2004; Bernhard Böschenstein/Jürgen Egyptien/Bertram Schefold/Wolfgang Graf Vitzthum (Hg.): Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, Berlin/New York 2005.

48 Redl: Dichtergermanisten der Moderne, 2016; Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. v. König/Lämmert, 1993, S. 177–198; Paul Böckmann: Tradition und Moderne im Widerstreit. Friedrich Gundolf und die Literaturwissenschaft, in: Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft. Ein Symposium, hg. v. Hans-Joachim Zimmermann, Heidelberg 1985, S. 77–94; Michael Rißmann: Literaturgeschichte als Kräftegeschichte. Friedrich Gundolfs Beitrag zur Methodik geistesgeschichtlicher Literaturbetrachtung, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 42, Heft 1 (1997), S. 63–105.

49 Rainer Kolk: Literarische Gruppenbildung. Am Beispiel des George-Kreises 1890–1945, Tübingen 1998 (Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte, 17).

50 Carola Groppe: Die Macht der Bildung. Das deutsche Bildungsbürgertum und der George-Kreis 1890–1933, Köln 1997.

51 Jürgen Egyptien: Die Apotheose der heroischen Schöpferkraft. Shakespeare im George-Kreis, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005, S. 159–185.

52 Claude Haas: Heiland oder Führer? Der Dichter als Kulturheros in der Literaturwissenschaft des George-Kreises, in: Der Kulturheros. Genealogien – Konstellationen – Praktiken, hg. v. Zaal Andronikashvili/Matthias Schwartz/Franziska Thun-Hohenstein, Berlin 2017, S. 537–566.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

fried setzt sich in seiner 1975 erschienenen Dissertation mit „Führerkult und Heldenverehrung" bei George und seinem Kreis auseinander und erstellt eine erste Typologie der Heldenfiguren Georges.[53] Aufschlussreich sind seine Ausführungen im Hinblick auf die unterschiedlichen Ausprägungen des Heroischen im Kreis: So differenziert er zwischen historischen „großen Männern" und „heldischen Jünglingen" wie Maximin.[54] Zudem verknüpft er erstmals die Strukturen der Verehrung Georges mit denjenigen der Heldenverehrung im Kreis. Hervorgehoben seien noch die Untersuchungen von Francesco Rossi, der sich in einer umfangreichen Studie der kreisinternen Gestalttheorie nähert.[55] Wichtige Hinweise zu den verschiedenen Akteuren der Heroisierung, insbesondere der Funktion Georges und der „rhetorischen Selbststilisierung" des Kreises als „Erinnerungsgemeinschaft", verdankt die vorliegende Arbeit einer weiteren Studie von Rossi.[56] Deutlich zahlreicher als Forschungsarbeiten zur Kreis-Biographik allgemein sind die Untersuchungen einzelner Biographien. Insbesondere zu den Monographien von Gundolf und Bertram sind etliche Beiträge erschienen.[57] Sie werden jeweils zu Beginn der Analysekapitel vorgestellt und zusammengefasst.

Einzelne Forschungsarbeiten weisen auf die häufige Verbindung von Heroisierung und Biographik hin, ohne dass diese bisher systematisch untersucht worden wäre. Dennoch kann gerade die Gattung ‚Biographie', wie diese Arbeit zu zeigen versucht, ein aufschlussreiches Betätigungsfeld für eine Heroismusforschung sein, welche die Konstruktionsleistung des ‚Heldenmachers' ebenso in den Blick nimmt wie die stilisierten Personalfigurationen von Helden. Auch die Gattung als solche wurde in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft lange vernachlässigt, wohl ebenso eine Folge ihrer heterogenen Erscheinungsformen wie ihres populären Status'.[58] Erst in den letzten Jahrzehnten rückte die Biographie in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft vermehrt ins Forschungsinteresse. Bis

---

53 Klaus Landfried: Führerkult und Heldenverehrung, in: Ders.: Stefan George – Politik des Unpolitischen, Heidelberg 1975 (Literatur und Geschichte. Eine Schriftenreihe, 8), S. 39–120.

54 Ebd., S. 76.

55 Francesco Rossi: Gesamterkennen. Zur Wissenschaftskritik und Gestalttheorie im George-Kreis, Würzburg 2011 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, 730), darin besonders das Kap. VI. *Die Gestaltmonographie. Ein Genre zwischen Kunst und Wissenschaft*, S. 215–249.

56 Francesco Rossi: Die ‚Gestalt' des Erkennens. Verfahren der Wissenskonstitution und der Wissenschaftskritik im George-Kreis, in: Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften 15 (2011), S. 154–187.

57 Vgl. beispielsweise Gerhard Zöfel: Die Wirkung des Dichters. Mythologie und Hermeneutik in der Literaturwissenschaft um Stefan George, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1987 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur, 986); oder aktueller Anna Maria Arrighetti: Mensch und Werk in kritischen Publikationen des George-Kreises. Zu Friedrich Gundolfs *Goethe* und zu Ernst Bertrams *Nietzsche – Versuch einer Mythologie*, Heidelberg 2008 (Frankfurter Beiträge zur Germanistik, 48).

58 Die angloamerikanische Literaturwissenschaft hat die Relevanz der Gattung für die Literaturgeschichte schon früher erkannt und auch in anderen Disziplinen, vor allem der Geschichtswissenschaft, hat die Beschäftigung mit Biographien eine lange Tradition.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

heute besteht jedoch Unklarheit darüber, wie die Gattung theoretisch zu fassen ist.[59] Grundlegend für eine Arbeit zum Thema ‚Heroisierung und Biographik' ist eine Studie, die Ernst Kris und Otto Kurz bereits in den 1930er Jahren vorgelegt haben.[60] Im Kapitel *Die Heroisierung des Künstlers in der Biographik* unternehmen sie den Versuch, stereotype Muster in den Erzählungen von Lebensverläufen bedeutender Künstler als Heroisierungsstrategie aufzuspüren.[61] Erst Christian von Zimmermann hat 2006 in seiner Studie zur *Biographischen Anthropologie* wieder auf den Zusammenhang von Lebenslaufdarstellung und Heroisierung hingewiesen.[62] Wichtige Vertreter einer heroisierenden Biographik wie Thomas Carlyle, Jakob Burckhardt und Friedrich Nietzsche werden von ihm in exemplarischen Untersuchungen analysiert.[63] Die Biographik des George-Kreises, eine für seinen Untersuchungszeitraum (1830–1940) kaum zu vernachlässigende Sonderform der Biographik, streift er als „elitäres Randphänomen" jedoch nur kurz.[64]

Diese Haltung ist symptomatisch für die Biographieforschung, welche die Kreis-Monographien oft nur in Nebensätzen oder Fußnoten erwähnt. Eine Ausnahme stellt die grundlegende Studie Helmut Scheuers von 1979 dar.[65] Scheuer beleuchtet die Kreis-Biographien unter gattungstheoretischen Gesichtspunkten, indem er darlegt, mit welchen Verfahren der Kreis Persönlichkeiten mythisch überhöhte und idealisierte. Er verortet die Biographik des Kreises in den antidemokratischen und antikapitalistischen Strömungen ihrer Zeit. Zugleich widmet sich Scheuer dem funktionalen Impetus, der Konzentration auf das Geistesheldentum, der Enthistorisierung geschichtlicher Personen und dem elitären An-

---

59 Aufgrund der Vielzahl der erschienenen Publikationen seien an dieser Stelle nur die für diese Arbeit relevanten und aktuellsten Titel genannt. Ausführliche und weiterführende Literaturangaben finden sich in den jeweiligen Bibliographien, vor allem bei Christian Klein (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart/Weimar 2002; Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009; Bernhard Fetz (Hg.): Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, Berlin/New York 2009; Wilhelm Hemecker (Hg.): Die Biographie. Beiträge zu ihrer Geschichte, Berlin/New York 2009. Einen Kommentar wichtiger Grundlagentexte der Biographiktheorie stellt ein Band aus dem Ludwig Boltzmann Institut bereit: Bernhard Fetz/Wilhelm Hemecker (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin/New York 2011.

60 Ernst Kris/Otto Kurz: Die Legende vom Künstler. Ein geschichtlicher Versuch, Wien 1934. Im Folgenden zitiert nach der Ausgabe in der Reihe suhrkamp taschenbuch wissenschaft (Bd. 1034) von 1980.

61 Ebd., S. 35–51.

62 Christian von Zimmermann: Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940), Berlin/New York 2006 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 41).

63 Vgl. das Kap. 2.5 *Konstitution und Ethos des Individuums: Heroen der Geschichte und des Alltags*, in: ebd., S. 132–177.

64 Ebd., S. 192.

65 Helmut Scheuer: Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1979.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

spruch der Texte.[66] Ein späterer Aufsatz bündelt die Ergebnisse seiner Überlegungen, klassifiziert die Texte unter einem neuen funktionalen Blickwinkel als sog. „Faszinationstyp" und deutet auf die ihnen eigentümliche Verbindung von Moderne und Vormoderne hin.[67] Für die vorliegende Studie sind außerdem die Ausführungen von Bernhard Fetz wichtig, der die Zukunftsorientierung der Gattung ‚Biographie', ihren didaktischen Impetus, ihre Beteiligung am Prozess der Kanonisierung und die an erzähltheoretische Modelle anknüpfende Idee einer „Vergegenwärtigung" oder „Verlebendigung" historischer Personen untersucht.[68] Zudem verweist Fetz darauf, wie stark das Verhältnis des Biographen zu seinem Material den Auswahlprozess steuert.[69] Die Kreis-Biographien bezeichnet er aufgrund ihrer Ignoranz gegenüber Quellen als einen „Extremfall unwissenschaftlichen Arbeitens".[70] In ihrem Versuch, „Legenden" zu entwerfen statt Quellen kritisch zu prüfen, überschritten sie die Grenze zur fiktionalen Literatur.[71]

1.4. Methoden und Begriffe

Eine Untersuchung des kreisinternen Heldenkonzepts und der Heroisierungsstrategien in der Kreis-Biographik verlangt unterschiedliche methodische Ansätze. Den Schwerpunkt der Arbeit bildet die Analyse der erzählerischen Verfahren: Eine am *close reading* orientierte narratologische Untersuchung soll die fiktionale Überformung des faktualen Stoffes offenlegen. Es werden Titel, Paratexte,[72] Struktur und Kapitelanlage der Bände, Auswahl der Inhalte und ihr Arrangement sowie Auswahl und Inszenierung der heroischen Qualitäten, Erzählerperspektive und -haltung, Erzählmuster, Stil und Metaphern analysiert. Durch einen Vergleich mit zeitgenössischen Biographien werden die ‚Gestalt'-Monographien als kulturhistorische Zeugnisse in der wissenschaftlichen Praxis des frühen 20. Jahr-

---

66 Helmut Scheuer: Biographie als Mythographie – Der George-Kreis, in: Ders.: Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung, 1979, S. 112–151.

67 Helmut Scheuer: „Dichter und Helden" – Zur Biographik des George-Kreises, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 300–314.

68 Bernhard Fetz: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie, in: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, hg. v. dems., 2009, S. 33–66.

69 Bernhard Fetz: Der Stoff, aus dem das (Nach-)Leben ist, in: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, hg. v. dems., 2009, S. 103–154.

70 Ebd., S. 128.

71 Ebd., S. 130.

72 Der von Gérard Genette geprägte Sammelbegriff bezeichnet alle dem ‚eigentlichen' Text beigegebenen Rahmentexte wie Titel, Inhaltsverzeichnis, Widmung, Motto, Vorwort, Kommentar und Anmerkungen. Vgl. Gérard Genette: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorwort v. Harald Weinrich, Frankfurt a.M./New York 1989. Vgl. zur Übersicht Werner Wolf: Art. „Paratext", in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, hg. v. Ansgar Nünning, 4. akt. u. erw. Aufl., Stuttgart/Weimar 2008, S. 557.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

hunderts historiographisch kontextualisiert. Ihr Sonderstatus kann nur durch diesen Vergleich und die Untersuchung von Rezeptionszeugnissen ermittelt werden. Die Heroisierung im Kreis erfolgt aber nicht nur über den Einzeltext, sondern auch über intertextuelle Bezugnahmen. Mithin ist eine Analyse der spezifischen *Intertextualität* der Schriften zum Heroischen nötig.[73] Die Monographien werden zum einen untereinander, zum anderen aber auch mit vorgängigen programmatischen Schriften zum Heroischen aus dem Kreis abgeglichen. Die Skalierung von Intertextualität und ihre Markierung im Text können anhand des systematischen Ansatzes von Ulrich Broich und Manfred Pfister offengelegt und gedeutet werden. Broich und Pfister heben sowohl die Einzeltextreferenz, d.h. die Bezugnahme auf einen individuellen Text, als auch die Systemreferenz, u.a. den Bezug auf eine Gattung, hervor.[74] Die qualitativen Kriterien, mit denen Pfister die Intensität einer intertextuellen Bezugnahme bemisst,[75] ebenso wie die unterschiedlichen Modi der Markierung im Text, die Broich ausdifferenziert,[76] bieten der vorliegenden Arbeit ein methodisches Rüstzeug.

Wenn in dieser Arbeit von *George-Kreis* gesprochen wird, geschieht dies im Bewusstsein, dass es sich bei der sozialen Konstellation eigentlich um mehrere Kreise handelte. Die Kreise waren zudem diachronen Veränderungen unterworfen. Jürgen Egyptien hat vorgeschlagen, die Singular-Bezeichnung ‚Kreis' immer dann zu verwenden, wenn es um die Behandlung einer spezifisch historischen Konstellation geht.[77] In diesem Sinne wählt die vorliegende Arbeit einen bewusst weiten Begriff des Kreises, der nicht nur die kreisnahen Freunde Gundolf und Wolters, sondern auch eine Person wie Wolfram von den Steinen einbindet.[78] Mit Rossi geht diese Arbeit zudem von einer weitgehend einheitlichen Wissenschaftskonzeption des Kreises aus, bei dem die *Jahrbücher für die geistige Bewegung* ein „Forum zur Theoriebildung und -diskussion" darstellen und die in den *Wer-*

---

73 Die Beschäftigung mit Intertextualität hat in den vergangenen Jahren ein ausdifferenziertes Forschungsfeld hervorgebracht, in dem verschiedene Ansätze miteinander konkurrieren. Vgl. den präzise skizzierenden Überblick über die verschiedenen Tendenzen der Intertextualitätsforschung bei Achim Aurnhammer: Arthur Schnitzlers intertextuelles Erzählen, Berlin/Boston 2013 (linguae & litterae, 22), hier S. 3–12.

74 Vgl. die Kapitel *Konzepte der Intertextualität* (S. 1–30), *Formen der Markierung von Intertextualität* (S. 31–47) sowie *Bezugsfelder der Intertextualität* (S. 48–77) in: Intertextualität. Formen, Funktionen und anglistische Fallstudien, hg. v. Ulrich Broich/Manfred Pfister, Tübingen 1985 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 35).

75 Das sind Referentialität, Kommunikativität, Autoreflexivität, Strukturalität, Selektivität und Dialogizität. Vgl. Pfister: Konzepte der Intertextualität, in: Intertextualität, hg. v. Broich/dems., 1985, S. 25–30. Zur Kritik an diesem Ansatz vgl. Aurnhammer: Schnitzlers intertextuelles Erzählen, 2013, S. 4.

76 Broich: Formen der Markierung von Intertextualität, in: Intertextualität, hg. v. dems./Pfister, 1985, S. 31–47.

77 Vgl. Jürgen Egyptien: Die ‚Kreise', in: Handbuch 1, S. 365–407, hier S. 365.

78 Rückendeckung erhält die vorliegende Studie bei diesem Vorgehen vom George-Handbuch, das im dritten Band eine große Personengruppe zum Kreis um George zählt, darunter alle auch in dieser Arbeit genannten Personen, vgl. Handbuch 3.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ken der Wissenschaft entstandenen Schriften ein „Zeichen gemeinsamer Orientierung und Weltanschauung" sind.[79]

Die Bezeichnung *Biographik* wird gemäß gängiger Praxis als Oberbegriff für das ausgewählte Textkorpus verwendet.[80] Obwohl es sich in Bezug auf den Kreis um einen problematischen Gattungsbegriff handelt, kann er helfen, Gemeinsamkeiten der Monographien hervorzuheben und Abweichungen zu erkennen. Als Analyseterminus ist der Begriff nicht dogmatisch gesetzt, sondern soll jeweils neu verhandelt werden. Die *Biographie* stellt das Leben einer Figur aus dem Rückblick in ausgewählten Stationen dar.[81] Oft beeinflusst eine positive Haltung des Autors gegenüber der zu portraitierenden Person die Auswahl. Mit der Darstellung eines gelungenen Lebens haben Biographien üblicherweise auch eine vorbildhafte Funktion.[82] Nach Christian Klein betont die ‚syntagmatische' Biographie die Einzigartigkeit und Originalität ihres Protagonisten. Sie hat zum Ziel, seine Differenz zur Gesellschaft herauszustellen. Die ‚paradigmatische' Biographie hingegen versucht, typische Eigenschaften einer Figur und ihre Übereinstimmung mit der Gesellschaft herauszuarbeiten.[83] Dass die biographische Darstellung häufig einer *retrospektiven Teleologie* folgt, ist wiederholt festgestellt worden. Scheuer spricht auch von einer „starken narrativen Zielspannung", die das Leben aus dem Rückblick konstruiert,[84] oder – Peter Szondi zitierend – von einer „Verführung narrativer Harmonisierung".[85]

---

79 Rossi: Die ‚Gestalt' des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 156.

80 Vgl. auch Helmut Scheuer: Art. „Biographie", in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. v. Gert Ueding, Bd. 2, Darmstadt 1994, Sp. 30–43, hier Sp. 30.

81 Eine Biographie ist die „Darstellung der Lebensgeschichte einer Persönlichkeit, v.a. in ihrer geistig-seelischen Entwicklung, ihren Leistungen und ihrer Wirkung auf die Umwelt". Zit n. Peter Hölzle: Art. „Biographie", in: Metzler Lexikon Literatur, hg. v. Günther u. Irmgard Schweikle, 2. überarb. Aufl., Stuttgart 1990, S. 55–56, hier S. 55, oder – offener und breiter formuliert – „die individuelle Lebensgeschichte bzw. ihre Darstellung; (literarische) Erzählung eines Lebens". Zit. n. Helga Schwalm: Art. „Biographie, in: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen, begr. v. Günther u. Irmgard Schweikle, hg. v. Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moennighoff, 3. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart/Weimar 2007, S. 89–91, hier S. 89.

82 Helmut Scheuer: Art. „Biografie", in: Handbuch der literarischen Gattungen, hg. v. Dieter Lamping, Stuttgart 2009, S. 65–74, hier S. 65.

83 Christian Klein: Analyse biographischer Erzählungen, in: Handbuch Biographie, hg. v. dems., 2009, S. 199–219, hier S. 202. Der Begriff „syntagmatische Biographie" und sein Gegenpart, die „paradigmatische Biographie", stammen ursprünglich von Olaf Hähner: Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Wien u.a. 1999 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 829).

84 Scheuer: Art. „Biografie", in: Handbuch der literarischen Gattungen, hg. v. Lamping, 2009, S. 65.

85 Helmut Scheuer verwendet diesen Begriff in seinem Aufsatz „Dichter und Helden", in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 305. Er übernimmt ihn von Peter Szondi: Für eine nicht mehr narrative Historie, in: Geschichte – Ereignis und Erzählung, hg. v. Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel, München 1973 (Poetik und Hermeneutik, 5), S. 540–542, hier S. 542.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Ein Leben, das vom Tode oder von seinem Höhepunkt aus betrachtet wird, gewinnt seine besondere Ausstrahlung durch die erreichte personale Identität. Diesem Lebensziel (*telos*) werden alle vorhergehenden biographischen Stationen untergeordnet. Der behaupteten inneren Stringenz eines Lebensweges korrespondiert so die äußere Form. Sinneinheit des Lebens wird zumeist über den Mythos (Schicksal), die Religion (Vorsehung, Bestimmung, Auserwähltsein) oder – seit dem 18. Jh. – über die säkularisierte Form einer Entelechie-Vorstellung erzeugt, die alle Anlagen im Kind vorgeprägt sieht und deren Entfaltung im Lebenszenit erkennt.[86]

Kris und Kurz haben zwei konkurrierende biographische Anschauungsmodelle benannt, die frühe Kindheitszeugnisse entweder als „Vorgeschichte" oder als „Vorzeichen" deuten.[87] Die Entscheidung für eine dieser Varianten beeinflusst die Darstellung eines Lebensverlaufs erheblich. Auch das die Biographie in besonderem Maße prägende Spannungsfeld von *Faktualität* und *Fiktionalität* klingt an.[88]

---

86 Helmut Scheuer: Art. „Biographie", in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 2, 1994, Sp. 31f. Pierre Bourdieu hat an dieser Art der Lebensdarstellung deutliche Kritik geäußert: „Der Versuch, ein Leben als eine einmalige und sich selbst genügende Abfolge von Ereignissen zu verstehen, deren einziger Zusammenhang in der Verbindung mit einem ‚Subjekt' besteht, dessen Konstanz nur die eines Eigennamen sein dürfte, ist ungefähr so absurd wie der Versuch, eine Fahrt mit der U-Bahn zu erklären, ohne die Struktur des Netzes zu berücksichtigen, das heißt, die Matrix der objektiven Relationen zwischen den verschiedenen Stationen." Zit n. Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M. 1998, S. 75–83, hier S. 82.

87 „Die eine besagt, daß gerade die Ereignisse der Kindheit für die zukünftige Entwicklung des Menschen von entscheidender Bedeutung seien; sie hat darum frühzeitig das Walten des Schicksals im Leben großer Gestalten der Menschheitsgeschichte nachzuweisen versucht. Die andere Anschauung bewertet die ersten ihr zugänglichen Nachrichten aus dem Leben der Helden nicht als Vorgeschichte im Sinne kausaler Abhängigkeit, sondern als Vorzeichen; sie sucht schon den Erlebnissen des Kindes den Hinweis auf seine künftigen Leistungen zu entnehmen und ist bereit, sie als Zeugen seiner früh vollendeten Eigenart zu betrachten. Diese Anschauung ist die umfassendere und wohl auch die ursprüngliche." Zit. n. Kris/Kurz: Die Legende vom Künstler, 1980, S. 37.

88 Zum Verhältnis von Faktualität und Fiktionalität in der Biographik vgl. Ansgar Nünning: Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion, in: Handbuch Biographie, hg. v. Klein, 2009, S. 21–27; Ina Schabert: Fictional Biography, Factual Biography and their Contaminations, in: Biography 5/1 (1982), S. 1–16; Ina Schabert: In Quest of the Other Person. Fiction as Biography, Tübingen 1990; Dorrit Cohn: Fictional versus Historical Lives. Borderlines and Borderline Cases, in: The Journal of Narrative Technique 19/1 (1989), S. 3–24. Zum Verhältnis von Faktualität und Fiktionalität in Geschichtsschreibung und Literatur sind in den letzten Jahrzehnten etliche Studien erschienen. Vgl. nur einige der wichtigsten Forschungsarbeiten zum Thema: Hayden White: Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986; Hayden White: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M. 1990; Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979; Ansgar Nünning: Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion, 2 Bde., Trier 1995; Ansgar Nünning: ‚Verbal Fictions?' Kritische Überlegungen und narratologische Alternativen zu Hayden Whites Einebnung des Gegensatzes zwischen Historiographie und Literatur, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 40 (1999), S. 351–380; Jörn Rüsen: Die vier Typen des historischen Erzählens, in: Formen der Geschichtsschreibung, hg. v. Reinhart Koselleck/Hartmut Lutz/Jörn Rüsen, München 1982, S. 514–605.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> Einerseits zeichnen sich Biographien durch einen eindeutigen Wirklichkeitsbezug auf die Historie aus, denn indem sie die individuelle Geschichte der biographierten Persönlichkeit wiedergeben, erzählen sie von realen Ereignissen bzw. Tatsachen. Andererseits greifen Biographen ebenso wie Historiker bei der Darstellung von Lebensgeschichten auf Erzählverfahren zurück, die sich auch in literarischen Gattungen finden […] und dies rückt sie in die Nähe der fiktionalen Erzählgenres.[89]

Die faktuale Gattung bezieht sich auf eine bestimmte Figur der Wirklichkeit. Sie changiert in der Praxis jedoch zwischen Geschichtsschreibung und Literatur. Der faktuale Anspruch einer wissenschaftlichen Biographie ist meist durch ihre wissenschaftliche Methode, Quellenbelege und Literaturverweise ersichtlich.[90] Fallen diese weg, wie bei den Kreis-Biographien, ist der Wahrheitsanspruch gefährdet oder muss anderweitig eingelöst werden. Der Pakt zwischen Autor und Leser gerät ins Wanken.[91] Wie die Biographien aus dem Kreis mit diesem Problem umgehen, wird zu überprüfen sein.

Die bereits genannten Begriffe der *Personal-* und *Sozialfiguration* referieren auf ein Analysemodell, das den Figurationsbegriff von Norbert Elias auf das Relationsgeflecht der Heroisierung zu übertragen sucht.[92] Elias fand mit dem Begriff der ‚Figuration' eine Möglichkeit, Individuum und Gesellschaft analytisch zu verknüpfen. Der Begriff dient ihm als „Werkzeug", menschliche Interdependenzverhältnisse und die Rolle des Einzelnen in der Gruppe zu bestimmen.[93] Das hiervon abgeleitete Modell von Ralf von den Hoff u.a. unterscheidet zwischen „sozialer Figuration der Gemeinschaft" und „Personalfiguration der heroischen Figur".[94] Es stellt zwei Akteure (Gemeinschaft und Einzelfigur) einander gegenüber. Ihre Wechselwirkung kann in eine *Heroisierung* münden, sofern die Gemeinschaft auf eine bestimmte Figur heroische Zuschreibungen projiziert. Handelnder Akteur ist die Gemeinschaft.[95] Ihr soziales Interdependenzgeflecht bestimmt die Form und den Grad der Heroisierung. Die heroische Figur wird zur Projektionsfläche und wirkt auf die Konstellation der Gemeinschaft selbst zurück. Die Unterscheidung von Sozial- und Personalfiguration differenziert die am Heroisierungsprozess be-

---

89 Nünning: Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion, in: Handbuch Biographie, hg. v. Klein, 2009, S. 21.

90 Ebd.

91 Analog zum ‚autobiographischen Pakt', der eine Identität von Autor, Erzähler und Figur voraussetzt (Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt, Frankfurt a.M. 1994, S. 14), geht auch bei der Biographie der Leser einen Pakt mit dem Autor ein. Dieser besagt, Autor und Erzähler seien identisch und das Erzählte entspreche der Wahrheit.

92 Von den Hoff u.a.: Helden – Heroisierungen – Heroismen, in: E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 7–14.

93 Vgl. Norbert Elias: Was ist Soziologie?, 12. Aufl., Weinheim/Basel 2014, hier S. 153 sowie Norbert Elias: Figuration, in: Grundbegriffe der Soziologie, hg. v. Johannes Kopp/Bernhard Schäfers, 10. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 75–78.

94 Von den Hoff u.a.: Helden – Heroisierungen – Heroismen, in: E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 9.

95 Vgl. Asch/Butter (Hg.): Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum, 2016.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

teiligten Personengruppen.[96] Darüber hinaus öffnet der Begriff der Figuration auch den Blick für den Prozess der Heroisierung: Hans Blumenberg bestimmt die „Präfiguration" als einen „Akt der Wiederholung", mit dem die „Erwartung der Herstellung des identischen Effekts" verbunden ist.[97] Ausgehend von einem Präfigurat wird im (bewusst gesteuerten) Prozess der Präfiguration als einer „nachbildenden Beziehung" eine Person als ‚Postfigurat' produziert.[98] Dabei ist die „Prägnanz der Bezugsfigur" entscheidend für die Glaubwürdigkeit einer Präfiguration.[99] Am Beispiel des George-Kreises erläutert Blumenberg diesen Prozess als „rhetorisches Phänomen" der „Selbstmythisierung".[100] Seine Terminologie wird am Ende dieser Arbeit aufgegriffen, um Georges Verhältnis zu den biographierten historischen Figuren genauer zu bestimmen.

2. Biographik als Forum der Heroisierung

In Vorbereitung auf die Analysen verfolgt dieses Unterkapitel zwei Ziele: Zum einen soll überblicksartig dargelegt werden, wie sich die Verehrung von historischen Persönlichkeiten im George-Kreis artikulierte. Dazu wird zunächst der ‚Gestalt'-Begriff des Kreises konturiert und anschließend die Biographik des Kreises als eine ‚außenpolitische' Unternehmung vorgestellt,[101] welche die gemeinsame Verehrung auch über den Kreis hinaus als verbindliches Programm propagierte. Zum anderen soll nach dem Verhältnis von Biographik und Heroisierung gefragt werden: Inwiefern sind die Monographien ‚heroische Biographien' und wie funktioniert eine biographische Heroisierung? Das Kapitel schließt daher mit heuristischen Überlegungen zum Begriff der ‚heroischen Biographie' und fragt nach möglichen Strategien einer biographischen Heroisierung.

---

96 Achim Aurnhammer und Manfred Pfister unterscheiden fünf konstitutive Faktoren des Heroisierungsprozesses in der Literatur: den „heroisierenden Autor", der den Helden durch Beschreibungen konstruiert, das „Objekt" der heroisierten Figur, das „Publikum", dessen kollektive Identität durch die Heroisierung begründet oder verstärkt wird, das „Motiv" für die Heroisierung sowie das „Medium", das den Helden repräsentiert. Vgl. Achim Aurnhammer/Manfred Pfister: Vorwort, in: Heroen und Heroisierungen in der Renaissance, hg. v. dens., Wiesbaden 2013 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 28), S. 7–12, hier S. 12.

97 Hans Blumenberg: Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos, hg. v. Angus Nicholls/Felix Heidenreich, Berlin 2014, S. 9.

98 Ebd., S. 12. Der Begriff ‚Postfigurat' stammt nicht von Blumenberg, lässt sich aber aus seinen Ausführungen ableiten.

99 Ebd., S. 14.

100 Ebd., S. 18.

101 Ernst Osterkamp: Das Eigene im Fremden. Georges Maximin-Erlebnis in seiner Bedeutung für die Konzeption der ‚Werke der Wissenschaft aus dem Kreise der Blätter für die Kunst', in: Begegnung mit dem ‚Fremden'. Grenzen – Traditionen –Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990, hg.v. Eijirō Iwasaki, München 1992, Bd. 10, S. 394–400.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

George hat sich intensiv mit historischen Figuren auseinandergesetzt.[102] Besonders schätzte er Dante,[103] Shakespeare,[104] Goethe,[105] Jean Paul,[106] Hölderlin[107] und Nietzsche[108] als Vertreter der „dichterischen Geistesheroen".[109] Zeugnisse dieser Beschäftigung sind nicht nur die Gedichte Georges,[110] seine Übersetzungen von Dantes *Divina Commedia*[111] und Shakespeares *Sonetten*,[112] sondern auch bildliche Darstellungen und Kostümierungen.[113] 1964 notierte Erich von Kahler rückblickend, im George-Kreis sei die „totale Heldenverehrung, die Heldenverehrung an sich" eine „Verehrung der großen Menschenform" gewesen.[114] Die wie-

---

102 Vgl. das Kapitel *Vorbilder-Verdichtung* bei Gabriela Wacker: Poetik des Prophetischen. Zum visionären Kunstverständnis in der Klassischen Moderne, Berlin/Boston 2013 (Studien zur deutschen Literatur, 201), S. 155–164.

103 Vgl. Paul Gerhard Klussmann: Dante und Stefan George. Über die Wirkung der Divina Commedia in Georges Dichtung, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Eckhard Heftrich/dems./Hans Joachim Schrimpf, Köln 1971, S. 138–150.

104 Vgl. Egyptien: Shakespeare im George-Kreis, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005, S. 159–185.

105 Gemeinsam mit Karl Wolfskehl gab George 1901 Gedichte Goethes heraus, vgl. Deutsche Dichtung, hg. u. eingel. v. Stefan George/Karl Wolfskehl, Zweiter Band: Goethe, Stuttgart 1991.

106 Deutsche Dichtung, hg. u. eingel. v. Stefan George/Karl Wolfskehl, Erster Band: Jean Paul, Stuttgart 1989.

107 Vgl. Stefan George: Lobreden. Hölderlin, in: Ders.: Tage und Taten (SW, 17), S. 68–71 (vorab veröffentlicht in den *BfdK* im Dezember 1919) sowie die Hölderlin-Gedichte in Deutsche Dichtung, hg. u. eingel. v. Stefan George/Karl Wolfskehl, Dritter Band: Das Jahrhundert Goethes, Stuttgart 1995. Zu George und Hölderlin liegen eine Reihe von Forschungsarbeiten vor. Vgl. Wacker: Poetik des Prophetischen, 2013, S. 161–164; Claudia Albert: Sakralisierung der Dichtergestalt. Hölderlin-Rezeption im George-Kreis, in: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller, Kleist, Hölderlin, hg. v. ders., Stuttgart 1994, S. 193–197; Henning Bothe: „Ein Zeichen sind wir, deutungslos". Die Rezeption Hölderlins von ihren Anfängen bis zu Stefan George, Stuttgart 1992; Achim Aurnhammer: Stefan George und Hölderlin, in: Euphorion 81 (1987), S. 81–99; Hans-Georg Gadamer: Hölderlin und Stefan George, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Heftrich/Klussmann/Schrimpf, 1971, S. 118–132.

108 Vgl. Peter Pütz: Nietzsche und George, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Heftrich/Klussmann/Schrimpf, 1971, S. 49–58; Frank Weber: Die Bedeutung Nietzsches für Stefan George und seinen Kreis, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1989 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, 1140), S. 109–178; Zöfel: Die Wirkung des Dichters, 1987, S. 190–195.

109 Egyptien: Die Apotheose der heroischen Schöpferkraft, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005, S. 159.

110 Vgl. neben den *Zeitgedichten*, in: Stefan George: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7) etwa auch das Gedicht *Goethes lezte Nacht in Italien*, in: Stefan George: Das neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 8–10.

111 Stefan George: Dante. Die göttliche Komödie. Übertragungen, Stuttgart 1988 (SW, 10/11).

112 Stefan George: Shakespeare. Sonette. Umdichtung. Vermehrt um einige Stücke aus dem liebenden Pilgrim, Stuttgart 2008 (SW, 12).

113 Siehe Boehringer: Mein Bild von Stefan George, Tafelband, 1967, S. 90f.

114 Erich von Kahler: Stefan George. Größe und Tragik, Pfullingen 1964 (Opuscula, 16), S. 25.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

derkehrenden Bezeichnungen ‚große Menschen', ‚große Männer' oder ‚große Gestalten', wie sie sowohl in den Biographien als auch in programmatischen Texten des Kreises verwendet werden, sind synonym zu dem Begriff ‚Helden' zu verstehen. Der Kreis bediente sich verschiedener Begriffe für eine gemeinsame Idee. Als ein Mittel zur Erfassung der Wirklichkeit, so Rossi, traten im Kreis sprachliche Begriffe zugunsten der Idee, der Erfahrung und der Anschauung zurück: „Die sichtbare, anschauliche Gestalt eines Wahrnehmungsgegenstandes ist das, was sich die Georgeaner als Wesen einer Sache vorstellen."[115] Dahinter verbarg sich die Vorstellung, dass Sprache – insbesondere eine wissenschaftliche Sprache – die Realität nicht adäquat erfassen könne. Im Kreis galt daher das „Primat der bildhaften Darstellung über die begriffliche Definition".[116] Die Mitglieder betonten, wie wichtig „anschauliche Begriffe" in wissenschaftlichen Werken seien. Die Begriffe sollten „bis zum Rande mit Leben gefüllt" und „nacherlebbar" sein.[117]

Die prominente Verwendung des ‚Gestalt'-Begriffs im Kreis zeugt von diesem sprachkritischen Ansatz.[118] Gundolf beschrieb schon in *Shakespeare und der deutsche Geist* (1911) die Auseinandersetzung mit historischen Personen als Suche nach „Wesen" und „Gestalt hinter den intellektuellen Begründungen und Spiegelungen".[119] Zeitgleich erschien der wohl bekannteste Beitrag zum Thema: der 1911 im *Jahrbuch für die geistige Bewegung* publizierte Aufsatz *Gestalt* von Wolters.[120] Spätestens ab diesem Zeitpunkt hatte die ‚Gestalt' im Kreis Konjunktur.[121] Die Forschung hat wiederholt versucht, sich dem Begriff und seiner Verwendung im Kreis zu nähern,[122] obwohl er als ästhetischer Grundbegriff „nicht

---

115 Rossi: Die ‚Gestalt' des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 181.

116 Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 204.

117 Arthur Salz: Für die Wissenschaft gegen die Gebildeten unter ihren Verächtern, München 1921, S. 44. Arthur Salz schrieb den Text als eine Antwort auf Erich von Kahlers programmatische Schrift *Der Beruf der Wissenschaft* (1920) – nach Rossi ein „hervorragendes Dokument für die Existenz einer wissenschaftstheoretischen Linie im Kreise". Zit. n. Rossi: Die ‚Gestalt' des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 180.

118 Der Begriff hat eine lange und weit über den George-Kreis hinausgehende Tradition, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, vgl. dazu W. Metzger: Art. „Gestalt", in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, hg. v. Joachim Ritter, völlig neu bearb. Ausg., Darmstadt 1974, Sp. 540–548; Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 176–192; Annette Simonis: Gestalttheorie von Goethe bis Benjamin. Diskursgeschichte einer deutschen Denkfigur, Köln/Weimar/Wien 2001 (Kölner germanistische Studien, N.F. 2); Anne Harrington: Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung, Reinbek 2002.

119 Friedrich Gundolf: Shakespeare und der deutsche Geist, Berlin 1911, S. 13.

120 Friedrich Wolters: Gestalt, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 137–158. Vgl. dazu Kap. II.3.2.

121 Gundolf leitete noch 17 Jahre später seine zweite umfangreiche Shakespeare-Darstellung mit ihm ein: „Shakespeare ist die Gestalt geworden für das dichterische Schöpfertum […]." Zit. n. Friedrich Gundolf: Shakespeare. Sein Wesen und Werk, Bd.1, Berlin 1928, S. 7.

122 Rossi: Gesamterkennen, 2011; Rossi: Die ‚Gestalt' des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 154–187. Vgl. daneben Kolk: Literarische Gruppenbildung, 1998, S. 375–384 sowie Fiorenza Ratti: Der Begriff der Gestalt in Friedrich Gundolfs wissenschaftlichen

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

definierbar“ ist.[123] Rossi etwa zeigte, dass die ‚Gestalt‘ als anschauliches organisches Gebilde „unmittelbar und in ihrer Gegenständlichkeit“ erfasst werden könne und daher das Interesse des Kreises auf sich zog.[124] Während die ‚Gestalt‘ von Kreis-Mitgliedern durchaus als Beschreibungskategorie verwendet wurde, d.h. innerhalb der wissenschaftlichen Werke den funktionalen Status eines ‚Begriffs‘ erhielt, verstand Stefan George sie poetologisch als „Schöpfungen, Zusammensetzungen aus mehreren Einzelvorstellungen eines lyrischen Ichs“.[125] Nach Fiorenza Ratti verkörpert sich die ‚Gestalt‘ sinnbildlich in der „ästhetisch-heroischen Lebensform des Künstlergenies“.[126] Sie sei zugleich künstlerische Schöpfung und „Naturgesetz“[127] sowie (so ergänzt Rossi) „Attribut des Schönen“, „ontologischer Grundsatz“ und „existentielle Grundmöglichkeit“.[128] Die Wissenschaftler des Kreises versuchten, in ihren Schriften die ‚Gestalt‘ als ontologische Größe und schöpferisches Produkt zu erfassen und sichtbar werden zu lassen.[129] Dies konnte aber nicht durch Analyse, sondern nur durch eine Sprache geschehen, die diese Idee anschaulich vermittelte.[130]

Die Unbestimmtheit des Begriffs kam dem Kreis zugute. Wenn die ‚Gestalt‘ zum einen als „eine konkrete, fassbare und beschreibbare *Form* eines Objektes“ verstanden wurde, zum anderen aber auch als „*Erscheinung* eines undefinierten Phänomens, das nicht unbedingt als wirklich aufzufassen“ war,[131] so eröffneten sich verschiedene Anwendungsmöglichkeiten. Nicht nur eine Person wie Goethe konnte demnach als ‚Gestalt‘ beschrieben werden, sondern auch die gesamte Rezeptionsgeschichte Cäsars.[132] Wichtig für den George-Kreis war ein holistischer Ansatz: Eine ‚Gestalt‘ bedeutete immer ein Ganzes, eine „gefügehafte und übersummative Totalität von Bestandteilen“.[133] Sie wurde darüber hinaus als ein Organismus betrachtet, der die Fähigkeit besaß, sich selbst zu erzeugen und eigenen Gesetzen zu folgen. Unabhängig von ihrem historischen und natürlichen Kontext war die ‚Gestalt‘ nicht von außen beeinflusst, sondern prägte ihrerseits die

---

Darstellungen, in: Wege des essayistischen Schreibens im deutschsprachigen Raum (1900–1920), hg. v. Marina Marzia Brambilla/Maurizio Pirro, Amsterdam/New York 2010 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 74), S. 245–260.

123 Metzger: Art. „Gestalt“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, hg. v. Ritter, 1974, Sp. 540.

124 Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 182.

125 Ebd.

126 Ratti: Der Begriff der Gestalt, in: Wege des essayistischen Schreibens, hg. v. Brambilla/Pirro, 2010, S. 246.

127 Ebd., S. 248.

128 Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 183.

129 Ebd., S. 184f.

130 Ratti: Der Begriff der Gestalt, in: Wege des essayistischen Schreibens, hg. v. Brambilla/Pirro, 2010, S. 251.

131 Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 178. Kursivierung vom Verfasser.

132 Vgl. die beiden ‚Gestalt‘-Monographien Friedrich Gundolfs: *Goethe* (1916) und *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924).

133 Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 180.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Um- und Mitwelt.[134] Als Metaphern für die ‚Gestalt' wurden bevorzugt der Kreis oder die Kugel verwendet – als in sich perfekt harmonierende Entitäten, die zugleich auf Unendlichkeit verwiesen.[135] Das Signet der *Blätter für die Kunst*, die von einer Kugel umgebene Swastika, spiegelt diese Idee bildlich wieder.[136] Der ‚Gestalt'-Begriff wurde zur „Grundfigur der wissenschaftlichen Arbeit" des George-Kreises, so Groppe. Er postulierte die Einheit von Werk und Person und transportierte ein Programm, welches „‚Ganzheitlichkeit' mit einem schicksalhaft erfüllten biographischen Plan zum Maßstab gelungenen Lebens verknüpfte".[137] Die Biographien über historische Persönlichkeiten aus dem Kreis tragen in der Forschung daher häufig die Bezeichnung ‚Gestalt'-Monographien.

2.2. Wissenschaftliche Biographik als ‚Außenpolitik' – der Fall E. H. Kantorowicz

Ernst Osterkamp sortiert die *Werke der Wissenschaft* nach dem Grad ihrer Bezugnahme auf Georges Maximin-Erlebnis.[138] Einige Texte würden das Maximin-Erlebnis simulieren und damit den Kreis auf diese Ideologie einzuschwören versuchen: etwa Heinrich Friedemanns *Platon. Seine Gestalt* (1914), Max Kommerells *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik* (1928) und Berthold Vallentins *Winckelmann* (1931). Diese drei Monographien wählten, so Osterkamp, das Motiv von der Erweckung eines Schülers durch den Lehrer als Bezugspunkt.[139] Damit zielten sie auf die „Innenpolitik" des Kreises: auf die „Durchsetzung des staatlichen Modells von Herrschaft und Dienst und die ideologische Verpflichtung der Jünger auf den Meister".[140] Anders verfahre hingegen der größere Teil der *Werke der Wissenschaft*, der zwar ideologisch auf George ausgerichtet sei, aber den Maximin-Mythos nicht nachforme. Diese Gruppe stelle die „Außenpolitik" des Kreises dar, ziele also auf öffentliche Wirkung. Osterkamp zählt auch die hier behandelten Werke von

---

134 Ebd., S. 199f.

135 Ebd., S., 204f. Gundolf etabliert in der Goethe-Biographie den Begriff der „Kräftekugel". Gundolf: Goethe, 1916, S. 14. Vgl. Kap. III.1.2.

136 Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 208f.

137 Carola Groppe: Konkurrierende Weltanschauungsmodelle im Kontext von Kreisentwicklung und Außenwirkung des George-Kreises: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 265–282, hier S. 270. Ebenso Rossi: Wolters setze „die Gestaltkonzeption des Kreises dogmatisch fest, indem darin die Vokabel jene eigentümliche Wendung annimmt, die den kreisinternen Wortgebrauch wesentlich prägt und daher auch für die anderen Kreismitglieder als repräsentativ gelten kann". Zit. n. Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 176.

138 Osterkamp: Das Eigene im Fremden. Georges Maximin-Erlebnis, in: Begegnung mit dem ‚Fremden', hg. v. Iwasaki, 1992, S. 394–400.

139 Ebd., S. 400. Diese Erweckung führe entweder zu einer Kultgründung, lasse im Dichter den Täter aufscheinen oder wandle den „Seher" zum „Führer". Bei dem Winckelmann-Schüler Peter Lamprecht sei es gerade die triviale Gestalt gewesen, die Vallentin die Möglichkeit gab, die Episode narrativ zu gestalten und mit dem Maximin-Erlebnis Georges zu parallelisieren.

140 Ebd., S. 396–400.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gundolf, Bertram und Vallentin dazu.[141] Die Autoren konnten den nach außen kaum vermittelbaren Kult um Maximin nicht als klar erkennbaren Bezugspunkt wählen, denn ihre Texte mussten auch von einer kreisexternen Fachwissenschaft akzeptiert werden. In vielen Fällen handelte es sich um wissenschaftliche Qualifikationsschriften, die eine zumindest partielle Zustimmung der Fachdisziplin benötigten oder auf den Zuspruch einzelner Autoritäten angewiesen waren. Die vorliegende Arbeit versucht jedoch zu zeigen, dass auch für die ‚außenpolitischen' Schriften das Maximin-Erlebnis modellbildend war. Die ‚Gestalt'-Monographien differenzierten die an der Verehrung beteiligten Personen, indem sie die in der *Maximin-Vorrede* entwickelte Trias aus Held, Mittler und Verehrer aufgriffen.[142]

Das Verhältnis von Stefan George zur Wissenschaft war in den letzten Jahren wiederholt Gegenstand der Forschung. Gezeigt wurden die Spuren, welche George nicht nur in der Literaturwissenschaft, Altertumswissenschaft, Geschichtswissenschaft und Philosophie hinterlassen hat, sondern auch in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften.[143] Entgegen seinem vielzitierten Diktum „Von mir aus führt kein Weg zur Wissenschaft"[144] zeigen diese Beiträge, wie weitreichend Georges Kontakte in die Wissenschaft waren und wie stark der Kreis von wissenschaftlich tätigen Mitgliedern geprägt war. Auch seine Abneigung gegenüber Biographien musste George im Laufe der Jahre überdenken. Noch 1903 hatte er gegenüber Maximilian Kronberger betont, er habe für diese Gattung „nie besondere Sympathien" gehabt und empfände es „stets als eine gewisse Rücksichtslosigkeit, Indiskretion, wenn ein Mensch Sachen, die sich zwischen zwei anderen abgespielt haben und die nur für diese bestimmt seien, bekannt macht und dadurch das grosse Publikum als Richter einsetzt".[145]

Auch wenn er selbst der Wissenschaft ablehnend gegenüber stand, profitierte George von den wissenschaftlichen Schriften seiner Jünger. Gundolf etwa versuchte dezidiert, „Georges Gedanken in der Wissenschaft zu verbreiten".[146] Gerade an

---

141 Ebd., S. 396: „Zu dieser Gruppe, die gleichsam die Außenpolitik des Kreises betreibt, gehören neben Ernst Bertrams ‚Nietzsche' (1918), Wilhelm Steins ‚Raffael' (1923) und Ernst Kantorowicz' ‚Kaiser Friedrich der Zweite' (1927) vor allem Gundolfs Bücher selbst, also nach ‚Goethe' (1916) und ‚George' noch die Monographien über Kleist, Cäsar und Shakespeare […]."

142 Vgl. Kap. II.2.3.

143 Korinna Schönhärl: Wissen und Visionen. Theorie und Politik der Ökonomen im Stefan George-Kreis, Berlin 2009 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 35); Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005; Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft, hg. v. Zimmermann, 1985.

144 Salin: Um Stefan George, 1954, S. 49. Vgl. Johannes Fried: Zwischen „Geheimem Deutschland" und „geheimer Akademie der Arbeit". Der Wirtschaftswissenschaftler Arthur Salz, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 249–302, hier S. 263, Fn. 49.

145 Maximilian Kronberger: Gedichte Tagebücher Briefe, hg. v. Georg Peter Landmann, Stuttgart 1987, S. 89.

146 Ulrich Raulff: Der Bildungshistoriker Friedrich Gundolf. Nachwort, in: Friedrich Gundolf: Anfänge deutscher Geschichtsschreibung von Tschudi bis Winckelmann. Aufgrund nach-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ihm wurde jedoch die ambivalente Rolle des Wissenschaftlers im Kreis exemplarisch deutlich: Als „Wissenschaftskünstler" agierte er zwischen zwei Interessensbereichen.[147] Auch wenn dies für Gundolf selbst unproblematisch war, missbilligte George die Personalunion und sah Gundolf in erster Linie als Dichter.[148] So formulierte es auch der frühe Vierzeiler Georges „Wozu so viel in fernen menschen forschen und in sagen lesen / Wenn selber du ein wort erfinden kannst dass einst es heisse / Auf kurzem pfad bin ich Dir das und du mir so gewesen / Ist das nicht licht und lösung über allem fleisse".[149] Gundolf reagierte noch am selben Tag mit den Worten „Ihre Mahnung soll mir fruchtbar sein".[150] Je mehr Gundolf als Repräsentant einer Kreis-Wissenschaft in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde, desto mehr stieß seine Tätigkeit auf Georges Kritik.[151] Gundolfs Fachgenossen in der Literaturwissenschaft hingegen bemängelten die künstlerische Seite des Wissenschaftlers und den Einfluss Georges.[152] Die Vertreter der Fachdisziplinen fürchteten jederzeit den Verrat an wissenschaftlichen Standards der Zeit.[153] Dieses Dilemma beschrieb schon Erich von Kahler, der eine „Tragik der Bewegung" darin sah, dass die Jünger im Gegensatz zu George den „Anforderungen der Umwelt unmittelbar ausgesetzt waren", daher die „vitalen Widersprüche zwischen Innen und Außen aushalten, verschleiern oder überspielen" mussten und „dauernd zu Kompromissen genötigt" waren.[154] Trotz Georges Kritik waren die wissenschaftlichen Schriften des Kreises für ihn von immenser Bedeutung. Es handelte sich bei ihnen keineswegs um ein „beiläufiges Ergebnis der Dichtergespräche".[155] Vielmehr

---

gelassener Schriften Friedrich Gundolfs bearb. und hg. v. Edgar Wind, Neuausgabe hg. v. Ulrich Raulff, Frankfurt a.M. 1993, S. 126.

147 Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. v. König/Lämmert, 1993, S. 177–198.

148 Vgl. auch Friedrich Gundolf: Gedichte, Berlin 1930 [Neuauflage: Friedrich Gundolf: Gedichte. Eine Auswahl, Amsterdam 1980]. Mit der Lyrik des Kreises ausführlich beschäftigt hat sich Manfred Durzak: Epigonenlyrik. Zur Dichtung des George-Kreises, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 13 (1969), S. 482–529.

149 Brief von Stefan George an Friedrich Gundolf, Gothisch Haus Homburg v.d.H., 10.8.1899, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Robert Boehringer mit Georg Peter Landmann, München/Düsseldorf 1962, S. 33.

150 Brief von Friedrich Gundolf an Stefan George, Darmstadt, 10.8.1899, in: Stefan George/ Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 33.

151 Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. v. König/Lämmert, 1993, S. 182–187.

152 Ebd., S. 188–193.

153 Schlieben/Schneider/Schulmeyer: Einleitung, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. dens., 2004, S. 7–15, hier S. 8.

154 Von Kahler: Stefan George. Größe und Tragik, 1964, S. 21f. Vgl. hierzu auch Raulff: Der Bildungshistoriker Friedrich Gundolf. Nachwort, in: Friedrich Gundolf: Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 126.

155 Bertram Schefold: Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005, S. 1–33, hier S. 2.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

konnte George mit ihnen gezielt seinen Wirkungskreis vergrößern, im Sinne Osterkamps ‚Außenpolitik' betreiben.[156]

Wie provokant die wissenschaftlichen Werke des Kreises für die Fachdisziplinen waren, lässt sich nur nachvollziehen, wenn man die Situation der Geisteswissenschaften im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert reflektiert.[157] Während sich die Geschichtswissenschaft zu einer dominierenden Disziplin innerhalb der Geisteswissenschaft entwickelte und der Historismus wissenschaftliche Systematik einforderte,[158] orientierte sich die Deutsche Philologie an den wissenschaftlichen Standards der Gräzistik und Latinistik. Die Leitidee des Positivismus beförderte material- und quellengesättigte Arbeiten und große Editionsprojekte.[159] Führende Fachvertreter gaben die jeweiligen Standards vor. Die Kritik des George-Kreises entzündete sich zunächst an einer Person: dem Gräzisten Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff als einem wichtigen Repräsentanten der Altertumswissenschaft.[160] Im ersten *Jahrbuch für die geistige Bewegung* holte Kurt Hildebrandt zum Rundumschlag gegen den Altphilologen aus, dem er eine Profanierung und Trivialisierung der antiken Kultur vorwarf.[161] Wilamowitz habe kein Verständnis, so die Anklage, für „die erhöhte leidenschaft, das weltenumfassende der seele, die heroische gebärde, die tragische lust".[162] Hildebrandt entwickelte stattdessen ein wissenschaftliches Ideal, das mit den objektiven Standards der Zeit nichts mehr gemeinsam hatte: „In der wissenschaft ist jede kraft nutzbar, wenn sie nur an die rechte stelle gesezt wird, wer aber als meister die höchste kunst und lebensweisheit verkünden will, muss berufen sein und nur wer die ganze seele hingibt, darf in den seelen das schöne zeugen."[163] Die neuen, von Hildebrandt propagierten Ideale von Berufung und Hingabe kontrastierten erheblich mit dem Objektivitätspostulat der historischen Wissenschaften.

Die größte ‚außenpolitische' Wirkung hatte die Kontroverse um den 1927 erschienenen Band *Kaiser Friedrich der Zweite* des Historikers Ernst H. Kantoro-

---

156 George war allerdings nicht mit allen Bänden einverstanden, so führte Gundolfs *Heinrich von Kleist* (1922) zum endgültigen Freundschaftsbruch. Vgl. etwa Ernst Osterkamp: Nachwort, in: Friedrich Gundolf: Die deutsche Literärgeschicht. Reimweis kurz fasslich hergericht, hg. und mit einem Nachwort versehen v. dems., Heidelberg 2002, S. 87–105, hier S. 97f.

157 Einen ersten Überblick bietet Rainer Kolk: Wissenschaft, in: Handbuch 2, S. 585–606 sowie Kolk: Literarische Gruppenbildung, 1998, darin Kap. IX. *Vom Wert der Wissenschaft. George-Kreis und Wissenschaftssystem bis 1933*, S. 355–424.

158 Vgl. Otto Gerhard Oexle: Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne, Göttingen 1996 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 116).

159 Vgl. auch Rainer Kolk: George-Kreis und zeitgenössische Germanistik 1910–1930. Eine Skizze, in: George-Jahrbuch 1 (1996/1997), S. 107–123, bes. S. 108f.

160 Kolk: Wissenschaft, in: Handbuch 2, S. 591.

161 Kurt Hildebrandt: Hellas und Wilamowitz (Zum Ethos der Tragödie), in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 64–117.

162 Ebd., S. 115.

163 Ebd., S. 117.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

wicz.[164] Als wohl bis heute bekanntestes Werk aus dem Kreis ist es noch jüngst als „das wichtigste Buch zum Geniekult des Kreises" und „Heldengesang" bezeichnet worden.[165] Die Biographie über den Stauferkaiser Friedrich II. entspricht in Bezug auf Ausstattung und Typographie den anderen *Werken der Wissenschaft*. Eine an romanischen Kirchenbau erinnernde sakrale Architektur auf dem Titelblatt ist als Aufforderung an den Leser zu verstehen, das Buch wie eine Kirche zu betreten (Abb. 7).[166] Ein großes Rundportal umfasst den Namen des Autors und den Titel des Buches, während vier rundbogige Arkaden den Blick auf eine dahinterliegende Pforte öffnen. In der Mitte der Darstellung prangt das Signet der *Blätter für die Kunst*.[167] Berühmt geworden ist die auf das ‚Geheime Deutschland' verweisende *Vorbemerkung*.[168] Bereits 1910 hatte Karl Wolfskehl diesen Begriff für das ‚geistige Reich' Georges geprägt.[169] Kantorowicz nimmt an

---

164 Vgl. Eckhart Grünewald: Kantorowicz, Ernst Hartwig, in: Handbuch 3, S. 1471–1477.

165 So Jürgen Kaube: Die zwei Leben des Ideenkönigs, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 221 (23. September 2014), S. 10. Er rezensiert die Kantorowicz-Biographie von Janus Gudian: Ernst Kantorowicz. Der „ganze Mensch" und die Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M. 2014. Bei Gudian findet sich auch eine aktuelle Bibliographie der wichtigsten Sekundärtitel zu Kantorowicz, vgl. ebd., S. 213–215.

166 Vgl. die Deutung bei Dieter Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik. Buchkonzeption und verlegerisches Engagement, München 1979 (Buch und Zeitschrift in Geistesgeschichte und Wissenschaft, 2), S. 82.

167 Georg Bondi hatte zunächst eine Veröffentlichung abgelehnt und willigte erst ein, als George anbot, die Hälfte der Herstellungskosten zu übernehmen. Vgl. Pawlowsky: Helmut Küpper vormals Georg Bondi, 1970, S. 28. Die Publikation erwies sich jedoch als äußerst erfolgreich. Sie wurde bis 1936 viermal neu gedruckt, erhielt etliche Neuauflagen ab 1963 und wurde ins Englische, Italienische und Französische übertragen. Vgl. Grünewald: Kantorowicz, in: Handbuch 3, S. 1472 u. 1477.

168 „Als im Mai 1924 das Königreich Italien die Siebenhundertjahrfeier der Universität Neapel beging, einer Stiftung des Hohenstaufen Friedrich II., lag an des Kaisers Sarkophag im Dom zu Palermo ein Kranz mit der Inschrift:
SEINEN KAISERN UND HELDEN
DAS GEHEIME DEUTSCHLAND
Nicht daß die vorliegende Lebensgeschichte Friedrichs II. durch diesen Vorfall angeregt wäre … wohl aber durfte er aufgenommen werden als Zeichen, daß auch in andern als gelehrten Kreisen eine Teilnahme für die großen deutschen Herrschergestalten sich zu regen beginne – gerade in unkaiserlicher Zeit." Zit. n. Ernst Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite, Berlin 1927, S. 7.

169 Vgl. Karl Wolfskehl: Die Blätter für die Kunst und die neuste Literatur, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 1–18, hier S. 14f. Vgl. auch Stefan George: Geheimes Deutschland, in: Das Neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 46–49. Zur Forschungsliteratur siehe Bruno Pieger/Bertram Schefold (Hg.): Stefan George. Dichtung – Ethos – Staat. Denkbilder für ein geheimes europäisches Deutschland, Berlin 2010; Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik. Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis, hg. v. Roman Köster/Werner Plumpe/Bertram Schefold/Korinna Schönhärl, Berlin 2009 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 33); Manfred Riedel: Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg, Köln/Weimar/Wien 2006; Ulrich Raulff: „In unterirdischer Verborgenheit". Das geheime Deutschland – Mythogenese und Myzel, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 93–115.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dieser Stelle explizit Bezug auf die Heldenverehrung des Kreises, die sich in der geschilderten Szene des niedergelegten Kranzes am Grab des Staufers sinnbildlich zeigt.[170] Georges Einfluss auf die Entstehung des Bandes[171] war auch der Auslöser für die Kontroverse: Die vor allem in der *Historischen Zeitschrift* geführte Debatte wurde von dem Vorwurf des Historikers Albert Brackmann initiiert, Kantorowicz schreibe die Geschichte Friedrich II. nicht mithilfe zeitgemäßer wissenschaftlicher Methoden, sondern auf „falschem Wege" unter dem Einfluss der „mythischen Schau" Georges.[172] Die „*imagination créatrice*" sei bei Kantorowicz „stärker gewesen als der reale Wirklichkeitssinn", so Brackmanns Vorwurf. Die Diskussion über „den wissenschaftlichen Charakter der historischen Werke aus der George-Schule" war eröffnet.[173] Kantorowicz warf Brackmann vor, seinerseits von Dogmen beeinflusst zu sein: „Denn auch sein Angriff gegen die Methode leitet sich – von den Dogmen des Positivismus ganz abgesehen – im wesentlichen her von gewissen Dogmen über die sog. George-Schule […]."[174] Auf dem Historikertag in Halle im Jahr 1930 konnte Kantorowicz seine Thesen unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit vertreten.[175] Er erklärte die Geschichtsschreibung unter Rückgriff auf die historiographische Tradition kurzerhand zur Kunst, die aber im Gegensatz zur Literatur „an die Tatsachen und Wirklichkeiten

---

170 Ebenfalls Bezug auf das ‚Geheime Deutschland' nahm Kantorowicz in einer Vorlesung im Jahr 1933: „Es ist die geheime Gemeinschaft der Dichter und Weisen, der Helden und Heiligen, der Opfrer und Opfer, welche Deutschland hervorgebracht hat und die sich Deutschland dargebracht haben […]." Vgl. Ernst Kantorowicz: Das geheime Deutschland. Vorlesung, gehalten bei Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am 14. November 1933, Edition von Eckhart Grünewald, in: Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltagung des Institute for Advanced Study, Princeton, und der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt, hg. v. Robert L. Benson/Johannes Fried, Stuttgart 1997 (Frankfurter historische Abhandlungen, 39), S. 77–93, hier S. 80. Vgl. zur Vorlesung auch Gudian: Ernst Kantorowicz, 2014, hier Kap. *Antrittsvorlesung: Das Geheime Deutschland*, S. 102–110.

171 Eckhart Grünewald: Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahre 1938 und zu seinem Jugendwerk „Kaiser Friedrich der Zweite", Wiesbaden 1982 (Frankfurter Historische Abhandlungen, 25), bes. Kap. *Stefan George als Herausgeber des Buches „Kaiser Friedrich der Zweite"*, S. 149–157.

172 Vgl. Albert Brackmann: Kaiser Friedrich II. in „mythischer Schau", in: Historische Zeitschrift 140 (1929), S. 534–549, hier S. 534. Wieder in: Stupor Mundi. Zur Geschichte Friedrichs II. von Hohenstaufen, hg. v. Gunther Wolf, Darmstadt 1966, S. 5–22. Hier sind auch die weiteren Beiträge der Debatte abgedruckt.

173 Ebd., S. 549.

174 Ernst Kantorowicz: „Mythenschau". Eine Erwiderung, in: Historische Zeitschrift 141 (1930), S. 457–471, hier S. 459.

175 Ernst Kantorowicz: Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte, ediert von Eckhart Grünewald, in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 104–125. Vgl. Eckhart Grünewald: Sanctus amor patriae dat animum – ein Wahlspruch des George-Kreises? Ernst Kantorowicz auf dem Historikertag zu Halle a.d. Saale im Jahr 1930 (mit Edition), in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 89–125, hier S. 93.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

streng gebunden“ sei.[176] Ermöglicht werde sie nur „unter Einsatz des ganzen Menschen“ und sie „wende sich an die stets kleine Zahl der wirklich Gebildeten und geistig Führenden der Nation“.[177]

Der bereits 1927 angekündigte Ergänzungsband zu *Kaiser Friedrich der Zweite* mit Quellen, Literaturnachweisen und Exkursen erschien bei Georg Bondi im Jahr 1931 ebenfalls mit dem Signet des Kreises.[178] Im Kontext der Reihe ist dieser Belege nachreichende Ergänzungsband einmalig. Kantorowicz verleihe sich dadurch wissenschaftliche Expertise, so Oliver Ramonat, und vermeide zugleich „den Eindruck positivistischer Emsigkeit“, indem er verschweige, wie er zu seiner spezifischen Darstellung gekommen sei.[179] Kantorowicz selbst wies im Vorwort darauf hin, dass „durch noch so ausgedehnte Quellenbezüge sich niemals das Wesentliche beweisen läßt: die Grundauffassung ... und als deren Ergebnis: das historische Bild“.[180] So blieb der Ergänzungsband für die von George inspirierte Wissenschaft zwar singulär. Er war aber trotzdem einer George-Wissenschaft verpflichtet, deren Geheimnis dem Anspruch nach nur durch Nachempfinden, nicht aber durch Quellenapparate gelöst werden konnte. Durch die gemeinsame Abwendung von Wissenschaftsstandards reklamierte der George-Kreis eine „bestimmte soziale Persönlichkeitsstruktur“ für sich, verlieh sich selbst ein „unverkennbares Profil“ und vermittelte ein „einheitliches, elitäres, verschlossenes“ Bild.[181] Zugleich wünschten die Autoren aber auch eine breite Rezeption ihrer Schriften: „Kantorowicz wollte populär sein und wirken, aber zu seinen Bedingungen, er wollte verstanden werden, aber die Höhe des Eintrittsgeldes sollte die Interessenten auslesen und der Ware ‚historische Bildung‘ ihren Wert verleihen.“[182] Gundolf versuchte dieses Ziel durch eine „Ästhetisierung der Darstellung“ zu erreichen: „Der Leser sollte nicht durch Anmerkungen zum Mitwisser und angeblich Einsichtigen, sondern durch *Stil* zum Mitfühlenden, Begeisterten gemacht werden.“[183] Die Gattung Biographie

---

176 Kantorowicz: Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben, ed. v. Grünewald, in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 104–125, S. 107. Auch Friedrich Gundolf hat in einem Rezensionsfragment das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst bei Kantorowicz diskutiert, aber offen gelassen, ob „der Verfasser als Forscher oder als Künstler Grösseres geleistet“ habe. Zit. n. Friedrich Gundolf: Fragment einer Besprechung des Friedrich II. von Kantorowicz, StGA Stuttgart, Gundolf I, 541.

177 Kantorowicz: Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben, ed. v. Grünewald, in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 121f.

178 Ernst Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite. Ergänzungsband. Quellennachweise und Exkurse, Berlin 1931.

179 Oliver Ramonat: Demokratie und Wissenschaft bei Friedrich Gundolf und Ernst Kantorowicz, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 75–92, hier S. 84.

180 Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite. Ergänzungsband, 1931, S. 5.

181 Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 163f.

182 Ramonat: Demokratie und Wissenschaft, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 75–92, hier S. 83.

183 Zit. n. ebd., S. 86.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

mit ihrem exklusiven Zugang zu einer ausgewählten Persönlichkeit eignete sich dafür besonders gut. Sie verband den rationalen Zugang zur historischen Figur mit der emotionalen Anteilnahme an ihrem Leben.[184]

2.3. ‚Heroische Biographie' – Typus und Heuristik

In den ‚Gestalt'-Monographien des Kreises konvergieren gegenläufige Tendenzen. Nicht nur die Zeitgenossen, auch die neuere Forschung hat Schwierigkeiten, die Monographien entweder der Literatur oder der Wissenschaft zuzuschlagen. So führt das *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* die Kreis-Monographien doppelt auf, als „literarische" und als „wissenschaftliche Biographien". Während die „literarische Darstellung eines Lebenslaufes" zumeist das ganze Leben einer Figur umfasse und sie als Individuum in ihrer Exzeptionalität oder als typische Figur ihrer Zeit portraitiere,[185] konzentriere sich die wissenschaftliche Biographie tendenziell auf das Werk einer Person.[186] Die Autoren der beiden Artikel stimmen darin überein, dass in den ‚Gestalt'-Monographien des Kreises die Heroisierung als Darstellungsmodus überwiegt, ohne jedoch zu klären, inwieweit dies in der Gattung begründet ist. Die Monographien aus dem Kreis hätten sich, so der gemeinsame Tenor, gegen den „faktenanhäufenden Biographismus" des 19. Jahrhunderts gewandt und eine „heroische Biographie oder Mythographie",[187] eine „Heroisierung und Substantialisierung"[188] als Gegenbewegung hervorgebracht.

Auch eine klare Einordnung als ‚syntagmatische' oder ‚paradigmatische' Biographie erscheint schwierig.[189] Die Monographien lassen sich als ‚syntagmatisch' bezeichnen, da sie die Außergewöhnlichkeit einer Person betonen. Sie arbeiten eine „Differenz zwischen dem Leben des Biographierten und zeitgleichen Lebensverläufen" sowie die „Andersartigkeit der individuellen Handlungen" heraus.[190] Der Kreis korrigiert frühere biographische Bearbeitungen und hebt die Exzeptionalität der Fi-

---

184 Vgl. dazu Helmut Scheuer: Kunst und Wissenschaft. Die moderne literarische Biographie, in: Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit, hg. v. Grete Klingenstein/Heinrich Lutz/Gerald Stourzh, Wien 1979 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 6), S. 81–110, hier S. 87.

185 Helmut Scheuer: Art. „Biographie", in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Bd. I, hg. v. Klaus Weimar, 3. neubearb. Aufl., Berlin/New York 1997, S. 233–236.

186 Holger Dainat: Art. „Biographie", in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. I, hg. v. Weimar, 1997, S. 236–238.

187 Scheuer: Art. „Biographie", in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. I, hg. v. Weimar, 1997, S. 235.

188 Dainat: Art. „Biographie", in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. I, hg. v. Weimar, 1997, S. 237.

189 Klein: Analyse biographischer Erzählungen, in: Handbuch Biographie, hg. v. dems., 2009, S. 202.

190 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

guren hervor.[191] Es ist aber nicht verborgen geblieben, dass sich die Biographen aus dem Umfeld Georges aufeinander beziehen und die historischen Figuren als Ausprägungen eines heroischen ‚Urtypus' stilisieren. Somit sind die Kreis-Biographien im Verhältnis zueinander auch ‚paradigmatisch'. Indem die portraitierten Personen jeweils einen ‚großen Menschen' repräsentieren, entsprechen sie einem bestimmten Typus. Diese paradigmatische Tendenz einer heroisierenden Ent-Individualisierung versucht Scheuer mit dem Gattungsbegriff ‚heroische Biographie' einzufangen.[192]

Streng genommen ist der Terminus ‚heroische Biographie' mehrdeutig und zudem eine *contradictio in adiecto*. Die „mediale Repräsentation eines Lebens"[193] kann ebenso wenig wie das Medium des Buches *per se* heroisch sein.[194] Heroische Qualitäten können entweder demjenigen zugeschrieben werden, der Gegenstand des Textes ist, oder demjenigen, der den Text verfasst. Weiter gefasst ließe sich jedoch durchaus nach Verfahren fragen, die ein einzelnes Werk zu einem heroischen Objekt stilisieren. Könnte das Buch etwa auch in seiner haptischen Erscheinungsform, in seiner Materialität ein Objekt des Heroischen werden?[195] Für die ‚Gestalt'-Monographien des Kreises liegt diese Frage insofern nahe, als sie in ihrer gleichartigen Aufmachung Wiedererkennungswert besitzen und ihre Zugehörigkeit zum George-Kreis schon äußerlich sichtbar ist. Ein gemeinsames Muster kennzeichnet die Ausstattung der Bände: Die Schrifttype lehnt sich an die ‚George-Schrift' an, die auch in der Werkausgabe Georges verwendet wird.[196] Umschlaggestaltung, Kreis-Signet und gleichförmige Titelwahl stärken den Rei-

---

191 Vgl. exemplarisch die Einleitung von Berthold Vallentin: Napoleon, Berlin 1923, S. 1: „Noch immer fehlt die Geschichte Napoleons. Die Forschung hat um sein Leben herum eine unübersehbare Fülle von Stoff aufgehäuft, so dass mehr als auf irgendeinem anderen Gebiete hier die Scheu der neuzeitlichen Geschichtsschreibung zu verstehen ist, eine Gesamtgeschichte zu versuchen. Sie erschöpft sich in einzelnen Untersuchungen, die in der Hauptsache nur die schon vorhandene Stoffülle [!] anschwellen lassen, ohne einen Ausblick auf den geschlossenen Lebenslauf des grossen Mannes zu gewähren."

192 Scheuer: Art. „Biographie", in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. I, hg. v. Weimar, 1997, S. 235.

193 Klein: Handbuch Biographie – einleitende Überlegungen, in: Handbuch Biographie, hg. v. dems., 2009, S. XII–XV, hier S. XIII.

194 Der Begriff lässt sich analog zur „heroischen Landschaft" verstehen. Vgl. Walter Geese: Die heroische Landschaft von Koch bis Böcklin, Straßburg 1930 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 271); Christian Kämmerer: Die klassisch-heroische Landschaft in der niederländischen Landschaftsmalerei 1675–1750, Diss. masch., Berlin 1975. Eine Landschaft kann nicht heroisch sein, auch nicht, wenn heroisch konnotiertes Personal aus Mythologie oder Bibel in ihr auftaucht. Die Bezeichnung kann jedoch durchaus einen eigenen, neuen Sinn entwickeln.

195 Vgl. zu dieser Fragestellung die Tagung des Sonderforschungsbereichs 948 mit dem Titel *Heroes and Things. Heroisches Handeln und Dinglichkeit*, die im November 2015 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg stattfand.

196 Vgl. zur sog. ‚Stefan George-Schrift' Günter Baumann: Medien und Medialität, in: Handbuch 2, S. 683–712, hier S. 694–698 sowie Pawlowsky: Helmut Küpper vormals Georg Bondi, 1970, S. 18–20.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

hencharakter. Zugleich ähnelt die stilisierte Prosa Georges lyrischen Schreibweisen.[197] Zur Aufmachung gehört auch der reihenspezifische Verzicht auf Fußnoten, Belege und Orthographie. Damit grenzen sich die Bände augenfällig vom herrschenden Wissenschaftsdiskurs ab. Dieses einheitliche Form- und Darstellungsprinzip der Kreis-Biographien unterstützt die Tendenz zur Typenbildung.[198] Mettler geht jedoch zu weit, wenn er meint, das gemeinsame Muster fördere eine gewisse Beliebigkeit bei der Auswahl der dargestellten Figuren. Denn die Biographen aus dem Kreis wählen ausschließlich solche historischen Figuren aus, denen ein besonderes Verdienst, sei es als „heldische tat", „künstlerisches werk" oder „verkündigung",[199] und damit eine über ihre Zeit hinausgehende Bedeutung zukommt. Diese Konvergenz von syntagmatischem und paradigmatischem Ansatz kennzeichnet die ‚heroische Biographie' des George-Kreises.

Die vordergründige Widersprüchlichkeit der Gattungsbezeichnung ‚heroische Biographie' kann heuristisch produktiv gemacht werden. Eine von diesem Begriff initiierte Heuristik wird erkenntnisleitend von der Studie von Kris und Kurz zur Heroisierung im biographischen Erzählen flankiert. Da Kris und Kurz nicht den realen Lebensverlauf eines Künstlers, sondern das „Urteil von Mit- und Nachwelt" untersuchen, gerät die Anekdote als „Urzelle" der Biographik in den Blick.[200] Kris und Kurz widmen sich den in biographischen Schriften seit der Antike wiederkehrenden Wanderanekdoten. So finden sie das Motiv der ‚Entdeckung des Talents' mehrfach, etwa in der Darstellung von Giottos Kindheit bei Vasari: Die Begabung des jungen Giotto entdeckt sein (angeblicher) Lehrer Cimabue anhand von Tierzeichnungen im Sand. In dieser Formel sehen Kris und Kurz den Versuch, „*frühe* Leistungen der Begabung" zu kennzeichnen und zu zeigen, inwiefern „das Ingenium des Meisters schon frühzeitig nach Ausdruck *drängt*".[201] Die Anekdote weise als Erzählform diachron redundante Motive auf,[202] die einerseits zu einer Typisierung der Figuren beitrügen, „etwa den großen Mann als Menschen unter Menschen" darstellen, andererseits ihn dem Leser als einen „hervorragenden Träger oder Helden", mithin als Identifikationsangebot präsentieren.[203] Auf diese Weise formten die in Künstlerviten seit der Antike wiederkehrenden

---

197 Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik, 1979, S. 78f.

198 Mettler weist auch auf eine Gefahr hin, die sich aus dem gemeinsamen Form- und Darstellungsprinzip ergibt: „Indem dieselben vorbildlichen Handlungen immer wieder an Personen ganz verschiedener Epochen vorgeführt werden, werden alle Gestalten einander so ähnlich wie das Äußere der Bücher […]." Dies führt ihn zu der Frage, ob „nicht letztlich jede beliebige Person in der gleichen Weise zu einer solchen Gestalt gemacht werden kann, indem man sie nur einfach nach diesem Muster darstellt." Ebd., S. 83.

199 Friedrich Wolters: Richtlinien, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 128–145, hier S. 129f.

200 Kris/Kurz: Die Legende vom Künstler, 1980, S. 33.

201 Ebd., S. 53.

202 Insbesondere dann, wenn es um die Jugend des Künstlers oder seine Wirkung auf das Publikum geht (ebd., S. 29).

203 Ebd., S. 31.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

biographischen Motive eine „Geniegemeinschaft", in welcher der einzelne Künstler zum typischen Vertreter der Gruppe werde.[204] Es ginge in den Anekdoten darum, die „Leistung des Einzelnen im Ablauf der Geschlechter fest zu verankern" und eine Genealogie zu etablieren.[205] Biographen – so ließe sich schlussfolgern – heroisieren die dargestellten Figuren, wenn sie syntagmatisch auf die Exzeptionalität der Person und zugleich paradigmatisch auf die Gemeinschaft der Helden zielen. Mehrfach verbürgte ähnliche Leistungen verschiedener Figuren stärken die Zuordnung zur „Geniegemeinschaft" und beglaubigen sie als Helden.

Nicht nur in der Künstlerbiographik ist diese Tendenz ausgeprägt. Auch Heiligenviten sind Verfahren der Ent-Individualisierung inne, indem bestimmte Motive wiederkehren: etwa die Auserwähltheit und Vorherbestimmtheit der Figur, die Darstellung von Tugenden wie Entsagung und Ehrfurcht vor Gott, die Schilderung übernatürlicher oder wundertätiger Fähigkeiten.[206] Der ‚hagiographische Diskurs' verfolgt apologetische und idealisierende Ziele. Zugunsten der Darstellung eines Idealtyps treten persönliche, individuelle Merkmale der Heiligenfigur zurück. Zugleich zielt die Hagiographie auf Wirkung. Der dargestellte Heilige steht als exzeptionelles Beispiel da, an dem sich Gläubige orientieren sollen.[207] Die ‚heroischen Biographien' aus dem George-Kreis stehen in der Gattungstradition von Künstler- und Heiligenviten, weil auch sie zugleich typische wie individuelle Merkmale betonen.

Was aber macht die Monographien des Kreises darüber hinaus zu spezifisch *heroischen* Biographien? Eine Heuristik zur biographischen Heroisierung wird dadurch fundiert, dass die dargestellten Personen in den theoretisch-programmatischen Texten des Kreises bereits als ‚Helden' bezeichnet worden sind. Denn die Biographen heben nur vereinzelt ausschließlich die heroischen Leistungen oder die heroische Haltung der portraitierten Figur hervor, vielmehr dienen sie überwiegend einer syntagmatischen Zurschaustellung von Außergewöhnlichkeit ebenso wie einer paradigmatischen „überindividuellen Typisierung und Stilisierung".[208] Eine textnahe Lektüre kann zeigen, inwiefern die Biographien ein theoretisches Programm einlösen und zugleich einen eigenen strategisch-programmatischen Gehalt besitzen, wie er etwa in den paratextuellen Elementen erscheint. Die Lektüre kann die Heroisierung als intentionalen Akt aufdecken.[209]

---

204 Ebd., S. 34.

205 Ebd., S. 44.

206 Marc van Uytfanghe: Art. „Heiligenverehrung II (Hagiographie)", in: Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt, Bd. XIV., hg. v. Ernst Dassmann u.a., Stuttgart 1988, Sp. 150–183, hier Sp. 156f.

207 Ebd., Sp. 156.

208 Vgl. Melanie Unseld/Christian von Zimmermann: Vorwort, in: Anekdote – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten, hg. v. dens., Köln/Weimar/Wien 2013 (Biographik. Geschichte – Kritik – Praxis, 1), S. IX–XV, hier S. XIII.

209 Damit ist keine ‚biographistische' Lesart gemeint, die den Text mithilfe von Kenntnissen über den Autor und sein Leben entschlüsselt. Vgl. etwa Tom Kindt/Hans-Harald Müller:

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> Die je spezifische Vorstellung von der Bedeutung, die dem jeweiligen Lebensweg seitens des Biographen zugeschrieben wird, prägt die biographische Darstellung auf ganz eigene Weise: Sie beeinflusst die Auswahl der Motive, ihre Verknüpfung und die Verkettung der Episoden.[210]

Überdies soll das *close reading* auch Nicht-Intentionales berücksichtigen: Wo wird die Homogenität der Texte, welche die Aufmachung suggeriert, überschritten oder das eigene Programm nicht erfüllt? An welchen Stellen kommt es zu Brüchen und Widersprüchen in der Darstellung? Gerade die biographische Darstellung verlangt, dass auch ‚unheroische' Lebensmomente verhandelt werden: Wie geht der Text narrativ mit etwaigen Fehlern des Helden um? Zu fragen wäre auch, inwiefern der Grad der Veridikalität zwischen vorgeprägter Meinung und vorgefundener Realität im Text verhandelt wird. Die „narrative Vertextung des Lebens"[211] der portraitierten Persönlichkeit wird im Hinblick darauf untersucht, *wer* erzählt und *was* und *wie* erzählt wird.

Wer erzählt? Zunächst ist das außertextuelle Verhältnis von Autor und Protagonist von Interesse: Werden hier bereits Hinweise auf eine ausgeprägte Beschäftigung des Autors mit seinem Gegenstand gefunden oder wird eine verehrende Haltung identifiziert, die sich in affirmativem Ton in Quellen jenseits der Biographie äußert? Dann liegt es nahe, dass auch die biographische Darstellung von einer grundsätzlich bewundernden Haltung des Autors geprägt ist. Die Polarität von Distanz und Nähe des Autors zur biographierten Person (Verehrung und Bewunderung setzt eine gewisse Distanz voraus, die biographische Darstellung hingegen basiert auf einer Annäherung an das Objekt) prägt auch die Art und Weise, wie er erzählerisch vermittelt. Die Haltung gegenüber der zu heroisierenden Person ist weder indiskret noch vom „Pathos der Distanz" (Nietzsche) geprägt, wie sie gegenüber einer als unterlegen empfundenen Person eingenommen werden könnte,[212] sondern beansprucht Exklusivität: Der Biograph nähert sich dem Portraitierten, weil er dessen heroische Qualitäten erkannt hat und sie vermitteln will. Der Autor versucht dem Leser die Verehrungshaltung als heroischen Habitus insofern nahezubringen, als er mit seinem Schreiben eine Wirkungsabsicht verbindet, die statt Einfühlung – wie es etwa in der psychologisierenden Biographik der Fall ist[213] – Respekt und Ehrfurcht vor dem Portraitierten erzeugt. Zu untersuchen wäre, inwiefern der Autor als Erzähler seine eigene Rolle als persuasiver Mittler reflektiert und

---

Was war eigentlich der *Biographismus* – und was ist aus ihm geworden? Eine Untersuchung, in: Autorschaft. Positionen und Revisionen, hg. v. Heinrich Detering, Stuttgart/Weimar 2002 (DFG-Symposion 2001; Germanistische Symposien Berichtsbände, 24), S. 355–375.

210 Klein: Analyse biographischer Erzählungen, in: Handbuch Biographie, hg. v. dems., 2009, S. 210.

211 Ebd., S. 204.

212 Vgl. Volker Gerhardt: Art. „Pathos der Distanz", in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, hg. v. Joachim Ritter, Darmstadt 1989, S. 199–201.

213 Etwa bei Emil Ludwig: Napoleon, Berlin 1925. Vgl. Kap. III.3.1.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

welche Motivationen der Heroisierung zugrunde liegen – etwa die Möglichkeit einer Selbststilisierung oder Teilhabe am Heroischen.

Was wird erzählt? Anekdoten und Episoden veranschaulichen im Sinne der *Evidentia* das Leben des Protagonisten und charakterisieren ihn mittelbar. Zugleich verleiht der Erzähler der Vita durch die Auswahl von Inhalten mehr oder weniger Kohärenz. Zugunsten einer in sich stimmigen Darstellung kann in der ‚heroischen Biographie' das Wahrheitspostulat erzählerisch relativiert werden, etwa indem der Biograph das Paradigma der historischen Genauigkeit einem übergeordneten Ziel – im Falle des George-Kreises der Idee der ‚Gesamtgestalt' – unterwirft. Zu fragen wäre: Werden in einer heroischen Biographie Momente des Scheiterns oder der Schwäche ausgespart oder umgedeutet? Oder überführt der Erzähler diese ‚unheroischen' Themen in eine „Heroen-Anekdotik", welche die ‚andere Seite' des Künstlers oder Genies betont? Moralische Mängel lassen, so Melanie Unseld, die Heroisierung „umso plastischer erscheinen" und dienen der Tradierung und Festschreibung des Bildes.[214] Der Biograph kann heroisieren, indem er bestimmte Lebensumstände in den Blick nimmt, die den Protagonisten als Heldenfigur begründen und plausibilisieren. Oder er hebt heroische Qualitäten oder Attribute hervor, etwa eine außeralltägliche, agonale Leistung, ein Werk oder eine Tat, die dem Protagonisten eine auratische oder charismatische Wirkung verleiht. Die Präsenz einer Verehrergemeinde oder eines Publikums im Text stützt die Heroisierung zusätzlich.[215] Durch das Auftreten von verehrenden Dritten sichert sich der Erzähler gegen den Vorwurf ab, ungerechtfertigt zu heroisieren.

Wie wird erzählt? Zu fragen ist sodann nach der Art und Weise des Erzählens: Der Biograph organisiert das Material und die Darstellung nach Gesichtspunkten, welche die heroischen Qualitäten des Portraitierten betonen. Sowohl die Textstruktur als auch die Einbindung von Paratexten und die Auswahl, Zusammenstellung und Reihenfolge der Kapitel gehen auf den Autor zurück. Indem er das Material gezielt strukturiert und sein Erzählen kommentiert, kann er die Lesererwartung steuern und seine Erzählung einer retrospektiven Teleologie oder „finalen Motivierung" unterwerfen, die den Handlungsverlauf von Beginn an auf ein Ziel festlegt und „einer Art großem Masterplan" gehorcht.[216] Auch Lexik und Stil tragen zur Heroisierung bei: Mittels einer Terminologie, die auf Außergewöhnlichkeit abzielt, etwa durch Begriffe aus einem ‚Wortfeld des Heroischen' (denkbar wären in diesem Kontext Begriffe wie ‚Kampf', ‚Leistung', ‚Tat', ‚Werk',

---

214 Melanie Unseld: Eine Frage des Charakters? Biographiewürdigkeit von Musikern im Spiegel von Anekdotik und Musikgeschichtsschreibung, in: Anekdote – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten, hg. v. ders./Zimmermann, 2013, S. 3–18, hier S. 14f.

215 Vgl. Asch/Butter (Hg.): Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum, 2016.

216 Klein: Analyse biographischer Erzählungen, in: Handbuch Biographie, hg. v. dems., 2009, S. 208.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

‚großer Mann', ‚Gestalt' sowie verwandte Adjektive und Verben), wird die Figur narrativ figuriert. Rhetorische Stilmittel wie Metaphern und Vergleiche erzeugen nicht nur die bildliche Plastizität einer Figur, sondern sie stellen auch Analogien zu anderen heroischen Figuren her. Durch intertextuelle Bezüge der dargestellten Personen aufeinander werden sie in eine Gemeinschaft eingegliedert. Intertextuelle Verweise auf ähnlich motivierte Biographien verleihen dem Text in einem Relationsgefüge insofern größere Autorität, als sie den eigenen heroisierenden Ansatz des Biographen in ein übergeordnetes Programm eingliedern. Mit der Etablierung einer solchen Textgruppe rückt auch der Umgang mit der Gattung in den Blick. Zu prüfen wäre, wie der Erzähler mit der Referenz auf die Gattung umgeht: Hält er sich an Konventionen oder transgrediert er sie? Wenn er sich von anderen Biographien abgrenzt und von normativen Vorgaben distanziert, hebt er die eigene Exzeptionalität hervor. Während der intertextuelle Verweis auf verwandte Biographien zu einer Inklusion in ein größeres Textkorpus führen kann, ist zugleich auch die exklusive Abgrenzung von unliebsamen biographischen Deutungen möglich. Übertragen ließe sich ein solcher Versuch der elitären Abgrenzung auch auf die Materialität des Buches: Größe und Gewicht, Schrifttype und Druck, Einband- und Titelblattgestaltung können bereits vor der Lektüre Bedeutung inszenieren und die Lesererwartung steuern.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

II. Heroismustheorie: Konzepte und Figurationen des Heroischen im George-Kreis

Der George-Kreis entwickelte ein elitäres Konzept von Heldenverehrung und einen eigenständigen Heldenbegriff. Seine Mitglieder setzten sich weitgehend von zeitgenössischen wilhelminischen Formen des Heldenkultes ab, wandten sich ebenso gegen die Kaiser-Verherrlichung ihrer Zeit[1] wie gegen einen unreflektierten Bismarck- und Hindenburg-Kult.[2] Mit ihrem exklusiven ästhetischen Gegenmodell gingen sie auf Konfrontationskurs.[3] Zwar entwickelten die Autoren keine geschlossene Theorie, konstruierten aber in einer Reihe programmatischer Essays ein mehrdimensionales Modell des Heroischen, das unterschiedliche Typen heroischer Figuren integriert und an der Heldenverehrung beteiligte Parteien konturiert. Landfried unterscheidet in seiner Systematik der Heldenfiguren bei George zwischen historischen Persönlichkeiten des intellektuellen und politischen Lebens (Shakespeare, Dante, Hölderlin, Napoleon und Friedrich II.) und „heldischen Jünglingen", die aus dem Kreis hervorgegangen waren oder vom Kreis mythisiert wurden (etwa Maximilian Kronberger).[4] Die folgenden Ausführungen möchten Landfrieds Typologie um einen neuen Aspekt erweitern. Sie setzen ihm ein Heldenmodell des Kreises entgegen, das sich nicht alleine auf ei-

---

1 Zu Wilhelm II. siehe beispielsweise Gisela Brude-Firnau: Die literarische Deutung Kaiser Wilhelms II. zwischen 1889 und 1989, Heidelberg 1997; Peter Sprengel: Literatur im Kaiserreich. Studien zur Moderne (Philologische Studien und Quellen 125), Berlin 1993, S. 9–57; Dominik Petzold: Der Kaiser und das Kino. Herrschaftsinszenierung, Populärkultur und Filmpropaganda im Wilhelminischen Zeitalter, Paderborn u.a. 2012.

2 Zu beiden Kulten liegt eine Fülle von Publikationen vor. Vgl. zum Bismarck-Kult etwa Robert Gerwarth: Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eiserne Kanzler. Aus dem Englischen von Klaus-Dieter Schmidt, München 2007 sowie Gerd Blum: Bismarck-Barometer. Militaristische Stereotype in Künstlerdarstellungen der Gründerzeit und des Wilhelminismus, in: Bildmagie und Brunnensturz. Visuelle Kommunikation von der klassischen Antike bis zur aktuellen medialen Kriegsberichterstattung, hg. v. Elisabeth Walde, Innsbruck 2009, S. 451–490. Zum Hindenburg-Kult vgl. Jesko von Hoegen: Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos, Köln/Weimar/Wien 2007 (Stuttgarter historische Forschungen, 4). Er zeigt, dass Bismarck- und Hindenburg-Kult strukturell und inhaltlich miteinander verknüpft waren, indem die Qualitäten des Reichsgründers auf die des Feldmarschalls übertragen wurden. Beide wurden zu „Symbolfiguren nationaler Einheit" stilisiert (ebd., S. 165).

3 Dass dies nicht immer so war, zeigt Gundolfs vorübergehende Bismarck- und Hindenburg-Verehrung, vgl. Kap. II.3.1. Auch Stefan Georges dandyhaftes Auftreten fügte sich in eine allgemeine Tendenz ein, vgl. das Kapitel *Dandyismus als Heroismus*, in: Hermann Glaser: Die Kultur der wilhelminischen Zeit. Topographie einer Epoche, Frankfurt a.M. 1984, S. 111–115. Zum kritischen Verhältnis Georges zu Bismarck vgl. Aurnhammer: ‚Der Preusse', in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 173–196, bes. auch S. 184, Fn. 30.

4 Landfried: Stefan George. Politik des Unpolitischen, 1975, S. 76.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ne Ausdifferenzierung der heroischen Figuren konzentriert, sondern auch deren ‚Produzenten' und Verehrer in den Blick nimmt.

Die Konzepte des Heroischen im Kreis entstanden nicht isoliert. Vielmehr fanden sie gedankliche Vorläufer, von denen eine exemplarische Auswahl im ersten Teil des Kapitels vorgestellt wird: das Heldenkonzept des schottischen Essayisten und Historikers Thomas Carlyle,[5] Grundzüge der Geschichtstheorie Friedrich Nietzsches,[6] die Massen- und Prestige-Theorie von Gustave Le Bon[7] und der Charisma-Begriff Max Webers.[8] Da die jeweiligen Positionen nicht erschöpfend abgehandelt werden können, geht es vorrangig darum, wesentliche, den George-Kreis prägende Aspekte zusammenzufassen.

Den größten Einfluss auf den Kreis übte Stefan George selbst aus. Der zweite Teil des Kapitels widmet sich ausführlicher den Theorien und Figurationen des Heroischen, wie sie in Texten Georges entwickelt werden. Ausgewählte historische Figuren aus den *Zeitgedichten* (1897–1904) werden ebenso betrachtet wie die kurze Maxime *Heldenverehrung* (1904), die Georges Wertschätzung für Adorationspraktiken andeutet. Daneben entwickelt die *Vorrede* aus dem *Maximin-Gedenkbuch* (1907) in prophetischem Duktus ein Modell, das dem ‚Mittler' eine herausgehobene Position zuweist.

In zahlreichen Publikationen des Kreises finden sich Stellungnahmen zum heroischen Menschen ebenso wie zu Formen der Verehrung und Vermittlung von Heldenfiguren. Die einschlägigen Aufsätze von Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters in den *Jahrbüchern für die geistige Bewegung* (1910–1912) bilden die Grundlage des dritten Analyseteils. Ergänzt werden sie um andernorts erschienene Auf-

---

5 Im Zentrum stehen zwei einschlägige Schriften: Thomas Carlyle: On Heroes, Hero-Worship, & the Heroic in History. Six Lectures, London 1841 [zuletzt 2013 neu herausgegeben: On Heroes, Hero-Worship, and the Heroic in History, hg. v. David R. Sorensen/Brent E. Kinser, New Haven 2013 (Rethinking the Western tradition)] sowie Thomas Carlyle: Past and Present, London 1843 [zuletzt 2005 neu herausgegeben: Thomas Carlyle: Past and Present, hg. v. Chris R. Vanden Bossche, Berkeley/Los Angeles/London 2005].

6 Grundlage dieses Kapitels ist der Text *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie* (1874) nach der Ausgabe Friedrich Nietzsche: Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, in: Ders.: Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV, Nachgelassene Schriften 1870–1873, KSA 1, S. 243–334.

7 Es werden zwei Studien herangezogen: Gustave Le Bon: Lois psychologiques de l'evolution des peuples, Paris 1894 [dt. Übersetzung: Psychologische Grundgesetze in der Völkerentwicklung. Berechtigte Übertragung aus dem Französischen von Arthur Geiffhart, Leipzig 1922] sowie Gustave Le Bon: Psychologie des foules, Paris 1985 [dt. Übersetzung: Psychologie der Massen, autorisierte Übersetzung nach der 12. Aufl. v. Dr. R. Eisler, Leipzig 1908 (Philosophisch-soziologische Bücherei, 2)].

8 Max Webers Ausführungen zum Charisma-Begriff finden sich bekanntermaßen in *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, erstmals publiziert 1921/22 in *Grundriss der Sozialökonomik*. Zitiert wird nach der Ausgabe Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Zwei Teile in einem Band, hg. v. Achim Apell, Frankfurt a.M. 2010.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sätze und briefliche Äußerungen, die oft in engen Bezügen zu den Beiträgen der *Jahrbücher* stehen.

1. Vorläufer und Wegbegleiter

1.1. Thomas Carlyle

Gundolf hat die Schriften Carlyles intensiv rezipiert.[9] Ein undatiertes Vortragsfragment im Nachlass zeugt ebenso von seiner Carlyle-Lektüre[10] wie eine Notiz im Essay *Goethe und Walter Scott*, die dem schottischen Theoretiker eine bedeutende Rolle in der Goethe-Verehrung zuerkennt.[11] Gundolf stellte zudem die Heroenkonzepte Burckhardts und Carlyles einander gegenüber, ohne sich selbst explizit einer Richtung zuzuordnen.[12] Die Auseinandersetzung von Herbert J.C. Grierson mit Carlyle[13] nahm er interessiert zur Kenntnis.[14] Die Carlyle-Rezeption des Kreises wurde von der Forschung vielfach untersucht. Sein „Mythos der historischen Persönlichkeit ist mit Georges Weltbild und mit den histo-

---

9 Gundolfs „immer wache Bereitschaft zur Heldenverehrung (auch falscher) hat ihn gegenüber Bismarck wie später gegenüber Hindenburg geblendet – seine hero worship, wie er selbst mit Carlyles Wort es gern bezeichnete […]." Zit. n. Salin: Um Stefan George, 1954, S. 259.

10 Es handelt sich um einen Vortrag zum Thema *Goethe und das Volk*, Gundolf-Nachlass, o.D., GSA, M60.

11 „Der erste Ausländer, dem Goethes umfassende Genialität als solche einleuchtete, der seine Werke nicht als Meisterstücke eines Schriftstellerei-Künstlers und nicht als bloße Motivbehälter las, sondern als Ausdruck eines großen Genius, war der Schotte Thomas Carlyle." Zit. n. Friedrich Gundolf: Goethe und Walter Scott (Aus dem Nachlaß), in: Ders.: Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte, ausgewählt u. hg. v. Victor A. Schmitz/Fritz Martini, Heidelberg 1980 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt, 54), S. 408–423, hier S. 412. Das Typoskript befindet sich im Gundolf-Nachlass, GSA, M61. Erschienen ist der Aufsatz posthum auch in der Neuen Rundschau 43 (1932), S. 490–504.

12 Friedrich Gundelfinger: Jakob Burckhardt und seine weltgeschichtlichen Betrachtungen, in: Preußische Jahrbücher 128, H. 2 (1907), S. 209–220. Wiederabgedruckt in Friedrich Gundolf: Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte, hg. v. Schmitz/Martini, 1980, S. 58–71. Gundolf schreibt dort: „Die Heroen sind nicht Selbstzweck, sondern Ausdruck von Gesamtheiten, also denselben Gesetzen unterworfen wie diese Gesamtheiten; nicht denselben wie die Individuen, aus welchen jene Gesamtheiten sich rekrutieren. […] Auch vor der Carlyleschen Heroenverehrung blieb er [Burckhardt – A.B.] durch seine Aufgabe bewahrt, und mythische Perspektiven mied er, weil er Betrachter, nicht Seher sein wollte. […] Carlyles Helden stehen dem Geschehen gegenüber wie Jehovah, bei Burckhardt sind sie dem Geschehen immanent." (ebd., S. 66f.).

13 Herbert J.C. Grierson: Carlyle and Hitler. The Adamson lecture in the University of Manchester, December 1930, with some additions and modifications, Cambridge 1933 (The Adamson lecture, 1930). Bereits 1930 unter dem Titel *Carlyle and the hero* publiziert.

14 „Es ehrt mich und beschämt mich beinahe, in Ihren Vorlesungen über Carlyle einen Platz zu haben." Zit. n. einem Brief von Friedrich Gundolf an Herbert J.C. Grierson, Heidelberg 22.10.1930, Gundolf-Nachlass, GSA, G2, Mappe 3, Maschinenabschrift des Originals.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

rischen Darstellungen der Jünger eng verwandt", konstatiert bereits Landfried.[15] Auch Bentley betont die Vorbildfunktion von Carlyles Heldenkonzept für den Kreis: „Many of Stefan George's beliefs and attitudes are simply Carlyle and Nietzsche over again."[16] Während Caitríona Ní Dhúill rekonstruiert, wie eng sich Bertram in seiner Studie über Nietzsche an Carlyles Heldenkonzept hielt,[17] erläutert Jan Stottmeister, welche Motive Gundolf von Carlyle übernahm: etwa das Erscheinen von Heldenfiguren als Retter in Krisenzeiten, die Verehrung des Helden als „Lebenshaltung" sowie den religiösen Aspekt von Adoration.[18] Auch Wolters griff die Metaphorik Carlyles auf, um seine Darstellung des ‚großen Mannes' zu veranschaulichen.[19]

Carlyles Zusammenstellung von Helden ist heterogen. Er klassifiziert verschiedene heroische Typen: Gottheit, Prophet, Dichter, Priester, Schriftsteller/Philosoph und König.[20] Alle Typen exemplifiziert er an mythischen oder historischen Beispielen. Odin als Göttervater der nordischen Mythologie ist Gegenstand der Vorlesung „Divinity". Der Prophet Mohammed steht im Zentrum der Vorlesung „Prophet". Es schließen sich Vorträge über die Dichter Dante und Shakespeare („Poets") und über die Reformatoren Martin Luther und John Knox („Priests") an. Die beiden letzten Lesungen präsentieren Samuel Johnson, Jean-Jacques Rousseau und Robert Burns als „Men of Letters" sowie Oliver Cromwell und Napoleon als moderne Revolutionäre („Kings").[21] Die elitäre Zusammenstel-

---

15 Landfried: Stefan George. Politik des Unpolitischen, 1975, S. 86.

16 Bentley: The Cult of the Superman, 1969, S. 207. Vgl. ebenfalls den weitgehend identischen Aufsatz von Bentley: Modern Hero-Worship. Notes on Carlyle, Nietzsche, and Stefan George, in: The Sewanee Review 52 (1944), S. 441–456.

17 Vgl. Caitríona Ní Dhúill: Der Kanon des Heroischen. Ernst Bertrams *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*, in: Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte, hg. v. Hemecker, 2009, S. 123–151.

18 Jan Stottmeister: Der George-Kreis und die Theosophie. Mit einem Exkurs zum Swastika-Zeichen bei Helena Blavatsky, Alfred Schuler und Stefan George, Göttingen 2014 (Castrum Peregrini, N.F., 6), hier S. 296–301.

19 Ebd., S. 298.

20 Carlyle: On Heroes, 1841, S. 19.

21 Vgl. zur Zusammenstellung der Helden bei Carlyle auch die frühe Studie von Friedrich Brie: Helden und Heldenverehrung bei Thomas Carlyle, Heidelberg 1948. Danach ist eine Vielzahl weiterer Untersuchungen zu Carlyles Heldenkonzept entstanden, von denen hier stellvertretend neben Karina Momm (Der Begriff des Helden in Thomas Carlyles „On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History", Diss. masch., Freiburg 1986) nur wenige neuere Studien genannt sein sollen: Richard Salmon: Thomas Carlyle and the Idolatry of the Man of Letters, in: Journal of Victorian Culture 7/1 (2002), S. 1–22; Ulrich Broich: On Heroes and Hero-Worship, Especially in English Romanticism, in: Anglistik 16/2 (2005), S. 49–62; Albert D. Pionke: Beyond ‚The Hero as Prophet': A Survey of Images of Islam in Carlyle's Works, in: Literature and Belief 25 (2005), S. 497–511; David R. Sorensen: ‚Je suis la Révolution Française'. Carlyle, Napoleon, and the Napoleonic Mythus, in: Carlyle Studies Annual 22 (2006), S. 283–302; Ilia Stambler: Heroic Power in Thomas Carlyle and Leo Tolstoy, in: European Legacy: Toward New Paradigms 11/7 (2006), S. 737–751; Marianne Egeland: The Man of Letters as Hero, in: International Journal of the Book 4/2 (2007), S. 41–47; Gavin Budge: The Hero as Seer. Character, Perception and

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lung bedeutender historischer Persönlichkeiten verbürgt die Variationsbreite möglicher Heldenfiguren. Sie deutet ein Verständnis von Heldentum an, das sich von einem engeren Tatbegriff im agonalen Sinne löst und Gelehrte sowie Dichter integriert: „hero is life in all its potentialities".[22] Mit Dante, Shakespeare und Napoleon behandelt Carlyle Persönlichkeiten, die später auch im George-Kreis verehrt werden. Zudem konstruiert er durch die chronologische Reihung von historischen Figuren eine heroische Genealogie. Sie umfasst mythische Göttergestalten ebenso wie zeitgenössische Denker. Carlyle unterscheidet heroische Ausprägungen früherer Zeiten von gegenwärtigen Formen des Heldentums: „Hero-Gods, Prophets, Poets, Priests are forms of Heroism that belong to the old ages, make their appearance in the remotest times […]. The Hero as *Man of Letters* […] is altogether a product of these new ages […]."[23] Besonders hebt er die Gruppe der „Kings" hervor, „the most important of Great Men".[24] Als Inbegriff des Helden synthetisiere der Herrscher alle heroischen Variationen.

Nach Carlyles Geschichtsauffassung bestimmen ‚große Männer' das historische Geschehen. Sein berühmtes Diktum „The History of the World […] was the Biography of Great Men"[25] reduziert zwangsläufig den historischen Beitrag aller übrigen Menschen. Carlyle vertrat mit dieser Auffassung eine dominante Linie in der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts.[26] Ein zeitgenössischer Kritiker urteilte: „Le culte des héros n'est pas autre chose que le résumé de toutes les doctrines contemporaines sur les grands hommes […]."[27] Carlyle relativiert jedoch die Abwertung all derer, die nicht unmittelbar auf die Geschichte einwirken, indem er allen Menschen die Möglichkeit zur Teilhabe am Heroischen zuspricht. Durch die Adoration einer Heldenfigur verleihe sich der Verehrer selbst heroische Züge. Diese Aufwertung der Adorantenrolle stiftet eine enge Beziehung zwischen dem Helden und seinem Publikum.[28] Die Heldenverehrung sei „summary, ultimate essence, and supreme practical perfection, of all manner of

---

Cultural Health in Carlyle, in: Romanticism and Victorianism on the Net 52 (2008) [verfügbar unter http://www.erudit.org/revue/ravon/2008/v/n52/019805ar.html, abgerufen am 1.5.2017]; Geraldine Higgins: Heroic Revivals. From Carlyle to Yeats, New York 2012; Jeremy Noel-Tod: The Hero as Individual Talent. Thomas Carlyle, T. S. Eliot and the Prophecy of Modernism, in: Review of English Studies 64/265 (2013), S. 475–491.

22 Bentley: Modern Hero-Worship, in: The Sewanee Review 52 (1944), S. 444.

23 Carlyle: On Heroes, 1841, S. 249.

24 Ebd., S. 316.

25 Ebd., S. 21.

26 Vgl. etwa die Studien von Michael Gamper: Der große Mann. Geschichte eines politischen Phantasmas, Göttingen 2016; Michael Gamper/Ingrid Kleeberg (Hg.): Größe. Zur Medien- und Konzeptgeschichte personaler Macht im langen 19. Jahrhundert, Zürich 2015 (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen, 34).

27 Zit. n. Bentley: Modern Hero-Worship, in: The Sewanee Review 52 (1944), S. 443.

28 Vgl. hierzu auch den kritischen Kommentar von Caitríona Ní Dhúill: Weltgeschichte als Heldenbiographik. Verehrung der „Großen Menschen" bei Thomas Carlyle, in: Theorie der Biographie, hg. v. Fetz/Hemecker, 2011, S. 33–37.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

‚worship'", so Carlyle. Als „the soul of all social business among men" entscheide sie über das Gelingen von Gesellschaften.[29] Carlyles flammendes Plädoyer für die Heldenverehrung gipfelt in einem Aufruf an seine Leser, selbst eine heroische Haltung einzunehmen: „[…] being ourselves of heroic mind."[30] Die Ausführungen Carlyles wurzeln in einer kritischen Haltung gegenüber der Gegenwart, die den Glauben an Heldenfiguren verloren habe und die Existenz ‚großer Männer' leugne.[31] Carlyles Vorlesungen und Schriften dienen somit nicht nur der Darstellung vergangener Größe, sondern haben einen didaktischen Anspruch: Sie zielen auf eine bessere Zukunft. Als erzieherisches Mittel greift Carlyle auf das biographische Erzählen zurück. Die didaktische Qualität der Gattung zeige sich darin, dass sie Vorbilder entwerfen könne. Mit einer umfangreichen Biographie über Friedrich den Großen versuchte Carlye selbst, diesem Anspruch am Beispiel einer außerordentlichen historischen Figur zu genügen.[32]

Die Biographen aus dem George-Kreis fanden zahlreiche Anknüpfungspunkte in Carlyles Theorie. Die Offenheit des Konzepts für unterschiedliche Persönlichkeiten sowie die Vorstellung einer heroischen Genealogie, in die sich historische Figuren chronologisch einordnen, zeigen sich in der Heldenauswahl des Kreises. Ihnen steht die Menge der Verehrer gegenüber, die sich durch eine bestimmte Haltung als Teilhaber am Heroischen bewähren können. Die Schriften des Kreises sind von einer kritischen Haltung gegenüber der Gegenwart geprägt und projizieren in die Verehrung historischer Figuren die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

1.2. Friedrich Nietzsche

„Ich las das Leben Thomas Carlyle's, diese farce wider Wissen und Willen, diese heroisch-moralische Interpretation dyspeptischer Zustände."[33] Friedrich Nietzsche war ein kritischer Leser Carlyles. Seine Abneigung äußerte sich etwa in seiner Verteidigung des ‚Übermenschen' gegen den von ihm „so boshaft abgelehnten ‚Heroen-Cultus' jenes grossen Falschmünzers wider Wissen und Willen".[34] Nietzsche war jedoch durchaus von Carlyles Schriften beeinflusst,[35] was es dem

---

29 Zit. n. Carlyle: Past and Present, hg. v. Vanden Bossche, 2005, darin Kap. *Hero-Worship*, S. 36–40, hier S. 37.

30 Ebd.

31 Carlyle: On Heroes, 1841, S. 19.

32 Thomas Carlyle: History of Friedrich II. of Prussia, Leipzig 1858.

33 Zit. n. Friedrich Nietzsche: Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert, in: Ders.: Der Fall Wagner, Götzen-Dämmerung, Der Antichrist, Ecce Homo, Dionysos-Dithyramben, Nietzsche contra Wagner, KSA 6, S. 54–161, hier S. 119.

34 Zit. n. Friedrich Nietzsche: Ecce homo. Wie man wird, was man ist, in: Ders.: Der Fall Wagner, KSA 6, S. 255–374, hier S. 300.

35 Das zeigt Jeremy Tambling: Carlyle through Nietzsche. Reading ‚Sator Resartus', in: The Modern Language Review 102 (2007), S. 326–340.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

George-Kreis ermöglichte, in eklektischem Verfahren theoretische Ansätze beider zusammenzuführen.

Meist steht in den Untersuchungen zum George-Kreis der Einfluss Nietzsches im Vordergrund, auch wenn Ulrich Raulff in Bezug auf Gundolf davor warnt, nur diese Abhängigkeit zu betonen. Die einseitige Orientierung an Nietzsche als Vorbild vernachlässige andere Aspekte der Geschichtsauffassung Gundolfs.[36] Jedoch ist sich die George-Forschung einig, dass speziell von Nietzsches geschichtstheoretischer Schrift *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* (1874) ein immenser Einfluss auf den George-Kreis ausging.[37] Daher sollen im Folgenden die den George-Kreis prägenden geschichtstheoretischen und kulturkritischen Linien dieser Schrift skizziert werden.[38]

Bereits das Vorwort formuliert einen zentralen Gedanken: Nietzsches Diktum, dass die Historie „zum Leben und zur That"[39] benötigt wird, und sein Bekenntnis zur „unzeitgemässen" Haltung[40] verbinden sich in dem Wunsch, auf die Gegenwart und Zukunft Einfluss zu nehmen und sie umzugestalten. Der Gegenwartsbezug wird auch in den drei „Arten der Historie"[41] deutlich: der „monumentalischen", der „antiquarischen" und der „kritischen". Sie sind nach Katharina Grätz als Strategien zu verstehen, aus der Geschichte Bedeutung für die Gegenwart abzuleiten.[42] Für den George-Kreis ist vor allem die ‚monumentalische' Geschichtsbetrachtung wichtig, die nach Nietzsche „dem Thätigen und Streben-

---

36 Raulff: Der Bildungshistoriker Friedrich Gundolf. Nachwort, in: Friedrich Gundolf: Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, hier S. 121–124. So sei zwar Gundolfs „statischer" Begriff von Geschichte, wie er ihn in den *Jahrbüchern* vermittle, durchaus in Anlehnung an Nietzsches Idee der ‚monumentalischen' Geschichtsschreibung entstanden. In *Shakespeare und der deutsche Geist* (1911) habe Gundolf aber eine gänzlich andere Geschichtsauffassung propagiert: die „kinetische", die den Stoff zur „reinen Sprachbewegung" habe werden lassen (ebd., S. 123f.).

37 So konstatiert Klaus Reichert: Gundolfs Geschichtsschreibung als Lebenswissenschaft, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 303–315, hier S. 303.

38 Dies geschieht im Anschluss an Katharina Grätz, die verschiedene Forschungsperspektiven ausdifferenziert: „Die aktuelle Forschung nimmt unterschiedliche Gewichtungen vor: Man faßt *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* als geschichtsphilosophische Schrift auf, die nach Hegel die Wende zu einer lebensphilosophischen Geschichtsbetrachtung vollzieht. Man sieht in ihr eine geschichtstheoretische Schrift, die gegen bestimmte Feindbilder anstreitet und auf kulturelle Erneuerung zielt. Diesen Deutungsmustern entsprechend werden unterschiedliche Partien des Textes hervorgehoben, in denen jeweils die philosophische, die historische, die kulturkritische Perspektive dominiert." Zit. n. Katharina Grätz: Nietzsches Geschichtsdenken. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, in: Nietzsche als Philosoph der Moderne, hg. v. Barbara Neymeyr/Andreas Urs Sommer, Heidelberg 2012 (Akademiekonferenzen, 9), S. 175–191, hier S. 179.

39 Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 245.

40 „[…] unzeitgemäss – das heisst gegen die Zeit und dadurch auf die Zeit und hoffentlich zu Gunsten einer kommenden Zeit – zu wirken." Ebd., S. 247.

41 Ebd., S. 258.

42 Vgl. Grätz: Nietzsches Geschichtsdenken, in: Nietzsche als Philosoph der Moderne, hg. v. Neymeyr/Sommer, 2012, S. 182.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

den [gehört], dem, der einen grossen Kampf kämpft, der Vorbilder, Lehrer, Tröster braucht und sie unter seinen Genossen und in der Gegenwart nicht zu finden vermag".[43] Die Vorstellung von einem einsamen Kämpfer, der in der Geschichte nach Referenzfiguren sucht, um die Gegenwart verändern zu können, korrespondiert mit dem Selbstbild der Kreis-Autoren.[44] Auch die Metapher des ‚großen Kampfes' gegen eine unheroische Gegenwart zieht sich als Leitmotiv durch die theoretischen Schriften des Kreises. Nietzsche macht sie zum gedanklichen Kern der ‚monumentalischen' Geschichtsbetrachtung:

> Denn sein [des Thätigen] Gebot lautet: das was einmal vermochte, den Begriff „Mensch" weiter auszuspannen und schöner zu erfüllen, das muss auch ewig vorhanden sein, um dies ewig zu vermögen. Dass die grossen Momente im Kampfe der Einzelnen eine Kette bilden, dass in ihnen ein Höhenzug der Menschheit durch Jahrtausende hin sich verbinde, dass für mich das Höchste eines solchen längst vergangenen Momentes noch lebendig, hell und gross sei – das ist der Grundgedanke im Glauben an die Humanität, der sich in der Forderung einer monumentalischen Historie ausspricht.[45]

Ein ‚großer Mensch' schöpfe alles aus, was menschlich möglich sei. Gundolf greift diese Idee auf, wenn er behauptet, dass Cäsar die „Grenzen des menschlichen Seins […] so weit – und so gleichmäßig – hinaus[…]rückt und so dicht erfüllt wie keine zweite heroisch tuende Gestalt."[46] Nietzsche leitet die Bedeutung der ‚großen Menschen' aus ihrer Notwendigkeit für die Nachwelt ab. Von ihnen werde das „Monogramm ihres eigensten Wesens" übrigbleiben, „ein Werk, eine That, eine seltene Erleuchtung, eine Schöpfung: es wird leben, weil keine Nachwelt es entbehren kann".[47] Die jeweilige Form der Errungenschaft spielt eine nachrangige Rolle: Sowohl ein Werk als auch eine bedeutende Tat oder eine Idee können eine „Continuität des Grossen aller Zeiten"[48] bilden. Der Nutzen der ‚monumentalischen' Historie bestehe in dem Wissen, dass große Taten oder Werke immer wieder möglich sind.

Nietzsche kritisiert die historischen Wissenschaften seiner Zeit, vornehmlich den Historismus und seine Tendenz, jeder Epoche einen Eigenwert zuzusprechen. Die positivistischen Zugänge zur Geschichte regulierten das historische Wissen nicht mehr. Stattdessen werde der Mensch von der Vergangenheit überrollt: „[A]lles was einmal war, stürzt auf den Menschen zu."[49] Im Zuge eines neuen Ideals historischer Bildung werde der Mensch zu einer „wandelnden Encyclopädie".[50] Ebenso im Zentrum von Nietzsches Kritik steht das historistische Postu-

---

43 Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 258.
44 Prägnant kommt dies in der Einleitung von Gundolfs *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924) zum Ausdruck. Vgl. hierzu Kap. III.4.2.
45 Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 259.
46 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 54f.
47 Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 260
48 Ebd.
49 Ebd., S. 272.
50 Ebd., S. 274.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lat der Objektivität, das sich als neuer wissenschaftlicher Standard etabliert und von namhaften Persönlichkeiten wie Leopold von Ranke vertreten wird.[51] Nietzsche verurteilt die Historiker seiner Zeit polemisch als die „Ewig-Objectiven" oder „historisch Neutralen", die sich zu „ewiger Subjectlosigkeit" ausgehöhlt hätten und Geschichte nur noch quantifizierend, aber nicht qualifizierend beurteilten.[52] Eine Wirkung auf die Gegenwart sei dadurch ausgeschlossen.[53] Stattdessen plädiert Nietzsche an die „Erfahrenen und Überlegenen", wichtige Personen und Ereignisse der Geschichte zu deuten.[54]

> Wenn ihr euch […] in die Geschichte grosser Männer hineinlebt, so werdet ihr aus ihr ein oberstes Gebot lernen, reif zu werden […]. Und wenn ihr nach Biographien verlangt, dann nicht nach jenen mit dem Refrain „Herr So und So und seine Zeit", sondern nach solchen, auf deren Titelblatte es heissen müsste „ein Kämpfer gegen seine Zeit". Sättigt eure Seelen an Plutarch und wagt es an euch selbst zu glauben, indem ihr an seine Helden glaubt.[55]

Nietzsches Plädoyer zur Heldenverehrung und zur Orientierung an ‚großen Männern' fand unmittelbar Eingang in die Biographien des George-Kreises. Ganz dem Aufruf Nietzsches entsprechend, diente die Geschichtsbetrachtung bei den Kreis-Autoren nicht nur der Erinnerung an historische Vorbilder, sondern auch der Erziehung der Gegenwart. Zugleich galt Nietzsche in der Ablehnung zeitgenössischer Wissenschaftsstandards als Vorbild. Die biographische Geschichtsschreibung sollte nach Nietzsche die Grenzen der Gattung verlassen und zum „reinen Kunstgebilde" werden.[56] Mit diesem Affront gegen Historismus und Positivismus konnte sich der Kreis ebenso identifizieren wie mit der Vorstellung eines „Höhenzugs der Menschheit", zu dessen Vermittler er sich erklärte.

1.3. Gustave Le Bon und Max Weber

Ein nachgelassener Zeitungsausschnitt des *Wiener Mittag* vom 13. Juni 1922 verbürgt Gundolfs Beschäftigung mit dem französischen Theoretiker Gustave Le Bon. Es handelt sich bei dem Ausschnitt um das Kapitel *Die Rolle der großen Männer in der Geschichte der Völker* aus einer Studie Le Bons von 1894.[57] Gundolf wird das Kapitel mit Interesse gelesen haben, denn es handelt von der ambivalenten

---

51 Rankes berühmtes Diktum von 1824, zu „zeigen, wie es eigentlich gewesen" steht bis heute beispielhaft für den neuen methodischen Ansatz der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert. Vgl. Leopold von Ranke: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514, 3. Aufl., Leipzig 1885, S. VII.

52 Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 284.

53 Ebd., S. 285.

54 Ebd., S. 294.

55 Ebd., S. 295.

56 Ebd., S. 296.

57 Der Zeitungsausschnitt wird aufbewahrt im Gundolf-Nachlass, GSA, M36a. Bei der Studie, aus der das Kapitel stammt, handelt es sich um Le Bon: Psychologische Grundgesetze in der Völkerentwicklung, deutsche Übersetzung von 1922.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Funktion ‚großer Männer' in der Geschichte. Le Bon versteht darunter zunächst die „Erfinder" als „geistig höhere Menschen".[58] Sie verkörpern, so Le Bon, die Fähigkeiten und den Fortschritt der Völker, seien aber auch Nutznießer früherer Erfindungen und Entdeckungen. Kritisch äußert er sich über Carlyles Versuche, „Halbgötter aus ihnen machen zu wollen, deren Genie das Geschick der Nationen ändere".[59] Eine uneingeschränkte Verehrung dieser Figuren betrachtet er mit Skepsis. Von seiner kritischen Haltung ist auch eine weitere Gruppe betroffen, die „Fanatiker und Visionäre". Ihnen schreibt Le Bon zwar eine umfangreiche Handlungsmacht zu (sie „können Religionen stiften, Reiche gründen und die Welt zur Erhebung bringen"[60]), schränkt aber sogleich ein, es bedürfe hierfür „Schwärmer und Gläubiger", deren Wünsche diese Figuren verkörpern.[61] Le Bon weist damit auf das reziproke Verhältnis von Führergestalt und Verehrergruppe hin.

In einer weiteren Publikation beschäftigt sich Le Bon ausführlich mit der Verführbarkeit der ‚Masse'.[62] Er untersucht sie als eigenständige Partei in einem Modell von Verehrung. Zentral für die vorliegende Studie sind Le Bons Hinweise auf die religiösen Formen kollektiver Überzeugungen. Führerfiguren könnten gezielt Strategien einsetzen, um religiös konnotierte Handlungen bei ihren Verehrern hervorzurufen: „Glauben erzeugen, sei es religiöser, politischer oder sozialer Glaube, Glaube an eine Person oder an eine Idee, das ist die besondere Rolle der großen Führer, und das ist der Grund, warum ihr Einfluß immer beträchtlich ist."[63] Wenn Verehrung zur Glaubensangelegenheit geworden ist, könne auch der umjubelte Held zum Gott werden, so schlussfolgert Le Bon.[64] Dass dieser Gedanke auch Eingang in den George-Kreis fand, zeigen Georges pseudoreligiöse Verehrung für Maximin im *Gedenkbuch*[65] und Wolfram von den Steinens Stilisierung von Heiligen als Helden.[66] Im Zusammenhang mit seiner Theorie von religiösen Formen in profanen Verehrungsstrukturen entwickelt Le Bon den Begriff des „Prestige". Dieser hilft ihm, zu beschreiben, welcher Art die Ausstrahlungs- und Überzeugungskraft einer ‚Führerfigur' sein kann: „Das Prestige ist in Wahrheit eine Art Herrschaft, die ein Individuum, ein Werk oder eine Idee über uns übt. Sie lähmt all unsere Fähigkeit der Kritik und erfüllt unsere Seele mit Staunen und Achtung."[67] Le Bon unterscheidet „erworbenes" und „persönliches Prestige". Letzteres komme als „unabhängige Eigenschaft" nur wenigen Personen zu,

58 Ebd., S. 122f.
59 Ebd., S. 124.
60 Ebd., S. 125.
61 Ebd., S. 126.
62 Le Bon: Psychologie der Massen, 1908.
63 Ebd., S. 84f.
64 Allerdings nur temporär, wie Le Bon hinzufügt: „Napoleon war es fünfzehn Jahre lang, und nie hat eine Gottheit eifrigere Anbeter gehabt." (ebd., S. 48).
65 Vgl. Kap. II.2.3.
66 Vgl. Kap. III.5.
67 Le Bon: Psychologie der Massen, 1908, S. 93.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die „einen wahrhaft magnetischen Zauber auf ihre Umgebung auszuüben vermögen".[68] Der Anstoß zur Verehrung geht im Falle des ‚persönlichen Prestige' von den Verehrten selbst als eine primäre, ihnen inhärente Eigenschaft aus.[69]

Le Bons Standardwerk zur Massenpsychologie wurde im frühen 20. Jahrhundert intensiv rezipiert, u.a. von Max Weber, der sich in *Wirtschaft und Gesellschaft* direkt auf die Studie bezieht.[70] Weber interessiert sich besonders für das Phänomen des ‚Prestige' und schärft es mit dem altchristlichen Begriff ‚Charisma'.[71] Er akzentuiert jedoch anders: Weder sei es eine Auszeichnung, die durch Leistung erworben werden könne, noch eine genuine Eigenschaft des Verehrten. Stattdessen handle es sich um ein spezifisches Wechselverhältnis, das in eine asymmetrische Herrschaftsbeziehung mündet.

> „*Charisma*" soll eine als außeralltäglich […] geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem andern zugänglichen Kräften oder Eigenschaften [begabt] oder als gottgesandt oder als vorbildlich und deshalb als „*Führer*" gewertet wird. Wie die betreffende Qualität von irgendeinem ethischen, ästhetischen oder sonstigen Standpunkt aus „objektiv" richtig zu bewerten sein *würde*, ist natürlich dabei begrifflich völlig gleichgültig: darauf allein, wie sie tatsächlich von den charismatisch Beherrschten, den „*Anhängern*", bewertet *wird*, kommt es an.[72]

Weber zeigt das reziproke Verhältnis von Charisma-Träger und Anhänger: Erst die Wirkung auf eine andere Person mache Charisma möglich. Es handelt sich um einen Zuschreibungs- und Bewertungsakt, bei der sich die eine Seite willentlich unterwirft und damit zugleich die Wirkung der charismatischen Qualität des Gegenübers bestätigt. Bekanntlich hat Weber den George-Kreis als Beispiel für eine „charismatische Herrschaft" herangezogen,[73] wozu auch die vielfältigen Beziehungen zwischen beiden Anlass gaben.[74] Auch heute wird die Verehrungsstruktur des Kreises anhand dieses Phänomens beschrieben.[75]

---

68 Ebd., S. 95.

69 Ebd., S. 93. ‚Erworbenes Prestige' hingegen ist eine erarbeitete, sekundäre Eigenschaft.

70 Vgl. Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, hg. v. Apell, 2010, S. 16.

71 Kurze Einführungen zum Charisma-Begriff bieten etwa Wolfgang Lipp: Charisma, in: Grundbegriffe der Soziologie, hg. v. Johannes Kopp/Bernhard Schäfers, 10. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 45–47; oder Richard Utz: Charisma, in: Max Weber-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Hans-Peter Müller/Steffen Sigmund, Stuttgart/Weimar 2014, S. 42–46.

72 Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, hg. v. Apell, 2010, S. 179. Die Klammern und Kursivierungen stammen vom Verfasser.

73 Die entsprechende Stelle zur Wirtschaftsfremdheit des Charisma lautet: Es sei „bei einer primär künstlerischen charismatischen Jüngerschaft denkbar, daß die Enthebung aus den Wirtschaftskämpfen durch Begrenzung der im eigentlichen Sinn Berufenen auf ‚wirtschaftlich Unabhängige' (also: Rentner) als das Normale gilt (so im Kreise Stefan Georges, wenigstens der primären Absicht nach)." Zit. n. Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, hg. v. Apell, 2010, S. 181f. Der Begriff „Rentner" löste im George-Kreis Empörung aus, obwohl von Weber eindeutig als „selbständige Berufslose" definiert (ebd., S. 834). Vgl. hierzu Karlauf: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, 2007, S. 417.

74 Über die erste Begegnung zwischen George und Weber berichtet Marianne Weber: Max Weber. Ein Lebensbild. Mit einer Einleitung von Günther Roth, München 1989, S. 463–

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gemeinsam ist den Konzepten von ‚Prestige' und ‚Charisma' die Idee der Vergänglichkeit: Sowohl das durch Erfolg erworbene Prestige als auch das durch einen Akt der Wertung zugeschriebene Charisma sind nicht dauerhaft gültig, sondern müssen immer wieder aktualisiert werden. „Der von der Masse am Vorabend umjubelte Held wird, wenn er Unglück gehabt hat, am anderen Morgen von ihr verhöhnt", so Le Bon.[76] Weber pointiert diesen Vorgang mit dem Schlagwort „Veralltäglichung des Charisma".[77] Das Charisma kann nur in spezifischen Konstellationen eine dauerhafte Beziehung zwischen Träger und Verehrer stiften.

2. Stefan George

2.1. Maxime zur Heldenverehrung *(1904)*

In der Einleitung zur *Siebenten Folge* der *Blätter für die Kunst* von 1904 sahen sich die Herausgeber Stefan George und Carl August Klein dazu veranlasst, an die ursprüngliche Beitrags- und Rezipientenklientel ihres Periodikums zu erinnern und die elitäre Runde zu festigen: Der „kleine kreis" habe sich „zu einer geistigen und künstlerischen gesellschaft erweitert die sich verbunden fühlt durch ein besonderes lebensgefühl", doch sei dies kein Anzeichen für eine „verbreitung der kunst in die massen".[78] Um sowohl das poetologische wie das lebenspraktische Modell des Kreises aufrecht zu erhalten, führen die Herausgeber in der Einleitung 22 Maximen auf, mit denen sie ihre Anhänger auf einen gemeinsamen Kurs einzuschwören versuchen. Eine dieser Maximen konzentriert die programmatische Heldenverehrung im Kreis auf ihre Grundkonstanten.

> HELDENVEREHRUNG (PERSONENKULTUS)
>
> Läufte in denen selbst siegreichen faustkämpfern erzbilder errichtet wurden um ihr lob durch die jahrhunderte wachzuhalten: wie hoch ragen sie über einer grämlichen ichsüchtigen zeit die bemängelt wenn dem meister die jünger sich in ehrfurcht neigen · wenn dem schöpfergeist mit kranz und reigen alle danken die durch sein wirken erst erfahren haben dass ein leben ein fest sei.[79]

472. Über das Verhältnis zwischen Max Weber und George vgl. Wolf Lepenies: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2006, Kap. *Stefan George, Georg Simmel, Max Weber*, S. 335–355, Gundolf war mit Max Weber befreundet. Vgl. ihren Briefwechsel im Gundolf-Nachlass in London, GSA, Gundolf V, 40a. Dort finden sich neun Briefe und zwei Karten von Max Weber an Gundolf aus den Jahren von 1910 bis 1914.

75 Vgl. beispielsweise Karlauf: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, 2007, bes. das Kapitel *Die charismatische Herrschaft*, S. 398–426.

76 Le Bon: Psychologie der Massen, 1908, S. 101.

77 Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, hg. v. Apell, 2010, S. 182–188.

78 Stefan George/Carl August Klein: Einleitung zur Siebenten Folge, in: BfdK 7 (1904), S. 1–11, hier S. 1.

79 Ebd., S. 5.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In dem hier vollständig zitierten kurzen Text verbinden sich Lob der Vergangenheit und Kritik an der Gegenwart. Die Autoren äußern sich anerkennend über historische Epochen, in denen für Heldenfiguren Monumente errichtet wurden, um ihren dauerhaften Ruhm über Generationen hinweg zu sichern. Der Ausdruck „selbst siegreichen faustkämpfern" verdeutlicht das Ausmaß der Heldenverehrung: Auch denjenigen, deren heroische Tat auf den (sportlichen) Kampf beschränkt ist und ganz ohne schöpferische Leistung auskommt, galt der Kult. Zugleich kritisieren die Autoren eine Gegenwart, die aufgrund ihres egozentrischen Charakters zur Heldenverehrung nicht fähig ist. Durch die parallelisierende Wiederholung der konditionalen Bedingung („wenn dem Meister […] wenn dem schöpfergeist"), werden die Verehrungspraktiken zwischen George und den Kreis-Mitgliedern gleichgesetzt mit der Bewunderung für einen Helden und einen schöpferischen Genius. Diese zwei in ihrer Struktur einander entsprechenden Adorationsmodelle erhellen sich wechselseitig. Die Praktiken der elitären Runde um George werden aufgewertet und in Bezug zu historischen Vorbildern gesetzt. Die Maxime, zugleich Aufruf an die Gefolgschaft und Verteidigung gegenüber den Kritikern, stellt Heldenverehrung und ‚Personenkult' auf eine Ebene. Die synonyme Verwendung der Begriffe ‚-verehrung' und ‚-kult' verleiht dem Akt der Verehrung einen pseudoreligiösen Charakter und sakralisiert den Helden.

Die Maxime führt wesentliche Aspekte zusammen, die sich in den programmatischen Heldentexten des Kreises wiederfinden. Die Autoren entlarven sich als Vertreter eines reaktionär-konservativen Geschichtsbildes. Bewundert werden fast ausschließlich Figuren der Vergangenheit. Deren heroische Größe wurde bereits von einer historischen Verehrergruppe erkannt und gefeiert, ist aber in der Gegenwart einer indifferenten oder kritischen Masse ausgesetzt. Die Autoren selbst stellen sich als prophetische Mittler dar, welche die Bedeutung von Heldenfiguren erkennen und der Ignoranz der Masse entgegenwirken. Analog zur früheren Monumentalisierung der Helden im Standbild („erzbilder"), welche die Figur räumlich und ideell über die Masse erhebt, dient in der Gegenwart die biographische Schrift als materielle Bürgschaft für eine dauerhafte Heldenverehrung.

2.2. Heroische Figuren und Verehrer in den Zeitgedichten *(1907)*

Auf die Maxime folgen sieben Gedichte aus Georges Zyklen *Zeitgedichte* und *Gestalten*, die später vollständig (je 14 Gedichte) im *Siebenten Ring* (1907) publiziert werden.[80] Sie entstehen in den Jahren zwischen 1897 und 1904.[81] Nehmen Zeit-

[80] Überwiegend wurden die Gedichte aus dem Zyklus *Zeitgedichte* schon in frühen Folgen der *BfdK* veröffentlicht. Als vollständiger Zyklus erschienen sie und die *Gestalten* im Gedichtband *Der Siebente Ring* (1907), S. 6–63. Vgl. auch den Kommentar von Kai Kauffmann: Der Siebente Ring, in: Handbuch 1, S. 175.

[81] So datiert Ute Oelmann: Varianten und Erläuterungen, in: Stefan George: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 200–236, hier S. 200.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

gedichte *per definitionem* Stellung zu ihrem historischen Kontext,[82] so konturieren auch diese beiden Zyklen die Geschichtsauffassung ihres Verfassers und verdeutlichen seine Zeitkritik.[83] Georges kritische Methode ist der Biographik auffallend ähnlich. Er spiele „große Persönlichkeiten gegen die von den niedrigen Bedürfnissen der ‚blöden Menge' bestimmte Gestaltlosigkeit ihrer Zeit aus", so Kai Kauffmann.[84] Georges Kritik richte sich unverkennbar wider die eigene Zeit, konkret gegen das Wilhelminische Reich.[85] Dass die Reihe der historischen Figuren in den *Zeitgedichten* an die ‚monumentalische' Geschichtsauffassung Nietzsches anknüpft, hat Achim Aurnhammer verdeutlicht. Vor allem die Gruppen der ‚Klassikergestalten' (Dante, Goethe, Nietzsche, Böcklin) und der ‚Herrschergestalten' (u.a. deutsche Kaiser und Könige) repräsentieren, so Aurnhammer, Nietzsches Diktum von der Kontinuität überzeitlich großer Persönlichkeiten.[86] George entwerfe, so formuliert es Jan Andres, „Gegenbilder zur zivilisatorischen Moderne", bei der die jeweils im Zentrum stehenden Persönlichkeiten als Symbole oder Allegorien fungieren: „Alle Gedichte zeigen eine Struktur der Opposition: der diagnostizierten und dargestellten Verderbtheit wird eine allegorisch-symbolische Gestalt entgegengehalten."[87] Das antagonistische Grundprinzip überhöht einzelne historische Figuren über die gegenwärtige Menge. Die Kritik an den modernen Zerfallserscheinungen der Gegenwart wird mit der Kritik an einer Massengesellschaft verknüpft, die den einzeln herausragenden Menschen nicht genügend erkennt und verehrt. Auch die Figuren im Zyklus *Gestalten* unterliegen dem Antagonismus von Masse und Einzelnem. Im Gegensatz zu den konkreten Personen in den *Zeitgedichten* handelt es sich bei den *Gestalten* um Typen (Kämpfer, Herrscher, Helden), mythische und dämonische Figuren, die

---

82 Ulrike Stadler-Altmann zeigt die Vielfalt der inhaltlichen Implikationen des Zeitgedichtes zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Das Zeitgedicht der Weimarer Republik. Mit einer Quellenbibliographie zur Lyrik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts (1900–1933), Hildesheim/Zürich/New York 2001 (Germanistische Texte und Studien, 69), bes. S. 9–28.

83 Jürgen Wilke warnt davor, die Zeitgedichte als rein zeitbezogene Gedichte zu interpretieren. Zwar ließen sich durchaus konkrete Ereignisse als Auslöser bestimmen. Ihre Anlage, strenge Komposition und stilisierte Form verleihe ihnen jedoch eine überzeitliche Qualität. Vgl. Wilke: Das „Zeitgedicht". Seine Herkunft und frühe Ausbildung, Meisenheim am Glan 1974 (Deutsche Studien, 21), S. 34.

84 Kauffmann: Der Siebente Ring, in: Handbuch 1, S. 177. Bei den Persönlichkeiten handelt es sich um Dante Alighieri, Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Nietzsche, Arnold Böcklin, Villiers de L'Isle-Adam, Paul Verlaine, Stéphane Mallarmé, Papst Leo XIII., deutsche Könige und Kaiser, Sophie von Alençon, Elisabeth von Österreich, Clement Harris und Carl August Klein.

85 Achim Aurnhammer zeigt an einem unveröffentlichten Zeitgedicht Georges mit dem Titel *Der Preusse*, wie Stefan George mithilfe der stilistischen Mittel der zeitgenössischen Bismarck-Lyrik die Verehrung des Reichskanzlers demontierte. Vgl. Aurnhammer: ‚Der Preusse', in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 173–196.

86 Ebd., S. 195.

87 Jan Andres: Gegenbilder. Stefan Georges poetische Kulturkritik in den ‚Zeitgedichten' des ‚Siebenten Rings', in: George-Jahrbuch 6 (2006/2007), S. 31–54, hier S. 41f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

durch „ein bestimmtes Verhältnis zu Sphären des Göttlichen“ charakterisiert sind und sich dadurch von der Menge abheben.[88]

In den *Zeitgedichten*, so Gunilla Eschenbach, gibt sich eine „implizite Geschichtstheorie“ Georges zu erkennen: Im Zentrum seines „ästhetischen Anti-Historismus“ steht die Verehrung einzelner großer Persönlichkeiten, die ihre Mitwelt und die Geschichte prägen. George setzt dem Historismus ein Konzept der ästhetischen Erneuerung entgegen. Der schöpferische Mensch kann jede Epoche gestalten und verwandeln. Nur diejenigen, denen dies in der Vergangenheit gelungen ist, gelten George in der Gegenwart als Vorbilder.[89] Eschenbach fasst anhand dreier charakteristischer Merkmale die Geschichtsauffassung Georges zusammen: Ihr liege die Idee der Kontingenz zugrunde, die keinen gesetzmäßigen Geschichtsverlauf erkenne, sondern ein Modell von „Blüte und Verfall“ favorisiere, wobei die Blütezeiten von einem schöpferischen „Urgeist“ geprägt werden. Zugleich unterliege sein Modell der „Personengebundenheit“. Hiermit ist das Wechselspiel des schöpferischen Menschen mit seinen Zeitgenossen und Nachkommen gemeint.[90] Erst das auch schon bei Max Weber formulierte dialogische Verhältnis von Wirkung und Verehrung ermögliche die volle Entfaltung des ‚großen Menschen‘. George lege zudem Wert auf die ästhetische Komponente seines Geschichtsdenkens: Die dominierende Rolle im Geschichtsverlauf komme dem Künstler zu, der seine Zeit durch den schöpferischen Akt gestaltet.[91] Eschenbach versteht die programmatischen Essays der Kreis-Mitglieder als eine theoretische Durchdringung dieser Geschichtsauffassung, die anschließend in der heroischen Biographik des Kreises umgesetzt wird.[92]

Zwei *Zeitgedichte* sollen an dieser Stelle exemplarisch vorgestellt werden, weil sie Figuren behandeln, die auch in den Biographien des Kreises portraitiert werden. Sie sind daneben für die Analyse auch deshalb aufschlussreich, weil wohl selten die Identität von lyrischem Ich und Autor-Ich so explizit ist wie hier.[93] Das einvernehmliche „wir“, das Georges Zeitgedicht *Goethe-Tag* (entstanden wohl 1899 zum 150. Geburtstag Goethes[94]) eröffnet, schließt George und seinen Kreis ein und setzt sich in Distanz zum mehrfach wiederholten kollektiven „ihr“ der

---

88 Kauffmann: Der Siebente Ring, in: Handbuch 1, S. 177.

89 Gunilla Eschenbach: Geschichte und Geschichtlichkeit in Stefan Georges Lyrik, in: Geschichtslyrik. Ein Kompendium, hg. v. Heinrich Detering/Peer Trilcke, Bd. 2, Göttingen 2013, S. 859–884.

90 Dieser Gedanke wird bei Friedrich Gundolf aufgegriffen: „Nichts andres ist Geschichte: die Wechselwirkung der schöpferischen und der empfänglichen Menschen.“ Zit. n. Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 25.

91 Eschenbach: Geschichte und Geschichtlichkeit, in: Geschichtslyrik, hg. v. Detering/Trilcke, 2013, S. 879.

92 Ebd., S. 862.

93 Vgl. ebd., S. 866.

94 Die Datierung stammt von Oelmann: Varianten und Erläuterungen, in: Stefan George: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 200–236, hier S. 200.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Menge. Die Gedichte propagieren eine gemeinsame Verehrungshaltung, die sich auf eine bestimmte Auswahl an Vorbildern richtet.

GOETHE-TAG

Wir brachen mit dem zarten frührot auf
Am sommerend durch rauchendes gefild
Zu Seiner stadt. Noch standen plumpe mauer
Und würdelos gerüst von menschen frei
Und tag – unirdisch rein und fast erhaben. 5
Wir kamen vor sein stilles haus · wir sandten
Der ehrfurcht blick hinauf und schieden. Heute
Da alles rufen will schweigt unser gruss.

Noch wenig stunden: der geweihte raum
Erknirscht: sie die betasten um zu glauben .. 10
Die grellen farben flackern in den gassen ·
Die festesmenge tummelt sich die gern
Sich schmückt den Grossen schmückend und ihn fragt
Wie er als schild für jede sippe diene –
Die auf der stimmen lauteste nur horcht · 15
Nicht höhen kennt die seelen-höhen sind.

Was wisst ihr von dem reichen traum und sange
Die ihr bestaunet! schon im kinde leiden
Das an dem wall geht · sich zum brunnen bückt ·
Im jüngling qual und unrast · qual im manne 20
Und wehmut die er hinter lächeln barg.
Wenn er als ein noch schönerer im leben
Jezt käme – wer dann ehrte ihn? er ginge
Ein könig ungekannt an euch vorbei.

Ihr nennt ihn euer und ihr dankt und jauchzt – 25
Ihr freilich voll von allen seinen trieben
Nur in den untren lagen wie des tiers –
Und heute bellt allein des volkes räude ...
Doch ahnt ihr nicht dass er der staub geworden
Seit solcher frist noch viel für euch verschliesst 30
Und dass an ihm dem strahlenden schon viel
Verblichen ist was ihr noch ewig nennt.[95]

Das vierstrophige Gedicht in Blankversen nimmt den Gedenktag zum Anlass, zwei Formen der Heldenverehrung zu differenzieren. Ist die erste Strophe noch der Goethe-Verehrung des Kreises gewidmet, so exemplifizieren die anderen drei Strophen die ‚falsche' Verehrung der Menge. Eine Reihe von Merkmalen ist kontrastiv einander gegenübergestellt: Geht die Verehrung des Kreises mit Einsamkeit, Stille und Schweigen einher (darauf verweisen die Tageszeitangaben „mit dem zarten frührot" [V. 1], die Lokalbeschreibungen „von menschen frei" [V. 4] und „sein stilles haus" [V. 6] ebenso wie die Form der Verehrung „wir sandten /

[95] Zit. n. Stefan George: Goethe-Tag, in: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 10f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der ehrfurcht blick hinauf“ [V. 6f.] und „schweigt unser gruss“ [V. 8]), so ist die Verehrung der Masse vor allem durch Lautstärke und Farbigkeit, akustische und visuelle Zeichen charakterisiert („Da alles rufen will“ [V. 8], „Die grellen farben flackern“ [V. 11], „der stimmen lauteste“ [V. 15]). Die beiden konkurrierenden Verehrergemeinden unterscheiden sich auch in Bezug auf ihre Sichtbarkeit: Handelt es sich bei der Verehrung der kleinen elitären Gruppe um eine stille, nahezu heimliche Hingabe, so wird die Adoration der Masse durch einen großen Festtag öffentlich zelebriert. Die religiösen Anleihen der Zitate unterstreichen die hervorgehobene Bedeutung des elitären Kreises („der geweihte Raum“ [V. 9]) und kritisieren zugleich die Masse: Mit dem Bild des ungläubigen Thomas, der Zeugnis braucht, um zu glauben („sie die betasten um zu glauben“ [V. 10]), wird die Menge diffamiert. Ihr wird ein ‚falsches‘ Verständnis und eine ‚falsche‘ Aneignung des Verehrten diagnostiziert. Die Ehrfurcht hingegen, welche das sprechende „wir“ Goethe entgegenbringt, zeugt von einer demütigen Haltung, die – so zumindest an der Oberfläche – selbstlose Hingabe bedeutet. Die Verehrung der Menge hingegen sei egoistisch und eigennützig: „Sich schmückt den Grossen schmückend“ (V. 13). Sie wird qualitativ abgewertet („Was wisst ihr von dem reichen traum und sange / Die ihr bestaunet!“ [V. 17f.]) und ihre Vertreter werden als unwissend deklariert, die das Wesentliche nicht erkannt haben („Doch ahnt ihr nicht dass er der staub geworden / Seit solcher frist noch viel für euch verschliesst“ [V. 29f.]) und auf der Grundlage überholter und nicht mehr gültiger Kenntnisse verehren („Und dass an ihm dem strahlenden schon viel / Verblichen ist was ihr noch ewig nennt.“ [V. 31f.]). Indem das lyrische Kollektiv die Adorationspraktiken der Menge abwertet, überhöht es zugleich den eigenen elitären Kreis, der um die ‚richtige‘ Bedeutung des Verehrten weiß.

Das ebenfalls vierstrophige Zeitgedicht *Nietzsche*, entstanden nach dessen Tod im Jahr 1900,[96] nimmt einen Zeitgenossen Georges in die Reihe der Verehrten auf.[97] Nietzsche wird als isolierte Persönlichkeit aus der Menge hervorgehoben („ihn der einzig war / Von tausenden aus rauch und staub um ihn“ [V. 4f.]). Als „Erlöser“ tituliert und Schöpfergott inszeniert („Erschufst du götter nur um sie zu stürzen“ [V. 20]) wird ihm eine übergeordnete Bedeutung zugemessen, die jedoch ins Selbstzerstörerische umschlägt („Du hast das nächste in dir selbst getötet“ [V. 22]).

---

96 Stefan George: Nietzsche, in: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 12f. Zur Datierung vgl. den Kommentar von Ute Oelmann, ebd., S. 202.

97 Vgl. die Analysen von Nikolas Immer: Mit singender statt redender Seele. Zur Nietzsche-Rezeption bei Stefan George und seinem Kreis, in: Friedrich Nietzsche und die Literatur der klassischen Moderne, hg. v. Thorsten Valk, Berlin/New York 2009 (Klassik und Moderne. Schriftenreihe der Klassik Stiftung Weimar, 1), S. 55–86; Peter Trawny: George dichtet Nietzsche. Überlegungen zur Nietzsche-Rezeption Stefan Georges und seines Kreises, in: George-Jahrbuch 3 (2000/2001), S. 34–68; Pütz: Nietzsche und George, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Heftrich/Klussmann/Schimpf, 1971, S. 49–58; Manfred Riedel: „Sich bannen in den kreis den liebe schliesst“ – Nietzsche und George, in: Stefan George. Dichtung – Ethos – Staat, hg. v. Pieger/Schefold, 2010, S. 399–416.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

NIETZSCHE

Schwergelbe wolken ziehen überm hügel
Und kühle stürme – halb des herbstes boten
Halb frühen frühlings ... Also diese mauer
Umschloss den Donnerer – ihn der einzig war
Von tausenden aus rauch und staub um ihn? 5
Hier sandte er auf flaches mittelland
Und tote stadt die lezten stumpfen blitze
Und ging aus langer nacht zur längsten nacht.

Blöd trabt die menge drunten · scheucht sie nicht!
Was wäre stich der qualle · schnitt dem kraut! 10
Noch eine weile walte fromme stille
Und das getier das ihn mit lob befleckt
Und sich im moderdunste weiter mästet
Der ihn erwürgen half sei erst verendet!
Dann aber stehst du strahlend vor den zeiten 15
Wie andre führer mit der blutigen krone.

Erlöser du! selbst der unseligste –
Beladen mit der wucht von welchen losen
Hast du der sehnsucht land nie lächeln sehn?
Erschufst du götter nur um sie zu stürzen 20
Nie einer rast und eines baues froh?
Du hast das nächste in dir selbst getötet
Um neu begehrend dann ihm nachzuzittern
Und aufzuschrein im schmerz der einsamkeit.

Der kam zu spät der flehend zu dir sagte: 25
Dort ist kein weg mehr über eisige felsen
Und horste grauser vögel – nun ist not:
Sich bannen in den kreis den liebe schliesst ..
Und wenn die strenge und gequälte stimme
Dann wie ein loblied tönt in blaue nacht 30
Und helle flut – so klagt: sie hätte singen
Nicht reden sollen diese neue seele![98]

Während in der ersten Strophe mithilfe von Naturbeschreibungen und naturmetaphorischen Ausdrücken (der „Donnerer" [V. 4]) die Szenerie des Sterbeortes in Weimar heraufbeschworen wird, widmet sich die zweite Strophe dem Rangunterschied von Nietzsche und seinen vermeintlichen Verehrern. Schon Ernst Morwitz, der das lyrische Ich mit George gleichsetzt, betonte die auffällige Separation des auf der Anhöhe Weimars residierenden ‚einzigen' Nietzsche und der ‚blöden Menge' unten in der Stadt.[99] Auch hier lässt sich – wie im Zeitgedicht *Goethe-Tag* – eine Differenzierung von Verehrergruppen ausmachen, die beide

[98] Zit. n. George: Nietzsche, in: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 12f.
[99] Vgl. Ernst Morwitz: Kommentar zu dem Werk Stefan Georges, 2. Aufl., Düsseldorf/München 1969, S. 222.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

pejorativ bewertet werden: die ‚blöde Menge' steht als ignorante Gruppe denjenigen gegenüber, die ihm durch ihre Verehrung Schaden zufügen („Der ihn erwürgen half" [V. 14]).[100] Die Anrede Nietzsches am Ende der zweiten Strophe („Dann aber stehst du strahlend vor den zeiten" [V. 15]) wird mit einer Zukunftsvision verknüpft, in der er in der Nachfolge Christi zum „Erlöser" (V. 17) stilisiert wird. Die dritte Strophe handelt mit kritischem Unterton von der selbst verantworteten Isolierung und Vereinsamung Nietzsches zu Lebzeiten, der in der letzten Strophe die Vision eines „harmonischen Gemeinschaftsmodells"[101] als Lösung entgegengesetzt wird, für die es aber „zu spät" (V. 25) sei. Hier kommt eine dritte Gruppe von Verehrern ins Spiel, die als George und sein Kreis identifiziert werden kann: „kreis den liebe schliesst" (V. 28).[102] Nikolas Immer betont die durchaus kritischen Töne des Gedichts. Es überhöhe Nietzsche keineswegs ungebrochen. Statt um eine „unreflektierte Panegyrik" handele es sich um eine „differenzierte Würdigung".[103]

Anspielungen auf zeithistorische Figuren finden sich neben dem Zeitgedicht *Nietzsche* auch in dem unveröffentlichten Gedichtfragment *Der Preusse* (entstanden vor 1902)[104] sowie in dem Gedicht *Der Krieg* (entstanden vor 1917).[105] Im Gegensatz zu Nietzsche werden die in diesen Gedichten inszenierten Personen, Bismarck und Hindenburg, jedoch deheroisiert. Georges Verehrung gilt mit Ausnahme Nietzsches nicht den zeitgeschichtlichen Figuren des Wilhelminischen Deutschland. Vielmehr wählt er historische Persönlichkeiten, die als überzeitliche Figuren beglaubigt werden können. „Du wolltest diener sein – kein Grosser · fänden / Wir andre grabschrift dir als du dir selbst?", fragt George kritisch im Bismarck-Fragment.[106] Hindenburg wird als „vergessner / Schmuckloser Greis" diskreditiert, der zwar kurzzeitige Erfolge aufweisen konnte, aber keine dauerhafte Wirkung entfaltete.[107] Weniger konkret identifizierbar, aber dennoch auf historische Ereignisse zurückzuführen sind die Figuren in weiteren Kriegsgedichten Georges: In dem reimlosen Langgedicht *Der Dichter in Zeiten der Wirren*

---

100 Trawny zählt dazu Elisabeth Förster-Nietzsche. Vgl. Trawny: George dichtet Nietzsche, in: George-Jahrbuch 3 (2000/2001), S. 50.

101 Immer: Mit singender statt redender Seele, in: Friedrich Nietzsche und die Literatur der klassischen Moderne, hg. v. Valk, 2009, S. 67.

102 So schon Trawny: George dichtet Nietzsche, in: George-Jahrbuch 3 (2000/2001), S. 53.

103 Immer: Mit singender statt redender Seele, in: Friedrich Nietzsche und die Literatur der klassischen Moderne, hg. v. Valk, 2009, S. 65.

104 Vgl. Aurnhammer: ‚Der Preusse', in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 196.

105 Erschienen im Gedichtband *Das Neue Reich* (1928). Vgl. zur Datierung Oelmanns Kommentar in: Stefan George: Das Neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 139–142. Vgl. auch Aurnhammer: Kriegskritik als Nachkriegsvision, in: Cultura Tedesca 46 (2014), S. 53–79.

106 Zit. n. Aurnhammer: ‚Der Preusse', in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 186.

107 Zit. n. Stefan George: Der Krieg, in: Das Neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 139–142, hier S. 24.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

(entstanden wohl zwischen 1919 und 1921)[108] wird die Erneuerungskraft des Dichters als Seher beschworen, der nach Zeiten der Missachtung endlich triumphiert.[109] In dem fünfstrophigen, ebenfalls reimlosen Langgedicht *Einem jungen Führer im ersten Weltkrieg* (entstanden wohl 1919)[110] wird die Desillusion eines jungen Soldaten von der Vision eines Älteren gelindert.[111] Das ebenfalls im *Neuen Reich* erschienene Rollengedicht *Der Gehenkte* greift den Gedanken eines späten Triumphes auf, den der geschmähte Verbrecher nach seinem Tod erfährt: „Als sieger dring ich einst in euer hirn / Ich der verscharrte .. und in eurem samen / Wirk ich als held auf den man lieder singt / Als Gott .. und eh ihrs euch versahet · biege / Ich diesen starren balken um zum rad." Die in diesem Gedicht als Klimax strukturierte Folge von verehrungswürdigen Typen (Sieger – Held – Gott) wird mit dem sukzessiven Erkenntnisvorgang des Publikums parallelisiert. Nachdem das Publikum den Todgeweihten zunächst verhöhnt, kommt es langsam zur Besinnung, um sodann die Taten des Geächteten medial zu vermitteln und schließlich zur Glaubenssache zu erklären. In den drei letzten Gedichten werden unter Rückgriff auf historische Vorbilder neue visionäre Konzepte entwickelt, die sich vor allem in der Figur des Dichters und des geistigen Führers versinnbildlichen. Sie greifen damit eine Tendenz der *Zeitgedichte* auf.[112] Die *Zeit-* und Kriegsgedichte gehören zu den wenigen lyrischen Werken Georges mit einem expliziten und konkreten Geschichtsbezug. In anderen Gedichten wird das Konzept des Helden nicht an historische Personen rückgebunden, sondern tritt als abstrakte ‚Idee' des Heroischen zutage, die von einzelnen namenlosen Figuren verkörpert wird. Es lassen sich zwar antikisierende, mediävalisierende oder orientalisierende Heldenkonzepte ausmachen, sie bleiben in ihrer historischen Bezugnahme jedoch meist unkonkret.[113] An den knapp skizzierten Beispielen zeigt sich, dass Georges Heldenvorstellung zwar wiederkehrende Muster aufweist, ihm aber kein geschlossenes Konzept zugrunde liegt. George variiert verschiedene

---

108 Vgl. zur Datierung Stefan George: Das Neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 142.

109 Vgl. die Deutung von Ernst Osterkamp: Das Neue Reich, in: Handbuch 1, S. 203–217, hier S. 214 sowie Barbara Beßlich: Vates in Vastitate. Poetologie, Prophetie und Politik in Stefan Georges *Der Dichter in Zeiten der Wirren*, in: Poetologische Lyrik von Klopstock bis Grünbein. Gedichte und Interpretationen, hg. v. Olaf Hildebrand, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 201–219.

110 Vgl. zur Datierung Stefan George: Das Neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 145.

111 Der ‚junge Führer' wird meist mit Erich Boehringer identifiziert, der George während des Krieges besuchte. Vgl. ebd.

112 Andres: Gegenbilder. Stefan Georges poetische Kulturkritik, in: George-Jahrbuch 6 (2006/2007), S. 54.

113 So vor allem in den *Büchern der Hirten- und Preisgedichte · der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten* (1895). Vgl. auch Natasha Grigorian: The Poet and the Warrior: The Symbolist Context of Myth in Stefan George's Early Verse, in: The German Quarterly 82, 2 (2009), S. 174–195. Nach Natasha Grigorian manifestiert sich das heroische Ideal Georges in den symbolischen Figuren des Dichters und des Kriegers. Damit greift sie auf die Wort-Tat-Dichotomie zurück, die insgesamt das Heldenkonzept Georges und des Kreises prägt.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Heldentypen[114] und überführt historisch verifizierbare Gestalten in ein überhistorisches, für den Kreis verbindliches Konzept.

2.3. Die Vorrede *zum* Gedenkbuch Maximin *(1907) als Modell*[115]

Georges Maximin-Kult wurde vielfach unter soziologischen, psychologischen, religionsästhetischen sowie medien- und kommunikationswissenschaftlichen Aspekten untersucht.[116] Die Bedeutung Maximins für die wissenschaftlichen Schriften des Kreises hat bisher nur Osterkamp bearbeitet. Er deutet die „Heroenidolatrie" der *Werke der Wissenschaft* als „Ableitungen des Maximin-Kults", bezieht dies aber nur auf die ‚innenpolitisch' ausgerichteten Texte.[117]

1907 erschien ein von Stefan George herausgegebenes *Gedenkbuch*, das dem von ihm vergöttlichten Maximin gewidmet war.[118] In der verkündigenden Prosa-Einleitung, die das *Gedenkbuch* eröffnet, wird Maximin zum jugendlich-heroischen Verehrungsobjekt erhoben. Der mythisierten Gestalt Maximin lag der 1904 verstorbene Münchner Gymnasiast Maximilian Kronberger zugrunde, dem George mehrfach begegnete.[119] Kronbergers biographische Lebensdaten, insbesondere die Zusammenkünfte mit George, flossen in die hagiographische *Vorrede* ein. Sie zeigen, wie befremdlich auf den Außenstehenden die Wahl dieser Person als Vergötterungsobjekt wirken musste: Zwar hatte Kronberger einige Gedichte

---

114 Natasha Grigorian zeigt unter anderem am Gedicht *Irrende Schar*, dass George verschiedene Heldentypen modelliert: „the hero triumphant over dangers […], the hero at the service of passion […], and the hero as rescuer […]. This amalgamation results in a *composite* heroic mytheme." Zit. n. Grigorian: The Poet and the Warrior, 2009, S. 184.

115 Dieses Unterkapitel ist teilweise bereits erschienen. Vgl. Ann-Christin Bolay: Maximin und Cäsar. Adorationsmodelle im Stefan George-Kreis, in: Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum, hg. v. Asch/Butter, 2016, S. 137–157. Es wurden geringfügige Änderungen vorgenommen.

116 Vgl. hierzu den konzisen Überblick über die Forschung bei Jan Stottmeister: Pythagoreische Elemente in Stefan Georges Maximin-Kult, in: George-Jahrbuch 6 (2006/07), S. 122–149, hier S. 123f. Wolfgang Braungart hat in seiner Studie zum *Ästhetischen Katholizismus* darauf verwiesen, dass es sich bei Maximin mehr um eine Kult- als eine Religionsstiftung handelt. Vgl. Wolfgang Braungart: Ästhetischer Katholizismus. Stefan Georges Rituale in der Literatur, Tübingen 1997 (Communicatio, 15), hier S. 237. Francesco Rossi untersucht die Knabenfigur bei George und die Reaktion von Thomas Mann. Vgl. Francesco Rossi: Die Knabenfigur bei Stefan George: Charakterisierung, kreis-interne Auslegungen, Thomas Manns Rezeption und Parodisierung im „Tod in Venedig", in: Studi Germanici 46 (2009), S. 509–531. Neuere Forschungsbeiträge stammen von Lothar van Laak: Maximin als religiöses Medium, in: Stefan George und die Religion, hg. v. Wolfgang Braungart, Berlin/Boston 2015 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, 147), S. 42–51; und Georg Dörr: Stefan Georges neopagane Maximin-Religion, in: ebd., S. 52–79.

117 Osterkamp: Georges Maximin-Erlebnis, in: Begegnung mit dem ‚Fremden', hg. v. Iwasaki, 1992, S. 395f. Vgl. Kap. I.2.2.

118 Maximin. Ein Gedenkbuch, hg. v. Stefan George, Berlin 1907 (BfdK).

119 Das Verhältnis zu George war nicht frei von Spannungen. Die Konflikte schildert Franziska Walter: Kronberger, Maximilian Konrad August, in: Handbuch 3, S. 1500–1503.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

verfasst,[120] war ansonsten aber ein eher durchschnittlicher Gymnasiast. Dass George jedoch schon zu Lebzeiten Kronbergers an dessen Stilisierung arbeitete, verdeutlichen die Fotografien des Maskenzugs bei Henry von Heiseler im Februar 1904. George ließ sich, als Dante verkleidet, von Kronberger im Kostüm eines Florentiner Edelknaben begleiten (Abb. 5). Das *Gedenkbuch* übersteigert diese Stilisierung und würdigt Maximin als heroische Figur ohne Tat, transformiert George zum prophetischen Mittler und setzt den George-Kreis als Verehrergemeinde ein. Es enthält Gedichte von George und Kronberger sowie vom Freundeskreis, namentlich von Karl Wolfskehl, Friedrich Gundolf, Lothar Treuge und Oskar Dietrich. Der Schrift kommt daher die Stellung eines Gründungstextes des Kreises zu.[121] Ihre Reichweite war jedoch gering: Das *Gedenkbuch* erschien in einer Auflagenhöhe von 200 Exemplaren und war nur einem ausgewählten Personenkreis zugänglich. 1908 wurde die *Vorrede* in den *Blättern für die Kunst* gedruckt, ebenfalls in geringer Auflage.[122] Erst der Abdruck in *Tage und Taten* von 1925 machte die *Vorrede* einem größeren Publikum bekannt.[123]

Der Buchkünstler Melchior Lechter hat den Band im Auftrag Georges aufwendig gestaltet.[124] Bereits in der bildnerischen Gestaltung lassen sich exemplarisch Verehrungsstrategien zeigen. Das *Gedenkbuch* eröffnet mit einer ca. 1903/04 entstandenen Fotografie, die umrahmt ist von ornamentalen, floralen und figuralen Darstellungen (Abb. 8).[125] Auf der Fotografie ist der etwa 15-jährige Maximilian Kronberger im Profil von schräg hinten mit nacktem Oberkörper zu sehen. Er trägt einen Lorbeerkranz, hält einen Stab in der linken Hand und blickt in ruhiger, aufrechter Haltung aus dem Bild heraus. Die buchkünstlerische Gestaltung Lechters dominiert das untere Drittel der Seite: Um die Häupter zwei einander zugewandter Pfauen strahlen Gloriolen. In ihrer Mitte schwebt eine Krone über einem floral geschmückten Kreissymbol, das sich in vielfacher Wiederholung in der künstlerischen Gestaltung wiederfindet. Beide Pfauen halten einen hoch aufragenden Kerzenständer in ihren Krallen – eine Parallele zum Stab in

---

120 Erschienen sind diese Gedichte posthum u.a. in Maximin. Ein Gedenkbuch, hg. v. George, 1907; daneben aber auch eigenständig: Maximilian Kronberger: Nachlass, Privatdruck, anonym hg. v. Herbert Steiner, Zürich [1937] sowie Maximilian Kronberger: Gedichte, Tagebücher, Briefe, hg. v. Georg Peter Landmann, Stuttgart 1987.

121 Vgl. diese Einschätzung auch bei Egyptien: Die ‚Kreise', in: Handbuch 1, S. 376.

122 Stefan George: Vorrede zu Maximin, in: BfdK 8 (1908/09), S. 28–33.

123 Stefan George: Tage und Taten. Aufzeichnungen und Skizzen, Stuttgart 1998 (SW, 17), S. 61–66.

124 Ausführliche Analysen der Gestaltung finden sich bei Martin Roos: Stefan Georges Rhetorik der Selbstinszenierung, Düsseldorf 2000 sowie Stottmeister: Pythagoreische Elemente, in: George-Jahrbuch 6 (2006/07), S. 122–149.

125 Bei der Fotografie handelt es sich um eine von George veranlasste Auftragsarbeit. Vgl. Walter: Kronberger, in: Handbuch 3, S. 1501. Die Fotografie wird allerdings nur als Ausschnitt gezeigt. Kai Kauffmann publizierte in seiner George-Biographie von 2014 eine Fotografie, auf der die vollständige Aktaufnahme Maximilian Kronbergers zu sehen ist. Vgl. Kai Kauffmann: Stefan George. Eine Biographie, Göttingen 2014 (Castrum Peregrini, N.F., 8), S. 147.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Maximins Hand. Sie lassen ihn im Kontext der Figur des Lichtbringers erscheinen.[126] Die Kreissymbolik dient ebenso wie die Pfauen der sinnbildhaften Darstellung von Unsterblichkeit und Ewigkeit.[127] Die Krone verweist noch auf den Namen des früh verstorbenen Jugendlichen (Kronberger) und verleiht ihm zugleich durch den symbolisierten Krönungsakt herausgehobene Bedeutung. Auch die Fotografie zeigt stilisierende Merkmale, lässt sie doch assoziativ an arkadische Hirten[128] und damit an Jugend und Ursprünglichkeit ebenso denken wie an den griechischen Antinoos, den jungen Geliebten des römischen Kaisers Hadrian. Er wurde nach seinem frühen Tod als Gott verehrt und ist als kultisches Objekt in zahlreichen Bilddarstellungen überliefert.[129] Die Fotografie verdeutlicht, ebenso wie die Umwandlung des Namens,[130] die Transformation des Jugendlichen Maximilian Kronberger zum vermeintlichen Gott Maximin: Zeigt die Fotografie als Abbild der Wirklichkeit noch den Körper des lebendigen Jugendlichen, so sind ihm bereits hier Attribute der Stilisierung (Lorbeerkranz und Stab) beigegeben. Im Zusammenspiel mit der ornamentalen Umrahmung vollzieht sich sodann die Apotheose gemäß einer Gedichtzeile Georges vollends: „Den leib vergottet und den gott verleibt".[131] Ihre Steuerung durch George, der als Auftraggeber sowohl der Fotografie als auch der illustrativen Gestaltung maßgeblich an der bildlichen Darstellung beteiligt war, rückt ihn als Vermittler in den Vordergrund.

Die in acht Abschnitte untergliederte programmatische *Vorrede* handelt von der Begegnung Georges mit Maximilian Kronberger und dessen Tod ebenso wie von der Kultstiftung durch den prophetischen „Meister". George lässt als Sprecherinstanz ein kollektives „Wir" auftreten.[132] Die sich dahinter verbergende Gruppe bleibt auf textimmanenter Ebene zwar unbestimmt, tritt aber in Form

---

126 Dies lässt sich sowohl im christlichen Sinne als Erlösergestalt deuten als auch im antiken Kontext als Phoibos Apollon, Gott des Lichts. Bestärkt wird diese Bildanspielung durch Georges Aussage in der Vorrede, Maximin habe „über grosse eisige flächen nun ein gleichmässiges und wärmendes licht verbreitet". Zit. n. George: Vorrede zu Maximin, in: BfdK 8 (1908/09), S. 33.

127 Vgl. Joachim Kramer: Art. „Pfau", in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 3, hg. v. Engelbert Kirschbaum SJ, Rom u.a. 1971, Sp. 409–411.

128 Nicolas Poussins' Gemälde *Et in Arcadio ego* (erste Fassung um 1630, zweite Fassung um 1640) ist wohl die berühmteste Darstellung eines arkadischen Hirten und kann als Vorbild für die fotografische Inszenierung gedient haben.

129 Zur Antinoos-Rezeption siehe Hugo Meyer: Antinoos. Die archäologischen Denkmäler unter Einbeziehung des numismatischen und epigraphischen Materials sowie der literarischen Nachrichten. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte der hadrianisch-frühantoninischen Zeit, München 1991.

130 Als Kontraktionskürzung von ‚Maximilian' verweist ‚Maximin' unter anderem auf den Hl. Maximin, Bischof von Trier im 3. und 4. Jahrhundert, dem Hildegard von Bingen einen Hymnus widmete.

131 Stefan George: Templer, in: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 52f, hier S. 53.

132 Francesco Rossi spricht von einer „kollektiven Assertion": „Die Autoren verhalten sich dabei wie Choreuten, die ihre Stimmen in den Dienst des Gesamtkunstwerks stellen […]". Vgl. Rossi: Die ‚Gestalt' des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 164. Das Verfahren dominiert auch die biographischen Schriften des Kreises.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

der anderen Dichter des *Gedenkbuchs* hervor, die sich durch ihre lyrische Mitwirkung zum Kult bekennen. Nach Rossi führt die Symbiose von individuellem Verfasser und kollektiver Autorschaft zur „Zusammenschweißung und Eingliederung in eine ‚Gesinnungsgemeinschaft'".[133] Der erste Abschnitt der *Vorrede* stellt die Ausgangssituation der Kultstiftung dar: Eingeleitet mit einer Klage über die krankende Gegenwart, welche Dantes *Divina Commedia* zitiert, wird eine ästhetische Krise diagnostiziert.[134] Die Analogie zu Dantes Gang ins *Inferno* prophezeit der Gegenwart apokalyptische Szenerien:

> Wir hatten eben die mittägliche höhe unsres lebens überschritten und wir bangten beim blick in unsre nächste zukunft. Wir gingen einer entstellten und erkalteten menschheit entgegen die sich mit ihren vielspältigen errungenschaften und verästelten empfindungen brüstete indessen die grosse tat und die grosse liebe am entschwinden war. Massen schufen gebot und regel und erstickten mit dem lug flacher auslegung die zungen der Rufer die ehmals der mord gelinder beseitigte: unreine hände wühlten in einem haufen von flitterstücken worin die wahren edelsteine wahllos geworfen wurden · zerlegender dünkel verdeckte ratlose ohnmacht und dreistes lachen verkündete den untergang des Heiligtumes. (Ma, 28)[135]

Die einleitenden metaphorischen Schilderungen, in denen Kritik an Demokratisierung und Säkularisierung der Gegenwart geübt wird, steigern sich sukzessive zu einer umfassenden Szenerie des Kulturverfalls. Der drohende Verlust von Religiosität wird vom Erzähler sinnbildlich als Ende der Menschheit gedeutet. Ein jäher Bruch, gesteigert durch das Temporaladverb „plötzlich", markiert eine Zäsur, die Rettung verspricht: „[…] als die plötzliche ankunft eines einzigen menschen in der allgemeinen zerrüttung uns das vertrauen wiedergab und uns mit dem lichte neuer verheissungen erfüllte." (Ma, 28). Mit dem Auftreten einer Einzelfigur als Erlöser, rekurrierend auf die Geburt Jesu Christi, ist ein Wendepunkt erreicht, der dem kollektiven „wir" neue Zukunftsperspektiven eröffnet.[136] Maximin erfüllt als Erlösergestalt das Bedürfnis der Gruppe nach Rettung aus der Sinnkrise: „[…] was uns not tat war Einer der von den einfachen geschehnissen ergriffen wurde uns die dinge zeigte wie die augen der götter sie sehen." (Ma, 29) Als Verbindungsglied zum Göttlichen sei Maximin – so der Erzähler – in der Lage, die Gruppe aus der ästhetischen Krise zu befreien.

---

133 Ebd.

134 Der Canto 1 des Infernos beginnt mit den Worten „Nel mezzo del cammin di nostra vita / mi ritrovai per una selva oscura, / ché la diritta via era smarrita". Zit. n. Dante Alighieri: La Divina Commedia. Inferno. Commento di Anna Maria Chiavacci Leonardi, Mailand 2009 (Oscar grandi classici), S. 7–9.

135 George: Vorrede zu Maximin, in: BfdK 8 (1908/09), S. 28. Zitiert wird im Folgenden unter der Angabe der Sigle „Ma" und der Seitenzahlen im laufenden Text.

136 Eine Analogie lässt sich zu Georges Dante-Erlebnis, wie es Klussmann beschreibt, feststellen: Dantes Vorbildfunktion für George gehe auf einen Akt „plötzlichen Erkennens" zurück. Vgl. Klussmann: Dante und Stefan George, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Heftrich/dems./Schimpf, 1971, S. 138–150, hier S. 141.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Wahl dieses Retters wird durch die Stilisierung seiner Leiblichkeit und Präsenz legitimiert, seine Tatlosigkeit am Beispiel seiner Wirkung heroisch umformuliert. Maximin wird ein besonderes Charisma zugesprochen: Als „junger fechter“ mit einer „miene feldherrlicher obergewalt“ (Ma, 28) hält er seine Bewunderer „im banne seiner ausstrahlung“ (Ma, 29). Sein Charisma zeigt sich vor allem an seiner Reinheit:

> [E]r war zu rein als dass eine berührung ihn hätte beflecken · zu abseits als dass eine nähe ihn hätte treffen können .. er trug sich mit dem unbewussten stolz derer die nie geleugnet oder gedient und mit der unnachahmlichen würde derer die viel gebetet haben. Sein wesen bewegte sogar die unempfindlichen leute des volkes: sie warteten die stunde ab da er vorüberkam um ihn im nu zu betrachten oder seine stimme zu hören. (Ma, 30)

Die Reichweite von Maximins Charisma gehe über den Kreis hinaus und erreiche auch die Öffentlichkeit. Diese wird hierarchisch vom Kreis abgegrenzt („die unempfindlichen leute des volkes“). Der Erzähler setzt dadurch auf größere Glaubwürdigkeit. Die Reaktion der Öffentlichkeit dient dem elitären Kreis paradoxerweise als autoritäre Beglaubigung. Maximins Präsenz erfüllt sich ohne Tat: „[…] seine blosse anwesenheit im raum genügte um bei allen das gefühl von leibhaftem duft und wärme zu erwecken.“ (Ma, 30) Maximins Leibhaftigkeit – so wird suggeriert – hat unmittelbar positiven Einfluss auf das körperliche Befinden der Anwesenden. Der olfaktorische Eindruck bannt ebenso die Sinne wie der durch das Erscheinen Maximins hervorgerufene Temperaturwechsel. Auf ähnliche Weise wird in der Erinnerungsliteratur des Kreises das Erscheinen Georges beschrieben, als nachhaltiges „Schlüsselerlebnis“.[137]

Die Vergöttlichung Maximins liegt allein in der Verantwortung Georges, dessen religionsstiftendes Bestreben in der Selbstinthronisation als prophetischer „Meister“ gipfelt. In einem Bund mit Gott habe Maximin um einen „grossen menschen“, einen „Meister“ gebeten (Ma, 32). Der göttliche Vertrag erfülle sich in der Begegnung mit George, der sich zugleich zum Lehrer, zum Propheten und zum Verehrer macht. Diese Überhöhung kulminiert in einer dialogischen Szene, welche in direkter Rede und damit größter Unmittelbarkeit ein augenscheinlich konstruiertes Gespräch zwischen George und Maximin wiedergibt.

> Dies aber war Maximins stolzester abend als er unter langen gesprächen mit dem Meister durch die halbentschlafnen fluren gegangen war und dieser sagte während sich hinter dem schloss eine weinrote wolke erhob: Mein Maximin · was du mir entgelten wolltest ist reichlich zurückgegeben. Mit Einem satze hast du ein quälendes geheimnis gelöst zu dem kein buch und keine rede mir den schlüssel brachte: du hast über grosse eisige flächen nun ein gleichmässiges und wärmendes licht verbreitet. Ich entlasse dich als schüler · nimm mich zum freund! denn immer bleib ich ein teil von dir wie du ein teil von mir. Maximin hing sich in seligkeit an den Meister bevor er antwortete: ich weiss nicht ob ich diese wesen je werde verstehen lernen die aus ihrem wohnsitz sich eine hölle bauen und darüber sich paradiese erfinden .. soweit mein auge reicht seh ich nur glanz ·

[137] Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 161.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> ich habe die ganze brust voll glück und über jedes ende hinaus winkt mir mit goldnen flügeln unsterblichkeit. (Ma, 32f.)

In Voraussicht der eigenen Apotheose, die in eine Abenddämmerung eingebettet und dadurch zum romantischen Stimmungsbild überformt wird, bindet sich Maximin an den „Meister", der ihm die ebenbürtige Freundschaft angeboten hat. Die Parallelisierung in dem Satz „Ich entlasse dich als schüler · nimm mich zum freund!" markiert eine Wende in der Beziehung zwischen George und Maximin. George ist nicht mehr Förderer Maximins, sondern bietet sich demjenigen als Freund an, den er zuvor selbst überhöht hat.[138]

Bemerkenswert ist auch die prospektive Verehrung, die erst im Erscheinen des Adorationsobjekts ihre Erfüllung findet: Die „Idee ging der Inkarnation voraus".[139] George hatte den Kult bereits vor der Begegnung mit Maximilian Kronberger geplant. Dies wird am Entwurf eines „Denkbildes" (Ma, 29) deutlich, das an die platonische Ideenlehre anknüpft. Voraussetzung dafür, die Inkarnation zu erkennen, ist wiederum das Charisma des Gefundenen mit seiner lebensverändernden Wirkung auf die Zuschauer: „An der helle die uns überströmte merkten wir dass er gefunden war." (Ma, 29) George tritt somit auch als ‚Entdecker' auf. Maximin ist lediglich „darsteller einer allmächtigen jugend" (Ma, 28), die er sinnbildhaft verkörpert. Er wird von George zur Erfüllung eines lange gehegten Plans vereinnahmt.

Parallel zur apokalyptischen Szenerie vom Beginn der *Vorrede* schließt der letzte Abschnitt mit einer erneuten Klage. Diesmal ist der Tod Maximins zu betrauern: „Wir stürzten nieder in der dumpfen verzweiflung der zurückgelassenen gemeinde […]." (Ma, 33) Auch hier bricht die Erlösung plötzlich ein: „Da drang seine lebendige stimme in uns und belehrte uns über unsre torheit […]." (Ma, 33) Anstelle der anfangs beschworenen charismatischen leiblichen Erscheinung Maximins ist es hier seine Stimme, die der Anhängerschaft neue Zuversicht zuspricht. Wirkung und Ergebnis sind jedoch dieselben:

> So steht er vor uns wie wir zulezt ihn sahen: nicht in der eisigen unerbittlichen hoheit des todes sondern in der siegprangenden glorie des festes · geschmückt und mit dem blumenkranz im haar · kein abbild einsiedlerischen duldenden verzichtes sondern der lächelnden und blühenden schönheit. Wir können nun gierig nach leidenschaftlichen verehrungen in unsren weiheräumen seine säule aufstellen uns vor ihm niederwerfen und ihm huldigen woran die menschliche scheu uns gehindert hatte als er noch unter uns war. (Ma, 33)

---

138 Die gegenseitige Abhängigkeit und wechselseitige Erhöhung wird auch in der ersten Strophe des Gedichtes *Einverleibung*, eines der Maximin gewidmeten Gedichte des *Siebenten Rings* (1907), zum Ausdruck gebracht: „Nun wird wahr was du verhiessest: / Dass gelangt zur macht des Trones / Andren bund du mit mir schliessest – / Ich geschöpf nun eignen sohnes." Zit. n. Stefan George: Einverleibung, in: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 109.

139 Kommentar von Ute Oelmann in: George: Tage und Taten. Aufzeichnungen und Skizzen, 1998 (SW, 17), S. 123.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

George entwirft ein Szenario von Kulthandlungen, in dessen Zentrum der Verstorbene steht. Gegenstand der Anbetung ist weniger der reale Maximilian, sondern die Vision eines neuen, stilisierten Maximin als blumenbekränzter Märtyrer des Schönen und der Jugend. Im Gegensatz zur christlichen Anbetung des leidenden Gekreuzigten steht nicht der Todesschmerz im Zentrum des Kultes, sondern die Feier der Schönheit und des Lebens. Der Maximin-Kult bekommt von George einen Ort zugesprochen: Die „weiheräume" (Ma, 33) sind jedoch nicht als konkrete Räumlichkeiten zu verstehen, sondern können metaphorisch als die Dichtung Georges und seines Kreises interpretiert werden. Als „weiheraum" übernimmt die Dichtung die Funktion des Gebetsortes und dient der Versammlung der Jünger. Diesen Zweck versinnbildlicht das *Gedenkbuch* mit seiner Zusammenstellung verschiedener Gedichte des Kreises. Zugleich trägt die Dichtung zur Monumentalisierung bei: Maximins Andenken wird durch die lyrische Verehrung auf Dauer gestellt. Durch die Dichtung wird – so Georges Anliegen – Maximin analog zu einem Standbild unsterblich. Dass anstelle eines Grabes oder Monuments der Dichtungsband als Anbetungsort gewählt wird, hat Auswirkungen auf die Verehrergemeinde: Sie gehen nicht wie Gläubige in ein Gotteshaus, um ihren Gott anzubeten, sondern sie dichten. Das poetische Wort wird zum gemeinsamen Gebet, zur Litanei. Die Reichweite dieser exklusiven Form des Kultes ist allerdings gering: Die lyrische Anbetung des Kultobjektes ist nur einem kleinen Kreis zugänglich.

George versucht, eine Kultpraxis zu etablieren, die sich von ihrem christlichen Vorbild löst, zugleich aber immer wieder darauf verweist. Diese Dialektik des Maximin-Kultes verfolgt dezidiert gegenwartsbezogene Anliegen: Maximin wird instrumentalisiert, um der negativ bewerteten Gegenwart einen Orientierungspunkt entgegenzusetzen. Gleichzeitig sprechen Biblizismen und direkte Vergleiche mit Jesus Christus, dessen Schicksal neben dem Alexanders in eine Parallele zu Maximin gesetzt wird, dem neuen Kult eine überzeitliche Bedeutung zu:

> Wir wissen […] dass der zwölfjährige sohn aus Galiläa die schriftgelehrten der hauptstadt unterwies: der herrscher des längsten weltreiches unsrer überlieferung nicht als dreissiger sondern als jüngling auf seiner blumigen bahn die ewigen zeichen fand und als jüngling den tod erlitt. (Ma, 31)

Hier sind die Ähnlichkeiten zu Maximin offensichtlich: Als Jugendlicher erhält er Zugang zum Kreis um Stefan George („schriftgelehrten der hauptstadt") und prägt ihren Bund, bevor er früh stirbt. Ihm wird das Wissen um eine höhere Wahrheit zugesprochen. George installiert mit diesen Analogien im Hintergrund einen Pseudoglauben, einen ästhetisch orientierten, klar von der Öffentlichkeit abgegrenzten Bund. Dem Kreis schreibt George eine exklusive Stellung als Gemeinde von Gläubigen zu. Ihr Kult besteht in einem esoterischen Wissen um das wahrhaft Göttliche, das sich in Maximin manifestiert. Es handelt sich aber um eine eklektische Form des Glaubens: Christliche Anleihen werden mit antikem Schönheitskult und pythagoreischen Geheimbund-Strukturen vermengt, wie Jan Stott-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

meister nachweisen konnte.[140] Zusätzlich wird die Zahl Drei zu einem semantischen Charakteristikum: George etabliert einen Bund aus drei Parteien (Maximin, George und sein Kreis). George und seine Freunde waren zum Zeitpunkt der Begegnung mit Maximilian Kronberger in den Dreißigern („mittägliche Höhe des Lebens“).[141] Die Zahlensymbolik wird auch in den Paratexten und der Gestaltung des *Gedenkbuchs* betont. So verweist beispielsweise das Dreieck auf dem Einband, das sich hinter den Köpfen der Pfauen unter der Fotografie wiederholt, auf die drei zentralen Instanzen des Textes und zitiert die christliche Trinität.[142] Die Zahlensymbolik führt auch die Verehrergruppe und Maximin zusammen: Insgesamt 33 Mal tritt die Sprecherinstanz der *Vorrede* als „wir“ hervor; dies entspricht der Anzahl von 33 Gedichten Maximilian Kronbergers im *Gedenkbuch*.

Häufig ist von „wir“ oder „uns“ [143] in den letzten Abschnitten die Rede, in denen es um die Aura und Wirkung Maximins und um die Kultstiftung geht. Hier zeigt sich, wie wichtig die Verehrergemeinde für die Konstruktion dieser vermeintlich göttlichen Figur ist. Sie tritt im Text als gleichberechtigter Protagonist auf. Wendungen wie „Die mitbürtigen die ihn nicht sahen und die späteren werden nicht begreifen […]“ (Ma, 30) oder „Allein wir wissen […]“ (Ma, 31) unterstreichen die Exklusivität der Verehrung, die hier als ein gemeinsames Wissen um die Göttlichkeit Maximins propagiert wird. George ordnet sich in die Gruppe selbst ein, spricht sich aber zugleich eine Sonderrolle zu. Diese zeigt sich vor allem im Dialog mit Maximin: Die Selbstheroisierung Georges führt zu dem paradoxen Ergebnis, dass die Rolle des Verehrers diejenige des verehrten Objektes an Bedeutung übersteigt.[144] George überhöht Maximin, um sich selbst durch den Akt der Verehrung, der mit einer Deutungshoheit über den Gegenstand einhergeht, als ‚Meister‘ inthronisieren zu können. Er füllt mit Maximin zudem eine Leerstelle, ein Vakuum.[145] Die Wahl Maximilian Kronbergers erscheint zufällig. Das Prinzip der assertorischen Rede verschleiert jedoch diese Zufälligkeit: Die „Göttlichkeit Maximins [wird] unablässig behauptet, aber sie wird nicht begründet. Ihre Wirkung wird be-

---

140 Stottmeister: Pythagoreische Elemente, in: George-Jahrbuch 6 (2006/07), S. 122–149.

141 Hier greift die Christus-Analogie nur nachträglich: Jesus Christus war zum Zeitpunkt der Kreuzigung Anfang dreißig. Allerdings ging George wohl davon aus, dass Jesus bereits vor seinem 30. Lebensjahr starb. Vgl. den Kommentar von Ute Oelmann in George: Tage und Taten. Aufzeichnungen und Skizzen, 1998 (SW, 17), S. 123.

142 Georges Affinität zur Zahlensymbolik ist häufig analysiert worden. Ein prominentes Beispiel ist der Band *Der Siebente Ring* von 1907, in dessen Zentrum der Gedichtzyklus *Maximin* steht. Er greift als siebte Gedichtsammlung Georges die Zahlenmetaphorik auf und treibt sie auf die Spitze: Die insgesamt sieben Zyklen beinhalten Gedichte, deren Anzahl jeweils auf der Zahl sieben basiert. Vgl. die Analyse bei Kauffmann: Der Siebente Ring, in: Handbuch 1, S. 176–191.

143 51 Mal wird das Personalpronomen „uns“ verwendet.

144 So auch schon Stottmeister: Der Kult habe Georges Leben um keinen Augenblick überdauert, da „es eigentlich nicht der Gott, sondern sein Priester war, dem [die] Anbetung galt.“ Zit. n. Stottmeister: Pythagoreische Elemente, in: George-Jahrbuch 6 (2006/07), S. 122.

145 Ebd., S. 137.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schrieben, aber ihre Ursache bleibt ungewiß".[146] Gerade die „Trivialität der Gestalt" begünstige, so Osterkamp, die „narrative Ausfaltung".[147]

Trotz der Verknappung des Rezipientenkreises spielt die Öffentlichkeit in diesem Vorgehen eine Rolle. Sie wird in Form von Stadtbürgern zwar textimmanent als Teilnehmer der Maximin-Verehrung eingebunden – sie nimmt sein Charisma auf der Straße wahr –, aber nicht auf textexterner Ebene in den engeren Kult integriert. Die geringe Reichweite des *Gedenkbuches* verdeutlicht das Ausmaß des Elitären: Im engeren Sinn beschränkt sich die Verehrergruppe auf die Beiträger des Bandes. Darauf deutet auch ein kurzer, in Lechters Gestaltung integrierter Spruch am Ende des *Gedenkbuchs* hin: „von seltnen erforscht / der menge verhüllt".[148] Die Versuche kreisexterner Personen, über den Maximin-Kult Kontakt zu George zu knüpfen, verdeutlichen eine gewisse Wirkung des Kultes über den Kreis hinaus. Beispielsweise zeigt sich dies am vergeblichen Bemühen des Dichters Hanns Meinke, der einige selbstverfasste Maximin-Gedichte an George richtete.[149] Gerade der esoterische, geheimnisvolle Charakter des Kultes mag ein öffentliches Interesse an Maximin überhaupt erst beflügelt haben – eine Wirkung, die George durch den Abdruck des Maximin-Zyklus im *Siebenten Ring* sowie durch die wiederholte Publikation der *Vorrede* gezielt gesteuert hat. So exklusiv die Teilhabe am Kult von George reglementiert wurde, so sehr war ihm ebenfalls daran gelegen, Zuschauer auch über den Kreis hinaus zu gewinnen und damit die Aufmerksamkeit auf seine Rolle als ‚Meister' zu lenken. So löste er ein, was er bereits 1900 in den *Blättern für die Kunst V* formulierte: „NEUER BILDUNGSGRAD (KULTUR) entsteht indem ein oder mehrere urgeister ihren lebensrhythmus offenbaren der zuerst von der gemeinde dann von einer grösseren volksschicht angenommen wird".[150] Die Selbstinszenierung Georges galt somit nicht ausschließlich dem Kreis, sondern auch seinem Ansehen in der Öffentlichkeit.

Das Maximin-Modell, wie es in der *Vorrede* des *Gedenkbuchs* installiert wird, ist Ausgangspunkt für nachfolgende Adorationsmodelle im Kreis. Es differenziert strukturell zwischen Adorationsobjekt, Mittler und Verehrer, exemplifiziert aber zugleich die Diffusion dieser Grenzen: Mittler und Verehrer können als handelnde Subjekte durch den Akt der Adoration selbst zu herausragenden, vergöttlichten oder heroisierten Figuren werden. Da Maximin völlig unbekannt ist, ist der Spielraum der Stilisierung vergleichsweise hoch. George bestimmt und prägt als erster Deuter und Prophet den Kult. Vornehmlich spielt sich dieser zwischen

---

146 Ebd., S. 136f.

147 Osterkamp: Georges Maximin-Erlebnis, in: Begegnung mit dem ‚Fremden', hg. v. Iwasaki, 1992, S. 400.

148 Maximin. Ein Gedenkbuch, hg. v. George, 1907 (BfdK). Es handelt sich um ein Zitat Georges aus: Nacht-Gesang III, in: Ders.: Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel, Stuttgart 1984 (SW, 5), S. 84.

149 Vgl. hierzu den Beitrag von Aurnhammer: Poetische Rezeption, in: Handbuch 2, S. 829–896, hier S. 845f.

150 Stefan George: Neuer Bildungsgrad, in: BfdK 5 (1900/01), S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

drei Parteien ab: (1) Maximin als Objekt der Verehrung, (2) George als prophetischem Mittler und (3) dem Kreis als vom Mittler installierte Verehrergemeinde. Mit dem inszenierten Kult um Maximin füllt George eine Leerstelle, die er zuvor selbst eingeführt hat. Trotz der Besetzung der Leerstelle bleibt George zentrale Figur der Verehrung im Kreis, indem er sich zum prophetischen ‚Helden- und Göttermacher' stilisiert und den Kreis als Verehrergemeinde einsetzt. Er schreibt jedem Teilnehmer eine konkrete Funktion innerhalb des Adorationsmodells zu.

3. Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters

Die *Jahrbücher für die geistige Bewegung* fungierten in den drei Jahren ihres Erscheinens von 1910 bis 1912 als kulturkritisches Organ des Kreises mit Öffentlichkeitswirkung.[151] George setzte Gundolf und Wolters als Herausgeber ein, die in dieser Funktion zu öffentlichen Vertretern des Kreises wurden.[152] Die strenge Konzeption und der an die Konservative Revolution angelehnte Impetus der Zeitschrift[153] verwiesen jedoch mehr auf kreisinterne Anschauungen, die sich nur bedingt öffentlich kommunizieren ließen.[154] Auch war die Rezeption der *Jahrbücher* in wissenschaftlichen Kreisen gespalten,[155] trotz der Bemühungen von Sympathisanten wie Ernst Bertram, der verständlich zu machen suchte, worum es in dem Periodikum gehen sollte: „Innerhalb einer kleinen Gemeinschaft lebt hier Gefühlssicherheit, klare und innige Überzeugung einer möglichen, ja einer gewissen Erneuerung, eine Verwandlung aus dem Blut und dem Geist, daraus

---

151 Jürgen Egyptien: Kulturkritik III: Das *Jahrbuch für die geistige Bewegung*, in: Handbuch 1, S. 382–385, hier S. 382. Vgl. auch Rossi: Gesamterkennen, 2011, hier Kap. IV. *Die* Jahrbücher für die geistige Bewegung *als wissenschaftstheoretisches Forum der georgeanischen Schule*, S. 141–173.

152 Im Briefwechsel der beiden Herausgeber ist in den Jahren von 1909 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 häufig von den *Jahrbüchern* und ihrer nicht immer konfliktfreien Genese die Rede. Vgl. Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel aus dem Kreis um Stefan George, hg. u. eingeleitet v. Christophe Fricker, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 37–105.

153 Egyptien: Kulturkritik III, in: Handbuch 1, S. 382f. Zur Konservativen Revolution vgl. auch Stefan Breuer: Anatomie der Konservativen Revolution, 2. durchges. u. korr. Aufl., Darmstadt 1995.

154 Trotz des Willens in die Öffentlichkeit zu wirken, blieb das in den *Jahrbüchern* entwickelte Heldenkonzept ein elitäres. Ein Beispiel hierfür bietet Ernst Bertrams Vortrag über das Programm des Jahrbuches, den er im Jahr 1913 in der Literarhistorischen Gesellschaft Bonn hielt. Vom Vorsitzenden Berthold Litzmann, Professor für Literaturgeschichte in Bonn, erhielt er eine eindeutige Rückmeldung: „Er sagt selbst, daß George es ihm nicht leicht macht, und insofern ist er ein Georgeschüler, daß er es uns auch nicht leicht gemacht hat, ihm auf diesen Bahnen zu folgen." Siehe Litzmanns Diskussionsbeitrag zum Referat Bertrams: Das „Jahrbuch für die geistige Bewegung" (Stefan George II), in: Mitteilungen der Literarhistorischen Gesellschaft Bonn 1 (1913), S. 3–23, auf den Seiten 27f.

155 Vgl. die Ausführungen von Christophe Fricker: Einleitung, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. dems., 2009, S. 7–35, hier S. 19–21.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

noch von je die Welt sich einzig erneuerte: aus dem des Großen Menschen."[156] Die Idee des ‚großen Menschen' und einer kleinen exklusiven Gruppe, die durch „gemeinsames vorgehen", „gemeinsame haltung" und „gemeinsamen glauben" verbunden war,[157] bildeten den inhaltlichen Kern der Beiträge und waren maßgeblich von George initiiert und inspiriert.[158]

Die folgende Analyse ausgewählter Aufsätze von Gundolf und Wolters unterscheidet zwischen „sozialer Figuration der Gemeinschaft" und „Personalfiguration der heroischen Figur".[159] Diese Unterscheidung lässt jedoch eine Figur außen vor, die für die Heroisierung im George-Kreis eine zentrale Rolle spielt und bereits in Georges *Maximin-Vorrede* auftritt: den zwischen Gemeinschaft und heroischer Figur eine Verbindung stiftenden ‚Mittler'. In dem Aufsatz *Das Bild Georges* (1910) entwirft Gundolf eine ‚heroische Trias', die sich aus dem verehrten Subjekt, einer Mittlerperson und der Verehrergemeinde zusammensetzt.[160] Vorrangig geht es ihm um eine Verherrlichung Georges als Subjekt der Adoration. Um dessen menschliche wie dichterische Bedeutung („die sinnbildliche wucht des gegenstands"[161]) darzustellen und weiterzugeben, bedürfe es aber der „umfassenden übersicht des betrachters".[162] Dieser vermittelnde, allwissende ‚Betrachter' ist Gundolf selbst.

Anhand des schematischen Dreiecks von Held, Mittler und Verehrer, das Interdependenzen und personelle Überschneidungen nicht ausblenden soll, werden im Folgenden die an der Heroisierung beteiligten Parteien untersucht. Ziel der Ausführungen ist es, die Theorien des Heroischen im Kreis aus dessen eigenen Schriften zu rekonstruieren. Dies geschieht im Bewusstsein, dass es sich nach Groppe weniger um eine „weitgehend ideologisch geschlossene Formation" handelt, sondern die unterschiedlichen Beiträge von einer „spezifisch semantischen Offenheit" geprägt sind, die durchaus Differenzen zuließ.[163]

---

156 Bertram: Das „Jahrbuch für die geistige Bewegung", in: Mitteilungen der Literarhistorischen Gesellschaft Bonn 1 (1913), S. 6. Sperrung vom Verfasser.

157 Friedrich Gundolf/Friedrich Wolters: Wort der Herausgeber, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 3.

158 George behielt auch die Kontrolle über die inhaltliche Ausrichtung. So hielt etwa Wolters vor dem Verfassen seines Artikels *Richtlinien* Rücksprache mit George, der dann wiederum über Gundolf brieflich sein Einverständnis erklärte. Vgl. die Briefe von Friedrich Wolters an Stefan George, Steglitz bei Berlin, 5.12.1909 und Friedrich Gundolf an Friedrich Wolters, Bingen, 6.12.1909, in: Stefan George – Friedrich Wolters. Briefwechsel 1904–1930, hg. v. Philipp, 1998, S. 74f.

159 Von den Hoff u.a.: Helden – Heroisierungen – Heroismen, in: E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 9.

160 Friedrich Gundolf: Das Bild Georges, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 19–48.

161 Ebd., S. 19.

162 Ebd.

163 Groppe: Konkurrierende Weltanschauungsmodelle, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 265–282, hier S. 265.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das heroische Personal besteht bei Gundolf im Wesentlichen aus einer zeitgenössischen Person, Stefan George, und einer Reihe von Figuren der europäischen Politik- und Kulturgeschichte. Zudem entwickelt er ein allgemeines Modell des heroischen Menschen, das er wiederum an historischen Personen exemplifiziert. Zentral für Gundolfs Heldenmodell ist die Gegenüberstellung von Wort und Tat, von Geisteshelden und Täterfiguren in Anlehnung an George.[164] Die Analyse seiner Hindenburg- und Bismarck-Verehrung zeigt darüber hinaus, dass trotz Georges Ablehnung auch zeitweise ein Kult um zeitgenössische Personen möglich war.

Georges heroische Qualität drücke sich, so Gundolf in *Das Bild Georges*, in seiner agonalen Natur und seinem Kampf gegen die intellektuelle Verflachung der Gegenwart aus. Das dichterische Werk wird zur heroischen Tat: „Den kampf gegen die oberflächen-tendenzen und das nur-zeitliche der zeit hat kein mensch so umfassend und entschieden aufgenommen und geführt als Stefan George, durch werk, nicht durch rede, durch produktion, nicht durch negation […].“[165] Die Dichtung Georges steht im Mittelpunkt einer heroischen Personalfiguration, die ihn zugleich zum Geistesmenschen und Tatmenschen stilisiert. Der Kampf dient als Metapher für die konfrontative Haltung Georges gegenüber der zeitgenössischen Gesellschaft. Die antithetische Struktur der Argumente versinnbildlicht den Abgrenzungsgestus des Helden. Superlative steigern zudem seine Bedeutung: George sei „der wichtigste mann des gegenwärtigen Deutschland“.[166] Die Idee von einer Führerfigur in einem Krieg, der nicht als kämpferische Auseinandersetzung geführt wird, sondern sich auf geistig-kultureller Ebene vollzieht („führer in einem nicht mehr vermeidbaren geisterkrieg“[167]), weist auf das Phänomen des ‚Kulturkriegs‘ voraus.[168]

In dem Essay *Wesen und Beziehung* (1911) löst sich Gundolf von dem expliziten Bezug auf George, um ein allgemeineres Konzept des „grossen menschen“ zu entwerfen.[169] Zugrunde liegt die Idee, dass es ein Bedürfnis nach Heldenfiguren gibt. Gundolfs radikale Gegenwarts- und Fortschrittskritik, die den modernen Individualismus, Sozialismus und Historismus anprangert, mündet in die Klage über eine „trennung von leib und seele“ in der Gegenwart.[170] Den Dualismus von Leib und

---

164 Zur Wort-Tat-Dichotomie bei George vgl. Aurnhammer: Wort und Tat in Stefan Georges Ideal des Heroischen, in: Literatur und praktische Vernunft, hg. v. von Ammon/Rémi/Stiening, 2016, S. 537–554.

165 Gundolf: Das Bild Georges, 1910, S. 21.

166 Ebd.

167 Ebd.

168 Das Phänomen prägte als publizistische Debatte die Öffentlichkeit im Ersten Weltkrieg. Vgl. hierzu die Studie von Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg‘, 2000.

169 Friedrich Gundolf: Wesen und Beziehung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 10–35, hier S. 27.

170 Ebd., S. 11.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Seele nimmt Gundolf zum Anlass, nach Heldenfiguren zu suchen, die diese Trennung überwinden: Seither sei es „die aufgabe der grössten geister eine synthese zwischen beiden zu erreichen [Goethe] oder ihre beziehungen zu regulieren [Kant].“[171] So findet er die Antwort auf die entscheidende Zukunftsfrage, ob eine neue Synthese von Leib und Seele möglich sei, bei den „göttern und heroen“.[172] Auf welche Weise ihnen diese Synthese gelingt, lässt Gundolf jedoch offen. Als historische Beispiele führt er Cäsar, Leonardo da Vinci, Shakespeare, Dante und Goethe an. In einer Hierarchisierung der Menschen nähmen sie die höchste Stellung – bei Gundolf naturmetaphorisch den „gipfel“ ein[173] –, seien aufgrund ihres ontologischen Vorsprungs vorbildhaft, aber nicht nachahmbar.[174] Darüber hinaus wird die Auswahl der Figuren kaum erläutert. Zwar betonen die ihnen zugeschriebenen Adjektive „gross“, „zentral“ und „schöpferisch“ als Epitheta zentrale personalfigurative Charakteristiken, zugleich bleiben sie in ihrer Zusammenstellung semantisch unkonkret und austauschbar. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die synonyme Verwendung von Bezeichnungen, die sich über den gesamten Text erstrecken: „grösster schöpfer“,[175] „grosser mensch“,[176] „vorbild“,[177] „zentrale menschen“,[178] „schöpferische menschen“,[179] „grosse gestalt“[180], „grosser mann“[181] und „grosser heros“.[182] Zwar deuten die Substantive („schöpfer“, „vorbild“, „gestalt“, „mann“, „heros“) auf verschiedene mögliche Typen und Tätigkeiten der Heldenfigur, sie umkreisen aber vielmehr alludierend ein Phänomen, für das kein eindeutiger Begriff zur Verfügung steht. Obwohl von konkreten historischen Figuren ausgehend, bleibt das Konzept vage. Die beispielhaft herangezogenen Figuren werden nicht individualisiert, sondern einem übergeordneten Typus einverleibt. Gundolfs Diktum „in seinen höchsten formen aber [spricht das Leben] sich typisch, allgültig aus“[183] ist ein Hinweis auf einen gemeinsamen ‚Ursprungsstoff‘ aller Helden.

Ebenfalls um konkrete Personen, die ein übergeordnetes Prinzip verkörpern, geht es in dem Aufsatz *Vorbilder* (1912),[184] der 1921 um einen zweiten Teil erweitert unter dem Titel *Dichter und Helden*[185] eigenständig veröffentlicht wird.[186]

---

171 Ebd. Bei den eckigen Klammern handelt es sich um Einschübe des Verfassers.
172 Ebd., S. 27.
173 Ebd.
174 Ebd., S. 29.
175 Ebd., S. 24.
176 Ebd., S. 27, 28, 29, 30, 31.
177 Ebd., S. 28.
178 Ebd.
179 Ebd., S. 29.
180 Ebd.
181 Ebd.
182 Ebd.
183 Ebd., S. 27.
184 Friedrich Gundolf: Vorbilder, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 1–20.
185 Die Korrekturfahne des Aufsatzes macht die Titeländerung anschaulich, vgl. Friedrich Gundolf: Vorbilder/Dichter und Helden, Korrekturfahne, StGA Stuttgart, F. Gundolf I, 527.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gundolf nennt ihn seinen „Heldenaufsatz".[187] Der neue Titel *Dichter und Helden* weist ihn als zentralen Text zum Heroischen im George-Kreis aus. Inhaltliche wie sprachliche Parallelen zu *Wesen und Beziehung* ergeben sich insofern als Gundolf zum einen auf den bereits entwickelten Gedanken der Vorbildhaftigkeit des Helden referiert und dieselben historischen Figuren anführt. Zudem produziert er auch hier durch die akkumulative Reihung synonymer Begriffe semantische Vagheit: Die Bezeichnungen „Vorbilder", „Helden", „Heroen", „große Gestalten", „die Großen", „große Menschen", „schöpferische Menschen", „seltenste Menschen", „Ahnen", „große Ahnen", „kosmische Menschen", „große Personen" und „Gesamtmenschtum" werden im Text synonym verwendet.[188] Gundolf knüpft außerdem an seine Kritik des Leib-Seele-Dualismus an. Aufgrund dieser Trennung fehle ein göttliches Prinzip im Menschen: „Nun ist es nur den seltensten Menschen gegeben in sich jenen christlichen Zwiespalt aufzuheben, die Synthese von Leib und Seele darzustellen, das Gesamtmenschliche, den kosmisch runden Menschen, das oberste sichtbare Sinnbild der Gottheit zu verwirklichen."[189] Dem Christentum stellt Gundolf eine neue, an der Antike orientierte, religiöse Auffassung gegenüber, in der sich das Göttliche nicht als ferne Gottheit manifestiert, sondern in der Erscheinung einzelner historischer Personen als „Sinnbild" sichtbar wird.[190]

Gundolf perspektiviert seine theoretischen Ausführungen durch die Analyse von sechs Persönlichkeiten: Dante, Shakespeare und Goethe als den drei „kosmischen Menschen"[191] sowie Alexander, Cäsar und Napoleon als den drei „kosmi-

---

186 Friedrich Gundolf: Dichter und Helden, Berlin 1921. Der Band enthält neben dem titelgebenden Beitrag *Dichter und Helden* zwei weitere Aufsätze: *Hölderlins Archipelagus* und *Stefan George in unserer Zeit*. Alle drei hängen – wie das Vorwort betont – eng miteinander zusammen: „Meine Vorträge über Hölderlin und über George sind hier wieder abgedruckt, vereinigt mit einem Aufsatz, dessen erster Teil im ‚Jahrbuch für die geistige Bewegung' 1912 erschien. Alle drei gehören zusammen und dienen demselben durch den gemeinsamen Titel bezeichneten Gedanken." (S. 4) Die Kritik hat die drei zusammengehörigen Aufsätze als „drei Variationen über den heroischen Menschen im Dichter" und als „Bekenntnis zur Heldenverehrung" beschrieben. Vgl. E. K.: Drei Aufsätze Friedrich Gundolfs, in: Neue Zürcher Zeitung vom 27.11.1921, o.S. Aufbewahrt im Konvolut von Rezensionen im Gundolf-Nachlass, GSA, Z4. Eine Zusammenfassung der drei Aufsätze gibt Dirk Werle: Ruhm und Moderne. Eine Ideengeschichte (1750–1930), Frankfurt a.M. 2014 (Das Abendland. Forschungen zur Geschichte europäischen Geisteslebens, N.F. 38), S. 500–511.

187 Briefe von Friedrich Gundolf an Elisabeth Salomon, Berlin, 17.6.1918, und Berlin, 21.6.1918, in: Friedrich Gundolf – Elisabeth Salomon. Briefwechsel (1914–1931), im Auftrag des Deutschen Literaturarchivs hg. v. Gunilla Eschenbach/Helmuth Mojem, Berlin/Boston 2015, S. 132–136, hier S. 133 u. 136.

188 Da sich diese Begriffe durch den gesamten Text ziehen, sind die Seitenzahlen nicht eigens ausgewiesen.

189 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 29f.

190 Vgl. auch Haas: Heiland oder Führer? Der Dichter als Kulturheros, in: Der Kulturheros, hg. v. Andronikashvili/Schwartz/Thun-Hohenstein, 2017, S. 540–550.

191 Ebd., S. 32.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schen Helden".[192] In dieser Dichotomie spiegelt sich auch die Zweiteilung des Titels: Handelt der ursprüngliche Text *Vorbilder* nur von den drei erstgenannten Dichtern, so ergänzt Gundolf im zweiten Teil und unter dem neuen Titel *Dichter und Helden* die drei Herrscherfiguren. Die Trennung der beiden Gruppen in Dichter und Helden lässt sich jedoch nur auf lexikalischer, nicht auf semantischer Ebene aufrechterhalten. Alle sechs Figuren, so Gundolf, antworten auf historische Zustände. Sie reagieren auf Veränderungen des Menschenbildes und auf neue Zeitumstände, die ihr heroisches Potential zur Entfaltung bringen. Gundolf stellt dies am Beispiel der Dichter wie folgt dar: Während Dante das mittelalterliche Weltbild in die Neuzeit überführt, indem er den „göttlichen Kosmos"[193] mit dem individuellen Ich vereint, hat Shakespeare die neuzeitliche Trennung von Mensch und „Sachenwelt",[194] die das Individuum zu beherrschen begann, überwunden. Mit Goethe, dem „einzigen Gesamtmensch" und „ersten Gestalter der Deutschen", wurde eine dreifache Synthese vollzogen: von Geist, Wissenschaft und chaotischer Wirklichkeit.[195] Dante, Shakespeare und Goethe hätten die divergenten Strömungen ihrer Zeit (beispielsweise die Ablösung der christlichen Welt durch die Neuzeit oder die Ausdifferenzierung der Gesellschaft durch neue Arbeits- und Lebenswelten) in ihrem Leben und Werk versöhnt. Ihr heroisches Potential konnte sich nur aufgrund der historischen Krisenzeit voll entfalten. Damit schließt Gundolf an Carlyles These an, dass Heldenfiguren vorzugsweise in Krisenzeiten erscheinen.

Auch bei den drei Herrschergestalten Alexander, Cäsar und Napoleon geht es Gundolf um ihr Potential zur Verwandlung der Welt in krisenhaften historischen Zeiten und Räumen. In der Kreislaufstruktur von Zerfall der Welt und Wiederherstellung ihrer Ordnung komme ihnen die Aufgabe der Synthesebildung zu. Mithilfe der von ihm als „Schlagwort" bezeichneten Zuschreibung „kosmisch" versucht Gundolf singuläre personalfigurative Eigenschaften hervorzuheben:[196] „‚Kosmisch' sind uns alle diejenigen im Menschen beschloßnen Lebenskräfte vermöge deren er fähig ist ein gesetzliches Weltganzes darzustellen oder auszudrücken […]."[197] Ein ‚kosmischer' Mensch sei immer übernational und allgemeingültig. In ihm bilde sich die Welt im Kleinen ab. Gundolf exemp-

---

192 Ebd., S. 51. Warum er ausgerechnet diese Menschen als Heroen für den George-Kreis auswählt, obwohl sie bereits flächendeckend verehrt und bewundert werden, begründet Gundolf wie folgt: „So wenig uns an der Uebereinstimmung mit der Mehrzahl liegt, so wenig scheun wir uns vor der Unterwerfung unter die wirkliche geistige Macht […]" (S. 29).

193 Ebd., S. 38.

194 Ebd.

195 Ebd., S. 42. Sperrung vom Verfasser.

196 Ebd., S. 51. Hier wappnet sich Gundolf gleich gegen Kritik: „ […] ‚kosmisch' – ein Schlagwort, bedenklich wie jedes Schlagwort und in Gefahr leerer Schall zu werden, aber geeignet neue Begriffe knapp zu formulieren und bestimmte Assoziationen aufs einfachste zu fassen und zu wecken."

197 Ebd., S. 51f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

lifiziert dies an Alexander, der die „kosmische Macht der Jugend“[198] verkörpere, an Cäsar als „menschlicher Rechtfertigung des Glaubens an Herrschertum überhaupt“[199] und an Napoleon, der „in sich rund, wie von einem andren Stern in seine Zeit“ gekommen sei.[200] Napoleon stelle als eine „Wiedergeburt antiken Staats- und Heldengeistes“[201] eine Verbindung zwischen seiner Gegenwart und heroischen Zeitaltern her. Den drei Herrscherfiguren schreibt Gundolf eine für die Heldenverehrung übergeordnete Bedeutung zu: „[…] auf dem Gefühl für ihren Wert und Sinn beruht die Heldenverehrung überhaupt“.[202] In der Gegenüberstellung von Geisteshelden (Dante, Shakespeare, Goethe) und Tathelden (Alexander, Cäsar, Napoleon) spiegelt sich auch das Verhältnis von Wort und Tat: „Nur der Weg, nicht der Wille ist bei Seher und Täter verschieden.“[203] Mit einem syntaktisch parallelen, aber semantisch chiastischen Dikolon unterscheidet Gundolf die jeweilige Richtung, aus der sie die Verwandlung der Welt bewirken: „[…] von innen nach außen durch das neue Wort, von außen nach innen durch die neue Tat.“[204]

Auch Gundolfs Artikel *Tat und Wort im Krieg*, der am 11. Oktober 1914 in der *Frankfurter Zeitung* erschien und sich auf den wenige Monate zuvor begonnenen Ersten Weltkrieg bezog, thematisiert die Dichotomie von Wort und Tat.[205] Es ist einer der wenigen Texte aus dem George-Kreis, der zeitgenössische Ereignisse und Tagespolitik mit der Weltanschauung des Kreises verknüpft. Den Krieg statuiert Gundolf als Kulturkrieg, bei dem eine deutsche „Gesinnung“ oder ein „deutsches Ideal“ verteidigt wird, nämlich die Einheit von ‚Tat‘ und ‚Geist‘.[206] „Der Traum unsrer besten Männer war, deutschen Geist und deutsches Tun in eins zu bilden, die Tat geistig und den Geist tathaft zu machen, nicht nebeneinander, sondern in einer leibhaften Einheit.“[207] Der ‚große Mann‘ im Krieg verkörpere die Synthese von Wort und Tat. Aber auch ein schöpferischer Mensch könne, unabhängig vom Krieg, Wort und Tat synthetisieren.[208] Als Nachkriegsvision entwickelt Gundolf die Figur des Propheten, den „Verkünder“.[209] In einem künftigen europäischen Zusammenschluss habe Deutschland seine „plasti-

198 Ebd., S. 53.
199 Ebd., S. 55.
200 Ebd., S. 57f.
201 Ebd., S. 58.
202 Ebd., S. 51.
203 Ebd., S. 47.
204 Ebd.
205 Friedrich Gundolf: Tat und Wort im Krieg, in: Der George-Kreis. Eine Auswahl aus seinen Schriften, hg. v. Georg Peter Landmann, Köln/Berlin 1965 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 8), S. 240–243.
206 Ebd., S. 240. Siehe dazu wieder Beßlich: Wege in den ‚Kulturkrieg‘, 2000, bes. S. 7.
207 Gundolf: Tat und Wort im Krieg, in: Der George-Kreis, hg. v. Landmann, 1965, S. 240.
208 Ebd., S. 241.
209 Ebd., S. 242.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sche Kraft“ zu nutzen, um eine „Wiedergeburt Europas“[210] im Sinne der Einheit von Wort und Tat zu erwirken.[211]

Explizit gegenwartsbezogen ist auch Gundolfs vorübergehender Hindenburg- und Bismarck-Kult, der von George nicht geteilt wurde. [212] Er lässt sich vor allem in privaten Briefen nachweisen und ist weitgehend auf die Zeit des Ersten Weltkrieges beschränkt.[213] Im August 1914 spricht Gundolf gegenüber Gustav Roethe von einem „neuen Heldentum“, das durch die Aufbruchsstimmung des Krieges ausgelöst werde und alte mit neuen Heldenfiguren verbinde: „[D]ie Goethische Bildung und die Bismarcksche Kraft […] [formen] miteinander ein Reich“.[214] Im Februar 1915 äußert sich Gundolf anlässlich der Winterschlacht in den Masuren gegenüber Wolters auf ähnliche Weise über sein „Hindenburg-herz“:

> [D]ieser jüngste, hoffentlich nicht lezte, Sieg […] steigert das Bild dieses merkwürdigen Feldherrn doch schon ins Mythische, und wenn auch die Reihe der Welteroberer Alex[ander], Cae[sar], Na[poleon] und die Reihe der Staatenhelden Karl, Friedrich, Gustav Adolf, Cromwell nicht durch ihn fortgeführt wird, so ist er doch den glorreichsten in der „Retter“reihe Gideon, Themistokles, Scipio, Aetius, Karl Martell, Eugen, Blücher als achter ebenbürtig […]. […] Ein wenig monomanisch muss Ihnen dieser Kult vor-

---

210 Ebd., S. 243.

211 Von Arthur Schnitzler erschien 1927 eine Auseinandersetzung mit Gundolfs Dichotomie von Wort und Tat: Arthur Schnitzler: Der Geist im Wort und der Geist in der Tat. Vorläufige Bemerkungen zu zwei Diagrammen, Berlin 1927. Hier entwickelt Schnitzler zwei Diagramme, in denen er korrespondierende, von Wort oder Tat ausgehende „Geistesverfassungen“ in ihrem positiven wie negativen Verhältnis zueinander untersucht. Vgl. dazu auch den Aufsatz von Hiroshi Matsuo: Friedrich Gundolf und Arthur Schnitzler. Ein Dialog über Dichter und Helden, in: George-Jahrbuch 11 (2016/17), S. 253–287. Gundolf wiederum reagiert in einem Brief an Arthur Schnitzler, in dem er auf dessen Typen der Geistesverfassung kritisch Bezug nimmt: „Held, Feldherr, Staatsmann, Führer, Diktator, Tyrann, ob als Geistesverfassungen, Talente, Techniken oder Berufe verstanden, sind in der Geschichte meist untrennbar, Alexander, Caesar, Napoleon, also gerade die sinnfälligsten und sinnbildlichsten umspannen die sämtlichen Zustände und erscheinen nur von Fall zu Fall unter dem oder jenem Aspekt, der nicht ihren Typus bestimmt, sondern den Standpunkt des Betrachters kennzeichnet.“ Zit. n. Brief von Friedrich Gundolf an Arthur Schnitzler, Heidelberg, 31.1.1927, Gundolf-Nachlass, GSA, G4, Maschinenabschrift des Originals.

212 Vgl. hierzu auch Redl: Dichtergermanisten der Moderne, 2016, S. 210–215. Redl ediert ein Gedicht Gundolfs mit dem Titel *Hindenburg* vom 26.2.1915 und analysiert es als Evokation einer „Symbolfigur kriegerischer Katharsis“ sowie die Titelfigur als einen „Helden der Krise“. Eine weitere Version des Gedichts findet sich in Zettelwirtschaft. Briefe an Gertrude von Eckart-Lederer von Friedrich und Elisabeth Gundolf, Hermann Broch, Joachim Ringelnatz und Berthold Valletin. Mit einem Vorwort von Hartmut Steinecke, hg. v. Sander L. Gilman, Berlin 1992 (Philologische Studien und Quellen, 120), hier S. 61.

213 Ausnahmen sind die Schriften Friedrich Gundolf: Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ als Sprachdenkmal, in: Europäische Revue 7, Heft 1 (1931), S. 259–271 sowie Friedrich Gundolf: Berichtigungen zu Bismarcks Gedanken und Erinnerungen als Sprachdenkmal, in: Europäische Revue 7, Heft 5 (1931), S. 400. Neu abgedruckt in Gundolf: Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte, hg. v. Schmitz/Martini, 1980, S. 302–317.

214 Brief von Friedrich Gundolf an Gustav Roethe, Darmstadt, 27.8.1914, in: Gundolf Briefe. Neue Folge, hg. v. Lothar Helbing/Claus Victor Bock, Amsterdam 1965 (Castrum Peregrini, 66–7–8), S. 141–143, hier S. 143.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

kommen, aber er ist gewiss kein Aktualitätskult, sondern nur eine neue Anwendung meines Heldenbegriffs aus dem sich mir nun einmal Welt und Geschichte baut, mein Metron hapanton… und da ist das leibhafte Erscheinen eines wirklichen Helden in dieser Zeit Anlass zum Nachdenken, auch abgesehen dass er für uns mitsiegt, und nach solchen Taten ist es mehr als bloss ein ausserordentlich geschickter und glückhafter General.[215]

Zwar stellt er Hindenburg nicht in eine Reihe mit den in *Dichter und Helden* eingeführten Figuren, weist ihm aber dennoch einen hohen Rang zu: Hindenburg sei eine Verkörperung des Helden in der Gegenwart.[216] Mit der Überhöhung Hindenburgs ins „Mythische" und seiner Einordnung in die Reihe sog. „Retter", zu denen biblische Figuren (Gideon) ebenso gehören wie antike Staatsmänner und Feldherren (Themistokles, Scipio, Aetius), ein fränkischer Hausmeier (Karl Martell), ein österreichischer Feldherr (Eugen von Savoyen) sowie ein preußischer Generalfeldmarschall (Blücher), verleiht Gundolf ihm überzeitliche Anerkennung. Hindenburg wird zum Retter seines Volkes und dadurch zum „wirklichen Helden".[217] Jedoch reichen die Ausnahmegestalten der Gegenwart nicht an überzeitliche Heldenfiguren heran, da sie einem alltäglichen Raum-Zeit-Kontinuum verhaftet bleiben. Gundolf sieht sich daher verpflichtet, seine Hindenburg-Begeisterung mit Hinweis auf seinen Heldenkult, der ihm Maß für alles („Metron hapanton") sei, zu entschuldigen. Zudem differenziert er explizit verschiedene Qualitäten des Heroischen, so etwa in einem späteren Brief an Wolters: „[I]m Grunde machen selbst Leute wie Hindenburg u. Tirpitz das Schicksal, aber sie *sind* es nicht so wie Caesar, Napoleon u. Bismarck".[218] Das Schicksal zu „machen" oder Schicksal zu „sein"

---

215 Brief von Friedrich Gundolf an Karl Wolfskehl, Darmstadt, 23.2.1915, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf 1899–1931, hg. v. Karlhans Kluncker, Bd. 2, Amsterdam 1977 (Publications of the Institute of Germanic Studies University of London, 24), S. 121f. Im Februar 1915 wurde die russische 10. Armee bei der Winterschlacht in den Masuren geschlagen.

216 Wenig später schreibt er an Hanna Wolfskehl: „Dass mein Hindenburgkult nicht abgenommen hat, können Sie sich auch denken. So haben wir Deutschen denn auch den grössten General (Nur-Feldherrn) der Geschichte, und grade jezt. Ja, es gibt IHN doch, (aber auch den Caesar noch)." Zit. n. Brief von Friedrich Gundolf an Hanna Wolfskehl, Heidelberg, Mitte August 1915, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 126.

217 In einem Brief an Elisabeth Salomon spricht Gundolf von dem „grossen Hindenburg, (der jezt gleich nach Caesar kommt)". Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 25.9.1914, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 20f., hier S. 21. Wenig später bittet er die als Krankenschwester an der Front arbeitende Salomon um Auskünfte: „Besonders erbitte ich Geheimklatsch über Hindenburg der grenz- und spittelweise zu Ihnen dringt: alles was diesen Tatenmann verdeutlicht beschäftigt mich, und was wahr oder nur Klatsch ist erkenne ich von selbst." Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 19.10.1914, in: ebd., S. 24f., hier S. 25.

218 Brief von Friedrich Gundolf an Friedrich Wolters, Darmstadt, 9.2.1915, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 118. Kursivierung vom Verfasser.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

unterscheidet die heroischen Figuren graduell: Gundolf hierarchisiert historische Heldenfiguren über die Kriegshelden der Gegenwart. Sein häufigstes rhetorisches Mittel zur Abgrenzung verschiedener heroischer Typen ist dasjenige der Reihung: Mehrere Heldenfiguren werden namentlich genannt, um hierarchische Ordnungen zu begründen. An höchster Stelle stehen die ‚Helden an sich', die nicht ihrer jeweiligen Gegenwart verhaftet sind, sondern übergenerationelle und überzeitliche Bedeutung haben. Auch die Vossianische Antonomasie stützt Gundolfs Zuordnung von Heldentypen: „Was erwarten Sie sich von dem Kampf gegen England: ist Tirpitz ein Wasserhindenburg?", fragt er Wolfskehl und versetzt dadurch den Großadmiral aufgrund seiner kriegerischen Leistungen auf dieselbe heroische Hierarchiestufe wie den Generalfeldmarschall.[219]

Bei Hindenburg wird vor allem die mutige kriegerische Tat betont.[220] Bismarck hingegen wird in Gundolfs Brief an Wolters als einziger Zeitgenosse auf eine Stufe mit Cäsar und Napoleon gestellt. Große Wertschätzung erhält er auch in Gundolfs Aufsatz *Bismarcks Gedanken und Erinnerungen* als *Sprachdenkmal (*1931), wo er als Mann des Geistes präsentiert wird. In seinen Schriften zeige sich ein „vorpolitischer Lebenshauch" und atme ein „*poetisches* Fluidum".[221] Inspiriert sei der poetische Tenor der *Gedanken und Erinnerungen* Bismarcks[222] von dessen Jugendschwärmerei für Lord Byron, so Gundolf. Im Gegensatz zu Cäsars *Commentarii* oder Napoleons *Mémorial de Ste. Hélène* sei Bismarck in seiner Niederschrift nicht rein politisch, sondern habe durch Byron dichterische Stimulation erhalten. Obwohl Bismarck ein „weltgeschichtlicher Führer" wie Cäsar und Napoleon sei,[223] erkennt Gundolf in Bismarcks Wesen „etwas Dichterisches" und definiert dessen Memoiren als Ausdruck geistiger Größe. Überhaupt käme der Dichtung Bismarcks langfristig die größere Reichweite zu: „Sein Buch setzt seine Tatgröße voraus, aber es wird noch als Denkmal dauern, wenn seine Erfolge im Wandel der Geschichte aufgehoben sind."[224] Gundolfs Heldenkult umfasst nicht nur historische, sondern auch zeitgenössische Personen. Seine theoretischen Schriften und

---

219 Brief von Friedrich Gundolf an Karl Wolfskehl, Darmstadt, 23.2.1915, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 122.

220 „Mit der Ernennung Hindenburgs zum Generalissimus haben die Deutschen das in ihre Mitte gestellt, woran allein sie überlegen sind, das *Unberechenbare* einer Menschenart und einer Menschenkraft […]." Zit. n. Brief von Friedrich Gundolf an Friedrich Wolters, 4.9.1916, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 150. Kursivierung vom Verfasser.

221 Zit. n. Gundolf: Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", in: Ders.: Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte, hg. v. Schmitz/Martini, 1980, S. 304. Kursivierung vom Verfasser.

222 Aktuellste Auflage: Otto von Bismarck: Gedanken und Erinnerungen, hg. v. Holger Afflerbach u.a., bearb. v. Michael Epkenhans/Michael Kolb, Paderborn u.a. 2012 (Gesammelte Werke, Abt. 4).

223 Gundolf: Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", in: Ders.: Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte, hg. v. Schmitz/Martini, 1980, S. 302.

224 Ebd., S. 306.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Briefe zeigen, dass die ideale Personalfiguration seines Helden Geistes- und Tatengröße verbindet. In der Regel wird diese Symbiose von exzeptionellen Persönlichkeiten der Vergangenheit erfüllt, die sich überzeitlich bewährt haben.

3.2. Heldenfiguren bei Wolters

Auch Wolters betrachtet den Krieg unter dem Aspekt des Heroischen. Aber er löst seine Überlegungen von einzelnen historischen Personen. Der Krieg habe als „Erschütterung" vielmehr den Blick auf „verdeckte Urkräfte" gerichtet und dadurch sichtbar werden lassen, wie „das Heldische den ganzen Demos durchdringt und ihm eigen erscheint".[225] Das Heroische werde durch den Krieg entindividualisiert und als Eigenschaft für ein ganzes Volk verfügbar, es sei gewissermaßen demokratisch geworden. Ganz so offensiv und radikal wie in diesem überschwänglichen Brief an Gundolf ist das Heldenkonzept von Wolters jedoch grundsätzlich nicht. In seinen Essays in den *Jahrbüchern* und andernorts zeigt sich ein weniger gegenwartsbezogenes und deutlich exklusiveres Bild des Helden.

Im Aufsatz *Richtlinien* (1910) trennt Wolters die „heldische tat" vom „künstlerischen werk".[226] Seine Definition des Tathelden ruft einen agonalen Typus auf:

> Mag der Handelnde als junger held vor tier oder ungeheuer, als lenker und eroberer vor könige und völker, als heros vor götter treten, immer greift er durch die unmittelbare tat ein bestehendes körperliches leiblich und sachlich an und sezt sich durch den natürlichen widerstoss des angegriffenen der gefahr des leibes und des erbeuteten gutes aus.[227]

Die genannten Eigenschaften des Helden sind vor allem aus Heldensagen bekannt: Agonalität, Bereitschaft zum Opfer, Mut zum Kampf gegen einen vermeintlich stärkeren Feind. Die Personalfiguration dieses Tathelden ist jedoch gegenüber Gundolfs Ausführungen deutlich konkretisiert. Vage bleibt bei Wolters aber die Definition des Geisteshelden:

> Der Gestaltende stellt ein neues körperliches, einen vom verursacher losgelösten organismus ins dasein, der auf der unlöslichen vereinigung eines inneren gesichtes mit einem stoffmittel beruht, der nach der natur seines stoffmittels beweglich oder unbeweglich, mehr zeitlich oder mehr räumlich bedingt sein kann, aber unaufhörlich von schlagenden pulsen durchströmt ist, und die von ihm berührten menschlichen sinne mit dem rhythmus seiner pulse durchdringt und mit dem samen seines lebens schwängert.[228]

Die tatsächliche Personalfiguration dieses Heldentypus lässt sich aus der metaphorischen Passage nur bedingt ermitteln. Als schöpferischer ‚Gestalter' schafft dieser Held ein neues Objekt, das sich aus einer äußeren Materialität und der geistigen Haltung des ‚Erzeugers' zusammensetzt. Erst in diesem schöpferischen Akt,

---

225 Brief von Friedrich Wolters an Friedrich Gundolf, Felsö-Visso, 19.11.1916, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 152.
226 Wolters: Richtlinien, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 130.
227 Ebd., S. 129.
228 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der von Wolters mithilfe einer Zeugungsmetapher geschildert wird, kommt sein heroisches Potential zum Vorschein. Aufschlussreich an der Gegenüberstellung der beiden Typen des „Handelnden“ und des „Gestaltenden“ ist der unterschiedliche Abstraktionsgrad ihrer Beschreibung: Während ersterer mithilfe konkreter Szenarien erläutert wird (Kampf, Angriff, Gefahr, Opfer, Beute), wird der zweite Typus allein mit Metaphern umschrieben. Die einzige Gemeinsamkeit beider Typen ist struktureller Natur: Ein Individuum hebt sich aus der Masse hervor.

Um dieses heroische Individuum in der Gegenwart sichtbar werden zu lassen, hofft Wolters auf Mittlerpersonen wie Stefan George. Als Pendant zu Gundolfs *Wesen und Beziehung* veröffentliche Wolters im *Jahrbuch* von 1911 den Aufsatz *Gestalt*.[229] In drei Teilen – *Die Gegensätze der Zeit*, *Das Wesen der Gestalt* und *Die Bildung des Gleichen* – entwickelt Wolters die Metapher der Kugel, die sich als Kreisstruktur auch in der dreiteiligen Gliederung des Textes wiederfindet, und wendet sie auf George an. Gleich zu Beginn wird explizit formuliert, es gehe darum, „leben [zu] verkünden“.[230] Die Grundlage dafür ist die folgende Definition: „Wir […] meinen mit dem leben stets ein besonderes, eine in geistigen grenzen und gesetzen erscheinende gestalt […].“[231] Damit greift Wolters auf die bereits in den *Richtlinien* entwickelte Dichotomie von Individuum und Masse zurück. Gepaart wird die Definition des ‚lebens‘ mit einer eklektischen Kritik an den pragmatischen Kultur- und Gesellschafstheorien der Zeit: Den Tendenzen des Historismus und Positivismus, der Aufklärung, dem Utilitarismus, der Ökonomisierung und Kategorisierung wird eine kulturphilosophische Richtung entgegengestellt, die idealistisch Allheitsanspruch und Totalitarismus propagiert. Wolters beklagt die Entzauberung einer Moderne, die sich dem Entwicklungs- und Fortschrittsgedanken verschrieben hat. Er stellt dieser ein kollektives „wir“[232] als neue kulturphilosophische Bewegung gegenüber. Ihr Zentrum ist die ‚Gestalt‘ als „urseinsform“[233] und „in sich ruhende einheit lebendiger bewegungen“.[234] Sichtbar wird diese Urform aber erst durch die Verkörperung im Menschen. Für das gemeinschaftliche „wir“ ist sie „sichtbar geworden im menschen, denkbar im dichter, unserem geistigen herrscher Stefan George.“[235] Als „sonderes leben“[236] hebt er diesen von der Masse ab. In einer pathetisch-emphatischen Schlussrede führt Wolters seine Gedanken zur ‚Gestalt‘ zusammen:

> […] wir meinen hier und immer das besondere geistige leben das unendlich nur im begrenzten, ewig nur im gegenwärtigen, alles nur im einzigen, das Gestalt ist: Gestalt, der

229 Wolters: Gestalt, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 137–158.
230 Ebd., S. 137.
231 Ebd. Sperrung vom Verfasser.
232 Ebd.
233 Ebd., S. 144.
234 Ebd., S. 145.
235 Ebd., S. 146.
236 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> unbedingte zwang, die lebendige fuge, das schöne sein aller kräfte ist uns not und heil und wir suchen in uns selber für das ganze in dem wir ruhen und handeln, leben und sind, die erfüllung des Gesetzes, die begnadung durch das Wunder des schönen nach dem denkbaren bilde des All-Einen im sichtbaren spiegel unseres geistigen Herrschers.[237]

Die antithetische Zusammenführung gegensätzlicher Begriffe wie „unendlich" und „begrenzt", „ewig" und „gegenwärtig" sowie „alles" und „einziges" betont den Totalitätsanspruch seines Konzepts. Das „wir" bezeichnet eine Gruppe, welche die „Gestalt" als „geistigen Herrscher" verehrt. Es handelt sich dabei um einen auserwählten Kreis, zu dem sich Wolters selbst bekennt.

Im Schlussaufsatz des dritten und letzten Jahrbuchs, *Mensch und Gattung* (1912), akzentuiert Wolters die Gegenüberstellung von Masse und Individuum ein weiteres Mal.[238] „Wichtiger als jedes allgemeine ist der besondere, als die gattung der mensch", notiert er gleich zu Beginn des Textes. Aufbauend auf dieser These entwirft er eine Gegenwartskritik, die sich am kollektiven Menschheitsbegriff stößt. Die Gegenwart reduziere die Summe der Menschen auf eine abstrakte „menschheit" und „menschliche gattung".[239] Im Dienst der Masse bleibe kein Sinn für die Verehrung des Einzelnen. Um diesem entgegenzuwirken, sei eine Rückbesinnung auf die „grossen männer" notwendig.[240]

> Wieviel auch die grossen männer auf ihren wegen vernichten müssen, vernichtungswürdiges und notwendiggeopfertes, immer ist deutlicher vor allen entflammten augen und begeisterten herzen der menschen ihr schöpferisches tun, die errichtung ihres reiches aus innerm schaffenszwange, der ungeheure schwung des aufbaues ihres werkes und die bis ins kleinste dringende mühe des ausbaues unter dem siegel der ewigkeit.[241]

Was bei einzelnen herausragenden Männern zähle, sei nicht ihr destruktives, sondern ihr kreatives Potential. Die Verehrergemeinde, die *pars pro toto* mit der Metapher der „entflammten augen und begeisterten herzen" charakterisiert wird, verzeiht aber zugunsten der kreativen Fähigkeiten auch zerstörerisches Vorgehen. Die schöpferische Tat ist für den großen Menschen eine unumgängliche Verpflichtung („aus innerm schaffenszwange"). Der Weg dorthin wird als mühevoll beschrieben, dafür aber mit überzeitlicher Geltung belohnt. Worin diese Tat konkret bestehen könnte, wird jedoch nur durch ihr vorweggenommenes Ergebnis angedeutet: Es entstehen ein ‚Reich' und ein ‚Werk'. Der Einzelne muss im ständigen, auch isolierten Kampf seine Position verteidigen. Er braucht den „mut des alleinseins".[242] Zugleich hat er Vorbildcharakter: „der grössere ist das maass

---

237 Ebd., S. 158.
238 Friedrich Wolters: Mensch und Gattung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 138–154.
239 Ebd., S. 139.
240 Ebd., S. 145.
241 Ebd.
242 Ebd., S. 146.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

des geringeren als sein heroisches vorbild oder sein lebender meister."[243] Die Idee des Vorbildes äußert sich auch in einem abschließenden Appell an die männliche Jugend, die Wolters zur Heldenverehrung aufruft.[244]

Fast zehn Jahre später erscheinen *Die Heldensagen der germanischen Frühzeit*, die Wolters gemeinsam mit Carl Petersen im Breslauer Hirt-Verlag unter dem Swastika-Signet der *Werke der Schau und Forschung* herausgibt.[245] Der Text ist durch das Signet eindeutig dem Kreis zuzuordnen und George als bürgende Autorität im Hintergrund identifizierbar. In der Einleitung der nach germanischen Volksgruppen strukturierten *Heldensagen* lassen sich zahlreiche intertextuelle Markierungen zu Wolters' früheren Aufsätzen ausmachen. Das griechisch-antike und das germanische Heldenbild einander gegenüberstellend, vermisst Wolters im germanischen Helden ein göttliches Element: „er war der rein menschliche Kämpfer".[246] Als „Grundmerkmal der Heldendichtung der germanischen Frühzeit" bezeichnet er ihre „heldisch-tragische Artung",[247] die vor allem auf Pflichterfüllung und Ehre gründet. Der germanische Held erfüllt sich durch „die heldische Rache und die heldische Tat".[248] Bereits als Held geboren, warte der Held auf den Zeitpunkt seiner heroischen Tat, auf seine „Probe":

> Sie zu suchen sein Leben lang, um den Preis seines Untergangs, weiß er triebhaft als seine einzige Aufgabe, als sein einziges Ziel: hinauszuschießen über Menschenmaß, gelenkt von Zeichen und Träumen, nie geschreckt, nur gelockt von der ihn umwitternden Prophetie, von Jugend auf umringt von Mißgeschick, Verbannung, Neid und Haß, gekettet an den unwürdigen Genossen oder geknechtet vom unedlen Herrn, so geht er, blind gegen alle Warnung, verfolgt und verfemt, von früh auf in Mühsal und Kämpfen seine Bahn, bis er im leidgroßen Untergang Sinn und Vollendung findet.[249]

Das sich klimaktisch steigernde Szenario eines Heldenlebens bis zum heroischen Tod definiert Heldentum als eine von Geburt an vorbestimmte Lebensaufgabe. Eine über menschliches Maß hinausgehende Exzeptionalität ist der holistischen Heldenfigur von Beginn an eigen. Die Isolation der Kindheit und die Missgunst der Mitmenschen stützen die Unbeirrbarkeit, mit der die Heldenfigur ihren Weg geht und Opfer bringt. Das Leben wird als Kampf inszeniert und erfüllt sich in der großen Tat. Dass sich dieses Heldenkonzept an der Lyrik Georges orientiert, zeigen die in der Einleitung mehrfach wörtlich zitierten Verse.[250] So verweist ein

---

243 Ebd.

244 Ebd., S. 151.

245 Die Heldensagen der germanischen Frühzeit, hg. v. Friedrich Wolters und Carl Petersen, Breslau 1921. Bereits ein Jahr später, 1922, bringt der Verlag eine zweite Auflage auf den Markt. 1925 erscheint eine dritte, vermehrte Auflage. Nach einer mehr als zehnjährigen Pause erlebt der Band in der NS-Zeit eine neue Konjunktur: Es folgen drei weitere Auflagen rasch aufeinander (1937, 1941, 1942).

246 Die Heldensagen der germanischen Frühzeit, hg. v. Wolters/Petersen, 1921, S. 4.

247 Ebd., S. 7.

248 Ebd., S. 9.

249 Ebd., S. 11.

250 Ebd., S. 8, 11, 14, 22.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Zitat aus dem Gedicht *Irrende Schar* (*Das Buch der Sagen und Sänge*, 1895) auf die Missgunst der Mitmenschen, die der Held ertragen muss: „Sie ziehen hin gefolgt vom schelten / Vom bösen blick der großen zahl."[251] Ein direkt sich anschließendes Zitat aus dem Gedicht *Die Tat* (ebd.) hingegen betont den Kindheitswunsch des angehenden Helden. Er möchte in die Welt aufbrechen, um heroische Taten zu vollbringen: „Nach Tod und Wunden gierig".[252] Die Tat ist das zentrale Ereignis im Leben des Helden, so Wolters. Der Wille des Helden, die heroische Tat zu bestehen, wird von der Hoffnung geleitet, ein „Heldenbild zu zeugen"[253], das über den Tod hinaus besteht und ewigen Ruhm verleiht. Der Held zielt darauf, dass sein „Name untilgbar unter den Sternen wird."[254] Die heroische Figur kann durchaus widersprüchliche Eigenschaften aufweisen, ohne ihre Glaubwürdigkeit zu verlieren: „In scheinbar völligen Gegensätzen bewegen sich diese Eigenschaften des Helden: Treue steht neben Untreue, Härte neben Milde, Gier neben Kargheit, aber sie schließen sich nicht aus, weil es keine unbedingten Werte sind […]."[255] Als „Maß in sich selbst"[256] muss sich der Held nur vor sich und seinem Schicksal rechtfertigen. Wolters formuliert hier in stetem Rückbezug auf die germanischen Heldensagen ein konventionelles Heldenbild. Die Abstraktion früherer Aufsätze findet sich zwar in manchen seiner Formulierungen („große Gestalten",[257] „höchstes Bild seines Menschtums",[258] „großes Geschehen und große Gestalt, leibhafte Menschlichkeit"[259]), konkretisiert sich aber beim Blick in das Inhaltsverzeichnis, das die germanischen Heldenfiguren namentlich aufführt. Es geht Wolters hier vorrangig um eine Darstellung der Eigenheiten des germanischen Helden, weniger um die Formulierung eines übergeordneten Konzepts, wie er es in seinen früheren Aufsätzen entwickelt hat.

3.3. Der ‚Heldenmacher' als Mittlerfigur

In der ‚heroischen Trias' nimmt der Mittler eine entscheidende Rolle ein: Er ist deiktisches Verbindungsglied zwischen Publikum und Held. Die Mittlerfigur tritt zum einen in Form der Autorschaft auf: Stefan George als Verfasser der *Maximin-Vorrede* inszeniert sich als Mittlerfigur Maximins gegenüber dem Kreis. Gundolf und Wolters versuchen in ihren Aufsätzen, dem Kreis und einer Öffentlichkeit ihr Heldenkonzept zu vermitteln. Zum anderen kann der Mittler

251 Ebd., S. 11.
252 Ebd.
253 Ebd.
254 Ebd.
255 Ebd., S. 13.
256 Ebd.
257 Ebd., S. 7.
258 Ebd., S. 8.
259 Ebd., S. 14.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auch im Text auftreten: Dann wird er dort als Figur entwickelt und beschrieben. Beide Ebenen – Autorschaft und textimmanente Figur – hängen eng miteinander zusammen. Denn implizit beziehen die Autoren den Begriff zumeist auf sich selbst, wenn von Mittlerfiguren im Text die Rede ist. Das hat beispielsweise George in der *Maximin-Vorrede* gezeigt. Ähnlich gehen Gundolf und Wolters in ihren *Jahrbuch*-Aufsätzen vor.

In *Wesen und Beziehung* erläutert Gundolf sein Verständnis von Mittlerfiguren im Heroisierungsprozess. Er bezeichnet sie als „bejaher", denen es obliege, menschliche Exzeptionalität „zu hüten, zu finden, zu wecken, zu zeigen, zu formen, ohne jede neben-rücksicht".[260] Mit dem Begriff „bejaher" drückt Gundolf eine umfassende Zustimmung zum verehrten Objekt aus. Mit dem Akt des Ja-Sagens gegenüber der verehrten Figur bindet sich der Mittler an sein Objekt und verpflichtet sich zu Loyalität. Zu seinen Pflichten gehören nach Gundolf die Pflege und der Schutz des Verehrten („hüten"), der deiktische Hinweis auf ihn („zeigen"), seine Evokation („wecken") und gestalterische Modellierung im Sinne einer Heroisierung („formen"). Vorgeschaltet ist jedoch die Notwendigkeit, eine Heldenfigur aufzuspüren, zu „finden". Stößt der potenzielle „bejaher" auf eine solche Figur, ist er zur Vermittlung verpflichtet: „Indem der primäre mensch […] dem inneren befehl – unter millionen vernimmt einer ihn deutlich und rein – sich bedingungslos unterwirft, kann er ihn den dumpferen und verworreneren suchern draussen vermitteln […]".[261] Nur Auserwählte, so Gundolf, seien in der Lage, heroische Größe zu kommunizieren. Die geringe Zahl („unter millionen […] einer") zeugt von der Exklusivität des Mittlers. Anknüpfend an die pseudoreligiöse Komponente aus Georges Maximin-Erlebnis, parallelisiert Gundolf sodann die Verpflichtung zur Vermittlung mit einem göttlichen Auftrag: „Geschaffen ist noch nie etwas worden, weder im grossen noch im kleinen, wo keine innere stimme, wo kein gott sprach – unmittelbar oder durch mittler."[262]

Auch Wolters verleiht dem Mittler als dem „Schauenden" erhebliches Gewicht und rückt ihn als Propheten in eine Rangstufe mit heroischen Figuren. Seine Aufteilung der „Schaffenden Kraft" in „drei betätigungsarten" differenziert zwischen Tatheld, Geistesheld und Mittler.[263]

> Dem Schauenden ist die tat ebenso fremd wie das werk: er ist von der glut eines einzigen strahles so erfüllt, dass alle äusserungen seines daseins nur wie ein scheinen dieses feuers sind und ob er in worten von ihm aussagt oder nur leuchtend als ein sichtbares vorbild durch die tage geht, so verkündet er laut oder stumm die botschaft seines gottes, die über allen zeiten und über allen räumen das heil in sich begreifen will.[264]

---

260 Gundolf: Wesen und Beziehung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 20.
261 Ebd., S. 34.
262 Ebd.
263 Wolters: Richtlinien, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 128.
264 Ebd., S. 129.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Der „Schauende“ ist dem Tat- und dem Geisteshelden gleichgestellt. Er wird bei Wolters mit einer Reihe lichtmetaphorischer Ausdrücke („eines einzigen strahles“, „scheinen dieses feuers“, „leuchtend“), die seine göttliche Inspiration anzeigen, vorgestellt. In den *Heldensagen* verwischt Wolters die Grenze zwischen Geistesheld und Mittler, indem er dem Dichter eine Doppelrolle zuweist:

> [I]m Beginn steht die Heldendichtung, und daß sie entstehe, dazu wird der Held und Dichter bedurft, Licht- und Leidensgang eines großen Lebens und die Kraft, dieses Leben ins Gebild zu bannen, ihm Gestalt zu geben. Denn im Täter lebt das Heldische als spannende, schnellende Kraft, im Dichter als zeugerischer, neues Heldentum gebärender Kern, und wo in der Welt wir von Heldischem wissen, sind beide Mächte – in den höchsten Gipfelungen vielleicht in einem Menschen – vereint […].[265]

Es folgt ein wörtliches Zitat aus Georges Gedicht *Da dein gewitter o donnrer die wolken zerreisst* (aus *Der Stern des Bundes*, 1914) zum Verhältnis von Dichtung und Heldentum: „Kein herzog, kein heiland wird der mit erstem hauch / Nicht saugt eine luft erfüllt mit prophetenmusik, / Dem um die wiege nicht zittert ein heldengesang.“[266] Nach Wolters sind Held und vermittelnder Dichter gemeinsam für die Heldendichtung verantwortlich, die Grundlage für eine langfristige Verehrung ist. Heroische Taten und Figuren würden ohne den dichtenden Vermittler in Vergessenheit geraten. Er verschafft ihnen über den Tod hinaus heroische Wirkung und hat dadurch zugleich Anteil an ihrem Heldentum. In der Biographik des Kreises wird die Idee der Vereinigung von Dichter und Held als „Gipfelung“ höchsten Menschentums an Figuren wie Cäsar oder Goethe aufgezeigt. Der Verweis von Wolters, dass beide in einem Menschen aufeinandertreffen können, lässt sich aber auch als Anspielung auf George verstehen. In einer Gegenwart, die als „Zeitenwende“ begriffen wird, werde die Heldensage als Relikt vergangener Zeiten vom Dichter erneut heraufbeschworen: „[A]us dem tiefsten Seelengrund des Volkes, aus dem Dichter, steigt mit der Geburt der neuen Götter- und Heldenzeit die Ahnung des versunkenen Alters in seiner unerbittlichen Größe auf […].“[267] Die Mittlerfigur verknüpft demnach nicht nur den Helden und sein Publikum, sondern auch Vergangenheit und Gegenwart.

3.4. Formen von Verehrung bei Gundolf

Die soziale Figuration der Verehrergemeinde wird in den theoretischen Aufsätzen von Gundolf und Wolters ebenfalls konturiert. Mit einem einvernehmlichen „wir“, welches ein undefiniertes „man“ ablöst, umreißt Gundolf in *Wesen und Beziehung* die Idee einer Gemeinschaft, die einer Verflachung der Gegenwart entge-

---

265 Die Heldensagen der germanischen Frühzeit, hg. v. Wolters/Petersen, 1942, S. 14.
266 Ebd.
267 Ebd., S. 22. Ein George-Zitat aus *Der Brand des Tempels* (*Das Neue Reich*, 1928) verweist unmittelbar darauf, um welchen Dichter es sich hier handelt. Das Zitat wurde allerdings erst ab der vierten Auflage der *Heldensagen* (1937) in den Text aufgenommen.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

genwirken muss: „zu erkennen was ist und was gilt ist unsere pflicht".[268] In der „heldenverehrung" sieht Gundolf eine der letzten verbliebenen Handlungsoptionen dieser Gruppe.[269] Um die Auswirkung einer Vorbildfigur auf ihre Verehrer geht es in dem Aufsatz *Gefolgschaft und Jüngertum* (1908):

> Umbildung der seelen aber ist wunsch oder sinn jedes gewaltigen sagers und tuers – mit oder ohne sein eigenes wissen. Er ist getrieben · wohin er kommt muss er verwandeln · er mag wollen oder nicht. Über seine zwecke wie über seine unabwendbare einsamkeit hinaus ist er ein verhängnis · was er äussert ist nicht mehr sein eigentum. Er dient geheimem gesetz: das ist seine beglaubigung und seine macht · seine pflicht und seine verantwortung. Einzel-ansprüche hat er nicht noch einer an ihn. Er selbst ist der anspruch · sein wesen der körper des gesetzes · wer das zeichen unter dem er kommt erkannt hat muss ihn vernichten oder ist ihm verfallen: der sieht die welt in einem neuen morgen und folgt dem verwandler · opfernd was nicht der zukünftigen ordnung dient die jener ihm zeigt.[270]

Geistes- wie Tathelden („sager und tuer") verlangen nach Personen, die ihnen folgen. Verehrung wird als wechselseitiges Verhältnis charakterisiert, bei dem die eine Seite als Spender, die andere als Empfänger auftritt. Die Wechselbeziehung zwischen beiden Figuren wird in die Vision einer „zukünftigen ordnung" eingebettet. In einer kommenden Welt, prophezeit Gundolf, werde eine solche Verehrung nicht mehr „mit gehässigen namen belegt".[271] Christliche Anleihen lassen sich in dieser Vision einer künftigen Weltordnung ebenso ausmachen wie in der Idee der Bekehrung des Jüngers durch den Helden. Der Begriff des „Jüngertums" macht die Christus-Parallele deutlich. Gundolf verweist auch selbst auf diese Bezugnahme, bei der Jesus Christus und seine Jünger als „oberstes sinnbild" fungieren.[272] Der Begriff „Gefolgschaft" hingegen betont ein politisches Moment und verweist auf Georges ‚Staat'. Die Bezeichnung „meister" zeigt die enge Anlehnung Gundolfs an das im George-Kreis gelebte Verehrungsmodell. Die soziale Figuration des Kreises als „Projekt einer ästhetisch-heroischen Lebensform"[273] ist der lebenspraktische Ausgangspunkt für die theoretischen Modelle von Verehrung, welche die Autoren des Kreises in ihren programmatischen Essays entwerfen.

Gundolf unterscheidet „echte" und „unechte" Verehrung: „Wo macht ist entsteht freilich neben der echten die unechte anhängerschaft."[274] Die Differenzierung in Verehrergruppen ist Ausdruck des elitären Ansatzes eines Kreises, der sich selbst in die Reihe der ‚richtigen' Verehrer einreiht. Gundolf konturiert die personale Figuration des Verehrten („führer", „gestalt", „gewaltiger sager und

---

268 Gundolf: Wesen und Beziehung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 12.
269 Ebd., S. 19.
270 Friedrich Gundolf: Gefolgschaft und Jüngertum, in: BfdK 8 (1908/09), S. 106–112, hier S. 106. In dieser Folge der *BfdK* erschien auch ein Wiederabdruck von Stefan Georges *Maximin-Vorrede* (S. 28–33). Gundolfs Aufsatz *Gefolgschaft und Jüngertum* ist erneut abgedruckt in: Der George-Kreis. Eine Auswahl aus seinen Schriften, hg. v. Landmann, 1965, S. 78–81.
271 Gundolf: Gefolgschaft und Jüngertum, in: BfdK 8 (1908/09), S. 106.
272 Ebd., S. 112.
273 Kolk: Literarische Gruppenbildung, 1998, S. 9.
274 Gundolf: Gefolgschaft und Jüngertum, in: BfdK 8 (1908/09), S. 107.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

tuer“, „verwandler“, „meister“, „sinnbild“, „persönlichkeit“[275]) und akzentuiert die Verehrergemeinde, indem er die Darstellung beider mit einer harschen Gegenwartskritik verknüpft. Seine Kritik zielt auf ein angebliches Missverständnis der wilhelminischen Heldenverehrung, die „Jüngertum“ falsch verstehe und diese Art der Gefolgschaft daher ihres Wertes beraube. Zeitgenössische Formen kollektiver Zusammenschlüsse werden bei Gundolf archaischen Vergemeinschaftungsformen gegenübergestellt: „statt der bünde und brüderschaften vereine und klüngel und statt der menschlichen treue die gegenseitigen abhängigkeiten und versicherungen“.[276] In zitathafter Anspielung auf den Ersten Korintherbrief, Kapitel 13, stellt Gundolf die Liebe als notwendige Voraussetzung für ein ‚echtes‘ Meister-Jünger-Verhältnis heraus.[277] Die Anspielung auf das Hohelied und naturmetaphorische Ausdrücke Gundolfs verleihen seinem Konzept größere Bedeutung: „Jeder wind wirbelt mürbes laub mit und staub“,[278] so zielt Gundolf gegen die ‚falsche‘ Anhängerschaft. Verehrung setzt aber nicht nur Liebe voraus, sondern auch die Bereitschaft zur uneingeschränkten Ergebenheit sowie eine geistige Ebenbürtigkeit, denn „geist [wird] nur dem geist begreiflich“.[279]

Um Heldenverehrung geht es auch in *Dichter und Helden*. Gundolf beschreibt die Adoration als eine „Trias“ aus „Ehrfurcht“, „Bildung“ und „Heroenkult“.[280] Die Ehrfurcht vor der „Größe des Menschen“ zu erhalten, sei die „erste Aufgabe aller Bildung“.[281] Gundolf zitiert hier Goethes Lehre von den Ehrfurchten, die dieser in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* entwickelte.[282] Dort wird die Ehrfurcht als eine Lebenshaltung beschrieben, die durch Erziehung erlernt werden müsse und den Menschen überhaupt erst zum Menschen mache. Das Zusammenspiel der drei Ehrfurchten (vor dem Höheren, dem Niederen und dem Gleichen) bringe erst die „oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst“ hervor.[283] Gundolf formuliert den Gedanken über die Ehrfurcht weiter aus, indem er diese als „Sinn für menschliche Ränge“ begreift.[284] In einem fast wörtlichen Goethe-Zitat hebt er hervor: „Nur wer ehrt was über ihm ist kann Ehrfurcht haben vor sich

---

275 Ebd. Die Bezeichnungen ziehen sich durch den gesamten Text.
276 Ebd., S. 107.
277 Ebd., S. 108 („[…] das licht gilt ihnen nur wenn es in ihren spiegel fällt.“) und S. 109 („Es ist ihr fluch dass sie nur den glauben und den eifer haben aber nicht die liebe.“).
278 Ebd., S, 107f.
279 Ebd., S. 110.
280 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 51.
281 Ebd., S. 44.
282 Johann Wolfgang von Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre, hg. v. Gerhard Neumann/Hans-Georg Derwitz, Frankfurt a.M. 1989 (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Bd. 10), S. 420–423. Vgl. dazu auch Benedikt Jeßing: Art. „Ehrfurcht“, in: Metzler Goethe Lexikon, hg. v. dems./Bernd Lutz/Inge Wild, Stuttgart/Weimar 1999, S. 107.
283 Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre, hg. v. Neumann/Derwitz, 1989 (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Bd. 10), S. 423.
284 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 44.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

selbst."[285] Zugleich verleiht er wie Goethe der Ehrfurcht eine religiöse Dimension: „‚Heldenverehrung' ist die Anbetung der göttlichen Kräfte im Menschen, des einfach Seienden, nicht Bedingten"[286] sowie „Heldenverehrung ist nur die deutlichste Form des Glaubens, daß die Menschen in verschiedenen Graden gotthaft sind und der Heros ist die deutlichste Gewähr für die Göttlichkeit der Menschenwelt".[287] Auch die von Gundolf statuierten Voraussetzungen für den „Heldenglauben" lassen seine religiöse Dimension erahnen:

> Dreierlei setzt der Heldenglaube voraus: 1. daß es ein Ewig-menschliches gibt über und in allem Wandel […] 2. daß dies Ewigmenschliche allgültige Maße hat […] 3. daß diese Maße keine bloß willkürlichen Abstraktionen, sondern im Menschen verkörperte Wirklichkeiten sind.[288]

Dem heroischen Menschen werden göttliche Eigenschaften wie ‚ewige Gültigkeit' und ‚Allgültigkeit' zugesprochen. Damit ist die Grenze zwischen Mensch und Gott beim Helden diffus geworden. Die Heldenverehrung wird zur Glaubensangelegenheit überhöht. In einem Brief an Karl Vossler betont Gundolf nochmals die Bedeutung der Ehrfurcht. Sie sei „eben heute auch für die Wissenschaft und um der Wahrheit willen so nötig wie Kritik und […] viel bedrohter."[289] Gundolf verknüpft den Begriff der Ehrfurcht mit einer religiösen Haltung, der „Andacht" als einer inneren Einstellung, wobei nicht Gott, sondern der „grosse Dichter" Objekt des Kultes ist.

> In der Zerstörung der Andacht sehe ich heute eine weit grössere Gefahr, als in der Verkümmerung der, freilich mehr gepriesenen als geübten Kritik, und im Dasein eines einzigen grossen Dichters, freilich nicht Wortkünstlers oder Schriftstellers, eine bessere Bürgschaft echter Bildung Menschenwürde, als in dem von tausend Gelehrten.[290]

Ehrfurcht und Bildung gehen bei Gundolf eine Allianz ein. Beide sind seiner Ansicht nach nur wechselwirkend zu erlangen. Auf der Zusammenführung beider basiert die als religiöse Handlung verstandene Heldenverehrung.[291]

---

285 Ebd.

286 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 44. Bei Goethe sind die drei Ehrfurchten gebunden an drei Religionen: „Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische […]. Die zweite Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische […]. Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem was unter uns ist; wir nennen sie die christliche […]." Zit. n. Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre, hg. v. Neumann/Derwitz, 1989 (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Bd. 10), S. 422.

287 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 45.

288 Ebd., S. 46.

289 Brief von Friedrich Gundolf an Karl Vossler, Heidelberg, 4.5.1926, Gundolf-Nachlass, GSA, G4, Maschinenabschrift des Originals.

290 Ebd.

291 Dolf Sternberger hat den Begriff der ‚Ehrfurcht' bei Gundolf eingehender untersucht. Die „Erfahrung der Helden" sei für Gundolf eine „Erfahrung der Ehrfurcht" im Modus der Bescheidenheit gewesen: „Und die Ehrfurcht besteht nicht darin, dass wir die Hände in den Schoss legen und staunen, sondern in einem ständigen ehrfürchtigen Bewusstsein sozusa-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Ein Fragment gebliebener Vortrag aus Gundolfs Nachlass mit dem Titel *Goethe und das Volk* beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von Verehrung und Masse. Er lässt sich mithilfe der Massenpsychologie Le Bons nachvollziehen.[292] Das Selbstverständnis von Völkern sei maßgeblich von „grossen Männern" geprägt, schreibt Gundolf:

> […] den Wert, das Wesen ihrer Kultur wissen sie nicht besser zu beweisen als durch die Gestalten, Werke und Taten ihrer grossen Männer. Die grossen Männer sind der Schild und die Fahne jedes Volks im Geisterkampf, und die Feinde jedes Volks wissen was sie tun, wenn sie ihm grosse Männer absprechen, wenn sie die unleugbaren Grössen verunglimpfen oder ihre Züge als dem befehdeten Volk fremd zu deuten suchen.[293]

Gundolf knüpft damit an einen Gedanken an, den er schon in *Gefolgschaft und Jüngertum* entwickelt hat: Dort formuliert er die These, dass die Macht eines Anführers dadurch beschränkt werden könne, dass „man seine gefolgschaft mit gehässigen namen belegt".[294] Dass Volk und Führerfigur in einem reziproken Verhältnis stehen, hat Le Bon mit dem ‚Prestige'-Begriff gezeigt. Völker zögen ihr Selbstbewusstsein vor allem aus dem Wissen um die ‚großen Männer', die aus ihnen entsprungen sind. Es gäbe einen „Instinkt der Völker, daß ihre Heroen ihr höheres edleres Leben, ihr letzter Wert" seien, so Gundolf.[295] Die Helden sind wiederum abhängig vom sie verehrenden Volk. Die Auflösung der Anhängerschaft wäre demnach auch der Entzug des Heldenstatus. Um das wechselwirkende Verhältnis darzustellen, greift Gundolf auf Metaphern der Landwirtschaft zurück: „Volk und grosse Männer gehören zusammen wie der Boden mit den Früchten die er zeitigt. Die Früchte sind nicht denkbar ohne den Boden, aber nur um der Früchte willen hat die dumpfe Scholle Wert."[296]

---

gen, in welchem wir wissen, dass die Einheit, Ganzheit und Grösse des Menschen immer notwendig nur ausserhalb unser selbst angetroffen wird, nur da nämlich, wo wir auf ein schon gewordenes Ganzes zurückschauen können, nicht aber: bei uns selber." Vgl. Sternberger: Friedrich Gundolf. Zu seinem 50. Geburtstag, Rundfunkvortrag, 3.7.1930, masch. Typoskript, DLA Marbach, A: Sternberger, 89.10.547, S. 3 u. 6.

292 Le Bon: Psychologie der Massen, 1908, S. 83.

293 Friedrich Gundolf: Goethe und das Volk. Fragment im Gundolf-Nachlass, o. D., GSA, M60.

294 Gundolf: Gefolgschaft und Jüngertum, in: BfdK 8 (1908/09), S. 106.

295 Gundolf: Goethe und das Volk. Fragment im Gundolf-Nachlass, o.D., GSA, M60.

296 Ebd. Gundolf führt diese Metaphorik noch weiter: „Ohne in den Streit zwischen Carlyle und Buckle über den Sinn der Heroen oder der Massen einzutreten, erkennen wir in dem Volk den heiligen Boden der ewigen Gestalten, in den Gestalten die Bilder und die Bildner der dumpfen Kräfte und Stoffe, die im Volke schlafen oder gären." Vgl. Eckhardt Fuchs: Henry Thomas Buckle. Geschichtsschreibung und Positivismus in England und Deutschland, Leipzig 1994 (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsordnung, 9). Zum Verhältnis von Carlyle und Buckle vgl. John Kenyon: The History Men. The Historical Profession in England since the Renaissance, London 1983, S. 97–114.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wolters' Essay *Herrschaft und Dienst* (1909)[297] akzentuiert das Gefüge von Verehrt-werden und Verehren anhand des Dualismus von Herrschen und Dienen.[298] In der Trias von „Reich", „Herrscher" und „Dienst", anhand derer Wolters das Gefüge der Staatskonzeption eines „Geistigen Reiches" beschreibt, nimmt der „Dienst" eine zentrale Stellung ein. Verstanden als „summe der gefühle und handlungen […], die eine vom wesen der Herrschaft schon erfüllte seele erzeugen und verströmen muss", steht er gleichwertig neben dem Herrschen. Beide befänden sich in einem „ewigen gleichgewicht".[299] Nach Wolters sind die Voraussetzungen für das ‚richtige' Dienen wie bei Gundolf „Ehrfurcht", „Verehrung" und „Selbsthingabe". Die wechselseitige Abhängigkeit von Herrscher und Diener veranschaulicht er in einem lichtmetaphorischen Vergleich und einer kosmischen Schreckensvision: „[…] wie das licht ohne den auffangenden körper keine wärme wirkt, so wird die Geistige Tat des Herrschers ohne die offene seele in das leere weltall fallen, nirgends haften und sich in der furchtbaren qual der einsamkeit vernichten […]".[300] Als höchste Stufe des Verhältnisses zwischen beiden Parteien wird schließlich eine synthetische „Einung" erreicht, die eine völlige Verwandlung des Dieners zur Folge hat, der von diesem Zeitpunkt an in „unverrückbare beziehung" zum Herrscher tritt.[301]

In den *Richtlinien* entwickelt Wolters den Gedanken einer exklusiven kultischen Gemeinschaft:

> Es sind von jeher die gemeinschaften von begeisterten gewesen, die eine neue weltschau auffangen und weiterschaffen. Das edelste ist zart, offenbart sich der menge nur im gleichnis und sucht sein geheimstes im kreis der mitschaffenden zu bewahren, solange es kann. Es schafft durch sein wesen selbst notwendig ein esoterisches und ein exoterisches, und eine zeit die für alles die ‚breiteste öffentlichkeit' verlangt besagt, dass sie kein edles zu hüten hat.[302]

Die Gruppe, von einem gemeinsamen ‚Geist' beseelt und damit zu einer religiösen Gemeinschaft erhoben, bewahrt ein Geheimnis, das sich nur Eingeweihten erschließt. Durch das exoterische Moment der Verkündung, das Erzählen von

---

297 *Herrschaft und Dienst* erschien 1909 in einer von Melchior Lechter gestalteten, großformatigen Prachtausgabe in begrenzter Auflage von 500 Stück. Daneben erschien der erste Teil (*Das Reich*) auch im dritten Ausleseband der BfdK (1909), S. 156–170, eine zweite eigenständige Auflage im Jahr 1920 bei Bondi in Berlin, eine dritte Auflage bei Bondi im Jahr 1923.

298 Im Folgenden zitiert nach der Ausgabe Friedrich Wolters: Herrschaft und Dienst, Berlin 1920.

299 Ebd., S. 58.

300 Ebd., S. 60.

301 Gundolfs Aufsatz *Das Bild Georges* (1910) enthält eine positive Kritik von *Herrschaft und Dienst* und greift auf den Ansatz von Wolters zurück. Vgl. Gundolf: Das Bild Georges, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 39–45.

302 Wolters: Richtlinien, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 138.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gleichnissen, öffnet sich zwar der Kreis. Die Ausdeutung, das eigentlich Gemeinte, verbleibt jedoch im esoterischen Kreis und damit der Außenwelt unzugänglich. Zu ‚Hütern' stilisiert, wird den Mitgliedern der Gemeinschaft die Bewahrung von Geheimnissen auferlegt, ohne dass benannt würde, worin diese bestehn.

> Ein esoterisches wird durch eine summe gleicher erlebnisse der schauenden gewalt und einen daraus bedingten bleibenden gefühlszustand gebildet, der die werke, handlungen und gebärde einer gruppe von menschen als aus dem gleichen kerne des seins genährt erkennen lässt. Sie besitzen in der einheit ein esoterisches geheimnis, das nicht verraten werden kann, weil es nur der vernimmt, dessen herz es schon erfahren hat oder im augenblicke erfährt, wo der ton sein ohr trifft; es setzt keine fähigkeit zu einer besonderen kunst oder wissenschaft voraus, sondern nur den lebendigen grund gemeinsamen lebensgefühles […].[303]

Als gemeinschaftliches Moment der Gruppe wird gleichnishaft ein gemeinsamer, an die ontologischen Bedingungen der Mitglieder geknüpfter ‚Kern' ausgemacht. Auch Wolters verschleiert hier sprachlich, was das Wesen der Gruppe ausmacht. Sie sei durch eine gemeinsame Haltung, die sich aus der Bereitschaft wie der Möglichkeit zur Teilhabe am Heroischen speist, miteinander verbunden.

> Uns scheint also not, sich auf den wegen der grossen meister zu üben, sich zusammenzuschliessen, wo ein echter lebenskern aufbricht und seine flamme ihn verkündet, von ihm zu empfangen uns selbst entflammt mitzuschaffen, bis ein bund erstarkt, der das immer notwendige draussen, das exoterische, mit in seine wirbel reisst, der den thron des menschen zurückerobert und ein neues adliges geschlecht entstehen lässt, das die stolzeste gebärde des menschentums auf dem grunde der göttlichen demut trägt.[304]

Aus der Perspektive des ‚wir' verkündet Wolters den Weg zu einer neuen Weltordnung. In der Verehrung der „grossen meister" und ihrer Nachfolge könne sich eine Gruppe etablieren, die in die Gesellschaft hinein wirkt und die Welt umwandeln kann. Im Mittelpunkt stünde sodann der ‚große Mensch', der von einem „geschlecht" verehrt wird, das sich durch geistige Verwandtschaft auszeichnet und „adlig" über der Masse steht.

Das einvernehmliche „wir", mit dem Wolters seinen Aufsatz *Gestalt* einleitet („Wenn wir das leben verkünden"[305]) und abschließt („wir meinen hier und immer"[306]), bindet diejenigen ein, die George als „geistigen Herrscher"[307] anerkennen. Wolters selbst einschließend, umfasst das „wir" im engeren Sinne die Herausgeber und Autoren des *Jahrbuchs*, im weiteren Sinne diejenigen, die sich ideell und geistig dem Kreis zugehörig fühlen. Konsequent betreibt Wolters die Unterscheidung einer breiteren Öffentlichkeit und eines kleineren Kreis als „kritisches

303 Ebd.
304 Ebd., S. 139.
305 Wolters: Gestalt, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 137.
306 Ebd., S. 158.
307 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

geschlecht".[308] Die Generalkritik an der deutschen Gesellschaft des frühen 20. Jahrhunderts erleichtert Wolters die argumentative Etablierung einer kleineren Gruppe, die – orientiert an historischen Autoritäten wie Platon, Hölderlin und Nietzsche – ihren elitären Lebensentwurf verfolgt, der sich vornehmlich durch eine gemeinsame Verehrungspraxis auszeichnet. Aufgabe dieser Gruppe sei es, die Botschaft der Verehrung zu „verkünden". Während ihre Exklusivität auch öffentlich sichtbar werden soll, ist zugleich die Fähigkeit des „schweigens", die Bewahrung von Geheimnissen, zentral für die Konstitution der Gruppe.[309]

In *Mensch und Gattung* ruft Wolters explizit zur Heldenverehrung auf. In einer direkten Ansprache wendet er sich an die männliche Jugend[310] und versucht, ihr die Adoration als Lebenshaltung nahezulegen: „Im helden, im herrscher sucht die wahrheit, in den heldisch gehobenen menschen sucht die wahren freunde und führer eurer jugend […]."[311] Alle jungen Männer bedürften, so Wolters, eines „dionysischen partners".[312] Indem die Jugend sich an heroischen Vorbildern orientiere, nehme ihr „bester wille teil am stolz eines abgegrenzten sonderen seins" und ordne sie darüber hinaus einem „kreis" zu, einer gemeinsam verehrenden Gruppe, die ihnen wiederum eine „geistige tat" ermögliche.[313] Damit ist das Verehrungskonzept des Kreises umrissen: Die Verehrung einer heroischen Figur kann bis zur Teilhabe an ihren heroischen Qualitäten gesteigert werden und versetzt den Verehrer in eine hierarchische Position, die ihn von der Masse abgrenzt. Durch die Orientierung am Vorbild könne, so Wolters, der junge Mensch selbst „zum manne, zum meister und wenn die gottheit will zum helden" werden.[314] In der klimaktischen Reihung werden Hierarchiestufen deutlich: Zum ‚Mann' und zum ‚Meister' kann der jugendliche Verehrer durch den Akt der Verehrung selbst werden. Um ‚Held' zu werden, bedarf es eines göttlichen Willens. Aber auch um ein ‚echter' Verehrer zu sein, braucht die männliche Jugend nach Wolters nahezu heroische Qualitäten: Sie muss Widerstand gegen die Gesellschaft leisten, unbedingte Liebe und Opferbereitschaft zeigen und sich völlig dem verehrten Menschen hingeben.

---

308 Ebd., S. 140.
309 Ebd., S. 137.
310 Wolters: Mensch und Gattung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 151: „An euch also, knaben und jünglinge, ergeht unser ruf […]."
311 Ebd.
312 Ebd.
313 Ebd., S. 153.
314 Ebd., S. 154.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

III. Heroisierungspraxis: Heldenkonstruktion und -verehrung in der Kreis-Biographik

Die folgenden Analysen exemplarischer Biographien sollen verdeutlichen, inwiefern das in den theoretischen Texten entworfene Heldenmodell auf konkrete historische Personen übertragen wurde. Die biographischen Schriften stehen zwar in der Nachfolge der skizzierten Heroismustheorien, sie gehen aber zugleich über sie hinaus: Weil sie in Variationen einzelne historische Persönlichkeiten neu deuten und zu Helden konstruieren, lassen sich die ‚Gestalt'-Biographien als praktische Weiterführung des theoretischen Heldenkonzepts bezeichnen. Wenngleich die Monographien – wie zu zeigen sein wird – in ihrer ‚Heroisierungspraxis' viele Gemeinsamkeiten aufweisen, suchen die Autoren jeweils unterschiedliche Zugänge zu ihrem Stoff und variieren die Gattung.

Die chronologisch angeordneten Analysen erfolgen jeweils in einem Dreischritt: Zunächst wird anhand von Korrespondenzen, Notizen und Erinnerungsschriften die Genese und der Entstehungskontext der jeweiligen Monographie vorgestellt. Nach einem Überblick über aktuelle Forschungsperspektiven werden die biographischen Vergleichstexte präsentiert. Im zweiten Teil stehen Struktur und programmatische Ausrichtung der Bände im Vordergrund. Hinzugezogen werden essayistische Schriften und Notizen, die weitere Auskünfte über die inhaltlichen und methodischen Ansätze des jeweiligen Autors geben. Auch Titelblätter, Inhaltsverzeichnisse und Einleitungen werden in die Analyse einbezogen. Der dritte Teil stellt ausgewählte inhaltliche Aspekte der Heroisierung vor: etwa die Darstellung wichtiger Lebensphasen, die personalfigurative Charakterisierung einer Figur oder ihr Verhältnis zu anderen heroischen Figuren. Analysiert werden außerdem die intertextuellen und interpersonellen Bezüge zu George und seinem Kreis.[1]

1. Der Held als modellhafte „Gesamtgestalt" – Friedrich Gundolf: Goethe *(1916)*

Die im Georg Bondi Verlag in Berlin publizierte Monographie Gundolfs mit dem schlichten Titel *Goethe* erschien 1916 unter dem Signet der *Blätter für die Kunst*. Gundolfs Studie kann als Prätext der Biographik bezeichnet werden, denn er präsentierte seinen Protagonisten als eine modellhafte „Gesamtgestalt", an deren Personalfiguration sich spätere Biographien aus dem Kreis orientierten.

---

1 In den Analysekapiteln werden Zitate aus den Kreis-Monographien unter Angabe der jeweiligen Sigle und der Seitenzahl direkt im laufenden Text angegeben.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1.1. Kontext und Stand der Forschung

Goethe-Verehrung bei Gundolf

Schon in jungen Jahren beschäftigte sich Gundolf ausführlich mit Goethe. Mit der Herausgabe von *Goethe im Gespräch* (1906) verfolgten Gundolf (damals noch Gundelfinger) und Franz Deibel das Anliegen, ein „einheitliches Bild Goethes" zu entwerfen. Es sollte vielfältige Überlieferungen zusammenführen, aus denen „die Gestalt des Meisters rein und deutlich" heraustrete.[2] Neben seiner umfangreichen Monographie *Goethe* von 1916 befassten sich zwei Aufsätze über *Goethe und Walter Scott* (undatiert)[3] und über *Goethes Kindheit* (1931)[4] mit dem verehrten Dichter. Noch in seinem Sterbejahr verfasste Gundolf eine glühende Rede zu Goethes 100. Todestag.[5] In einem nach 1911 entstandenen Sonett huldigte er dem Dichter auch in lyrischer Form:

Goethe

So kommst du wieder: deine hände halten
Die hehre Harfe zwischen nacht und erde ..
Und losgelöst von knieender beschwerde
Erstrahlen deines Kleides straffe falten.

O banne diesen strom von lichtgestalten 5
Dass jeder sang ein klares beten werde
Wir zittern: denn mit herrschender geberde
Beriefest du die treibenden gewalten.

Den engel der die sternenbahn gewiesen
Den drang im wachsen der sich gross verschwendet 10
Die blütenkraft auf hellen frühlingswiesen

Was lebt und endet das sei dir gespendet
Du Herrscher über sieben paradiesen
Du hast dich gross und kreisend selbst vollendet.[6]

Das Sonett im jambischen Fünfheber mit durchgehend weiblicher Kadenz eröffnet mit einer Vision, die Goethe als dichtenden Sänger imaginiert („deine hände

---

2 Goethe im Gespräch, ausgewählt, eingeleitet und hg. v. Franz Deibel/Friedrich Gundelfinger, Leipzig 1906, hier S. XII–XIV.

3 Posthum veröffentlicht: Friedrich Gundolf: Goethe und Walter Scott, in: Die neue Rundschau, 43/4 (April 1932), S. 490–504.

4 Posthum veröffentlicht: Friedrich Gundolf: Goethes Kindheit, in: Insel-Almanach auf das Goethejahr 1932, Leipzig 1932, S. 12–27.

5 Er sollte sie im März 1932 an der Pariser Universität halten, wozu es aber nicht mehr kam. Archiviert wird sie im Gundolf-Nachlass, GSA, M59. Die posthume Publikation im Bondi-Verlag (Friedrich Gundolf: Rede zu Goethes hundertstem Todestag, Berlin 1932) rief eine Reihe wohlwollender Rezensionen hervor. Vgl. die Rezensionen im Gundolf-Nachlass, GSA, Z17.

6 Die Handschrift befindet sich in einem Notizbuch Gundolfs in seinem Nachlass, GSA, W48.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

halten / Die hehre Harfe“ [V. 1f.]). Das Widmungsgedicht inszeniert Goethe – in Rückbezug auf Aristoteles’ Unterteilung des Himmels in sieben Gewölbe – zugleich als Herrscher über die Welt („mit herrschender geberde“ [V. 7], „Du Herrscher über sieben paradiesen“ [V. 13]). In der direkten Ansprache des Dichters in Form des Imperativs („O banne“ [V. 5]) artikuliert sich die Ehrfurcht eines lyrischen Kollektivs („Wir zittern“ [V. 7]). Der Schlussvers („Du hast dich gross und kreisend selbst vollendet.“ [V. 14]) deutet insofern bereits auf die Goethe-Biographie hin, als der zentrale Gedanke der Selbstvollendung sich im Bild der „Kräftekugel“ wiederfindet.[7] Goethe wird als Dichter und Herrscher zugleich präsentiert, dessen Verehrergemeinde die eigene Aufopferung zelebriert („Was lebt und endet das sei dir gespendet“ [V. 12]).[8] Neben dieser ernsthaften Huldigung würdigte Gundolf den Dichter aber auch auf ungewöhnliche lyrische Weise: Seine humorvolle *Deutsche Literärgeschicht* in Versen (1921) widmete Goethe das mit Abstand längste Gedicht in jambischen Vierhebern und Paarreim und hob ihn durch die Platzierung in der Mitte des Bandes als Solitär der deutschen Literaturgeschichte („Das klarste Licht vom höchsten Stern“) hervor.[9]

Neben der wissenschaftlichen und literarischen Auseinandersetzung mit Goethe sind auch Gesprächsäußerungen Gundolfs bezeugt, denen zufolge der Dichter in der Reihe der Heldenfiguren des Kreises eine Sonderrolle einnahm. Gundolf habe betont, dass „das Volk seine Helden stets nur in einer bestimmten Altersstufe bildlich erinnert, – Alexander als Jüngling, Caesar als Mann, Hölderlin als Jüngling“. Allein Goethe erscheine „in der doppelten Form des titanischen Jünglings und des weisen Olympiers“.[10] Als Zwanzigjähriger zählte Gundolf den jungen Goethe zu seinen „ganz persönlichen Bekanntschaften“, den alten Goethe hingegen zu seinen „Heroen“.[11] Grundsätzlich sei sein Leben von Goethe „bis in den Grund bestimmt worden“.[12]

---

7 Vgl. Kap. III.1.2.

8 Vgl. auch die Analyse bei Redl: Dichtergermanisten der Moderne, 2016, S. 218f.

9 Friedrich Gundolf: Die deutsche Literärgeschicht. Reimweis kurz fasslich hergericht, hg. und mit einem Nachwort versehen v. Ernst Osterkamp, Heidelberg 2002, S. 33–35. „[E]ine Literaturgeschichte in Knittelversen, wie sie subversiver kaum einem seiner Studenten hätte gelingen können, der sich über die literaturwissenschaftlichen Heroisierungsstrategien des gefeierten Professors hätte lustig machen wollen“, so urteilt der Herausgeber Osterkamp über Gundolfs „Selbstparodie“. Vgl. Osterkamp: Nachwort, in: Gundolf: Die deutsche Literärgeschicht, hg. v. dems., 2002, S. 87–105, hier S. 89 u. 100.

10 Salin: Um Stefan George, 1954, S. 133.

11 So stellt es Gundolf in einem Brief an Wolfskehl dar. Zit. n. ebd., S. 75.

12 Nach dem Erscheinen seiner Goethe-Monographie schreibt Gundolf an Elisabeth Salomon: „Auf der Rückfahrt machte ich Halt in Frankfurt und besuchte, nach bald zwanzig Jahren zum erstenmal wieder Goethes Haus, mit alter Rührung und einem unbestimmten Wohlgefühl, als hab ich nun ein bessres Recht an diese Stätte als ehmals. Ich betrat das unscheinbare Zimmer von dem dieser Mensch ausging in die Welt, um sie zu verwandeln, und mein eigen Dasein, das Beste dran, ist auch hier bis in den Grund bestimmt worden […].“ Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 2.10.1916, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 45f., hier S. 45.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Der Literaturwissenschaftler Gundolf wurde vielfach biographisch gewürdigt,[13] seine Rolle als bedeutender Wissenschaftler des frühen 20. Jahrhunderts ausgiebig reflektiert[14] und seine Freundschaft mit George auch über ihr Scheitern hinaus durchleuchtet.[15] Zu seinen Werken liegt ebenfalls eine stattliche Anzahl von Studien vor.[16] Sie werden heute einhellig als markante und kontroverse Stationen in der Geschichte der Germanistik betrachtet, weil sie das Fach durch eine geistesgeschichtlich-synthetisierende Literaturwissenschaft zu erneuern versuch-

---

13 Claus Victor Bock: „Verblassendes Blendwerk" oder „Lebendiger Geist"? Friedrich Gundolf zum 100. Geburtstag, in: Ders.: Besuch im Elfenbeinturm. Reden, Dokumente, Aufsätze, Würzburg 1990 (Poesie und Philologie, 2), S. 71–83; Alexander Riebel: Über Friedrich Gundolf, in: Neue Beiträge zur George-Forschung 19 (1993), S. 20–28; Groppe: Die Macht der Bildung, 1997, hier Kap. VII. *„Der Historiker ist der Hüter der Bildung": Friedrich Gundolf*, S. 290–333; Ernst Osterkamp: Friedrich Gundolf (1880–1931), in: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts, hg. v. Christoph König/Hans-Harald Müller/Werner Röcke, Berlin/New York 2000, S. 162–175; Jan Andres: Gundolf, in: Handbuch 3, S. 1404–1409.

14 Paul Böckmann: Tradition und Moderne im Widerstreit. Friedrich Gundolf und die Literaturwissenschaft, in: Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft, hg. v. Zimmermann, 1985, S. 77–94; Kolk: Von Gundolf zu Kantorowicz, in: Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, hg. v. Schönert, 2000, S. 195–208; Reichert: Gundolfs Geschichtsschreibung als Lebenswissenschaft, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 303–315; Stephan Schlak: Der Bilderhistoriker Friedrich Gundolf, in: Castrum Peregrini 253–254 (2002), S. 40–54. Mit anderem Fokus Karin Buselmeier: Friedrich Gundolf und die „jüdische Literaturwissenschaft", in: Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte, hg. v. Norbert Giovanni/Jo-Hannes Bauer/Hans-Martin Mumm, Heidelberg 1992, S. 233–247.

15 Vgl. stellvertretend den Artikel von Andres: Gundolf, in: Handbuch 3, S. 1404–1409. Vgl. daneben Braungart: Gundolfs George, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F. 43 (1993), S. 417–442; Rudolf Sühnel: Friedrich Gundolf und der George-Kreis, in: Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986. Festschrift in sechs Bänden, Bd. III: Das zwanzigste Jahrhundert 1918–1985, hg. v. Wilhelm Doerr, Berlin u.a., S. 259–284. Michael Rißmann warnt jedoch davor, die Betrachtung von Gundolfs wissenschaftlicher Arbeit zu sehr an die Frage nach dem Einfluss Stefan Georges zu knüpfen. Vgl. Rißmann: Literaturgeschichte als Kräftegeschichte, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 42, Heft 1 (1997), S. 63–105, hier S. 65.

16 Eine bibliographische Zusammenstellung der Schriften Gundolfs sowie der Forschungsliteratur zu seiner Person und seinen Werken bis 1968 verzeichnet Clemens Neutjens: Friedrich Gundolf. Ein biobibliographischer Apparat, Bonn 1969 (Bonner Beiträge zur Bibliotheks- und Bücherkunde, 20). Weiterführend ist Armand de Loecker: Friedrich Gundolf. Bibliographie 1968–1980, in: Duitse Kroniek 33 (1983), S. 30–44 sowie Sonja Schön: Beiträge zur Gundolf-Bibliographie, in: Neue Beiträge zur George-Forschung 19 (1993), S. 58f., die Zeitungsartikel zu Gundolf aus den Jahren 1950 bis 1981 zusammenträgt. Aus den 1960er Jahren gibt es eine Einführung in Gundolfs Schriften von Victor A. Schmitz, einem Schüler Gundolfs, der vorrangig den Ruf des Wissenschaftlers zu rehabilitieren versucht: Victor A. Schmitz: Gundolf. Eine Einführung in sein Werk, Düsseldorf/München 1965. Vgl. darüber hinaus zu Gundolfs Nachlass in London Philipp Redl: Archivalische Noten zu Gundolfs Briefen und Gedichten in London, in: German Life and Letters 62.2 (2012), S. 206–215.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten.[17] Aber auch schon die Fachkollegen im frühen 20. Jahrhundert begriffen Gundolfs Publikationen als Wendepunkt.[18] Seine Sonderrolle wird meist in Bezug zu Georges Verhältnis zur Wissenschaft gesehen.[19] Dass er zwischen seiner Profession und den Vorlieben Georges schwankte, machen Forschungsarbeiten seit den 1980er Jahren deutlich.[20] Einen profunden Überblick gibt Michael Rißmann, der Gundolfs Arbeiten systematisch als literaturtheoretische Äußerungen zu „Grundproblemen des Zeitalters" interpretiert.[21]

Nur vereinzelt hat sich die Forschung gezielt mit der Goethe-Biographie auseinandergesetzt. Hans-Martin Kruckis verleiht ihr das Prädikat einer „Überbiographie", die einer prinzipiellen „Verknappung" unterliege und ein vorläufiges Ende der Goethe-Biographik markiere: Gundolf versuche die „Göttlichkeit" Goethes zu beschwören und damit zu den Ursprüngen der Goethe-Auslegung zurückzukehren.[22] Francesco Rossi, Fiorenza Ratti und Gerhard Zöfel hingegen nähern sich primär dem ‚Gestalt'-Begriff Gundolfs an.[23] Ulrike Leuschner analysiert die Monographie im Hinblick auf den Einfluss Georges.[24] Bisher wurde kaum untersucht, welche Folgen Gundolfs neuer methodischer Zugang zum hi-

---

17 Zur geistesgeschichtlichen Methode Gundolfs vgl. Rißmann: Literaturgeschichte als Kräftegeschichte, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 42, Heft 1 (1997), S. 63–105 sowie Reichert: Gundolfs Geschichtsschreibung als Lebenswissenschaft, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 303–315.

18 Darauf verweisen u.a. Osterkamp: Friedrich Gundolf (1880–1931), in: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts, hg. v. König/Müller/Röcke, 2000, hier S. 166 sowie Ulrike Leuschner: Wissenschaft im Schatten des Meisters. Gundolfs Gestaltbiographie ‚Goethe', in: Goethe nach 1999. Positionen und Perspektiven, hg. v. Matthias Luserke, Göttingen 2001, S. 121–131, 171–174, hier S. 122f.

19 Vgl. die Sammelbände Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft, hg. v. Zimmermann, 1985, hier vor allem den Aufsatz von Böckmann: Tradition und Moderne im Widerstreit. Friedrich Gundolf und die Literaturwissenschaft, ebd., S. 77–94. Daneben Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004 sowie Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005.

20 Prägnant bei Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. v. König/Lämmert, 1993, S. 177–198. Jüngst bei Redl: Dichtergermanisten der Moderne, 2016.

21 Rißmann: Literaturgeschichte als Kräftegeschichte, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 42, Heft 1 (1997), hier S. 65.

22 Hans-Martin Kruckis: „Ein potenziertes Abbild der Menschheit". Biographischer Diskurs und Etablierung der Neugermanistik in der Goethe-Biographik bis Gundolf, Heidelberg 1995, S. 296.

23 Rossi: Gesamterkennen, 2011, bes. S. 231–234; Ratti: Der Begriff der Gestalt, in: Wege des essayistischen Schreibens, hg. v. Brambilla/Pirro, 2010, S. 245–260; Zöfel: Die Wirkung des Dichters, 1987, S. 114–179. In diesem Zusammenhang vgl. auch Jürgen Große: Phänomen-Erkenntnis. Goethisches bei Geschichtsdenkern des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2001 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 391), S. 68–86.

24 Leuschner: Wissenschaft im Schatten des Meisters, in: Goethe nach 1999, hg. v. Luserke, 2001.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

storischen Stoff für den erzählerischen Stil hat. Gerade Sprache und Erzählstil erhalten in Abgrenzung zur nüchternen philologisch-quellenkritischen Arbeit besonderes Gewicht, so Oliver Ramonat.[25] Erstmals analysiert Anna Maria Arrighetti Gundolfs *Goethe* unter narratologischen und stilistischen Gesichtspunkten.[26] Zwar stehen bei ihr mehr der Wissenschaftsbegriff Gundolfs, sein Konzept des Mythos und die daraus resultierenden Folgen für die Darstellung im Vordergrund. Zugleich gelingt ihr jedoch ein fundierter Überblick über Aufbau und Struktur sowie eine erste Analyse der stilistischen Mittel. Arrighetti identifiziert eine Fülle sprachlicher Besonderheiten, die Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen inhaltlichem Konzept und sprachlicher Gestaltung liefern: Mit der Ästhetisierung des wissenschaftlichen Textes gehe eine Überhöhung des Gegenstandes einher.[27] Allerdings betont sie, eine „systematische Untersuchung der in den ‚Geistbüchern' angewandten stilistischen Mittel" stehe noch aus.[28] Dies löst Philipp Redl ein, der eine beispielhafte Textpassage des *Goethe* eingehender analysiert, indem er eine Vielzahl von Stilmitteln benennt und sie in Bezug zur klassischen Rhetorik setzt: „Gundolfs Sätze bilden oft keinen Sachverhalt ab, sie evozieren mit reichem Arsenal rhetorischer Mittel den intuitiv erfassten Inhalt des Gedachten". Redl deutet die sprachliche Gestaltung als „symbolistische Wissenschaftspoetik". Die Sprache löse sich von ihrer referentiellen Funktion und evoziere ihren Gegenstand poetisch.[29] Auf die spezifisch heroisierende Darstellung Goethes geht Redl allerdings nicht ein.

---

25 Ramonat: Demokratie und Wissenschaft, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S.75–92, hier S. 86.

26 Arrighetti: Mensch und Werk, 2008. Vgl. auch Anna Maria Arrighetti: Der Sinn für das Mythische in den Geschichtskonzeptionen von Friedrich Gundolf und von Ernst Bertram, in: Nachleben der Antike – Formen ihrer Aneignung, hg. v. Bettina Bosold-DasGupta, Berlin 2006, S. 443–462.

27 Arrighetti interpretiert Gundolfs Bemühen um Klang und Bildhaftigkeit als Wirkungsästhetik: Der Rhythmus des Textes sollte nicht nur in der stillen Lektüre, sondern auch beim Vorlesen eine emotionale Wirkung auf den Zuhörer ausüben. Vgl. Arrighetti: Mensch und Werk, 2008, S. 112.

28 Arrighetti: Mensch und Werk, 2008, S. 107. Ebenso schon Frank Jolles: Zur Frage des Stils in den wissenschaftlichen Schriften des George-Kreises, in: German Life and Letters 19 (1965/66), S. 287–291, hier S. 291: „Eine Analyse ihrer Stilmittel würde […] vielleicht zu einer Klärung der geistesgeschichtlichen Situation beitragen, aus der sie entstanden sind, und sie in Beziehung setzen zu den historischen Strömungen ihrer Zeit."

29 „Als zentrale Stilmittel durchziehen oratorische oder suggestive Fragen, dihäretische *accumulationes*, Alliterationen, Allusionen, Antithesen, kohortative Appelle, Archaismen, Neologismen – besonders Komposita mit ‚Leben-', ‚All-', und ‚Gesamt-' – substantivierte Verben, Alliterationen, Metaphern, Hyperochen und ein integrativ gebrauchtes ‚Wir' – im Gegensatz zum pluralis modestia der Philologen – den gesamten Band." Zit n. Redl: Dichtergermanisten der Moderne, 2016, S. 225f. Vgl. auch seine dortige umfassende Liste von Belegen.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gundolf verfasste die Monographie während des Ersten Weltkriegs. In umfangreichen Korrespondenzen berichtete er gegenüber Freunden und Bekannten von seiner Arbeit.[30] Die Genese des Textes lässt sich daher an den Briefwechseln gut nachvollziehen. Neben George und Wolters verfolgten etwa Erich und Fine von Kahler, Karl und Hanna Wolfskehl sowie Ernst Robert Curtius die Entstehung und Publikation des Bandes mit großem Interesse. Gundolf informierte seine Freunde regelmäßig über den Stand der Dinge. An Karl Wolfskehl schrieb er im August 1915: „Ich arbeite brav am Goethe: über die Sonette und über die Pandora."[31] Knapp zwei Monate später notierte er in einem Brief an George: „Ich arbeite am Goethe, bin jetzt am Westöstlichen Divan und denke bereits an die Redaktion des Ganzen."[32] Ebenfalls im Oktober 1915 vermeldete er enthusiastisch an Wolfskehl: „Beim Goethe bin ich jezt an der Marienbader Elegie. Ich laufe über vor Ihnen mal draus zu lesen: besonders beim Divan werden auch Sie schnalzen."[33] Aber Gundolf verbarg auch nicht seine Mühen mit dem Buch, etwa gegenüber Wolters: „Wenn er in einem und einem halben Jahr vorliegt, so will ichs eine Frühgeburt nennen. Er schreitet eben leidlich weiter und macht mir Freude... aber fertig ist er noch lange nicht, und je näher man dem Ziel kommt, desto weiter schiebt es sich hinaus."[34]

Freunde und Bekannte kämpften zu dieser Zeit als Soldaten an verschiedenen Fronten im Ersten Weltkrieg und berichteten postalisch von ihren Erlebnissen.[35] Gundolf wusste, dass seine Arbeit am monumentalen Text nicht einer kämpferisch-heroischen Leistung auf dem Schlachtfeld gleichkam. Dennoch deutete er die Fertigstellung des Buches als herausragende Leistung für sein Land, die seinen

---

30 Von Gundolf sind folgende Briefwechsel ediert: Stefan George, Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Robert Boehringer mit Georg Peter Landmann, München/Düsseldorf 1962; Friedrich Gundolf: Briefwechsel mit Herbert Steiner und Ernst Robert Curtius, eingeleitet u. hg. v. Lothar Helbing/Claus Victor Bock, Amsterdam 1963; Gundolf Briefe. Neue Folge, hg. v. Helbing/Bock, 1965; Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, 2 Bde., 1977; Zettelwirtschaft, hg. v. Gilman, 1992; Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009; Friedrich Gundolf – Erich von Kahler: Briefwechsel 1910–1931. Mit Auszügen aus dem Briefwechsel Friedrich Gundolf – Fine von Kahler, hg. v. Klaus Pott unter Mitarbeit von Petra Kuse, 2 Bde., Göttingen 2012 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt, 91); Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015.

31 Brief von Gundolf an Karl Wolfskehl, Heidelberg, 18.8.1915, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 126.

32 Brief von Gundolf an Stefan George, Darmstadt, Anfang Oktober 1915, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 278.

33 Brief von Gundolf an Karl Wolfskehl, Heidelberg, 31.10.1915, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 131.

34 Brief von Gundolf an Friedrich Wolters, Darmstadt, 14.9.1915, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 127.

35 Vgl. Stefan Breuer: Zeitkritik und Politik, in: Handbuch 2, S. 771–826, hier S. 779–786.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Fähigkeiten mehr entspreche als der Einsatz im Krieg. Als Gundolf Ende des Jahres 1915 den Abschluss des Buches verkündete, sprach er gegenüber Wolters von einer „Schicksalsgunst": „[I]ch sehe jetzt doch wie sinnvoll es war, dass ich nicht eingezogen wurde: denn so leiste ich Deutschland doch bessern Dienst und Dank."[36] Aber auch wenn Gundolf zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Soldat im Krieg kämpfen musste, blieb er von den Erfahrungen des Krieges nicht unberührt. So sind seine brieflichen Notate über den Entstehungsprozess des *Goethe* von Kampf- und Kriegsmetaphorik durchzogen. Schon 1912 betonte Gundolf das kämpferische Element des Schreibprozesses, der ihm als „Probe" bevorstehe: „[D]en Stoff beherrsch ich und eben daraus ergibt sich das Gefühl der Unermesslichkeit: mit der möchte ich ringen bis sie Gestalt wird, nicht nur für mich, sondern für alle der gleichen Lage und Geistigkeit."[37] Mit dem Verb „ringen" deutete Gundolf auf einen agonalen Aspekt des Schreibens hin. Das Verfassen des Werkes wurde *a priori* als kämpferische Leistung bewertet. Gundolf stritt jedoch nicht nur für sich, sondern auch für einen exklusiven Kreis von Rezipienten, mit dem wohl die Mitglieder des Kreises gemeint waren. Zugleich entwarf er für sich selbst das exklusive Modell eines Geisteshelden, der als ‚Einzelkämpfer' in seinem Arbeitszimmer unabhängig von der Gemeinschaft der kämpfenden Zeitgenossen Anerkennung erwirbt. Auf dem Schlachtfeld wäre nur ein kollektiver, womöglich flüchtiger Ruhm möglich gewesen. In einem Brief an Erich von Kahler im September 1915 verwendete Gundolf erneut Metaphern des Krieges:

> Mein Goethe III, ist auf Seite 132 angelangt […] und hat, nach glücklicher Überwindung der Sumpfengen bei Pandora, das schwierige Höhengelände bei Dichtung und Wahrheit erreicht, doch fürchte ich dass Goethe, wenn aus dieser Position geworfen, sich zu erneutem hartnäckigem Widerstand beim Westöstlichen Divan stellen wird, u.s.w. u.s.w. Meine andere Armee hat inzwischen den Widerstand des Sommernachtstraums und Sturms fast völlig gebrochen.[38]

Gundolfs bellizistische Ausführungen setzen das Verfassen des *Goethe* ebenso wie die Arbeit an den Übersetzungen von Shakespeares *Ein Sommernachtstraum* und *Der Sturm*[39] in Analogie zu militärischer Agitation. Das Schreiben wird – mit ironischer Brechung – zum soldatischen Kampf, dessen Absurdität offengelegt wird.[40] Die Kriegsimitation suggeriert paradoxerweise einen Kampf des Autors gegen die eigenen Werke, in deren Dienst er sich zugleich stellt.

---

36 Brief von Gundolf an Friedrich Wolters, Heidelberg, 7.12.1915, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 131.

37 Brief von Gundolf an Leonie Gräfin Keyserling, Mai 1912, in: Gundolf Briefe. Neue Folge, hg. v. Helbing/Bock, 1965, S. 104.

38 Brief von Gundolf an Erich von Kahler, Damstadt, 7.9.1915, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 116f.

39 Vgl. die Anmerkung von Klaus Pott zum Brief Nr. 134, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. dems., Bd. 1, 2012, S. 395.

40 Der Krieg wurde bald zu einem Problem, denn der Druck „zögert unter den kriegsmässigen Setzerschwierigkeiten", schrieb Gundolf im Juni 1916 an Wolters. Vgl. Brief von

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ist die enge metaphorische Verzahnung des Kriegsgeschehens mit der alltäglichen Schreibarbeit kaum überraschend, so verwundert es umso mehr, dass die Monographie selbst frei von Anmerkungen zu den zeitgeschichtlichen Ereignissen ist. Die Trennung von wissenschaftlicher Publikation und Zeitgeschehen spiegelt wohl auch das distanzierte Verhältnis Stefan Georges zum Krieg.[41] Auch Rezensenten nahmen die Unzeitgemäßheit des *Goethe* angesichts der Kriegsumstände wahr: „Seltsam, in dieser Zeit des Weltkrieges, in der man sich auf allen Gebieten auf ein Provisorium einzurichten sucht […], ist der Goethe-Literatur das gewichtigste Werk geschenkt worden, das sie überhaupt aufzuweisen hat […]."[42]

Gundolfs Briefe geben auch Auskunft über die programmatische Ausrichtung der Monographie. „[D]en Goethe rund zu kriegen ist mein nächster Wunsch, und das Unerschöpfliche fasslich, hell, und sicher zu machen", notierte Gundolf in einem Brief vom Mai 1912.[43] Vier Jahre später war aus dieser Idee ein konkretes Programm geworden:

> Meine Aufgabe ist Goethes inneres Leben, Werk und Gestalt als Einheit darzustellen, geprägte Form die lebend sich entwickelt. Nach sovielen Büchern die bald Charakterbild, bald Werkdeutung, bald Tatsachenfolge geben, gesondert, neben oder nacheinander, als eine Reihe von Eigenschaft, Leistungen, Erfahrungen oder als einen Schnittpunkt von Problemen, Ideen, Richtungen sollte Goethe gezeigt werden mehr an der einheitlichen Kraft, die er verkörpert als an den vielheitlichen Stoffen denen er begegnet oder woran er sich erprobt.[44]

Gundolfs holistisches Prinzip grenzte seine Arbeit von vorgängigen Goethe-Studien ab. Er interessierte sich weniger für die äußeren Lebensbedingungen, mit denen sich Goethe auseinandersetzen musste, als vielmehr für die von Goethes Person selbst ausgehende und seine Umwelt prägende „Kraft". Zwar fuhr er be-

---

Gundolf an Friedrich Wolters, Heidelberg, 20.4.1916, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 135.

41 Vgl. etwa Jürgen Egyptien: Die Haltung Georges und des George-Kreises zum 1. Weltkrieg, in: Stefan George: Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 197–212; Ralph-Rainer Wuthenow: Weltverhängnis. Stefan George, der Krieg und die Krise, in: Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne, hg. v. Uwe Schneider/Andreas Schumann, Würzburg 2000, S. 109–120; Stefan Breuer: Zeitkritik und Politik, in: Handbuch 2, S. 771–826. Zu Georges Gedicht *Der Krieg* vgl. Klaus Siblewski: „Diesmal winkt sicher das Friedensreich". Über Stefan Georges Gedicht „Der Krieg", in: Text + Kritik: Stefan George 168 (2005), S. 19–34 sowie Aurnhammer: Kriegslyrik als Nachkriegsvision, in: Cultura Tedesca 46 (2014), S. 53–79.

42 Zit. n. einer Werbeanzeige des Georg Bondi-Verlags im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 270 (1917), o.S. Vgl. die Sammlung von Zeitungsartikeln zu Gundolfs *Goethe*, GSA, Z5.

43 Brief von Gundolf an Ernst Robert Curtius, Mai 1912, in: Friedrich Gundolf: Briefwechsel mit Herbert Steiner und Ernst Robert Curtius, hg. v. Helbig/Bock, 1963, S. 214.

44 Brief von Gundolf an Ernst von Kahler, Heidelberg, 4.7.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 143. Gundolf zitiert hier Goethe selbst: „Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt / Geprägte Form, die lebend sich entwickelt". Zit. n. Johann Wolfgang Goethe: Urworte. Orphisch, in: Ders.: Gedichte 1800–1832, hg. v. Karl Eibl, Frankfurt a.M. 1988 (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Bd. 2), S. 501f., hier S. 501.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

scheiden fort: „Dies Werk will kein früheres ersetzen oder überholen – auch nicht ‚das Goethe-buch' werden: ein solches gibt es nie, da alles Lebendige unendlicher Deutungen fähig ist".[45] Aber es ging ihm dennoch um einen neuen Ansatz in der Goethe-Philologie, der sich radikal von Konventionen unterscheiden sollte:

> Wohl aber will es einen neuen Sinn für Goethe bekunden und wecken, nicht um der Neuheit, sowenig wie um der Gescheitheit oder Gelehrtheit willen, sondern um der Wirklichkeit willen die jetzt erst sichtbar und sagbar geworden ist. Kein Satz soll Scharfsinn, Feinsinn, Eigenart, Litteraturkenntnis beweisen – nur was sachlich wahr und nötig ist hat Wert.[46]

Gundolf proklamierte, eine Wahrheit erkannt zu haben, die keinem seiner Vorgänger zugänglich war. Unter dieser Prämisse erschien die Goethe-Monographie schließlich im September 1916 und löste eine beispiellose Debatte aus.[47]

Biographischer Vergleichstext von Richard M. Meyer

Zu diesem Zeitpunkt blickte die Goethe-Biographik bereits auf eine lange Geschichte zurück.[48] In der Forschung wird meist der Einfluss Georg Simmels auf Gundolf hervorgehoben,[49] dessen Goethe-Biographie 1913 erschien und die Entstehung von Gundolfs Studie prägte.[50] Auch Wilhelm Diltheys Goethe-Kapitel in der Monographie *Das Erlebnis und die Dichtung* von 1905 wird als Vorbildtext für Gundolf interpretiert.[51] Eine Parallele zieht die Forschung darüber hinaus zu Houston Stewart Chamberlains Goethe-Biographie von 1912,[52] die ihren Protagonisten „mythisch überhöhte" und als „kulturkritische Projektion" einsetzte.[53] Alle vier

---

45 Brief von Gundolf an Ernst von Kahler, Heidelberg, 4.7.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 143.

46 Ebd.

47 Vgl. Kap. IV.3.2.

48 Vgl. Kruckis: „Ein potenziertes Abbild der Menschheit", Heidelberg 1995.

49 So u.a. bei Leuschner: Wissenschaft im Schatten des Meisters, in: Goethe nach 1999, hg. v. Luserke, 2001.

50 Georg Simmel: Goethe, Leipzig 1913. Von ihm gibt es positive Kritik zu Gundolf, vgl. Simmel: Das Goethebuch, in: Die neue Rundschau (Februar 1917), S. 254–264. Gundolf hingegen äußert sich durchaus kritisch gegenüber Simmel, wenngleich er ihm auch Anerkennung zollt: „Gestern hab ich mir einmal Simmels Goethe wieder angesehn, es ist ein feines Buch […]. Er konstruirt Goethe fast richtig aus lauter Indizien und Relationen, und doch hat man das Gefühl, gesehn hat er ihn eigentlich nicht! Daß Goethe doch eigentlich ein grosser *Dichter* war könnte man aus dem Buch nicht erfahren. Trotzdem: es ist das einzige Werk über Goethes Gesamtsein, das Geist, Ehrfurcht und Gedanken, kurz hohes Niveau hat, und eigentlich nichts Dummes enthält, wovon alle andren Bücher wimmeln […]." Zit. n. Brief von Gundolf an Elisabeth Salomon, Darmstadt, 16.9.1916, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 39–41, hier S. 40.

51 Wilhelm Dilthey: Das Erlebnis und die Dichtung, Leipzig 1905. Vgl. zur Dilthey-Rezeption bei Gundolf auch Groppe: Die Macht der Bildung, 1997, S. 299–302.

52 Houston Stewart Chamberlain: Goethe, München 1912.

53 Georg Bollenbeck: Goethe als kulturkritische Projektion bei Chamberlain, Simmel und Gundolf, in: Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Biographien von Dilthey, Chamberlain, Simmel und Gundolf seien – so fasst es Karl Robert Mandelkow zusammen – „Orientierungspunkte" und „polemische Folie" für die weitere Goethe-Rezeption geworden.[54] Gemeinsam funktionalisierten sie Goethe „im Kampf um eine geistschöpferische Erneuerung der Gegenwart".[55]

An dieser Stelle soll jedoch eine andere Goethe-Biographie als Referenztext behandelt werden, die bisher in der Forschung weniger Beachtung erfahren hat:[56] Richard M. Meyers dreibändige Goethe-Monographie von 1895.[57] Der umfassend gebildete Literaturwissenschaftler Meyer (1860–1914), ein Schüler von Wilhelm Scherer,[58] war von 1901 bis 1914 außerordentlicher Professor in Berlin, wo Gundolf zu seinen Zuhörern zählte.[59] Zwei Postkarten aus Gundolfs Nachlass bezeugen, dass der akademische Lehrer Gundolfs Goethe-Begeisterung auch auf persönlichem Wege nährte: 1903 erhielt Gundolf (noch als Dr. Gundelfinger in

---

Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland, hg. v. Jochen Golz/Justus H. Ulbricht, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 13–32, hier S. 13 u. 15. Goethe werde bei Gundolf wie bei Chamberlain zur „Inkarnation eines Bildungsideals, dessen Verwirklichung die Gegenwart nicht mehr erlaubt" (ebd., S. 16). Vgl. auch Günter Hartung: Houston Stewart Chamberlains „Goethe", in: Ders.: Deutschfaschistische Literatur und Ästhetik. Gesammelte Studien, Leipzig 2001 (Gesammelte Aufsätze und Vorträge, 1), S. 23–41.

54 Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers, Bd. 1: 1773–1918, München 1980, S. 267–280, hier S. 267.

55 Ebd., S. 268.

56 Besprochen wird sie etwa bei Kruckis: „Ein potenziertes Abbild der Menschheit", 1995. Redl streift sie am Rande, vgl. Redl: Dichtergermanisten der Moderne, 2016.

57 Richard M. Meyer: Goethe, 3 Bde., Berlin 1895 (Geisteshelden. Führende Geister. Eine Sammlung von Biographieen, 13).

58 Als Schüler Wilhelm Scherers war Richard M. Meyer mit dem Vorwurf konfrontiert, ‚positivistische' Literaturwissenschaft zu betreiben. Meyer publizierte 1888 die nachgelassene *Poetik* seines Lehrers [vgl. die Neuauflage Wilhelm Scherer: Poetik. Mit einer Einleitung und Materialien zur Rezeptionsanalyse, hg. v. Gunter Reiß, Tübingen 1977 (Deutsche Texte, 44)] und verteidigte ihn und seine Schule in mehreren Artikeln. So etwa in Richard M. Meyer: Krisis, Krach, Bankrott der Literaturgeschichte, in: Kunstwart und Kulturwart 27/3 (1913), S. 184–188. Vgl. auch Jürgen Sternsdorff: Wissenschaftskonstitution und Reichsgründung. Die Entwicklung der Germanistik bei Wilhelm Scherer. Eine Biographie nach unveröffentlichten Quellen, Frankfurt a.M. 1979 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Literatur und Germanistik, 321), bes. S. 12–55 sowie Wilhelm Scherer. Briefe und Dokumente aus den Jahren 1853 bis 1886, hg. und komm. v. Mirko Nottscheid/Hans-Harald Müller unter Mitarb. v. Myriam Richter, Göttingen 2005 (Marbacher Wissenschaftsgeschichte, 5).

59 Myriam Richter: Meyer, Richard Moritz, in: Handbuch 3, S. 1552–1556, hier S. 1552. Zu Richard M. Meyer ist neben einer Reihe von Aufsätzen bisher nur ein umfangreicherer Sammelband erschienen, der wissenschaftliche Beiträge ebenso umfasst wie Aufsätze von Meyer selbst: Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George, hg. v. Nils Fiebig/Friederike Waldmann, Göttingen 2009. Auf den wegweisenden Aufsatz von Roland Berbig [„Poesieprofessor" und „literarischer Ehrabschneider". Der Berliner Literaturhistoriker Richard M. Meyer; mit Dokumenten, in: Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens 1 (1996), S. 37–99, wiederabgedruckt in: Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George, hg. v. Fiebig/Waldmann, 2009, S. 21–76] folgten Beiträge u.a. von Hans-Harald Müller, Myriam Richter, Dirk Werle, Monika Schmitz-Emans, Ralf Klausnitzer.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Darmstadt) eine Postkarte von Meyer, die Tischbeins Gemälde *Goethe in der Campagna* zeigt. Ein Schattenriss von *Goethe im Reiseanzug* ziert eine weitere Postkarte an Gundolf von 1906.[60]

Als unabhängiger Wissenschaftler verhalf Meyer dem George-Kreis zu größerer Bekanntheit. Sein Vortrag *Ein neuer Dichterkreis*, den er im Februar 1897 in der *Gesellschaft für deutsche Literatur* in Berlin hielt, empfahl George und die Beiträger der *Blätter für die Kunst* als Vorreiter einer neuen zeitgenössischen Dichtung.[61] Meyer ordnete George und Hugo von Hofmannsthal souverän in die europäische Literaturgeschichte ein. In Georges Gedicht *Saitenspieler* erkannte er einen „Abglanz homerischer Kunst", die dem Sänger einen „Heroenkultus" entgegenbringe, „wie man ihn seit der Renaissance nicht gekannt" habe.[62] Als Dank erhielt er Georges Anerkennung: Ursprünglich plante dieser in den *Jahrbüchern* Aufsätze von Meyer und anderen dem George-Kreis nahestehenden Wissenschaftlern zu veröffentlichen.[63] Von Meyer erschien zudem im Bondi Verlag eine dreibändige, von Melchior Lechter gestaltete Ausgabe der Briefe Goethes.[64]

In einem Aufsatz über *„Biographismus" in der Literaturgeschichte* (1914) brach Meyer eine „Lanze" für das kontrovers disuktierte „biographische Prinzip".[65] Es sei eine „Selbsttäuschung", zu glauben, man könne „Dichter und Helden" darstellen, ohne ihre Biographie in die Deutung einzubeziehen. Denn es handle sich beim Werk nicht nur um ein „lesbares Stück Lebensgeschichte", sondern beim „Genius" sei das Leben „selbsteigenes Werk".[66] Mit dieser Argumentation bereitete Meyer einen programmatischen Weg, den Gundolf ohne zu Zögern betrat.[67] Meyers dreibändige Monographie über Goethe erschien in einer Reihe des Berli-

---

60 Fünf Postkarten und zwei kurze Briefe aus den Jahren 1901 bis 1912 sind von Richard M. Meyer an Friedrich Gundolf erhalten. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Gundolf V, 26M2.

61 Der Vortrag erschien anschließend in den Preußischen Jahrbüchern, vgl. Richard M. Meyer: Ein neuer Dichterkreis, in: Preußische Jahrbücher 88 (1897), S. 33–54. Wieder abgedruckt ist er in Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George, hg. v. Fiebig/Waldmann, 2009, S. 161–187. Vgl. die Ausführungen von Berbig: Der Berliner Literaturhistoriker Richard M. Meyer, in: ebd., S. 43–54.

62 Zit. n. Meyer: Ein neuer Dichterkreis, in: Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George, hg. v. Fiebig/Waldmann, 2009, S. 177.

63 Salin berichtet: „Der Gedanke eines ‚Jahrbuchs' war von George schon seit vielen Jahren immer wieder erwogen und immer wieder verworfen worden. Er bringt ihn schon früh im Briefwechsel mit Hofmannsthal zur Sprache, – damals wohl mit der Absicht, Prose-Aufsätze über wissenschaftliche und künstlerische Fragen (etwa von Dessoir, R. M. Meyer, Simmel u.a.) zusammenzufassen, deren Haltung sie von der Aufnahme in die BLÄTTER ausschloss, deren Probleme sich aber mit dem tieferen Anliegen der Dichter berührten." Zit. n. Salin: Um Stefan George, 1954, S. 206f.

64 Goethe und seine Freunde im Briefwechsel, 3 Bde., hg. u. eingel. v. Richard M. Meyer, Berlin 1909–1911.

65 Richard M. Meyer: Der „Biographismus" in der Literaturgeschichte, in: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 9/2 (1914), S. 249–254, hier S. 249.

66 Ebd., S. 249f.

67 Möglicherweise inspirierte auch Meyers Ausdruck „Dichter und Helden" Gundolf zur Titelgebung seines Aufsatzes von 1921.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ner Verlags Ernst Hofmann & Co., die unter dem Titel *Geisteshelden. Führende Geister* mehrere Biographien versammelte. Ziel der Reihe war es, „eine Kultur- und Litteraturgeschichte in Einzelbiographien, dargestellt von berufenen Männern" zu präsentieren, die „den Bildungsbedürfnissen und der Empfänglichkeit breiter, dem Besten nachstrebender Schichten des Deutschen Volkes" entsprach.[68] Die Bände sollten „ein plastisches Bild des biographierten ‚Geisteshelden'" ebenso liefern wie „eine nach Form und Inhalt wohl abgewogene litterarische Leistung".[69] Der Verlag formulierte mit dieser Werbeanzeige eine dem George-Kreis inhaltlich verwandte Politik, die sicher auch Gundolfs Interesse auf sich gezogen hat. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat er den *Goethe* seines Lehrers gelesen.[70] Die punktuell vergleichende Analyse soll zeigen, dass Meyer zwar Vorbildcharakter für Gundolf hatte, dieser seinen Lehrer aber bald zu überwinden suchte.

1.2. Programmatik und Struktur

Das Leben als Dreischritt

Das Inhaltsverzeichnis legt die strukturelle Anlage von Gundolfs *Goethe* offen (Abb. 9). Auf die knapp 30 Seiten umfassende Einleitung folgen die drei Makrokapitel *Erster Teil: Sein und Werden*, *Zweiter Teil: Bildung* und *Dritter Teil: Entsagung und Vollendung*. Die Teile II und III sind mit 270 und 261 Seiten annähernd gleich lang, Teil I ist mit 217 Seiten etwas kürzer. Die Anzahl der jeweiligen Unterkapitel zeigt jedoch ein anderes Größenverhältnis: Während Teil I und Teil III je 18 bzw. 17 Unterkapitel aufweisen, besitzt der Mittelteil mit 31 Kapiteln deutlich größeres Gewicht. Exakt in der Mitte des Buches – sowohl gemessen an den Kapiteln als auch an der Seitenzahl – befindet sich das Unterkapitel *Dichtung*, das dadurch auch inhaltlich hervorgehoben ist. Gundolfs Titulierung der Unterkapitel verweist auf vier Schwerpunkte seiner Darstellung: Sie sind eingeteilt in Themen (z.B. *Geselligkeit und Freundschaft*, *Mathematik*, *Theater*), in Orte (z.B. *Leipzig*, *Weimar*, *Italien*), in Personen (z.B. *Karl August*, *Charlotte von Stein*, *Schiller*) und in Werke und Werkgruppen (z.B. *Werther*, *Iphigenie*, *Dichtung und Wahrheit*). Während die Anzahl der Orte innerhalb der Kapitel abnimmt (Teil I: *Leipzig*, *Straßburg*, *Weimar*; Teil II: *Italien*, Teil III: kein Ort), nimmt die Anzahl der Werke zu (Teil I: vier Werke, Teil II: elf Werke, Teil III: elf Werke). Einige Themen und

---

68 Zit. n. dem Werbeprospekt der Reihe, die dem dritten Band der Goethe-Monographie Meyers angefügt ist. Vgl. Meyer: Goethe, Bd. 3, 1895, auf den letzten Seiten.

69 Ebd. Neben Goethe wurden so unterschiedliche Persönlichkeiten wie etwa Walther von der Vogelweide, Ludwig Anzengruber, Friedrich Hölderlin, Christoph Kolumbus, Thomas Carlyle, Friedrich Ludwig Jahn, Shakespeare, Spinoza, Freiherr vom Stein und Martin Luther in die Reihe aufgenommen.

70 In seinem Nachlass befindet sich ein Zeitungsausschnitt mit den bibliographischen Angaben zu Meyers *Goethe*. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, E16.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Werkgruppen durchziehen alle drei Makrokapitel und bilden auf diese Weise inhaltliche Kohärenzen, so z.B. die Lyrik: im ersten Teil als *Neue Lyrik*, im zweiten Teil bereits als *Resümierende Lyrik*, im dritten Teil schließlich als *Alterslyrik*.[71]

Die dreistufige Anlage suggeriert eine geschlossene Form von Goethes Leben und Wirken. Scheinbar löst Gundolf das ein, was er in den ersten Sätzen der Einleitung verspricht: die Darstellung von „Goethes gesamter Gestalt" (Goe, 1). Zugleich läuft die Darstellung dem holistischen Konzept jedoch zuwider: Die Zergliederung des Stoffes in chronologisch sortierte Einzelkapitel deutet eine am Leben Goethes orientierte Entwicklung an.[72] Das Leben als Trias von Jugend, Erwachsenenzeit und Alter entspricht als organologisches Modell einer klassischen Anlage des biographischen Erzählens. Es entsteht der Eindruck von Kohärenz: Alle einzelnen Lebensabschnitte werden einem dieser drei Makrokapitel angepasst und eingegliedert. Die sorgfältige Komposition und die zentrale Platzierung einzelner Kapitel zeigen Gundolfs Bemühen, den einzelnen Lebensabschnitten jeweils dominante Themen, Orte oder Personen zuzuordnen, welche zugleich auf wesentliche Inhalte seines Werkes vorausweisen. Die zentrale Stellung des Mikrokapitels *Dichtung* betont die Bedeutung des dichterischen Werks. Als ergographische Studie, die das literarische Werk des Künstlers in den Vordergrund stellt, verknüpft Gundolf Leben und Werk im Sinne von Meyers Biographismus-Theorie.[73]

Wie pointiert aus Gundolfs Gliederung das inhaltliche Programm ablesbar ist, verdeutlicht ein vergleichender Blick in das 25 Seiten umfassende Inhaltsverzeichnis seines Lehrers. Meyer verzichtet auf eine Makrostruktur und untergliedert das Leben Goethes in 36 Einzelkapitel, die ebenso wie Gundolfs Studie zentrale Lebensabschnitte (u.a. *Kinderjahre*, *Lehrjahre*, *Italienische Reise*), Lebensmomente (u.a. *Rückkehr*, *Wendepunkt*), Orte (u.a. *Straßburg*, *Weimar*), Werke (u.a. *Torquato Tasso*, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*) und Personen (*Frau von Stein*, *Goethe und Schiller*) benennen. Stichwortartig sind zu diesen Kapiteln inhaltliche Schwerpunkte genannt, so etwa knapp beim Kapitel *II. Kinderjahre*: „Erste Regungen der Individualität. Unterricht. Erste erhaltene Arbeiten. Vielseitiger Lerneifer. Erwachen der Probleme: die Idee der Gerechtigkeit. Früheste litterarische Entwürfe."[74] Andernorts werden ganze Inhaltsangaben skizziert, so etwa in den

---

71 Vgl. zu diesen Ausführungen auch die ausführliche Darstellung der Struktur des *Goethe* bei Arrighetti: Mensch und Werk, 2008, S. 97–100.

72 Auf diesen Widerspruch wurde bereits verschiedentlich hingewiesen. Vgl. Arrighetti: Mensch und Werk, 2008, S. 98; Kruckis: „Ein potenziertes Abbild der Menschheit", 1995, S. 305, Rißmann: Literaturgeschichte als Kräftegeschichte, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 42, Heft 1 (1997), S. 101, Leuschner: Wissenschaft im Schatten des Meisters, in: Goethe nach 1999, hg. v. Luserke, 2001, S. 128.

73 Vgl. auch Heinz Kindermann: Das Goethebild des 20. Jahrhunderts, 2. verb. u. erg. Aufl., Darmstadt 1966, S. 93 sowie Bollenbeck: Goethe als kulturkritische Projektion, in: Goethe in Gesellschaft, hg. v. Golz/Ulbricht, 2005, S. 13–32, hier S. 29.

74 Meyer: Goethe, Bd. 1, 1895, S. VII.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

anderthalb Seiten langen Angaben zum Kapitel *Faust II*.[75] Einige Ereignisse, die bei Gundolf ein eigenes Unterkapitel erhalten, werden bei Meyer nur kursorisch abgehandelt. So wird etwa Shakespeare im Kapitel *IV. Straßburg* nur neben anderen Personen erwähnt: „Shakespeare, Wieland, Oeser". Die Begegnung mit Napoleon wird dem Kapitel *XXVI. Die Wahlverwandtschaften* als Stichwort „Audienz bei Napoleon (2. Oktober 1808)" untergeordnet. Meyers Studie handelt das Leben Goethes nicht als geschlossene Form, sondern als diachrone Folge von Ereignissen ab. Möglichst viele historische Fakten werden gesammelt und mit Werkinterpretationen verknüpft. Die klare Struktur von Gundolfs Studie und seine pointierte Titulierung weisen im Vergleich dazu auf ein inhaltliches Programm, das trotz seiner Widersprüchlichkeit eine holistische Deutung wagt.

Paratextuelles Programm

Die heroisierende Darstellung Goethes beginnt auf dem Titelblatt (Abb. 10). Wie viele andere Goethe-Biographen vor ihm,[76] verzichtet Gundolf auf einen Untertitel und damit auf eine nähere Umschreibung seines Gegenstands. Der schlichte, aber wirkungsvoll in Majuskeln inszenierte Titel *GOETHE* auf dem Buchdeckel verweist auf sein Programm: die Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit des portraitierten Dichters.[77] Nach Bourdieu ist der Eigenname eine feste Größe, die dem veränderlichen Subjekt über verschiedene Zustände und Zeiträume hinweg eine singuläre und stabile Identität verleiht. Sie sichere, so Bourdieu, den „benannten Individuen über alle Veränderungen und alle biologischen und sozialen Fluktuationen hinweg die nominale Konstanz, die Identität im Sinne von Identität mit sich selbst".[78] Wenn Gundolf im Titel auf den Vornamen seines Protagonisten verzichtet, weist er darauf hin, dass die portraitierte Person mit ihrem Zunamen bereits umfassend charakterisiert ist. Dieter Mettler deutet den Namen – in Analogie zur Inschrift unter einem Monument – als Versuch, der Person Dauerhaftigkeit und Zeitlosigkeit zu verleihen. Der Name werde zu einem Bild, „in dem die Gestalt als ganze sich ausprägt", das Titelblatt zu einem Ort der Verehrung und Anbetung.[79] Auch die Korrektur eines Typoskripts über *Goethes Kindheit* (1931) zeigt, welche Bedeutung Gundolf dem Namen Goethes zuschreibt. Dort korrigiert Gundolf den Satz „Keiner ist seit mehr als hundert Jahren einhelliger, herzlicher und vielfältiger gefeiert, eben er-innert wor-

75 Ebd., S. XXVI–XXVIII.

76 So auch bei Richard M. Meyer, Karl Heinemann, Georg Witkowski, Georg Simmel und Houston Stewart Chamberlain. Vgl. das Literaturverzeichnis bei Kruckis, „Ein potenziertes Abbild der Menschheit", 1995, S. 344–347.

77 Als „Mythisierungsintention" deutet Bollenbeck den Titel, vgl. dens.: Goethe als kulturkritische Projektion, in: Goethe in Gesellschaft, hg. v. Golz/Ulbricht, 2005, S. 24.

78 Bourdieu: Die biographische Illusion, in: Ders.: Praktische Vernunft, 1998, S. 79.

79 Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik, 1979, S. 81f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

den“, indem er eine Akzentverschiebung auf den Namen vornimmt: „Kein Name ist seit mehr als hundert Jahren einhelliger, herzlicher und vielfältiger gefeiert, eben er-innert worden“.[80] Goethes Name ist nachhaltig in das kulturelle Gedächtnis eingegangen.

Der Titel verweist als *pars pro toto* auf alle Lebensbereiche: auf den Menschen Johann Wolfgang Goethe ebenso wie auf den gelernten Juristen, auf den Dichter des *Werther* und des *Faust* ebenso wie auf das wissenschaftliche Werk, auf ein Leben zwischen Frankfurt, Leipzig und Weimar ebenso wie auf die epochale Italienreise. Die verschiedenen Facetten der Person, ihres Lebens und ihres Werkes sind als stabile Einheit inszeniert, für die der Name *Goethe* stellvertretend steht. Bereits vor der Lektüre wird so ein Eindruck der biographierten Person vermittelt, der das holistische Programm vorwegnimmt. Zugleich dient der einzelne Name auf dem Einband, neben dem nur noch der Autor und das Signet der *Blätter für die Kunst* erscheinen, als Leerstelle. Er öffnet den Assoziations- und Erwartungsraum des Lesers. Das Swastika-Symbol ordnet die Biographie jedoch unverkennbar dem George-Kreis zu. Der Autor selbst rückt durch seine zentrale Platzierung zwischen Titel und Signet in die Position eines Vermittlers. Die Deckblatt-Trias (Titel, Autorname, Signet) wird auf der folgenden Seite um einen weiteren Namen ergänzt: „Fine von Kahler gewidmet“.[81] Als „privater Zueignungsadressat“[82] tritt Fine von Kahler neben Gundolf als Goethe-Verehrerin auf. Durch die Zueignung etabliert Gundolf eine exklusive Gruppe gleicher „Geistigkeit“[83] und zieht eine Parallele zwischen seiner Liebe zu Fine und seiner Verehrung für Goethe.[84] Diese zeigt sich überrascht von der ihr zugewiesenen Rolle: „Was kann ich sagen… Sie machen mich ‚schamrötlich‘ und zugleich glücklich und dankbar“.[85]

---

80 Typoskript „Goethes Kindheit“ in Gundolf-Nachlass, GSA, M58, S. 1. In der Mappe liegen insgesamt neun Fassungen der Rede, die Gundolf bei einer Tagung der Goethe-Gesellschaft in Frankfurt a.M. im Jahr 1931 hielt. Ein Typoskript für die Veröffentlichung der Rede im Insel-Almanach enthält Korrekturen, die Gundolf am 7.7.1931 kurz vor seinem Tod einfügte. Eine beiliegende anonyme Notiz (möglicherweise von Elisabeth Salomon) spekuliert, diese Korrektur sei „wohl die letzte Niederschrift in seinem Leben“.

81 Barbara Picht: Kahler, Fine von (geb. Sóbotka), in: Handbuch 3, S. 1468–1470. Vgl. auch Stefan George. Dokumente seiner Wirkung. Aus dem Friedrich Gundolf Archiv der Universität London hg. v. Lothar Helbig/Claus Victor Bock mit Karlhans Kluncker, Amsterdam 1974 (Publications of the Institute of Germanic Studies University of London, 18; Castrum Peregrini, 111–113), S. 140–146.

82 Gérard Genette unterscheidet zwei Formen von Widmungen: die eigentliche „Widmung“, die sich „auf die stoffliche Wirklichkeit eines einzelnen Exemplars“ bezieht und die „Zueignung“, welche die „ideelle Wirklichkeit des Werks selbst“ als symbolische Handlung der geehrten Person übergibt. Vgl. Genette: Paratexte, 1989, S. 115 u. 129.

83 Vgl. den bereits genannten Brief von Gundolf an Leonie Gräfin Keyserling vom Mai 1912, in: Gundolf Briefe. Neue Folge, hg. v. Helbing/Bock, 1965, S. 104.

84 Fine von Kahler kokettierte mit Bescheidenheit. Vgl. Brief von Fine von Kahler an Gundolf, Wolfratshausen, 1.7.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 2, 2012, S. 389.

85 „‚Der dicke Gundolf‘ wie Erich [von Kahler – A.B.] es neiderfüllt getauft hat soll einen köstlichen Schrein, eine Art Bundeslade bekommen und im Allerheiligsten dieses Hauses woh-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Auch das haptische Objekt des Buches trägt in seiner Materialität zum Gesamteindruck bei. Das als Groß-Oktav gedruckte, knapp 800 Seiten starke Buch erzeugt eine bedeutungsvolle Aura. Das entsprach durchaus Gundolfs Vorstellung: „[F]ür mich [sind] auch die Bücher runde Personen".[86] Eine doppeldeutige Bemerkung von Ernst Kantorowicz über die beiden Shakespeare-Bände von Gundolf lässt sich ebenfalls auf die Goethe-Monographie übertragen: „diese wirklich gewichtigen Bände".[87]

Zur Rolle Gundolfs als Autor und Erzähler

In einer wissenschaftlichen Biographie sind Autor und Erzähler in der Regel identisch. Analog zum „autobiographischen Pakt" geht der Leser davon aus, dass die namentlich genannte Person auf dem Einband das Material strukturiert hat und den Leser durch die Lektüre begleitet.[88] Als akademische Studie und Teil der Reihe *Werke der Wissenschaft* sind auch beim *Goethe* Autor und Erzähler eine Person. Gundolf tritt explizit als Organisator des Materials hervor. Er versucht jedoch nicht, seine Aussagen durch Quellen- oder Literaturhinweise zu verifizieren. Stattdessen behauptet er kontinuierlich vermeintliche Fakten, deren Wahrheitsgehalt er nicht belegt: „Er beglaubigt seine Erkenntnisse aus ästhetischer Intuition stattdessen evokativ, indem er die intime Nähe zwischen sich und der ‚Gestalt' Goethe suggeriert."[89] Konzentriert man sich auf die daraus resultierenden fiktionalen Elemente des Erzählten, lässt sich ein auktorialer Erzähler identifizieren, der souverän über seinen Gegenstand verfügt. Aus der Nullfokalisierung kommentiert der Erzähler die Handlung, er interpretiert und erläutert Zusammenhänge, die erst aus der Rückschau gesehen werden können. In retrospektiver Teleologie bringt er alle Lebensereignisse Goethes in eine sinnstiftende Abfolge. Auch das Signet der *Blätter für die Kunst* ist ein Fiktionssignal, da es auf eine künstlerische Handhabung des faktualen Stoffes verweist.

---

nen […]." Zit. n. Brief von Fine von Kahler an Gundolf, Wolfratshausen, 23.7.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 2, 2012, S. 392. Gundolf hält seine Verehrung für Fine auch gegenüber dem Ehemann nicht zurück. Am 11. Oktober 1917 schreibt er an Erich von Kahler: „Von Fine hab ich heute Nacht geträumt, dass mir das Herz noch heute früh schlägt von leidenschaftlicher Verehrung und Sehnsucht. Sollte man meinen, dass diese Gefühle noch immer wachsen könnten, wie Goethes Schädel bis an sein Lebensende?" Zit. n. Brief von Gundolf an Erich von Kahler, Berlin, 11.10.1917, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 166.

86 Brief von Gundolf an Herbert Cysarz, Heidelberg 14.11.1926, Gundolf-Nachlass, GSA, G2, Mappe 2.

87 Brief von Ernst Kantorowicz an Friedrich Gundolf, Berlin-Charlottenburg, 23.11.1928, Gundolf-Nachlass, GSA, Gundolf V, 19, K1. Das Zitat lautet im Zusammenhang: „Als ich vor wenigen Tagen mit der Abendpost diese wirklich gewichtigen Bände erhielt, kam mir im Zimmer auf- und abgehend die Erinnerung an jene ersten Anfänge, die nun Jahre zurückliegen […]."

88 Lejeune: Der autobiographische Pakt, 1994, S. 13–51.

89 Redl: Dichtergermanisten der Moderne, 2016, S. 223, ähnlich S. 227.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

In einer früheren Vortragsfassung trat Gundolf durch Erzählerkommentare hervor, die er für die Druckfassung wieder strich.[90] So verzichtete er auf Passagen, in denen er sein Vorgehen erläuterte, begründete oder zusammenfasste. Zum Beispiel löschte er eine direkte Leseransprache im Kapitel *Anfänge*: „[Je]der von Ihnen wird sich ähnlicher Streiche aus seinen Kinderjahren erinnern oder aus der Beobachtung beliebiger Bälge erfahren können".[91] Gundolf nimmt sich als Erzähler zurück und lässt seine Person in einem pluralen Erzählerkollektiv („wir") aufgehen. Die handschriftlichen Korrekturen im Kapitel *Anfänge* verdeutlichen auch dies: Den Satz „So lasse ich auch die Schreib- und Sprachübungen des Knaben Goethe beiseite" korrigiert Gundolf zu „So lassen wir auch die Schreib- und Sprachübungen des Knaben Goethe beiseite".[92]

Der erste Satz der Einleitung präzisiert Gundolfs Rolle und belegt gleichzeitig die programmatische Wahl des Titels: „Das nachfolgende Buch ist betitelt ‚Goethe', ohne weiteren Zusatz. – Es ist daraus schon zu entnehmen worauf es wesentlich ankommt: auf die Darstellung von Goethes gesamter Gestalt, der größten Einheit worin deutscher Geist sich verkörpert hat." (Goe, 1) Der Einleitungssatz greift den Titel des Buches auf und begründet ihn. Die Bezeichnung „Buch" lässt eine präzise Gattungszuschreibung offen. Die Alliteration „Goethes gesamte Gestalt" ist ebenso programmatisch zu verstehen wie die drei Begriffe „Gestalt", „Einheit" und „Geist", die von charakterisierenden Epitheta („gesamter", „größten" und „deutschen") begleitet werden. Als begriffliche Stellvertreter für Gundolfs Ideen tauchen sie an zentralen Stellen des Textes immer wieder auf. Gundolf tritt zu Beginn des Textes zwar in Erscheinung, rückt aber nicht in den Vordergrund. Vielmehr formuliert er den Anspruch, eine allgemeingültige Wahrheit zu verkünden („worauf es wesentlich ankommt"). Auch im weiteren Verlauf des Textes gibt Gundolf darüber Auskunft, wie er seine eigene Rolle versteht.

> Für den Biographen sind die Werke Zeugnisse eines Ablaufs, Mittel zu seiner Erkenntnis, für den Ästhetiker ist das Leben Stoff zum Aufbau der Werke, für den Betrachter der Gestalt sind Leben und Werk nur die verschiedenen Attribute einer und derselben Substanz, einer geistig leiblichen Einheit, die zugleich als Bewegung und als Form erscheint. (Goe, 1)

In der Autorentrias von „Biograph", „Ästhetiker" und „Betrachter der Gestalt", die rhetorisch als Klimax strukturiert und damit hierarchisch zu verstehen ist, ordnet sich Gundolf der höchsten Position zu. Er inszeniert sich als ‚sehender' Deuter Goethes. Die Bezeichnung „Betrachter der Gestalt" suggeriert mit einer Metapher des Blicks, dass Gundolf seinen Protagonisten als eine simultan erfassbare Größe versteht.

---

90 Das Manuskript der Vortragsfassung, aus der wörtlich auch die Goethe-Monographie hervorgegangen ist, wird im Gundolf-Nachlass, GSA, unter den Signaturen M53–55 verwahrt.

91 Vgl. Goethe-Manuskript I im Gundolf Nachlass, GSA, M53, S. 64.

92 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Programm der Einleitung

In einer 28 Seiten langen Einleitung fasst Gundolf sein Programm zusammen und formuliert eine Gesamtinterpretation des Dichters. Im Gegensatz zur Einleitung Meyers, in der es um den Einfluss der Eltern auf Goethes Entwicklung geht und dieser aus seinem Umfeld heraus erklärt wird,[93] statuiert Gundolf zu Beginn den nativistischen Genius seines Protagonisten. Zunächst grenzt Gundolf seine Studie von herkömmlichen Biographien ab: Er plane keine „bloße Biographie" (Goe, 1). Die abwertende Alliteration und die folgenden antithetischen Kontrastierungen verdeutlichen auch auf sprachlicher Ebene Gundolfs Abgrenzungsversuche. Anstelle einer Entwicklungsgeschichte möchte er Leben und Werk als Einheit darstellen.

> Die bloße Biographie hätte es nur zu tun mit einer Bewegung, einem Ablauf, falls sie nicht etwa gar, wie es gewöhnlich geschieht, ein bloßes Nacheinander von einzelnen Fakten gibt: jedenfalls ist der Schwerpunkt einer Goethe-biographie nicht seine Form, sondern seine Entwicklung, nicht was sich entwickelt, sondern wie sichs entwickelt. (Goe, 1)

Das eigene Vorgehen wird *ex negativo* definiert. Implizit wird die ganze Gattung abgewertet. Gundolfs Positivismus-Kritik („bloßes Nacheinander von einzelnen Fakten") richtet sich sowohl gegen bisherige Goethe-Biographien als auch gegen die Gattung als solche. Gundolf versucht, den teleologischen Charakter einer biographischen Erzählung aufzubrechen, indem er ein nativistisches Konzept propagiert: Ein außergewöhnlicher Mensch werde schon als solcher geboren. Für diesen Menschen sei die Kunst keine Beschäftigung, sondern ein „ursprünglicher Zustand des Menschentums" (Goe, 1). Aus dieser Tatsache ergibt sich für Gundolf eine biographistische Konsequenz: Das Leben eines Künstlers kann nicht losgelöst von seinem Werk, das Werk nicht losgelöst von seinem Leben betrachtet werden. Als „primäre Form des Lebens" (Goe, 2) drücke die Dichtkunst Goethes eine eigene Wirklichkeit aus.[94] Gundolf stellt den „gewöhnlichen Menschen" und den „großen Menschen" als Komplementärfiguren gegenüber:

> Wie nur große Menschen wirklich eine eigene Gestalt und ein eigenes Werk haben, so haben auch nur große Menschen ein eigenes Schicksal. Der gewöhnliche Mensch hat bloße Eigenschaften, Meinungen, Beschäftigungen und Erfahrungen die von außen bedingt, nicht von innen erbildet sind. […] Das Zusammenstimmen dieser drei Fälle, so daß sie nur einer sind – eigenes Schicksal, eigene Schöpferkraft, eigene Gestalt – macht erst den klassisch großen Mann: sonst bleibt bloße Laufbahn, bloße Leistung, bloßes Genie übrig, wo der Hintergrund nicht zum Charakter, das Schicksal nicht zum Genie, das Werk nicht zum Leben gehört. Goethe ist der einzige Deutsche der jene Harmonie völlig erreicht hat […]. (Goe, 4)

---

93 Meyer: Goethe, Bd. 1, 1895, S. 1–15.

94 Am Beispiel von *Dichtung und Wahrheit* verdeutlicht Gundolf seine These von der Zusammengehörigkeit von Leben und Werk: Die Autobiographie Goethes sei keine „Quelle" für sein Leben, sondern der genuine Ausdruck seines Lebens selbst (Goe, 4f.).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gundolfs rhetorische Strategie der Kontrastierung und argumentativen Steigerung führt beide Menschentypen als unvereinbare Gegensätze ein. Während der ‚gewöhnliche Mensch' von seiner Umwelt beeinflusst ist, gestaltet der ‚große Mensch' diese Umwelt aus sich selbst heraus. Die sechsmalige Verwendung des positiv konnotierten Adjektivs „eigen" (bezogen auf den ‚großen Menschen') und die viermalige Wiederholung des abwertenden Adjektivs „bloß" (bezogen auf den ‚gewöhnlichen Menschen') in Form von Parallelisierungen und parataktischen Reihungen vertiefen auch sprachlich den Kontrast. Zur Beschreibung des ‚großen Menschen' führt Gundolf die Begriffe „Gestalt", „Werk" und „Schicksal" ein. Die Synthese dieser drei Prinzipien in einem einzelnen Menschen formt die „Gesamtgestalt". Den Status des ‚großen Menschen' erlangt nur derjenige, der von Geburt an prädestiniert ist. Alle anderen sind von vornherein ausgeschlossen. Ist das ‚Werk' zwar etwas, das erst im Lauf eines Lebens entsteht, so sind ‚Gestalt' und ‚Schicksal' bereits im Kind erkennbar. Gundolfs ‚Gestaltbetrachtung' eignet sich nur für solche seltenen Personen, die dieser nativistischen Vorgabe entsprechen. Er hat damit ein überaus vages und zugleich in höchstem Maße exklusives Modell des ‚großen Menschen' geschaffen.

Aber auch der Literaturhistoriker als ‚Gestaltbetrachter' zählt zu einem exklusiven Kreis: Um Goethe darstellen zu können, so Gundolf, müsse man ihn „als ein Ganzes erlebt haben" (Goe, 5). Das ‚Erlebnis' transformiert den Historiker zu einem Teilhaber an Goethes Leben. Um Goethe aber überhaupt ‚erleben' zu können, brauche es eine entsprechende Veranlagung: „Der Anspruch ist der: daß man überhaupt des Erlebnisses Goethe als eines Ganzen fähig sei und einen Sinn für Sprache als Gebild, als Dichtung habe […]." Nur wer mit „Ehrfurcht" und „Enthusiasmus" ans Werk gehe, ohne in „schöngeistige Schwärmerei" zu verfallen, könne eine exklusive Verbindung zu seinem Gegenstand herstellen (Goe, 7). In der sozialen Figuration von ‚gewöhnlichen Menschen' und ‚großen Menschen' nehmen die ‚Gestaltbetrachter' eine zentrale Rolle ein. Nur sie haben exklusiven Zugang zur verehrten Figur und allein ihnen als ‚Mittler' obliegt die Deutungs- und Darstellungshoheit.

In der Einleitung entwickelt Gundolf auch das Bild der „Kräftekugel", welches die holistische Idee der ‚Gesamtgestalt' metaphorisch einfängt.[95] Die ‚Kräftekugel' stellt keine lineare Entwicklung dar, sondern deutet das Leben als „kugelförmige Ausstrahlungen von einer Mitte her" und verbindet auf diese Weise Zeit und Raum (Goe, 14):

> Die einzelnen Werke sind die sichtbaren Schichten dieser strahlenden Kraft, als die Zonen der Gesamtkugel immer Goethisch, immer Zeugnisse der gleichen Gestalt, aber von verschiedenem Umfang und verschiedener Dichte und Struktur, wie die verschiedenen Jahresringe an Bäumen: gleichfalls Zeugnisse wirkender flüssiger Kräfte, gleichfalls

[95] Vgl. hierzu Rossi: Gesamterkennen, 2011, S. 231–234. Gundolfs Gestalt-Konzept in Bezug zu Spinoza deutet Redl: Dichtergermanisten der Moderne, 2016, S. 222.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

raumgewordene Zeugnisse für zeitliche Vorgänge. Goethes Werke sind also Jahresringe, Jahreszonen der Goethischen Entwicklungskugel, nicht Stationen einer Goethischen Entwicklungslinie. (Goe, 15)

Worin zeigt sich die Außergewöhnlichkeit Goethes? Alle bewussten oder unbewussten Äußerungen Goethes ergeben ein in sich stimmiges Bild. Dem entspricht die Kugel als vollkommenes Objekt. Mit naturmetaphorischen Erläuterungen (etwa dem Bild der Jahresringe) verdeutlicht Gundolf sein organologisches Modell. Auch seine Aufforderung „denken wir immer an den Weg der Pflanze vom Samen bis zur Reife" (Goe, 15) versucht, die ‚Gestalt' mithilfe von Bildern aus der Natur zu veranschaulichen.[96]

Gundolf liefert in der Einleitung eine programmatische Linie für seine Monographie. Für die vorliegende Studie sind die Strategien interessant, mit denen Gundolf sowohl Goethe als auch sich selbst eine Sonderrolle zuweist. Goethe wird zur herausragenden Figur bestimmt, die nach anderen Kriterien bemessen und analysiert werden muss als andere historische Figuren. Die Außergewöhnlichkeit Goethes bringt Gundolf vor allem im Bild der ‚Kräftekugel' zum Ausdruck, das die Vollständigkeit und Perfektion seiner ‚Gestalt' anschaulich vermitteln soll. Gundolf zählt sich selbst zur kleinen Gruppe der privilegierten ‚Gestaltbetrachter', die einen vermeintlich exklusiven Zugang zu ihrem Gegenstand besitzen, der sich aus Ehrfurcht und einer nicht weiter spezifizierten Veranlagung ableitet.

1.3. Einzelaspekte der Heroisierung

Die Kindheit des Helden

Geburt und Kindheit haben im Leben einer heroischen Figur eine ambivalente Stellung. Zwar lassen sich in dieser Lebensphase vermeintliche Vorzeichen des späteren Lebens ausmachen, zugleich muss der Biograph aber auch Ereignisse oder Eigenschaften darstellen, die gewöhnlich und damit unheroisch sind. Wie kann die Kindheit einer Figur beschrieben werden, ohne das Bild einer heroischen Persönlichkeit zu unterlaufen?

Georges Gedicht *Die Kindheit des Helden* handelt von folgender Begebenheit: Ein Knabe zieht in selbstgewählter Einsamkeit und auf der Suche nach Abenteuer und Bewährung in die Wildnis.[97] In der Natur findet der junge Abenteurer im Lendenschurz jedoch nur die Tier- und Pflanzenwelt als schwachen Gegner vor. Lediglich im Traum begegnen ihm gefährliche Ungeheuer, die er als berittener

96 Auch Vergleiche aus dem Bereich der Bildhauerei werden bemüht: „[…] wir sehen gleichsam hier die Splitter und Schnitzel die dabei abfielen, wenn er an dem Block seines Lebensstandbildes arbeitete." (Goe, 15).

97 Stefan George: Die Kindheit des Helden, in: Der siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 58f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Held siegreich bekämpft. Er erträumt sich Visionen einer künftigen Größe in ferner Zukunft, in der ihm Verehrung und Ehrfurcht entgegengebracht werden. Obgleich er seine Heldentaten nur schlafend vollbringt, sind dem Knaben Abenteuerlust, Naturverbundenheit, Drang nach Einsamkeit und agonales Handeln schon als Voraussetzungen für die große Tat eingeschrieben. Sie lassen in ihm einen künftigen Helden erahnen. Der Titel *Die Kindheit des Helden* verweist aus der Retrospektive auf kommende Heldentaten. Ihm liegt der Gedanke zugrunde, der künftige Held zeige sich schon in der Kindheit. Auch Gundolf deutet kindische Eigenschaften Goethes als frühe Vorzeichen und generiert dadurch ein geschlossenes Bild von dessen Persönlichkeit im Sinne der ‚Kräftekugel'. Zugrunde liege – so Arrighetti – ein „Entelechieprinzip, das eine Selbstverwirklichung des Individuums aus eigenen Anlagen" vorgebe. Dieses organologische Modell werde durch Gundolfs Natur- und Pflanzenmetaphorik gestützt.[98] Gundolf spricht etwa von „Goethischen Gewächsen" (Goe, 50) oder davon, dass Goethe selbst „sein Ziel ist […], wie das Ziel des Keims die eigne Blüte oder Frucht" (Goe, 83). Zudem gehöre es „zum Charakter Goethes so gut wie zu seinem Schicksal", dass er „zur richtigen Reifezeit in die richtige natürliche Landschaft" eingetreten sei (Goe, 88).[99]

Gundolf leitet das Kapitel *Anfänge* über Goethes Kindheit mit einer Frage ein: „Was ist an diesem von außen her noch unbeeinflußten nackten Geschöpf das Früheste das wir als angeboren Goethisch, als ein zugleich unterscheidendes und ursprüngliches Merkmal eben dieses Wesens anerkennen dürfen?" (Goe, 31) Sich selbst als „Historiker" bezeichnend, der nicht nur zwischen „echten und falschen", sondern auch zwischen „bezeichnenden und unbezeichnenden" Quellen unterscheiden muss, beantwortet er seine Frage anhand von Quellenmaterial, das zwischen Fakt und Fiktion schwankt (Goe, 31). Gundolf wählt aus zahlreichen Überlieferungen zu Goethes Kindheit ausgerechnet Bettina von Arnims *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* (1835) aus, obwohl er um die Unzuverlässigkeit der Überlieferung weiß. Bettina von Arnims *Briefwechsel*, der gleich nach seinem Erscheinen für einen Eklat sorgte, musste sich vielfach dem Vorwurf stellen, massiv bearbeitet und fiktional überformt zu sein.[100] Daher war er als Quelle für eine wissenschaftliche Abhandlung kaum geeignet. Gundolf jedoch beugt der Kritik vor, indem er mit der Kategorie der ‚Wahrscheinlichkeit' operiert: Die Briefe

98 Arrighetti, Mensch und Werk, 2008, S. 102.

99 Auch ein Exkurs zur Erziehung aus der Manuskriptfassung bemüht die Pflanzenmetaphorik: „Die Erziehung durch den Eros, die griechische Erziehung war nicht der Goethische Typus, sondern eben die organisch bildnerische, die ihr Gleichnis am besten in der Tätigkeit des Gärtners findet: der seine Pfleglinge auch nicht nach einer vorgefassten Idee von der Idealpflanze, oder von der Idealgärtnerei aufzieht, sondern auf Grund seiner Kenntnis ihrer Lebensbedingungen und ihrer pflanzlichen Struktur." Zit. n. Goethe-Manuskript I im Gundolf-Nachlass, GSA, M53, S. 80.

100 Vgl. hierzu den Kommentar von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, in: Bettine von Arnim: Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde, hg. v. dens., Frankfurt a.M. 1992 (Werke und Briefe in vier Bänden, 2), S. 819–1169, bes. S. 908–970.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

überschritten als „Anekdoten nicht den Bereich des Wahrscheinlichen“ und hätten in ihrem kindischen Charakter einen „echten faktischen Kern“ (Goe, 32). Im Anschluss an die *Poetik* des Aristoteles geht es Gundolf nicht um verbürgte Wahrheit, sondern um die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Erzählten.[101] Mit seiner These, auch fiktive Aussagen hätten einen ‚wahren Kern‘, widerspricht er seiner Selbstbezeichnung als ‚Historiker‘ und überschreitet die Grenze zur Dichtung.

Für die ‚heroische Biographie‘, so lässt sich aus seinen Worten schlussfolgern, gelten die Kriterien ‚richtig‘ und ‚falsch‘ nicht. Auch wenn einzelne Aussagen fiktional sind, können sie auf den heroischen Gehalt der portraitierten Figur verweisen. Gundolf stilisiert sich an dieser Stelle zu einem Historiker, der zwar souverän über das Quellenmaterial verfügt, aber zugleich eine explizit subjektive Figur formt. Der Fall Bettina von Arnim ist allerdings eine Ausnahme: Nur selten nennt Gundolf so explizit seine Quelle und sichert sich gegen den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ab. Seine folgende Argumentation, die aus den Berichten Bettina von Arnims heroische Eigenschaften Goethes ableitet, führt er in ungewohnt vorsichtigen Schritten. Er nähert sich seiner These zunächst unter Vorbehalt im Bedingungssatz und mithilfe des Konjunktivs: „Wenn dieser Bericht wahr ist oder Wahrheit enthält, so hätten wir hier die erste dumpfe Bezeugung von Goethes eingebornem Bildnertrieb.“ Kurz darauf ist er jedoch bereits überzeugt: „Wir haben es hier mit einer ersten Goethischen Ureigenschaft zu tun.“ (Goe, 32) Im Folgenden lädt Gundolf Anekdoten aus Goethes Kindheit bedeutungsvoll auf, indem er mit ihrer Hilfe sog. „Ureigenschaften“ veranschaulicht. In Anlehnung an Nietzsches Diktum „Aus drei Anecdoten ist es möglich, das Bild eines Menschen zu geben“[102] werden drei Geschichten ausgewählt, welche diese vermeintlichen „Ureigenschaften“ zeigen: „Schönheitssinn“, „Selbstgefühl“ und „dichterische Phantasie“. Alle drei Anekdoten folgen demselben Argumentationsmuster: Ausgehend von einer Begebenheit aus dem alltäglichen Leben des Jungen, die ihn gegenüber seinen Kameraden hervorhebt, wird interpretatorisch auf eine außergewöhnliche Eigenschaft geschlossen. Der ersten Anekdote zufolge hat sich Goethe im Alter von drei Jahren geweigert, mit einem anderen Kind zu spielen, weil es hässlich war. Gundolf interpretiert hier „eine erste dumpfe Bezeugung“ von Goethes Sinn für das Ästhetische (Goe, 32). Der zweiten Anekdote zufolge hat Goethe mit sieben Jahren behauptet, ihn würden Dinge, die anderen Leuten genügten, nicht zufriedenstellen. Gundolf schreibt

---

[101] „Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche.“ Zit. n. Aristoteles: Poetik. Griechisch/Deutsch, übers. u. hg. v. Manfred Fuhrmann, Stuttgart 2003, Kap. 9, S. 29.

[102] Friedrich Nietzsche: Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen, in: Ders.: Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV, Nachgelassene Schriften 1870–1873, KSA 1, S. 799–872, hier S. 803. Nach Ernst Kris und Otto Kurz ist die Anekdote die „Urzelle“ der Biographik, vgl. Kris/Kurz: Die Legende vom Künstler, 1980, S. 33.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Goethe ein „dumpfes Gefühl seiner Einzigkeit und Überlegenheit“ zu, sein „Selbstgefühl“ (Goe, 33). Der dritten Anekdote zufolge hat Goethe die Geschichten, die seine Mutter ihm erzählte, nach eigenem Ermessen geändert. Hier kündigt sich nach Gundolf das „Fabulieren“, das „Dichterische“ als Eigenschaft an (Goe, 34).

Gundolf deutet die Kindheit Goethes in retrospektiver Teleologie: Goethe war schon als Kind ein Dichter, sein Leben eine Folge logischer Konsequenzen. Diese „narrative Harmonisierung“[103] stiftet nachträglich Kohärenz in Goethes Leben. Seine ‚Gestalt‘ unterliegt keiner Entwicklung, sondern vollendet sich aus eigenen Anlagen.[104] Für diese Art der Darstellung sind historische Fakten zweitrangig. Das zeigt auch Gundolfs weitgehender Verzicht auf Lebensdaten. Goethes Geburtstag, der 28. August 1749, ist eines von wenigen explizit genannten Daten.[105]

Gundolfs *Goethe* unterscheidet sich von anderen Biographien weniger durch Inhalte als mehr durch die radikale Konsequenz seiner Deutung. Dies macht ein Vergleich mit Meyers Studie deutlich. Auch Meyer führt Kindheitsepisoden Goethes an, um frühe Eigenschaften des späteren Dichters hervorzuheben. Er beurteilt sie mit der gleichen kritischen Distanz:

> Allzusehr darf man den Erzählungen aus der Kindheit nie trauen, wo sie Einzelnes berichten; was Frau Rat wirklich erzählt hat, und was sie gar nach den reizenden Briefdichtungen der Bettina von Arnim erzählt haben soll, das trägt oft deutlich genug den Stempel liebevoller Ausschmückung.[106]

Trotz aller Skepsis deutet auch Meyer die Anekdoten mit Blick auf die Entwicklung des Dichters: „[E]inige Züge [sind] zu merkwürdig, um nicht erwähnt zu

---

103 Scheuer: „Dichter und Helden“, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘, hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 305.

104 Auch in einer posthum veröffentlichten Rede Gundolfs über Goethes Kindheit aus dem Jahr 1931 steht dessen Entelechie im Vordergrund. Es geht um den Einfluss der Eltern auf den berühmten Sohn: Die Schlichtheit und Frohnatur der Mutter im Besonderen, aber auch die Strenge des Vaters hätten Goethe von Beginn an geprägt. Goethe sei „aus der mütterlichen Hege und *durch* sie […] zum eigenen Genius [erwacht]“. Allerdings habe sich ihre Rolle von den historischen Fakten gelöst: „Die Mütter von Heilanden und Helden sind schwer von der Mythe zu trennen, auch wenn ihr genaues Bild überliefert ist und nicht Schöpfungsmysterien das Nichtwissen ausfüllen.“ Zit. n. dem Abdruck der Rede in Gundolf: Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte, hg. v. Schmitz/Martini, 1980, S. 424–438, hier S. 425 u. 426. Kursivierung vom Verfasser.

105 Gundolf nennt nur wenige konkrete Datumsangaben, darunter etwa zwei Daten von Briefen Schillers an Goethe vom 23. August 1794 und vom 31. August 1794. Das Typoskript der Goethe-Biographie in Gundolfs Nachlass verrät, dass er im letzten Teil der Biographie auch das Sterbedatum Schillers genannt hatte, es allerdings handschriftlich wieder strich. „Der Tod Schillers, ~~am 9. Mai 1805~~ warf Goethe nicht aus der Bahn in die er mit und durch Schiller eingetreten war, aber er unterbrach die stetige Aktivität mit einem tragischen Ruck und brachte ihm zum Bewußtsein seiner Einsamkeit in seiner damaligen Reife und Bildung.“

106 Meyer: Goethe, Bd. 1, 1895, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

werden." Er erkennt den „Dichtertrieb" im Weitererzählen der mütterlichen Geschichten und den „Schönheitssinn" in Goethes Abneigung gegen alles Hässliche. Was Meyer aber noch vorsichtig infrage stellt („[F]ielen hier wirklich schon die ersten Saatkörner auf den Boden […]?")[107] wird bei Gundolf zum Faktum. Jedoch distanziert sich auch Gundolf gelegentlich von der Idee, das Heroische zeige sich bereits im Kind. In einer früheren Bearbeitung hatte er noch von „heldenhafter Geduld" gesprochen, mit der Goethe seine Kinderkrankheiten ertrug. In der Korrektur milderte er diese Formulierung zu „tapfer".[108]

‚Begegnungen' mit anderen heroischen Figuren

Von entscheidender Bedeutung für das Leben Goethes sind ‚Begegnungen' mit anderen außergewöhnlichen Persönlichkeiten. Goethes Shakespeare-Lektüre und sein Zusammentreffen mit Napoleon werden bei Gundolf in gesonderten Unterkapiteln herausgestellt, die – analog zum Titel der Monographie – jeweils den Namen ihres Protagonisten tragen: *Shakespeare* und *Napoleon*. Beide Figuren fanden auch Eingang in die Heldengenealogie des George-Kreises.[109] Wie arrangiert Gundolf die Shakespeare-Lektüre als epochale Wende in Goethes Leben und auf welche Weise schildert er die Begegnung mit Napoleon als Konfrontation zweier herausragender Persönlichkeiten ihrer Zeit?

Goethes ‚Begegnung' mit Shakespeare ist ein durch Johann Gottfried Herder gesteuertes Lektüreereignis, in dem Shakespeare als Vorbild, Goethe als Verehrer und Herder als Mittler auftritt. In dem nur etwas mehr als drei Seiten umfassenden Kapitel *Shakespeare* (Goe, 94–98) wird Herder insgesamt sechs Mal als Mittler hervorgehoben: „Die Erweckung Shakespeares war für Goethe […] von den Erweiterungen die er Herder dankte weitaus die wichtigste […]." (Goe, 94)[110] Die Shakespeare-Lektüre wird als „neues Bildungserlebnis welches Herder dem jungen Goethe vermittelte" (Goe, 95) zum Auslöser für eine neue dichterische Qualität, zu einem Ereignis mit eklatanten Folgen: „[D]er potenzielle Goethe der in ihm erst schlummerte, dann rang, dann vereinzelt durchschlug, wurde hier endlich aktuell." (Goe, 96) Das Bild eines ‚potenziellen Goethe' – als *totum pro parte* für seine dichterische Tätigkeit – schließt an die organologischen Metaphern des Kindheitskapitels ebenso an wie an das in der Einleitung entwickelte Bild der

---

107 Ebd., S. 17–19.

108 Typoskript „Goethes Kindheit", Gundolf-Nachlass, GSA, M58, S. 18.

109 Friedrich Gundolf: Shakespeare und der deutsche Geist, Berlin 1911; Friedrich Gundolf: Shakespeare. Sein Wesen und Werk, Berlin 1928; Berthold Vallentin: Napoleon, Berlin 1923.

110 Herder bekommt in der Studie auch ein eigenes, mit seinem Namen übertiteltes Kapitel (Goe, S. 88–94), in dem seine Bedeutung für Goethe hervorgehoben wird. Herders Vermittler- und Vorbildrolle wird auch in dem Essay *Goethe und Scott* von 1930 betont. Vgl. hierzu das Typoskript im Gundolf-Nachlass, GSA, M61.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

‚Kräftekugel'. Herder tritt als Lehrer auf, der seinem Schüler zum richtigen Zeitpunkt ein „Bildungserlebnis" ermöglicht und dadurch dem als Anlage schon vorhandenen dichterischen Genius den Weg zur Entfaltung weist. So deutet Gundolf die im Texte mehrfach zitierte Rede Goethes *Zum Schäkespears Tag* (1771) als einen „Dank an Herder, der ihm den wahren Shakespeare erschlossen hatte" (Goe, 96). Auch Meyer betont die Rolle Herders für Goethe und stilisiert die Begegnung mit ihm zu einem Schlüsselmoment dieser Lebensphase: „[I]n Straßburg sollte Herder das Genie in ihm erwecken."[111] Die Shakespeare-Lektüre kommt bei ihm allerdings sehr kurz: „Lessing hatte auf Shakespeare hingewiesen, Wieland übersetzte, Herder predigte ihn: Goethe versuchte ihn zu erreichen."[112] Zwar deutet die Klimax der parallelisierten, parataktischen Sätze die große Bedeutung Shakespeares für Goethe an. Aber es bleibt bei dieser kurzen rhetorisch überformten Anspielung. Bei Gundolf ist Shakespeare hingegen auch für die Frage nach einer erzählerischen Heroisierung relevant. Denn Goethes Shakespeare-Lektüre wird zur Begegnung zweier Helden stilisiert. Mithilfe von Superlativen stellt Gundolf die Vorbildhaftigkeit der Dichtung Shakespeares heraus: Sein Werk sei „höchste Natur, […] zugleich höchste Kunst […] der Kunst der Griechen ebenbürtig" (Goe, 95). Auch die zeitliche und thematische Nähe macht Shakespeare gegenüber den antiken Dichtern zum Vorbild für Goethe.

> Und vor den Griechen […] selbst vor Homer hatte Shakespeare voraus daß er das Welt- und Menschenbild der christlich europäischen Periode verkörperte. Er dichtete mythisch gesteigert die Leidenschaften und Schicksale nicht eines verklungenen Heldenalters, sondern einer Periode die menschlich nah genug war um noch in die Goethische Zeit hinein zu spiegeln und zu wirken, und doch noch groß, heroisch, ritterlich und gefährlich genug um sich von der sittigen Bürgerwelt als mythischer Hintergrund abzuheben. (Goe, 95)

Zeitlich nah und fern zugleich besitzt Shakespeare zum einen große Glaubwürdigkeit für Goethe und verkörpert zum anderen eine mythische Zeit, deren heroische Charakteristika („groß, heroisch, ritterlich und gefährlich") die Gegenwart nicht bieten konnte. Die fehlende heroische Qualität der Gegenwart Goethes wird durch die Dichtung Shakespeares kompensiert, die eine ‚heroische Haltung' inszeniert:

> Shakespeare ist der letzte und einzige Dichter der schon und noch innerhalb der modernen bürgerlichen Welt das heroische Pathos gerettet, lebendig und leibhaft gezeigt hatte, nicht als rückblickende Romantik, sondern als selbstverständliche gegenwärtige Haltung, nicht als pittoreske Theatergeste sondern als unmittelbare Sprache des Herzens. (Goe, 95)

Sinnbildlich für die Symbiose von Bürgerlichkeit und Heldentum, die sich in der ‚heroischen Haltung' zeigt, steht eine literarische Figur: „Hamlet ist ein heroisch

---

111 Meyer: Goethe, Bd. 1, 1895, S. 43.
112 Ebd., S. 53.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

pathetischer Mensch mit allen spezifisch modernen Gefahren und Qualen. Von ihm aus führt ein gerader Weg zum antiken Helden Brutus und ein nicht minder gerader zum sentimentalen Bürgerkind Werther." Indem er Vergangenheit und Gegenwart miteinander verknüpft, wird Shakespeare für Goethe das „unschätzbarste Vorbild". Gundolf beschwört das Ideal einer ‚heroischen Haltung' als „selbstverständliche gegenwärtige Haltung" und formuliert damit auch einen Anspruch an die eigene Gegenwart. In der Gegenwart ‚heroisch' sein bedeutet, Tendenzen der eigenen Zeit mit der mythischen Vergangenheit zu verbinden. (Goe, 95)

Auch das Aufeinandertreffen von Goethe und Napoleon wird erzählerisch als Begegnung zweier „gewaltiger Menschen" inszeniert (Goe, 536).[113] Im *Napoleon*-Kapitel steht der Vergleich der beiden heroischen Figuren ebenso im Vordergrund wie das Ausmaß der Wirkung, die sie aufeinander entfaltet haben. Während Gundolf der Begegnung ein eigenes Unterkapitel widmet, ordnet Meyer sie in das Kapitel zu den *Wahlverwandtschaften* ein und rückt sie dadurch in den Hintergrund. Meyer evoziert zwar das Bild zweier sich begegnender Genien („Der Genius der neuen Zeit [Napoleon – A.B.] scheint sich ihm [Goethe – A.B.] persönlich zu nahen […]"[114]), allerdings bleibt es sodann bei einer Aufzählung der überlieferten Fakten: „Am 2. Oktober 1808 um 11 Uhr hat er Audienz bei Napoleon, der ihn und Wieland zu sehen gewünscht hatte. Sie sprechen über literarische Themata: über den ‚Werther', über die Tragödie, wobei der Kaiser dem Dichter als schönstes Thema den ‚Tod Caesars' empfiehlt […]."[115] Andere Überlieferungen wie Napoleons berühmter Ausruf „voilà un homme" werden als überbewertete Anekdoten abgehandelt: „Man hat sich viel darauf zu gut gethan, daß der große Eroberer dem großen Dichter das Lob nachrief: ‚Voilà un homme!' Nun, daß Goethe vor Napoleon anders stehen würde als Gellert vor Friedrich dem Großen stand, das war zu erwarten."[116] Mit diesen Worten ist das Thema bei Meyer abgeschlossen.

Der Dichter Goethe und der Staatsmann Napoleon treffen als lebende Zeitgenossen aufeinander. Die Evidenz Napoleons wird in der Argumentation Gundolfs zum wirkungsvollsten Element dieser Begegnung:

> Für Goethe selbst war wichtiger als die weltgeschichtlichen Umwälzungen die Napoleons Siege im Gefolge hatten, und merkwürdiger als das auch ihn berührende Kriegselend […] die persönliche Erscheinung des gewaltigen Menschen, sein Wesen und die Wirkung seines Dämons. Für Goethe kam alles auf die Anschauung und die sinnlich geistige Erfahrung an, und schwerlich hätten die ungeheuren Ereignisse, die politischen und militärischen Erfolge, die eigentliche Geschichte Napoleons ihm einen so nachhal-

[113] Schon zu Beginn des dritten Teils seiner Biographie, in dem auch das Napoleon-Kapitel zu finden ist, hatte Gundolf im Typoskript einen Vergleich der beiden Männer gezogen, den er allerdings bei einem handschriftlichen Korrekturdurchgang wieder strich. Vgl. Typoskript „Der alte Goethe", Gundolf-Nachlass, GSA, M108, S. 1f.

[114] Meyer: Goethe, Bd. 3, 1895, S. 383.

[115] Ebd., S. 384.

[116] Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> tigen Eindruck gemacht, wenn ihm nicht Napoleon als Gestalt, als Gebärde und Stimme begegnet wäre. (Goe, 536)

Die Wiederholung der einleitenden Formel („Für Goethe […]. Für Goethe […].“) verdoppelt nicht nur syntaktisch, sondern auch inhaltlich das Gesagte und verleiht der zentralen Aussage stärkeres Gewicht: Die Begegnung mit Napoleon als visueller und akustischer Eindruck befördert auch Goethes Interesse an den zeitgeschichtlichen Ereignissen. Sie führe dazu, so Gundolf, dass „alles was Goethe in seinen späteren Jahren über Herrscher, Völker, Staat und über das Dämonische gedacht hat, […] wesentlich durch die Erscheinung Napoleons mit-bestimmt“ worden sei (Goe, 544). Gundolf schöpft aus dem Bildbereich der Natur, um den weiteren Eindruck zu beschreiben, den Napoleon auf Goethe macht:

> Er nahm ihn als menschgewordnes Erdbeben, als ‚kräftigen Sturm des Übermuts‘, und alle seine mittelbaren oder unmittelbaren Äußerungen über Napoleon stammen aus der Betrachter-ehrfurcht vor einem inkommensurablen Naturwesen, das ihm vor andern unschätzbar blieb, weil es ihm nicht, wie Cäsar und Alexander, durch die ihm immer verdächtige Überlieferung der Historie vermittelt wurde, sondern – ein einziger Fall in seinem Leben – durch unmittelbare sinnliche Anschauung gegeben war […]. (Goe, 540f.)

Napoleon verkörpert für Goethe unmessbare Naturgewalten („menschgewordnes Erdbeben“, „Sturm des Übermuts“) und flößt ihm durch seine sublime Wirkung Ehrfurcht ein.[117] Die persönliche Begegnung mit Napoleon macht ihn für Goethe im Vergleich zu anderen Tathelden (Cäsar und Alexander) einzigartig. Die natürliche Präsenz schmälert nicht den Eindruck historischer Größe, sondern ruft diesen vielmehr erst hervor. Die Naturmetaphorik, die ausschließlich auf das Moment der Gefahr referiert, betont die Außerordentlichkeit von Napoleons Persönlichkeit ebenso wie seine überwältigende Wirkung auf Goethe. Aber nicht nur für Goethe sei die Begegnung ein merkwürdiger Moment gewesen, so Gundolf. Auch Napoleon war von der Evidenz Goethes überwältigt: „Der Kaiser […] war offenbar überrascht durch die persönliche Gewalt von Goethes Erscheinung“ (Goe, 536f.). Für die Inszenierungsstrategie des ‚Erscheinens‘ gab es im Kreis ein Vorbild, das Gundolf beim Schreiben dieser Szene inspiriert haben könnte:[118] Ein sorgfältig geplantes Auf- und Abtreten und die damit einhergehende Limitierung seiner leiblichen Präsenz im Raum trugen zur Wirkung Georges erheblich bei.[119] Analog zu den Beschreibungen Georges in der Memorialliteratur des Krei-

---

[117] Vgl. auch Friedrich Schiller: Vom Erhabenen, in: Ders.: Theoretische Schriften, hg. v. Rolf-Peter Janz u.a., Frankfurt a.M. 1992 (Werke und Briefe in zwölf Bänden, 8), S. 395–422 sowie Friedrich Schiller: Über das Erhabene, in: Ders.: Theoretische Schriften, hg. v. Janz u.a., 1992, S. 822–840.

[118] In der Cäsar-Monographie von 1924 greift er dieses Thema erneut auf: „Das Erscheinen der Gewaltigen gehört zu ihrer Geschichte wie ihr Schaffen, die Bilder die sie in die rege Zeit prägen […], sind Formen ihrer eigenen Kraft.“ Zit. n. Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, 1924, S. 8.

[119] Vgl. Ulrich Raulff: Der Erscheinende. Stefan Georges epiphane Augenblicke, in: Ankünfte. An der Epochenschwelle um 1900, hg. v. Aage Hansen-Löve/Annegret Heitmann/Inka

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ses[120] erhält auch die Begegnung mit Goethe für Napoleon eine völlig neue Qualität: „[N]un trat ihm in dem Verfasser des Werther eine an sich, von seinem Ruhm abgesehen, machtvolle Gestalt entgegen, derengleichen er auf seinen Zügen nie getroffen, ja wohl kaum für möglich gehalten hatte." Napoleon erkenne, dass ihm ein gleichrangiger Mensch gegenüberstehe: „Er, der als Herr der Welt wie als Dämon sich einzig fühlte und daher natürlicherweise alle anderen Menschen nur als Untertanen, Mittel oder Stoff bewertete, […] begegnete hier zum erstenmal einem Wesen seines seelischen Ranges, einem Mitdämon." (Goe, 537)

Mit Goethe und Napoleon treffen zwei Personen aufeinander, die den für den George-Kreis zentralen Unterschied zwischen Wort und Tat markieren. Anhand dieser Gegenüberstellung wird ihre Differenz herausgehoben, die sich in der unterschiedlichen Herangehensweise an einen literarischen Stoff offenbart: den Tod Julius Cäsars. Als „Staatenlenker" (Goe, 539) interessiere sich Napoleon ausschließlich für eine „Verherrlichung des Cäsarismus" und eine Darstellung des „heroisch-politischen Pathos" von Cäsars Ende (Goe, 540). Als „Menschenbildner" (Goe, 539) lege Goethe hingegen alleiniges Augenmerk auf „die Tragödie einer großen Einzelseele welche in Widerstreit mit dem jeweils weltgültigen Gesetz und seinen Vertretern gerät" (Goe, 540). Allerdings sind beide in der Adoration Cäsars vereint: „Von entgegengesetzten Seiten her trafen sie sich in der Verehrung großen Menschtums." (Goe, 539) Goethe und Napoleon sind nicht nur durch gegenseitige Ehrfurcht einander verbunden, sondern auch durch die gemeinsame Verehrung Cäsars. Dieser tritt als Urtypus des „großen Menschtums" auf. Die heroische Figur, so suggeriert es Gundolfs Darstellung, befindet sich in einem permanenten Zustand der Verehrung und wird ihrerseits von anderen verehrt. Als gleichwertige außerordentliche Menschen beglaubigen Napoleon und Goethe gegenseitig ihre heroische Größe.

Mülder-Bach, München 2009, S. 41–55. Ulrich Raulff beschreibt die erstmalige Begegnung mit Stefan George auch an anderer Stelle: „Für viele war es der jähe Einbruch eines Gewaltigen in den persönlichen Alltag gewesen, bei anderen war eine längere Zeit der Erwartung vorangegangen, welche die Epiphanie vorbereitet hatte." Zit. n. Ulrich Raulff: Steinerne Gäste. Im Lapidarium des George-Kreises, in: Das geheime Deutschland. Eine Ausgrabung. Köpfe aus dem George-Kreis, hg. v. dems./Lutz Näfelt, Marbach a.N. 2008 (Marbacher Magazin, 121), S. 5–33, hier S. 21f. Für alle, die Stefan George auf diese Weise begegnen sollten, hatte das Treffen lebensverändernde Wirkung. Es wurde vielfach in der Memorialliteratur des Kreises verarbeitet. Vgl. auch Kolk: Literarische Gruppenbildung, 1998, S. 151–156.

120 Vgl. etwa Salin: Um Stefan George, 1954, S. 11: „Der Betrachter stand erstarrt, auf den Fleck gebannt. Ein Hauch einer höheren Welt hatte ihn gestreift. Er wusste nicht mehr, was geschehen war, kaum wo er sich befand. War es ein Mensch gewesen, der durch die Menge schritt? […] War es ein Gott, der das Gewühl zerteilt hatte und leichtfüssig zu andern Gestaden enteilt war?"

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> Am 22. März 1832, auf der Höhe des Tages, kurz ehe seine geliebte Sonne wieder zu sinken begann, entschlief er in seinem Lehnstuhl. ‚Mehr Licht!' waren seine letzten Worte, und dann entwich sein Geist der trüben Erdenwelt. Das schönste Leben, das je gelebt wurde, hatte den schönsten Schluß gefunden.[121]

Meyers Schilderung von Goethes Tod enthält die wesentlichen Fakten: eine genaue Angabe des Datums (22. März 1832) und der Tageszeit (am Mittag) sowie den Ort des Geschehens (der Lehnstuhl in Goethes Privaträumen). Die Geschehnisse in Goethes Zimmer werden über das Sonnenlicht mit der Außenwelt verknüpft: Meyer parallelisiert das nachmittägliche Sinken der Sonne mit dem Ableben des 83-jährigen Dichters. Der Schlusssatz seiner Goethe-Biographie gipfelt in zwei Superlativen, die zum Pathos der Schilderung beitragen und ein ‚Happy End' suggerieren: Dem „schönsten Leben" habe diese Form des friedlichen Todes den „schönsten Schluß" bereitet. Über den Verlust des Dichters tröstet Meyer zudem mit der religiösen Vorstellung hinweg, Goethes Geist habe nur das Diesseits (die „trübe Erdenwelt") verlassen. Meyer deutet den Tod als ein würdevolles, sich nahtlos in die Lebensgeschichte des außerordentlichen Dichters einfügendes Ereignis. Zugleich schreibt er der Legende mehr Aussagekraft zu als der Wissenschaft, wenn er Goethes vermeintlich letzte Worte „Mehr Licht!" als Faktum behandelt und damit den Wissensstand seiner Zeit ignoriert.[122]

Gundolf verzichtet im letzten Kapitel, betitelt mit *Faust II* (Goe, 747–786), auf eine Schilderung von Goethes Tod und entledigt sich damit des Problems, das Ende seines Helden darzustellen. Eine Schilderung der historischen Tatsachen wäre aufgrund des natürlichen, tendenziell ‚unheroischen' Todes wohl nicht infrage gekommen. Stattdessen verarbeitet Gundolf den Tod Goethes in theoretischen Überlegungen zum Leben und Sterben des ‚großen Menschen' an sich und lässt das Lebensende des Dichters in einer Interpretation von Goethes Alterswerk *Faust. Der Tragödie zweiter Teil* aufgehen. Auf diese Weise spart er die menschliche Tragik des tatsächlichen Todes aus. Goethes Leben – so legt Gundolf nahe – endet nicht mit dem Tod, sondern vollendet sich im Werk. Damit verabschiedet sich Gundolf endgültig von einer historischen Darstellung der Fakten und spitzt die Heroisierung Goethes in einer Synthese von Leben und Dichtung zu, wie er sie bereits in der Einleitung programmatisch angekündigt hatte. Die Faust-Figur bietet sich als Referenzfigur an, da sie Goethes Leben von Beginn an begleitet hat: vom *Urfaust* über *Faust I* zu *Faust II*. Auch die Gliederung der Monographie unterstreicht diese Kontinuität: Gundolf verarbeitet Goethes Beschäftigung mit dem Faust-Stoff sowohl im ersten als auch im letzten Teil der Studie.

---

121 Meyer: Goethe, Bd. 3, 1895, S. 600.

122 Den Mythos über Goethes letzte Worte hat Karl S. Guthke anschaulich dargestellt, vgl. Guthke: Letzte Worte. Variationen über ein Thema der Kulturgeschichte des Westens, München 1990, bes. S. 88–94.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Fausts Tod, als Loslösung vom Irdischen, mündet in Vergeistigung und Apotheose.[123] Gundolf interpretiert das Leben und Ende der Figur jedoch als Entsagung und den *Faust II* als ein Gleichnis für Goethes Leben: „Der Faust ist das Gleichnis seines Lebens das mit dem Anspruch auf völlige Auswirkung seiner selbst um jeden Preis bis zum heroischen oder tragischen Untergang anhebt und das mit dem Verzicht zugunsten der begrenzten, aber menschlich nutzbaren Auswirkung schließt […].“ (Goe, 750) Diese Ausführungen deuten auf ein unlösbares Dilemma zwischen heroischem Anspruch und menschlichen Möglichkeiten. Entscheidend für Goethes Leben sei der Verzicht: Während der junge Goethe als Shakespeare-Verehrer noch danach strebte, seine menschlichen Grenzen zu überwinden, so blieb der alte Goethe aus weiser Voraussicht innerhalb des menschlich Möglichen. Dies legt eine resümierende Passage nahe:

> Wenn wir Fausts Ende als einen Verzicht Goethes empfinden, als Zeichen wie als Bekenntnis eines Verzichtes, so heißt das nicht daß wir etwas daran zu vermissen haben, ebenso wenig wie an Goethes Leben überhaupt, wenn wir es als entsagendes verstehen, laut Goethes Bekennen und – Verschweigen: es heißt nur daß das von Goethe mit Werk und Wesen Erreichte, so unerreichbar hoch es uns bleibt, seiner eignen ursprünglichen Idee vom Erreichbaren, welche Verzicht ausschloß, nicht genügte, daß er seine große Leistung empfand als sei sie durch das Opfer noch größerer dem Schicksal, den Gesetzen, dem tragischen Untergang abgekauft, als hätte er sich seiner ganzen angebornen Fülle nach auswirken können, wenn er die Grenzen gesprengt und dadurch dem tragisch-heroischen Untergang sich ausgesetzt hätte, oder wenigstens in die ganze tragische Hölle deren Grauen er ahnte eingedrungen wäre wie Dante und Shakespeare, auch ohne die Vorgewißheit ob er heil wieder herauskommen werde. Da er das nicht wußte, hat er es nicht getan und lieber seine gottgegebene Kraft innerhalb der menschlichen Grenzen genutzt, ohne bis ans Ende der Leistung zu gehen die nur mit dem Weg bis ans Ende des Leidens zu erkaufen war. Er hat dafür die Qual der Entsagung auf sich genommen, die jede höchste Kraft als Preis an Eros und Daimon zahlen muß, wenn sie nicht mit ihrem Leben oder mit dem Tod zahlen will, mit Martyrium oder Untergang, wie die Heiligen und die Helden. (Goe, 749f.)

Erneut spricht im kollektiven „wir“ eine Verehrergruppe. Für sie gibt es an Goethes Leben nichts „zu vermissen“, es bleibe „unerreichbar hoch“. Gundolf geht es in dieser Theorie der Entsagung nicht darum, seinen Protagonisten zu deheroisieren. Gerade weil Goethe ein „Opfer“ gebracht habe, indem er zugunsten des menschlichen Lebens auf ein transgressives Heldentum verzichtete und somit einen tragischen Heldentod aussparte, ist sein Leben heroisch. Statt menschliche Grenzen zu sprengen habe Goethe „innerhalb der menschlichen Grenzen“ agiert. Er entspricht damit Gundolfs Heldenkonzeption, die im Anschluss an Nietzsche

---

[123] So verweist etwa Jochen Schmidt auf den nicht christlich, sondern neuplatonisch zu verstehenden Erlösungsgedanken, der in der vielzitierten Formel der Engel im letzten Akt von *Faust. Der Tragödie zweiter Teil* zum Ausdruck kommt: „Wer immer strebend sich bemüht, / Den können wir erlösen.“ (V. 11936f.). Vgl. Jochen Schmidt: Goethes Faust. Erster und Zweiter Teil. Grundlagen – Werk – Wirkung, 2. durchges. Aufl., München 2001, S. 296f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

(„[W]as einmal vermochte, den Begriff ‚Mensch' weiter auszuspannen und schöner zu erfüllen, das muss auch ewig vorhanden sein […]."[124]) wesentlich auf einer Erfüllung vorgegebener menschlicher Möglichkeiten beruht. Für Gundolf stellt Goethe auch an seinem Lebensende noch eine sich selbst erfüllende ‚Kräftekugel' dar, die in ihrer Vollendung überzeitlich gültig ist. Wie ein Gebet muten Gundolfs letzte vergleichende Ausführungen über seinen Protagonisten an:

> Wie der Kreis als bewegte Linie das Gleichnis der Unendlichkeit, als ruhende Figur das Gleichnis der in sich geschlossenen Endlichkeit selbst ist, so gibt dies in sich zurückkehrende Werk das Gleichnis von Goethes Leben, der unendlichen Bewegung, und von Goethes Gestalt, der ruhigen nach innen gefüllten, nach außen abschließenden, d.h. entsagenden Vollendung: all sein Drängen, als sein Ringen als ewige Ruh in Gott dem Herrn dem die Bewegung Bild, das Bild Gleichnis der Bewegung ist. (Goe, 786)

Gundolf übergibt den Verstorbenen symbolisch zur „ewigen Ruh" an Gott. Für den irdischen Umgang mit dem toten Goethe findet hingegen Meyer eine Formel, die auch Gundolfs Darstellung leitet: „Jene Tugend dem Großen gegenüber zu üben, die er selbst als die höchste gepriesen hat: die Ehrfurcht, das geziemt Jedem. Und sie zeige sich nicht nur im bequemen Lob."[125]

Stefan Georges Präsenz im Text

Mehrere Quellen belegen es: George steuerte die Auswahl der portraitierten Figuren durch Ratschlag und Kritik. Als „Kontrollinstanz" und „Supervisor" bestimmte er die Entstehung und inhaltliche Gestaltung der *Werke der Wissenschaft*.[126] In Briefwechseln und in Erinnerungsbüchern des Kreises finden sich viele Hinweise auf seine Einflussnahme. So schreibt George etwa im Juli 1916 nach Lektüre des *Goethe*: „[M]ir [fällt] eben beim teil ‚Neue Lyrik' ein dass *du* hier doch noch zu viel von ‚werden' ‚bewegung' u.ä. fabelst. […] Seele selbst in deiner weise als ‚das werdende' hinzustellen wäre eine greuliche ketzerei. Sie ist SEIN und WERDEN."[127] Gundolf griff die Kritik Georges auf: *Sein und Werden* lautet der Titel des ersten Kapitels seiner Monographie.[128]

---

124 Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 259.

125 Meyer: Goethe, Bd. 3, 1895, S. 609.

126 Rossi: Die ‚Gestalt' des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 158.

127 Vgl. den Brief von Stefan George an Friedrich Gundolf, Villa Filiana, Klosters, 28.7.1916, in: Stefan George – Friedrich Gundolf. Briefwechsel, hg. v. Boehringer, 1962, S. 282. George kritisiert hier wohl vor allem die Henri Bergson-Rezeption Gundolfs, die sich in der Idee des ‚Werdens' spiegelt. Vgl. hierzu ausführlich Rißmann: Literaturgeschichte als Kräftegeschichte, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 42, Heft 1 (1997), S. 63–105, hier S. 77. George veranlasste Gundolfs Bruder Ernst zu einem Aufsatz über Henri Bergson, der Friedrich Gundolf von Bergson lösen sollte. Vgl. Ernst Gundolf: Die Philosophie Henri Bergsons, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 32–92.

128 Siehe hierzu auch Leuschner: Wissenschaft im Schatten des Meisters, in: Goethe nach 1999, hg. v. Luserke, 2001, S. 127.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Georges Einfluss auf die Entstehung der Goethe-Biographie und seine Präsenz im Text in Form intertextueller Verweise hängen wohl eng miteinander zusammen. Osterkamp attestiert den Gestalt-Biographien, sie seien vor allem „Krypto-Biographien" Georges.[129] Darauf deutet auch die genealogische Entwicklung der Biographik des Kreises hin zur George-Biographie als Höhe- oder Schlusspunkt, durch die eine geistige Verwandtschaft zwischen den portraitierten Heldenfiguren und George postuliert wird.[130] Warum sollte George allerdings implizit portraitiert worden sein, wenn auch explizit über ihn geschrieben wurde? Statt von ‚Krypto-Biographien' ließe sich treffender von einem intertextuellen Geflecht sprechen, in dem wiederkehrende Charakteristika der portraitierten Figuren die Texte auf erzählerischer wie struktureller Ebene miteinander verbinden und so eine Genealogie des Heroischen stiften, in der die charakteristischen Grundzüge aller Figuren schließlich auf eine Figur, nämlich George, zulaufen.

Die Goethe-Biographie ist mit Zitaten und Verweisen auf George versehen und tritt dadurch in einen intertextuellen Dialog zu dessen Dichtung. Schon die häufige Verwendung des Personalpronomens „wir" verweist auf zweierlei: Zum einen ist der Leser von Gundolfs Studie aktiv in die Deutung mit einbezogen. Zum anderen spricht durch das „wir" aber auch eine Gruppe. Gundolf bleibt zwar durch seine Autorschaft alleiniger Verantwortlicher des Textes, aber er lässt implizit George und den Kreis mitsprechen. Beide werden dadurch nicht nur im Signet der *Blätter für die Kunst* sichtbar, sondern auch im pluralen „wir" des Textes. Die Präsenz Georges, die im Folgenden anhand der intertextuellen Verweise skizziert werden soll, macht auch Gundolf als Mittler sichtbar. Er tritt insbesondere an den Stellen im Text vermittelnd hervor, wo Bezüge zu seiner eigenen Gegenwart aufgemacht werden. Die intertextuellen Verweise lassen sich danach skalieren, ob allgemein auf die Dichtung Georges oder konkret auf einzelne Gedichte Bezug genommen wird. Die Verweise sind dort am deutlichsten, wo die Dichtung Georges wörtlich zitiert, der Prätext also eindeutig markiert ist. Gundolf verwendet etwa Zitate Georges, um einen eigenen Gedanken zu erläutern und zu veranschaulichen. Georges Lyrik wird so zum Hilfsmittel für Gundolf und dient der autoritären Beglaubigung seiner Argumentation: „Die Menschen der Goethischen Welt waren, um das Wort Stefan Georges zu gebrauchen, nicht mehr Söhne der Gaea, sondern ihre Enkel, d.h. nicht mehr genährt aus den erdhaften Stoffen selbst, sondern aus bereits abgeleiteten." (Goe, 25) Durch die Nennung des Dichternamens ist das ansonsten wegen fehlender Anführungszeichen unmarkierte Zitat auch für den nicht eingeweihten Leser eindeutig zuzuordnen. Allerdings ist nur dem Kenner sofort ersichtlich, dass es sich um ein Zi-

---

129 Osterkamp: Das Eigene im Fremden. Georges Maximin-Erlebnis, in: Begegnung mit dem ‚Fremden', hg. v. Iwasaki, 1992, S. 394.

130 Diesen ‚Höhepunkt' der Biographik bilden die beiden George-Monographien von Friedrich Wolters und Friedrich Gundolf. Vgl. hierzu Kap. IV.2.2.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

tat aus Georges Gedicht *Goethes lezte Nacht in Italien* handelt.[131] Die intertextuelle Bezugnahme ist durch denselben Protagonisten zusätzlich intensiviert.

Noch weitere Male referiert Gundolf konkret auf ein einzelnes Gedicht Georges zur Veranschaulichung eines Gedankens. So dient die Figur des Engels aus Georges *Vorspiel I*[132] der illustrierenden Erläuterung eines im literarischen Text adressierten Du: „Ich denke hier vor allem an den Amor in Dantes Vita nuova, an den Jüngling und die Dame in Shakespeares Sonetten, an den Engel in Stefan Georges Vorspiel zum Teppich des Lebens." (Goe, 176) Die genannten drei Dichter Dante, Shakespeare und George verweisen zudem auf die bereits in Gundolfs programmatischen Texten entworfene Genealogie von Heldenfiguren. George wird hier gleichberechtigt neben die Vorbildfiguren des Kreises gestellt. Auch an anderer Stelle referiert Gundolf auf ein Gedicht aus dem *Vorspiel*, wenn er zwei Verse wörtlich zitiert: „Sind auch der Dinge Formen abertausend / Ist dir nur eine, Meine sie zu künden." (Goe, 783) Hier dienen die Verse einer Argumentation Gundolfs, wonach im *Faust II* die fehlende Einheitlichkeit von Sprache und Stil nicht auf die Heterogenität des Stoffs, sondern auf die Perspektive zurückzuführen sei.

Nietzsche und George werden gemeinsam als prominente Vertreter einer Gegenwartsdichtung hervorgehoben, die eine neue Blütezeit der Literatur markiert und sich eng an Goethes Werk orientiert:

> Nach dem Ablauf der Epigonenzeit gibt es allerdings zwei Werke die aus der Wiedergeburt deutscher Seele auch eine Wiedergeburt des durch Goethe der deutschen Seele eingelebten Ostens erreichen und dadurch die Reihe des Divan auf gleichem Niveau fortsetzen: Nietzsches Zarathustra und Stefan Georges Buch der Hängenden Gärten. (Goe, 686)[133]

Beide gelten als Fortführer der bei Goethe begonnenen Auseinandersetzung mit einer östlichen Literaturtradition. Auch in Bezug auf ihre Übersetzungen werden beide mit Goethe verglichen. Allerdings seien sie hier bereits einen Schritt weiter: „So haben in unsren Tagen Nietzsche und Stefan George in deutscher Sprache Dinge sagbar gemacht die zu Goethes Zeit noch im sprachlosen Chaos ruhten […]." (Goe, 706) Gundolf verweist konkret auf die Gegenwart („in unsren Tagen") und macht dadurch seinen eigenen Standpunkt als retrospektiver Beobachter deutlich. George ist als Nachkomme Goethes das literarische Vorbild seiner Zeit:

---

131 Die Gedichtstelle bei George lautet: „Euch betraf nicht beglückterer stämme geschick / Denen ein Seher erstand am beginn ihrer zeiten / Der noch ein sohn war und nicht ein enkel der Gäa […]", Strophe 3, Vers 1–3. Zit. n. George: Goethes lezte Nacht in Italien, in: Das neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 8–10.

132 Stefan George: Vorspiel I, in: Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel, Stuttgart 1984 (SW, 5), S. 10.

133 Allerdings unterscheidet Gundolf zwischen Nietzsche und George: „Bei George ist der Fernzauber noch entschiedener östliche Märchen- und Traumluft […]." (Goe, 687).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Darum ist es kein Zufall daß Epochen und Menschen der nachhaltigen Leidenschaft des einheitlichen Lebensstils, der geschlossenen Kultur […] in der Lyrik sich zyklisch geäußert haben, das ganze Altertum von Alkäus und Pindar bis zu den römischen Elegikern, dann Dante und Petrarca, dann Shakespeare in seinen Sonetten, in Deutschland wieder der klassisch, d.h. geduldig und augenhaft gewordne Goethe, und in unsren Tagen Stefan George. (Goe, 442)

Die wiederkehrende Bezugnahme auf die Referenzfigur George und seine Dichtung ist der Goethe-Biographie als Leitmotiv eingeschrieben. Sie beginnt mit der Auswahl des Verlags und dem Signet auf dem Deckblatt und wird in intertextuellen Referenzen intensiviert.[134]

2. *Die Legende vom Helden – Ernst Bertram:* Nietzsche. Versuch einer Mythologie *(1918)*[135]

Der 1900 verstorbene klassische Philologe, Philosoph und Dichter Nietzsche wurde als einziger Zeitgenosse in die ‚Geniegemeinschaft' des Kreises aufgenommen. Das Portrait, das der Literaturwissenschaftler Ernst Bertram in der Monographie *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*[136] entwarf, und die Aufnahme des Bandes in die Reihe der *Blätter für die Kunst* im Jahr 1918 erhoben Nietzsche in den Rang eines Geisteshelden des Kreises. Zugleich diente die Studie Bertrams Laufbahn als Wissenschaftler: 1919 wurde sie als Habilitationsschrift an der Universität Bonn angenommen.[137] Sie bildete einen Höhepunkt der Nietzsche-Verehrung im Umfeld Georges und wurde auch unter dem Eindruck der zwei Jahre zuvor erschienenen Goethe-Biographie von Gundolf verfasst. Bertram schrieb sich, obwohl nie zum engeren Kreis gehörig, mit diesem Buch in die Geschichte der Kreis-Biographik ein und gilt bis heute als einer ihrer wichtigsten Vertreter.[138] Seiner Darstellung liegt ein erzählerisches Verfahren zugrunde, das

---

134 Allerdings hat Gundolf auch Passagen wieder gestrichen, in denen George genannt wurde. Davon zeugt das Manuskript der Goethe-Biographie im Londoner Nachlass. Folgende Passage etwa wurde entfernt: „Im deutschen Schrifttum sind beide Gestaltungsarten typisch einander gegenübergetreten: der Urdichter Klopstock und der Bildungsdichter Wieland, in unseren Tagen etwa George und Hofmannsthal." Zit. n. Manuskript „Goethe I", Gundolf-Nachlass, GSA, M53, S. 105.

135 Vgl. auch Ann-Christin Bolay: „eine durch und durch poetische, künstlerische Natur". Zu Ernst Bertrams und Theobald Zieglers Rezeption des Dichters Nietzsche, in: Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption, hg. v. Katharina Grätz/Sebastian Kaufmann, Berlin 2017 (Nietzsche-Lektüren, 1) (in Vorb.).

136 Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Berlin 1918.

137 Vgl. zur Vita Bertrams auch Böschenstein: Bertram, in: Handbuch 3, S. 1278–1281.

138 Vgl. die einschlägigen Studien, in denen Bertrams Monographie immer als repräsentativ hervorgehoben wird, etwa Scheuer: „Dichter und Helden", in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 300–314.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

nicht auf historische Faktizität zielt, sondern Nietzsches Leben als ‚wahre Legende' beschreibt.[139]

2.1. Kontext und Stand der Forschung

Bertram heroisiert Gundolf

Trotz vielfältiger Verbindungen zum Kreis (intensive Kontakte bestanden zu Ernst Glöckner,[140] Saladin Schmitt[141] und Gundolf) und einer persönlichen, durchaus ehrfurchtsvollen Beziehung zu George, wahrte Bertram zeitlebens Distanz. Er sei „protestantischer Individualist" geblieben, so Kurt Hildebrandt.[142] Wie sehr sich Bertram jedoch an Gundolf und dessen Heldenkonzept orientierte, kommt in einer *Gedächtnisrede auf Friedrich Gundolf* zum Ausdruck.[143] Bertram würdigt Gundolf nicht nur, indem er dessen erzählerische Heroisierungsstrategien imitiert. Er stilisiert ihn durch intertextuelle Verweise auf Georges *Vorrede* auch zu einem ‚zweiten Maximin'. Bertrams Ausführungen über Gundolf folgen einer retrospektiven Teleologie, die im jungen Gundolf sein späteres Werk erfüllt sieht, entwerfen ihn als Hoffnungsträger einer apokalyptischen Gegenwart und gipfeln in der sprachlich-syntaktischen und inhaltlichen Parallelisierung mit Maximin.

Bertram würdigt Gundolf mit derselben Strategie, die dieser auf Goethe anwandte. So ist aus der Retrospektive Bertrams im jungen Gundolf ‚alles schon da', was sein späteres Werk ausmacht: „[I]n seinem ganzen Wesen damals, in allen Gesprächen und Gängen, ja in Blick und Bewegung zeigte sich gleichsam der künftige Werkschatz an […]. Schon damals war alles in ihm und erschien an ihm […]."[144] Bertram beschwört die Entelechie Gundolfs als „Gesamterschei-

---

139 Zum geschichtstheoretischen Verständnis vgl. Ernst Bertram: Die Legende des Künstlers, in: Frankfurter Zeitung, 24. März 1912 (Erstes Morgenblatt) sowie Ernst Bertram: Literaturwissenschaft und Geschichte, hg. v. Hartmut Buchner, Darmstadt 1966 (Libelli, 212).

140 Mit Ernst Glöckner verband Bertram eine Freundschafts- und Liebesbeziehung. Vgl. Wolfgang Braungart: Glöckner, Ernst, in: Handbuch 3, S. 1379–1382 sowie Ernst Glöckner: Begegnung mit Stefan George. Auszüge aus Briefen und Tagebüchern 1913–1934, hg. v. Friedrich Adam, Heidelberg 1972.

141 Saladin Schmitt war ein entfernter Verwandter Georges, über den Bertram wohl in Berührung mit dem Kreis kam. Vgl. Nina Herres: Schmitt, Saladin Josef, in: Handbuch 3, S. 1627–1629 sowie den Band Saladin Schmitt: Die so gegangen sind. Seine Gedichte und sein Verhältnis zu Stefan George, hg. und erzählt v. Robert Boehringer mit Georg Peter Landmann, Düsseldorf/München 1964 (Drucke der Stefan-George-Stiftung).

142 Kurt Hildebrandt: Erinnerungen an Stefan George und seinen Kreis, Bonn 1965, S. 273.

143 Ernst Bertram: Gedächtnisrede auf Friedrich Gundolf, in: Ders.: Möglichkeiten. Ein Vermächtnis, hg. v. Hartmut Buchner, Pfullingen 1958, S. 223–242. Es liegt keine Datierung vor. Die Rede muss nach Georges Tod 1933 gehalten worden sein, da im Text davon die Rede ist, dass „das weiße, schon sagenhafte Haupt des einzigen Dichters verstummt ist" (S. 241), ein Hinweis auf Georges Tod.

144 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nung“[145] und verweist damit auf das holistische Persönlichkeitskonzept, das dieser für Goethe entwarf.[146] Aber Bertram referiert nicht nur auf die Goethe-Biographie, sondern auch auf Gundolfs 1924 publizierte Studie *Caesar. Geschichte seines Ruhms*. Er variiert die einleitenden Worte, in denen Cäsar als Erlöser inszeniert wird, und deutet sie auf Gundolf um:

> In unserem böseren Heute, da allenthalben die Schutzgeister unser unselig verwirrtes Volk zu verlassen scheinen, da die treusten und innigsten Bilder unsrer Wunderhornzeit sich verbrennen, heute, wo aus der besten, redlichsten Jugend, so viele sich heimlich auslöschen oder schreiendem Tageswahn verfallen, wo das weiße Haupt des einzigen Dichters verstummt ist, da wir aus der schrecklichen Folge seiner damals verlachten Weissagungen fast alle erfüllt sehen, hart bis auf die letzte, schrecklichste: In solchen Tagen kommt uns auch das vorzeitige Fortgehen eines so treuen und feurig reinen Geistes, einer trotz allem gläubigen Seele vor wie eines der bösen Mahnzeichen […].[147]

Die apokalyptische Schilderung der Gegenwart („heute“) steigert den Tod Gundolfs („vorzeitiges Fortgehen“), der hier mit dem Tod Georges („das weiße Haupt des einzigen Dichters verstummt“) verschränkt wird, als „böses Mahnzeichen“. Der Verlust sei angesichts der gegenwärtigen Krise besonders schmerzhaft. Jedoch endet die *Gedächtnisrede* ebenso wie die Cäsar-Monographie hoffnungsvoll: Gundolf winke als „guter Helfergeist“[148] aus der Ferne. Die Erinnerung an ihn dient als Geleit durch die Krise. Im *Caesar* ist die Erinnerung an den Namen des antiken Staatsmannes ein ebensolcher Trost.[149]

Auch in Georges *Vorrede* spricht die Stimme des Erlösers zu den Jüngern: „Da drang seine lebendige stimme in uns und belehrte uns über unsre torheit […].“[150] Die Gemeinsamkeiten der *Vorrede* und der *Gedächtnisrede* sind augenfällig. Beide Texte würdigen einen kurz zuvor Verstorbenen, indem sie sich seinem Leben und Werk widmen und aus seinen Gedichten zitieren.[151] Bertram berichtet, wie der junge Gundolf ihn „vor langen Jahren“ in „unserem München“ aufgesucht habe.[152] Die *Vorrede* inszeniert ebenfalls die erstmalige Begegnung Georges mit Maximilian Kronberger: „Als wir Maximin zum erstenmal in unserer Stadt begegneten stand er noch in den knabenjahren.“[153] Die Parallele erschöpft sich jedoch nicht in der rückschauenden Erinnerung an eine folgenreichen Begegnung zweier Männer in derselben Stadt (München), die durch das Possessivpronomen „unser“

---

145 Ebd.
146 Vgl. Kap. III.1.2.
147 Bertram: Gedächtnisrede, in: Ders.: Möglichkeiten, hg. v. Buchner, 1958, S. 241f.
148 Ebd., S. 242.
149 Vgl. Kap. III.4.2.
150 George: Vorrede, in: BfdK 8 (1908/09), S. 33.
151 Die Gedichte Maximilian Kronbergers sind im letzten Teil des *Gedenkbuchs* abgedruckt. Vgl. Maximin. Ein Gedenkbuch, hg. v. George, 1907, o. S. Auch die *Gedächtnisrede* zitiert einige Gedichte ihres Protagonisten Gundolf. Vgl. Bertram: Gedächtnisrede, in: Ders.: Möglichkeiten, hg. v. Buchner, S. 239–241.
152 Ebd., S. 224.
153 George: Vorrede, in: BfdK 8 (1908/09), S. 28.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

zu einem Ort gemeinsamen Erlebens stilisiert wird, sondern wird durch die Charakterisierung Gundolfs noch betont. „Ich sehe ihn noch", so Bertram, „der damals in seinen zwanziger Jahren war: ein hinreißend Jünglinghaftes, schwebend Begeistertes, ein zauberhaft Schwingendes und Allbelebendes war um ihn, etwas, dem sich niemand entziehen konnte".[154] Das Charisma des jugendlichen Gundolf korrespondiert mit Maximins Wirkung als „darsteller einer allmächtigen jugend",[155] dessen Bewunderer „im banne seiner ausstrahlung"[156] verharren. Bertram betont eigens, die Wirkung beider sei nicht auf einen engen Verehrerkreis beschränkt: Dem Charisma Gundolfs konnte sich „niemand entziehen" und Maximin „bewegte sogar die unempfindlichen leute des volkes".[157] Die Erweiterung der Anhängerschaft um eine größere Öffentlichkeit dient der Beglaubigung für die Nicht-Eingeweihten: die „mitbürtigen die ihn nicht sahen und die späteren [die] nicht begreifen"[158] (Maximin) sowie die „Schüler und jüngeren Freunde, [die ihn] nicht mehr gekannt haben"[159] (Gundolf). Auch ein unmittelbarer Zugang zu einer göttlichen Instanz, die inszenierte Herkunft aus einer ‚anderen Welt' und das damit einhergehende Moment einer außeralltäglichen Fremdheit stellen Analogien zwischen Gundolf und Maximin her. Über Maximin heißt es, er erscheine „als der märchenhafte waise dem die verwunschene unke am teich seine abstammung verraten und ihn zum berger der goldenen krone bestellte. Wir ahnten in ihm ein fremdes das uns nie angehören würde […]."[160] Dem Märchen-Kontext, in den Maximin entrückt wird, entspricht bei Gundolf ein fremdes Land: „Zuweilen hatte seine Sprache damals etwas von der nicht anrührbaren Fremdheit eines, der aus einem ganz anderen Lande kommt und anderen Göttern dient […]."[161] Bertram betont, der „leichte Hauch einer schön vergeistigten Fremdheit" hebe an Gundolf den „Eindruck seines Besonderen, Einmaligen" hervor.[162] Die intertextuellen Verweise zeigen, dass sich Bertram in seiner Memorialrede für Gundolf an der *Vorrede* orientierte und die dortigen Überhöhungsstrategien imitierte. Ziel von Bertrams Ausführungen ist die posthume Beschwörung Gundolfs als einen Apologeten der eigenen Lehre, deren Vollendung er selbst verkörperte. Bertram selbst inszeniert sich zwar nicht in Analogie zur *Vorrede* als ‚zweiter George', verweist aber auf eine exklusive Kenntnis des Verstorbenen, als dessen Freund und Verehrer er sich präsentiert. Beide Strategien, die intertextuellen Verweise zur Goethe-Biographie und die Stilisierung von Gundolfs Person in Analogie zu Maximin, verdeutlichen, wie intensiv Bertram inhaltliche und narra-

154 Bertram: Gedächtnisrede, in: Ders.: Möglichkeiten, hg. v. Buchner, 1958, S. 224.
155 George: Vorrede, in: BfdK 8 (1908/09), S. 28.
156 Ebd., S. 29.
157 Ebd., S. 30.
158 Ebd.
159 Bertram: Gedächtnisrede, in: Ders.: Möglichkeiten, hg. v. Buchner, 1958, S. 224.
160 George: Vorrede, in: BfdK 8 (1908/09), S. 29.
161 Bertram: Gedächtnisrede, in: Ders.: Möglichkeiten, hg. v. Buchner, 1958, S. 225.
162 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tive Verfahren der Heldenstilisierung des Kreises rezipierte. Die Untersuchung seines *Nietzsche* soll zeigen, inwiefern Bertram diese Strategien auch in Form der biographischen Monographie imitierte.

„Kreiszensur": Zur Genese der Monographie

Die Entstehung von Bertrams *Nietzsche* ist bereits von Heinz Raschel[163] und erneut von Gerhard Zöfel,[164] Frank Weber[165] und Anna Maria Arrighetti[166] beschrieben worden. Die wichtigsten Korrespondenzen zur Genese der Monographie hat Raschel im Anhang seiner Monographie publiziert.[167]

Glöckner legte Bertram 1914 das Verfassen des Buches als „Kriegs- und Liebesdienst" nahe.[168] In seinem Brief an Bertram ist ein kämpferischer Ton hörbar, der auf ähnliche Weise auch in Gundolfs Briefen beim Verfassen des *Goethe* anklang.[169] Glöckner forderte Bertram auf, sein Leben einem „großen Ziel" zu widmen,[170] und schlug ihm eine Arbeit über Nietzsche vor, in der er sich selbst verwirklichen solle. „In Nietzsche findest Du Dich wie in keinem: schreibe Dich nieder und Du wirst das beste Werk über Nietzsche schreiben."[171] In diesem Aufruf, die eigene Person zum Gegenstand eines biographischen Textes über Nietzsche zu machen, steckte auch ein Zugeständnis an Bertrams mangelnde philosophische Kompetenz. Er solle nicht einwenden, ihm läge der „philosophische Teil" nicht, denn – so Glöckner – „in diesem Menschen [Nietzsche – A.B.] nimmt er [der philosophische Teil – A.B.] den Raum nicht ein, ist nicht so bestimmend für ihn wie es bei einem Kleineren der Fall" sei.[172] Bertram solle nicht primär den Philosophen Nietzsche, sondern vielmehr den Dichter und Verkünder einer neuen Welt im Sinne Georges portraitieren, so deutet Raschel diese Worte.[173] Nur ein solch ‚großer Mensch' sei es wert, in einer „großen Arbeit"

---

163 Heinz Raschel: Das Nietzsche-Bild im George-Kreis. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mythologeme, Berlin/New York 1984 (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung, 12), hier S. 156–161.

164 Zöfel: Die Wirkung des Dichters, 1987, S. 190–195.

165 Weber: Die Bedeutung Nietzsches für Stefan George und seinen Kreis, 1989, S. 118–126.

166 Arrighetti: Mensch und Werk, 2008, hier Kap. III.1: *Zur Entstehungsgeschichte eines „Lebensbuches"*, S. 153–159.

167 Raschel: Das Nietzsche-Bild im George-Kreis, 1984, S. 171–213. Zum Teil sind die Briefe gekürzt wiedergegeben. Der Briefwechsel zwischen Gundolf und Bertram wird im Nachlass Bertrams im DLA Marbach verwahrt. Das vorliegende Kapitel beschränkt sich auf einige kontextuelle Erläuterungen, die im Wesentlichen auf Raschels Studie zurückgreifen, im Folgenden als Kurztitel „Raschel" zitiert.

168 Brief von Glöckner an Bertram, 22.3.1915, in: Raschel, S. 184.

169 Vgl. Kap. III.1.1.

170 Brief von Glöckner an Bertram, Weihnachten 1914, in: Raschel, S. 182.

171 Brief von Glöckner an Bertram, 5.4.1915, in: Raschel, S. 184f., hier S. 184.

172 Ebd.

173 Ebd., S. 157.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

werkbiographisch gewürdigt zu werden.[174] Außerdem betonte Glöckner, wie wichtig die Zustimmung des Kreises sei: „Sprich mit Gundolf, ob ein derartiges Thema zulässig ist."[175] Bertram reagierte skeptisch, reichte aber dennoch bereits ein Jahr später an Weihnachten 1915 einen Plan für ein solches Buch bei Glöckner ein.[176] Erste Entwürfe des Textes im Frühjahr 1917 blieben von George noch weitgehend unkommentiert.[177] Das „Haarsieb der Kreiszensur"[178] war aber nötig, damit der Band in die Reihe der *Blätter für die Kunst* aufgenommen werden konnte, worauf vor allem Glöckner drängte: „Bondi ist der gegebene Ort für das Buch."[179] Bertram scheint die Mühen nur Glöckner zuliebe auf sich genommen zu haben: „[E]inzig der Gedanke, *Dir* eine große Freude zu machen, hat mich immer und immer wieder aus der Müdigkeit und Skepsis herausgerissen."[180] Erst die weitgehend fertiggestellte Verschriftlichung ging ab Januar 1918 kapitelweise an Gundolf, der sie bis ins Detail prüfte und trotz enthusiastischer Äußerungen viele Änderungen vorschlug.[181] So bemängelte Gundolf etwa, Bertram zitiere zu viele zweitrangige Autoren: „[M]ir scheint, daß Ihr Buch, mit seiner Höhe des Geists und Tons, oft zu viel Kondeszendens im Zitieren ephemerer Autoren zeigt, die unter dem Niveau des Gegenstandes sind und als Zeugen nicht genug Wucht haben […]."[182] Bertram befolgte die Anweisungen Gundolfs und löschte die meisten monierten Stellen und Namen abgesehen von verschiedenen Nennungen Conrad Ferdinand Meyers[183] und von einem Verweis auf Thomas

---

174 Brief von Glöckner an Bertram, 5.4.1915, in: Raschel, S. 184f. hier S. 185. Glöckner deutet an, dass eine Schrift Bertrams über Thomas Mann diesem Anspruch nicht genügen könne: „Der Gegenstand ist nicht groß genug." (ebd.).

175 Brief von Glöckner an Bertram, 2.1.1915, in: Raschel, S. 183.

176 Der Plan, der sich in Bertrams Nachlass im DLA Marbach befindet, ist bei Raschel abgedruckt, S. 157f.

177 Ebd., S. 157.

178 Brief von Bertram an Ernst Gundolf, 2.4.1918, in: Raschel, S. 205–207, hier S. 205.

179 Brief von Glöckner an Bertram, 6.2.1918, in: Raschel, S. 188f., hier S. 189.

180 Brief von Bertram an Glöckner, 9.1.1918, in: Raschel, S. 197f., hier S. 198. Kursivierung vom Verfasser.

181 Vgl. den Überblick bei Raschel, S. 161–163.

182 Brief von Gundolf an Bertram, 29.3.1918, in: Raschel, S. 177f., hier S. 178. Gundolf fuhr fort: „[…] z.B. in der Einleitung, Fontane und Meyer über den Vorzug der Dichtung vor der Historie – es passt, bei aller relativen Hochschätzung dieser beiden Jahrzehnte-männer, ihr Wort nicht in Nietzsche-probleme, zumal hier Aristoteles grosser Name die kräftigere Formel erinnert: daß die Dichtung philosophischer sei als die Geschichte. In ‚Venedig' passt Thomas Mann nicht recht (mit seiner obendrein unerquicklichsten, unechtesten Sache): zumal Byron vergessen ist, mit Wagner der grösste Romantikergast Venedigs. Es ist für Ihr Buch ein Lob, daß solche Erwähnungen darin dissonieren, auch wenn man höher von jenen Namen denkt als ich es tue […] schon in einem Jahrzehnt werden Sie den Missklang selber ganz deutlich empfinden […] abgesehen davon, daß Zitate nur dort steigern wo sie sich aufdrängen […] Mann, Fontane, Meyer haben was Zufälliges […] Byron, Wagner, Nietzsche gehören in eine Schicksalsebene, wo jene gar nichts zu suchen haben […] und nur aus gleicher Ebene klingen die Sätze ein." (ebd.).

183 Bertram: Nietzsche, 1918, S. 42, 220, 238, 254, 266 u. 313 (im Folgenden unter der Sigle „Nie").

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Manns *Tod in Venedig* im Kapitel *Venedig*.[184] Sein Kommentar dazu („[I]ch sehe keinen Grund zu der *mir* unangemessenen Hochnäsigkeit, den Namen z.B. C. F. Meyers als zu ‚ephemer' zu streichen; ich liebe und achte diese Namen […]"[185]) deutet auf die Grenzen seiner Kompromissbereitschaft. Zwischen Februar und März 1918 las Bertram George in München einige Auszüge aus dem *Nietzsche* vor. George äußerte sich weitgehend positiv, vor allem über die Kapitel *Prophetie*[186] und *Sokrates*[187] und bezeichnete das Buch insgesamt als „auf die Art das schönste gegenwärtig mögliche *Bild* Nietzsches".[188] Aus den Briefen von Bertram an Glöckner geht jedoch auch hervor, dass George eine Reihe von Umarbeitungen wünschte, u.a. das Löschen eines Zitats von Richard Dehmel.[189] Bei Bertram löste die Mitsprache Georges Unbehagen aus. So schrieb er im Januar 1918 resignierend an Glöckner: „Es ist zuviel George in das Buch geraten, fürchte ich u. trotzdem konnte ich es nicht verhindern, obwohl ich es von Anfang an sah […]."[190] Nicht unwesentlich hat aber auch Bertrams gutes Verhältnis zu Thomas Mann zum Gelingen der Monographie und ihrem Druck beigetragen. Unabhängig vom George-Kreis setzte sich Thomas Mann bei Bondi für das Buch ein und

---

184 Ebd., S. 266. Thomas Mann zeigte sich erfreut und geehrt über seine Nennung. Er schrieb in einem Dankesbrief an Bertram: „Die Stelle, dieses in so hoher Sphäre sich abspielenden Buches, an der wirklich mein Name aufklingt und dasteht, ist mir jedesmal wieder, wenn ich dort anlange, und schon von Weitem, ein Schrecken. Lesen Sie das Personenverzeichnis herunter oder auch nur das unter dem Buchstaben M, und gestehen Sie, daß mir, um ein Lieblingswort des Textes zu brauchen, ‚hybride' Anwandlungen kommen könnten. Und doch, es durfte und musste wohl sein, ich war hier wirklich einmal hoffähig […]." Zit. n. einem Brief von Thomas Mann an Ernst Bertram, München, 21.9.1918, in: Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910–1955, hg., komm. u. mit einem Nachwort versehen v. Inge Jens, Pfullingen 1960, S. 74–78, hier S. 75. Allerdings betonte Bertram gegenüber Glöckner, dass die Stelle über Thomas Mann gar nicht ausschließlich positiv gemeint war. Vgl. Brief von Bertram an Glöckner, 6.1.1918, in: Raschel, S. 207.

185 Brief von Bertram an Glöckner, 2.4.1918, in: Raschel, S. 205–207, hier S. 205. Kursivierung vom Verfasser.

186 Vgl. Brief von Bertram an Glöckner, 14.2.1918, in: Raschel, S. 200: „Gestern Abend, mit Mühe, George die ‚Prophetie' vorgelesen, er hatte sichtlich einen Eindruck, erklärte es für das ‚Positivste', was er bis jetzt von dem Buche kenne."

187 Vgl. Brief von Bertram an Glöckner, 26.2.1918, in: Raschel, S. 201: „Gestern Abend George ‚Sokrates' gelesen; es schien ihm den bisher stärksten Eindruck zu machen, er nannte es wie Du das eigentlich zentrale Kapitel."

188 Brief von Bertram an Glöckner, 15.3.1918, in: Raschel, S. 203f., hier S. 203. Kursivierung vom Verfasser.

189 Vgl. Brief von Bertram an Glöckner, 2.4.1918, in: Raschel, S. 205–207, hier S. 205. Vgl. auch die Briefe von Glöckner an Bertram vom 28.3.1918 sowie vom 3.1.1918.

190 Brief von Bertram an Glöckner, 6.1.1918, in: Raschel, S. 197. Glöckner reagierte: „Und wenn viel George in dem Buch ist, schadet das? Wäre das Buch ohne ihn überhaupt nur möglich gewesen? Ich denke immer: an diesem einzigen Menschen wird und muss sich alles einmal orientieren; ob die Welt will oder nicht will, ist garnicht mehr die Frage. Bleibt überhaupt etwas von unserer Zeit – Kriegsgetümmel und -getöse eingeschlossen – dann ist er es und sein Werk. Wohl denen, die zeitiger als die andern zu dieser Erkenntnis gekommen sind!" Zit. n. Brief von Glöckner an Bertram, 9.1.1918, in: Raschel, S. 187.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

trieb so die Drucklegung, die sich kriegsbedingt hinauszögerte, voran.[191] Die Monographie erschien noch 1918 mit dem Signet der *Blätter für die Kunst* und damit in eindeutigem Bezug zum George-Kreis.[192]

Forschungsperspektiven

Einen konzisen Überblick über die Forschung zu Bertram gibt Caitríona Ní Dhúill (2009).[193] Sie kritisiert die affirmativen Studien ehemaliger Schüler, die Bertram von seinen nationalsozialistischen Verstrickungen zu entlasten versuchen,[194] diskutiert die gattungstheoretische Einordnung von Bertrams *Nietzsche* und fragt nach der „kulturellen Bedeutung des Individuums" anhand von „Größe und Heldentum". Bertrams Identifikation mit Nietzsche führe zu einer „vermittelten Nachfolgerschaft" und zur „Kultivierung des Heldenhaften" in ihm selbst.[195] Ausführlich arbeitet auch Arrighetti über Bertrams Monographie.[196] Sie beschreibt die Entstehungsgeschichte des Textes ebenso wie sein Kompositions-

---

191 Vgl. hierzu etwa die Briefe von Bertram an Glöckner vom 27.3.1918, 1.4.1918, 2.4.1918 und den Brief von Georg Bondi an Thomas Mann, 3.4.1918, alle in: Raschel, S. 204, 205–207 und 209.

192 Sie erlebte in den Folgejahren eine Reihe von Neuauflagen: Bereits ein Jahr später (1919) erschien eine zweite durchgesehene und eine dritte Ausgabe; es folgten im Jahresabstand die vierte (1920), die fünfte (1921) und die sechste Auflage (1922). Die siebte Auflage von 1929 wurde noch von Bertram verbessert und ergänzt. Es war die letzte, die zu seinen Lebzeiten erschien. Erst 1965 wurde eine achte, um einen Anhang aus dem Nachlass erweiterte Fassung im Verlag H. Bouvier u. Co. (Bonn) herausgegeben und mit einem Nachwort versehen (Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Mit einem Nachwort von Hartmut Buchner, 8. um einen Anhang erw. Aufl., Bonn 1965). Zwei weitere unveränderte Auflagen folgten (zuletzt 1989). Die sieben zeitnahen Ausgaben zeigen, dass Bertrams Monographie vor dem Zweiten Weltkrieg viele Leser fand. In der siebten Auflage von 1929 nahm Bertram einige Änderungen vor, die auch die Titelgebung betrafen: Das Unterkapitel *Krankheit* benannte er um in *Philoktet*; statt dem Titel *Prophetie* wählte er *Kündertum*. Die Neuauflage von 1965 ergänzt die Kapitelfolge um einen Vortrag, den Bertram 1921 in Bonn unter dem Titel *Der östliche Nietzsche* hielt. Bertram habe diesen Vortrag – so der Herausgeber Buchner – mit dem Titel *Alexander* noch selbst in eine Neuauflage, zu der es nicht mehr gekommen sei, aufnehmen wollen. Vgl. Hartmut Buchner: Nachwort, in: Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, 1965, S. 401–418, hier S. 414f. *Alexander (Der östliche Nietzsche)* – so lautet folglich der nachträglich eingefügte Anhang, vgl. Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Mit einem Nachwort von Hartmut Buchner, 10. unverändert. Aufl., Bonn 1989, S. 373–393. Bertram wollte noch eine Reihe weiterer Kapitel ergänzen, wozu es allerdings nicht mehr kam. Vgl. Hajo Jappe: Ernst Bertram. Gelehrter, Lehrer und Dichter, Bonn 1969, S. 308, Fn. 11.

193 Caitríona Ní Dhúill: Der Kanon des Heroischen: Ernst Bertrams Nietzsche. Versuch einer Mythologie, in: Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte, hg. v. Hemecker, 2009, S. 123–151, bes. S. 124f.

194 Victor Schmitz: Ernst Bertram. Zwischen Stefan George und Thomas Mann, in: Zur Wende des Jahrhunderts, hg. v. Jan Aler/Jattie Enklar, Amsterdam 1987 (Duitse kroniek), S. 53–71 sowie Jappe: Ernst Bertram, 1969.

195 Dafür gleicht sie unter anderem Carlyles Heldenkonzeption mit Bertrams *Nietzsche* ab.

196 Arrighetti: Mensch und Werk, 2008.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

prinzip und deutet Bertrams Prinzip der Iteration als musikalisches Verfahren, mit dem Bertram Nietzsches eigene Leitmotivtechnik imitiere.[197] Bernhard Böschenstein, der Bertram noch persönlich kennenlernte und von dieser Bekanntschaft in einem Aufsatz berichtet,[198] hebt hervor, Bertram habe Nietzsche als Dichter rezipiert. Mehrere Kapitel des Buches seien „poetische Ausarbeitungen, Ausschmückungen, Ausweitungen des Dichters Bertram".[199] Böschenstein zeigt auch, dass es dieses poetische Verfahren war, das Thomas Mann an dem Buch so faszinierte. Thomas Mann las den *Nietzsche* als Roman, in dem er „reiche stoffliche, thematisch Ausbeute" für seinen *Doktor Faustus* (1947) fand.[200] Rainer Kolk widmet sich vornehmlich der akademischen Rezeption der Nietzsche-Monographie anhand von Gutachten zur Besetzung des Kölner Lehrstuhls.[201] Peter Trawny beschreibt die Abhängigkeit des Legende-Begriffs von Nietzsches *Willen zur Macht*[202] und Jan Steinhaußen untersucht Bertrams Werk im Hinblick auf Motive und Leitbilder eines homosexuellen Diskurses.[203] Auch ältere Studien erhellen nach wie vor die Lektüre von Bertrams *Nietzsche*. Heinz Raschel, Gerhard Zöfel und Frank Weber haben sich in wegweisenden Studien eingehender mit Bertrams Monographie befasst.[204] Ihre Ausführungen geben einen konzisen

---

197 Diese zeige sich vor allem in späteren Werken, etwa in *Jenseits von Gut und Böse*, *Genealogie*, *Antichrist* und *Ecce Homo*. Ebd., S. 176.

198 Bernhard Böschenstein: Ernst Bertram. Zeugnisse einer späten Begegnung, in: Zeit der Moderne. Zur deutschen Literatur von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart. Festschrift für Bernhard Zeller, hg. v. Hans-Henrik Krummacher/Fritz Martini/Walter Müller-Seidel, Stuttgart 1984, S. 73–87.

199 Bernhard Böschenstein: Ernst Bertram, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. dems. u.a., 2005, S. 187–197, hier S. 187f.

200 Thomas Mann: Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde, Erstausgabe Stockholm 1947. Vgl. Bernhard Böschenstein: Ernst Bertrams *Nietzsche* – eine Quelle für Thomas Manns *Doktor Faustus*, in: Euphorion 72 (1978), S. 68–83, hier S. 82.

201 Rainer Kolk: Nietzsche, George, Deutschland. Dokumente zu Ernst Bertrams frühen Publikationen, in: Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 315–334, hier bes. 325–328. Bertram verdankte die *venia legendi* für Neuere deutsche Literaturgeschichte wohl einem enthusiastischen Gutachten des Bonner Literaturhistorikers Berthold Litzmann, das Kolk in seinem Aufsatz erstmals publiziert (S. 328–334).

202 Peter Trawny: George dichtet Nietzsche. Überlegungen zur Nietzsche-Rezeption Stefan Georges und seines Kreises, in: George-Jahrbuch 3 (2000/2001), S. 34–68, hier S. 56–59.

203 Jan Steinhaußen: „Aristokraten aus Not" und ihre „Philosophie der zu hoch hängenden Trauben". Nietzsche-Rezeption und literarische Produktion von Homosexuellen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts: Thomas Mann, Stefan George, Ernst Bertram, Hugo von Hofmannsthal u.a., Würzburg 2001 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, 326).

204 Raschel: Das Nietzsche-Bild im George-Kreis, 1984, S. 134–166; Zöfel: Die Wirkung des Dichters, 1987, S. 187–248; Weber: Die Bedeutung Nietzsches für Stefan George und seinen Kreis, 1989, S. 109–178. Weber befasst sich als Erster mit dem Verhältnis zwischen Bertram und George aus der Perspektive beider und ergänzt dadurch ältere, einseitige Studien.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Überblick über Bertrams Verhältnis zum Kreis, über die Entstehungsgeschichte des *Nietzsche* und seine inhaltlichen Schwerpunkte.

Biographische Vergleichstexte von Theobald Ziegler und Richard M. Meyer

Zwei Arbeiten über Nietzsche sind aufgrund ihrer strukturellen Nähe zu Bertrams Monographie geeignet, als Referenz in die Analyse einbezogen zu werden: die im Todesjahr Nietzsches erschienene Studie des Philosophen und Pädagogen Theobald Ziegler mit dem Titel *Friedrich Nietzsche*[205] und die Studie des Germanisten Richard M. Meyer, der nicht nur über Goethe eine große, dreibändige Werkbiographie verfasste, sondern auch über Nietzsche ausführlich schrieb.[206]

Theobald Ziegler (1846–1918) war ordentlicher Professor an der Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg. Ein Nachruf attestierte ihm eine gewisse Nähe zum „modernen deutschen Positivismus", allerdings „stark durchsetzt mit Schillerschem Idealismus und mit der ‚synthetischen' Weltanschauung Goethes".[207] Im Zentrum von Zieglers Pädagogik habe der „ganze Mensch" in seiner „Totalität, Harmonie und Universalität" gestanden.[208] Angesichts seines Einsatzes als Lehrender an der Westfront im Ersten Weltkrieg wird er im Nachruf als eine Person beschrieben, bei der „Leben und Lehre eins war" und die „den Hegelschen Heroismus […] auch in die Wirklichkeit umzusetzen sich bemühte".[209] Seine Studie über Nietzsche ist der erste Band in der Reihe *Vorkämpfer des Jahrhunderts*, die von Georg Bondi in Berlin publiziert wurde.[210] Im Kontext der Publikationsreihe wird Nietzsche zu einem „Vorkämpfer" stilisiert. Ziegler kommentiert dies in seiner

---

205 Theobald Ziegler: Friedrich Nietzsche, Berlin 1900 (Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien, 1).

206 Richard M. Meyer: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke. Mit zwei Bildnissen, München 1913. Meyers wissenschaftliche Interessen lagen einem aktuellen Literaturtitel gemäß *zwischen Goethe, Nietzsche und George*, vgl. Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George, hg. v. Fiebig/Waldmann, 2009.

207 Artur Buchenau: Theobald Ziegler, in: Kant-Studien 23/1–3 (1919), S. 503–506, hier S. 503f. Im Vergleich zu Meyer gibt es keine nennenswerte Forschung zu Theobald Ziegler. Vgl. einen Nachruf von Hermann Binder: Theobald Ziegler als Erzieher, in: Der Schwäbische Bund. Eine Monatsschrift aus Oberdeutschland 2/1 (1919), S. 230–236 sowie die Rezensionen der Nietzsche-Monographie Zieglers von Eduard Grimm: Aus der neueren Literatur über Nietzsche, in: Protestantische Monatshefte. Neue Folge der Protestantischen Kirchenzeitung 5/1 (1901), S. 324–330 und Paul Menzer: Rez. Theobald Ziegler, Friedrich Nietzsche, in: Deutsche Litteraturzeitung 10/52 (1899), Sp. 1948f.

208 Buchenau: Theobald Ziegler, in: Kant-Studien 23/1–3 (1919), S. 506.

209 Ebd., S. 503.

210 Es erschienen zwei weitere Bände: Rudolf Louis: Franz Liszt, Berlin 1900 (Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien, 2) sowie Gustav Roloff: Napoleon, Berlin 1900 (Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien, 3). Daneben erschienen außerhalb der Reihe Friedrich von der Goltz: Moltke, Berlin 1903; Gustav Ernest: Richard Wagner. Sein Leben und Schaffen, mit 4 Bildnissen und den Leitmotiven sämtlicher Werke als Beilage, Berlin 1915 sowie Gustav Ernest: Beethoven. Persönlichkeit, Leben und Schaffen, Berlin 1920.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Monographie wie folgt: Nietzsche habe den Individualismus theoretisch neu begründet, sein Name werde daher „als der eines Vorkämpfers in der Geschichte des Geisteslebens“ mit dieser Bewegung verbunden bleiben.[211] Dass die Reihe im Verlag Bondi erschien, ist kein Zufall.[212] Eine auffällige Parallele zu den *Werken der Wissenschaft* des Kreises konstatiert bereits Franziska Mayer: Es handele sich um „zentrale Figuren der (Kultur-)Geschichte, deren Funktionalisierung die Rolle Georges selbst widerspiegelte“.[213] Zudem seien die Bücher historischen Persönlichkeiten gewidmet, deren Bedeutung durch den Reihentitel für die Zukunft nutzbar gemacht werden sollte. Georg Bondi verfolgte mit seiner Sachbuchreihe ein ähnliches Programm wie die Biographik des Kreises, die er über die Vermittlung Georges verlegte. Inwieweit es auch strukturelle, inhaltliche und narrative Parallelen gibt, wird der Vergleich der beiden Nietzsche-Monographien zeigen. Ein zeitgenössischer Rezensent jedenfalls urteilte lobend, Zieglers Darstellung unterliege keinem Heldenkult, sondern sei vielmehr geeignet, einer übermäßigen Nietzsche-Begeisterung entgegenzusteuern.[214]

Richard M. Meyer hat sich als Philologe ausgiebig mit dem Philosophen Nietzsche auseinandergesetzt: „Dem Philosophen trat er mit Augenmaß und als Philologe dem philologisch ausgebildeten Schriftsteller gegenüber.“[215] Als wohl erster Germanist hat Meyer Nietzsche zum Gegenstand seiner Forschung und seiner Lehre gemacht.[216] Seine Nietzsche-Lektüre schlug sich vielfach in wissenschaftlichen Schriften nieder.[217] Im Jahr 1905 widmete er Nietzsche in einer Aufsatz-

---

211 Ziegler: Friedrich Nietzsche, 1900, S. 201.

212 Bereits 1899 erschien bei Bondi das Sachbuch von Ziegler: Die geistigen und socialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts, 1899. In derselben Reihe erschien auch Richard M. Meyers: Die deutsche Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1900 (Das neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung, 3).

213 Franziska Mayer: „Ausreichende Geldmittel und eine fundamentale Bildung.“ Georg Bondis verlegerisches Profil, in: George-Jahrbuch 9 (2012/13), S. 113–136, hier S. 135.

214 Menzer: Rez. Theobald Ziegler, Friedrich Nietzsche, in: Deutsche Litteraturzeitung 10/52 (1899), Sp. 1948f. Das vollständige Zitat lautet: „Z[iegler]s Buch ist trefflich geeignet, in die Philosophie Nietzsches einzuführen. Zu uns spricht ein genauer Kenner seiner Schriften und der Litteratur über ihn, zugleich ein Mann, der das Werden Nietzsches und seines Publikums miterlebt hat und dem modernen Leben und insbesondere der studentischen Jugend nahe genug steht, um Verständnis für ihren zuweilen übertriebenen Nietzschekultus zu finden und zugleich als kluger Mahner das Uebermass ihrer Begeisterung herabstimmen zu können.“ (Sp. 1948).

215 So beschreibt es Myriam Richter: Dem Wissenschafts-Kult aufs Maul geschaut. Richard M. Meyer (1860–1914) und die Tragfähigkeit germanistischen Denkens im universitären Raum, in: Zeitschrift für Germanistik 20/1 (2010), S. 186–204, hier S. 197.

216 Hans-Harald Müller: „Ich habe nie etwas anderes sein wollen als ein deutscher Philolog aus Scherers Schule.“ Hinweise auf Richard Moritz Meyer, in: Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871–1933, hg. v. Wilfried Barner/Christoph König (Marbacher Wissenschaftsgeschichte, 3), S. 93–102, hier S. 96f.

217 Vgl. auch hierzu Richter: Richard M. Meyer (1860–1914), in: Zeitschrift für Germanistik 20/1 (2010), hier S. 198. Zu den frühen Schriften über Nietzsche zählen Richard M. Meyer: Die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1899 (bei Georg Bondi),

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

anthologie unter dem Titel *Gestalten und Probleme* (publiziert bei Georg Bondi in Berlin) ein Kapitel, in dem er in gebotener Kürze eine chronologische Zusammenfassung von Leben und Werk lieferte[218] und Nietzsche als „künstlerische Persönlichkeit" wie als Propheten ehrte.[219] 1913 schließlich portraitierte er den Philosophen in einer etwa 700 Seiten umfassenden Einzelstudie *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke*. Stand Meyer 1905 noch ganz unter dem Eindruck der ersten Nietzsche-Lektüren, so ist die Monographie von 1913 bereits Ausdruck einer umfassenden Kenntnis von dessen Werk. Sie erschien bei C.H. Beck in München, wo sie zu einer zwar nicht auf dem Titelblatt, aber in der Verlagsankündigung genannten Reihe gehörte: den „Biographien von Dichtern und Denkern".[220]

2.2. Programmatik und Struktur

Geschichte und Programm des Titels

Der Titel von Bertrams Studie bringt den biographischen Ansatz der Monographie ebenso zum Ausdruck (*Nietzsche*) wie das dichterische Programm (*Versuch einer Mythologie*). Im Vergleich zu Zieglers schlichtem Titel *Friedrich Nietzsche*, der erst durch den Reihentitel eine programmatische Linie (*Vorkämpfer des Jahrhunderts*) und eine Gattungszuordnung erhält (*Eine Sammlung von Biographien*), sowie zu Meyers biographistisch orientiertem *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke*, fällt an Bertram der vorläufige Charakter (*Versuch*) ebenso auf wie die Bezeichnung *Mythologie*. An der Entstehung des Titels waren sowohl Glöckner als auch Gundolf und George intensiv beteiligt. Bertram selbst zeigte sich in der Debatte als ein Spielball der Interessen Georges. Wie eine Posse mutet die briefliche Auseinandersetzung an, die im Folgenden knapp dargestellt werden soll.

Bertrams erster Vorschlag, das Buch *Die Musik des Sokrates* zu nennen, stieß auf Gundolfs vehemente Kritik:

> Nur eins: der Haupttitel muß […] ‚Nietzsche' sein! Untertitel Beiträge zu s. Mythologie oder wie Sie wollen. Aber ‚Die Musik d. Sokrates' ist buchhändlerisch unmöglich (Bondi erbleichte) weil nämlich dann danach greifen a. Musikinteressenten b. Sokratesforscher und enttäuscht sind, während Nietzscheleser ahnungslos vorbeigehn.[221]

S. 731f. und Richard M. Meyer: Der Übermensch – eine wortgeschichtliche Skizze, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1 (1901), S. 3–25.

218 Richard M. Meyer: Friedrich Nietzsche, in: Ders.: Gestalten und Probleme, Berlin 1905, S. 223–245.

219 Ebd., S. 244f.

220 Vgl. die letzte Seite der Verlagsankündigungen bei Meyer: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke, 1913. Hier ist Meyer selbst zwar nicht aufgelistet, dafür eine Reihe weiterer Biographien über Goethe, Schiller, Shakespeare, Kleist, Herder, Grillparzer, Molière und Beaumarchais.

221 Brief von Gundolf an Bertram, 6.2.1918, in: Raschel, S. 172.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Frage nach dem Titel beschäftigte Gundolf auch weiterhin: „Ihren Nietzsche, über dessen Untertitel [Statt Studien oder Beiträge: vielleicht Betrachtung oder Darstellung seiner Myth.] ich noch brüte, lese ich stückweise weiter und freue mich seines Reichtums".[222] Großmütig und selbstbewusst betonte er: „Übrigens: das Nebeneinander mit meinem ‚Goethe' brauchen Sie nicht zu scheuen, ich könnte sogar stolz darauf sein. […] es könnte ruhig einfach ‚Nietzsche' heißen."[223] Gegenüber Bertram sprach er fortan nur noch von „Ihrem ‚Nietzsche'".[224] Glöckner hingegen hatte sich zunächst zustimmend über Bertrams Wahl geäußert. „Mit dem Titel ‚Musik des Sokrates', den ich sehr schön finde und treffend, bin ich ganz einverstanden. Nietzsche selbst könnte ihn gefunden haben und so wolltest Du ihn ja haben."[225] Aber Bertram ließ sich von Gundolf schnell umstimmen. Es werde „mit der geschäftlichen Unzweckmäßigkeit wohl seine Richtigkeit haben". Hilfesuchend wandte er sich dann aber an seinen Freund: „Soll ich nun ‚Nietzsche. Studien zu seiner Mythologie' schreiben? Ich denke wohl, wenn Gundolf und George es anraten".[226] Auch Glöckner hatte sich von Gundolfs Vorschlag überzeugen lassen.

> Sein Einwand ist ganz gewiss richtig; und ich würde vorschlagen an Deinem letzten Titel festzuhalten. *Nietzsche*: Studien u.s.w.; nicht Beiträge, was etwas philologisch klingt. Dein ‚schöner' Titel war uns verständlich, weil wir den Inhalt des Buches kannten, für den Käufer bestehen aber G.'s Einwände. Ich schlug Dir damals ja auch Nietzsche als Haupttitel vor, liess mich aber durch den schöneren betören.[227]

Bertram reagierte erleichtert über die Übereinstimmung mit Glöckner und hoffte, endlich eine Lösung gefunden zu haben.

> ‚Beiträge' hatte ich bereits an Gundolf als ‚zu germanistisch' bezeichnet! Wir waren also mal wieder haarscharf *einer* Meinung!! Ich denke, wir lassen es bei Studien im Untertitel, wenn auch George diese Fassung als ‚zu bescheiden' charakterisierte. Der Titel würde dann, Deinem Vorschlag entsprechend, lauten: Nietzsche. Studien zu seiner Mythologie […].[228]

Auch nach einem Gespräch mit Thomas Mann hielt Bertram an dem Vorschlag Glöckners fest: „Er plädierte für ‚Friedrich N.'; ich finde ‚N.' besser. Gegen Gundolfs Vorschläge halte ich ‚Studien zu einer Mythologie' jetzt für am besten."[229] Allerdings war damit die Suche noch nicht abgeschlossen, denn George meldete Bedenken an und offerierte neue Vorschläge.

---

222 Brief von Gundolf an Bertram, 16.2.1918, in: Raschel, S. 172f., hier S. 172. Den Einschub in eckigen Klammern notierte Gundolf am Rand des Briefes.
223 Brief von Gundolf an Bertram, 19.2.1918, in: Raschel, S. 173f., hier S. 174.
224 Brief von Gundolf an Bertram, 25.2.1918, in: Raschel, S. 174f., hier S. 174.
225 Brief von Glöckner an Bertram, 3.1.1918, in: Raschel, S. 186.
226 Brief von Bertram an Glöckner, 8.2.1918, in: Raschel, S. 199f.
227 Brief von Glöckner an Bertram, 12.2.1918, in: Raschel, S. 189.
228 Brief von Bertram an Glöckner, 14.2.1918, in: Raschel, S. 200. Kursivierung vom Verfasser.
229 Brief von Bertram an Glöckner, 18.2.1918, in: Raschel, S. 201.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> Zuerst muß der Titel endgültig feststehen und bei den erstaunlich hohen kosten kein solcher · der den verkauf geradezu unterdrückt. „Nietzsche“ als hauptitel war wohl in München schon gesichert. Studien zu einer „mythologie Nietzsches“ ist nicht bloß doppelsinnig, sondern „studien“ sind zugleich eine sache · die es eigentlich nicht gibt. Der untertitel wäre etwa in Folgender Weise zu formulieren · und Sie müßten Ihre endgiltige fassung mitteilen:
>
> Grundlagen einer mythologie
> Grundlagen einer mythischen Darstellung
> Grundzüge einer mythologischen Darstellung[230]

Bertrams Ungeduld steigerte sich. An Glöckner schrieb er: „Zur Schulmeisterei des Untertitels. Um die ‚Studien‘ ist es mir leid. Was empfiehlst Du? Grundzüge wohl immer noch eher als das anspruchsvolle Grundlagen. Also etwa: Grundzüge einer Mythologie (*nicht*: mythol. Darstellung.)?“[231] Glöckner plädierte für die dritte Variante von Georges Vorschlägen. So träfe Bertram das „Wesen des Werkes“.[232] Bevor es jedoch zu einer endgültigen Entscheidung kommen konnte, schaltete sich wieder George dazwischen.

> Wegen des untertitels wollte ich Sie nur davor bewahren · daß Sie den vorläufig gewählten später selbst mit bedauern lesen würden. „grundzüge“ u.ä. ist auch nur ein vorschlag (kein wunsch). Sie halten ihn für zu akademisch pompös. ich möchte darauf sagen · daß er wenigstens nicht irreführend ist und ein halbtausend-seitiges buch mit ausdrucksvollster überschrift durch den gewählten untertitel nicht minder anspruchsvoll wird. meine Abneigung gegen „studien“ müssen Sie richtig verstehen. es ist viel dagegen zu sagen. aber Sie machen in Ihrem schreiben einen gewagten salto · wenn Sie den typus Ihres Werkes mit dem typus eines momentanen titels verwechseln. „versuch“ oder „anfänge“ wären immer noch besser. Was ich in Ihrem Werk sehe ist eine neue und bedeutende form der darstellung · die Sie durch solche private überschrift nicht zu sehr verkleinern dürften. Die hauptsache aber bleibt · daß Sie den titel so wählen · daß er für jetzt und später Ihnen zusagt.“[233]

Bertram meldete daraufhin an Glöckner, er habe sich „zum Untertitel ‚Versuch einer Mythologie‘ entschlossen. „Gefällt er Dir?“, fragte er besorgt, um selbst vorwegzugreifen: „Ich denke, es ist die beste Lösung.“[234] Auch Glöckner war mit diesem Titel einverstanden.[235] Die langwierige Suche zeigt, welche inhaltlichen und pragmatischen Überlegungen die Wahl begleiteten. Sie macht deutlich, wie stark George und Gundolf dirigierend eingriffen und sowohl im Sinne des Bondi-Verlags als auch im Sinne der Reihe *Blätter für die Kunst* argumentierten. Die Entscheidung, eine knapp 400 Seiten lange Monographie als „Versuch“ zu bezeichnen, ist dennoch überraschend. Der Begriff impliziert Vorläufigkeit und

---

230 Brief von George an Bertram, 11.4.1918, in: Raschel, S. 209f., hier S. 210.
231 Brief von Bertram an Glöckner, 9.4.1918, in: Raschel, S. 210f., hier S. 210. Kursivierung vom Verfasser.
232 Brief von Glöckner an Bertram, 13.4.1918, in: Raschel, S. 194.
233 Brief von George an Bertram, 15.4.1918, in: Raschel, S. 211.
234 Brief von Bertram an Glöckner, 19. u. 20.4.1918, in: Raschel, S. 211.
235 Brief von Glöckner an Bertram, 22.4.1918, in: Raschel, S. 194f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Unverbindlichkeit. Angesichts von Bertrams anfänglichem Zögern und seiner Sorge über fehlende eigene Kompetenz, ist er jedoch durchaus konsequent. Da der Titel auf Georges Vorschlag zurückgeht, lässt er aber noch eine andere Assoziation zu. Im Zusammenspiel mit dem Titel *Nietzsche* kann der Begriff „Versuch" auch als demutsvolle Geste eines Adoranten gegenüber der verehrten Person verstanden werden. Der Titel macht auf diese Weise das Hierarchieverhältnis zwischen Nietzsche und Bertram deutlich.

Weniger umstritten war die von Gundolf vorgeschlagene Bezeichnung ‚Mythologie'. Mit dieser Wahl betonte der Verfasser seinen systematischen, wissenschaftlichen Zugang zum Thema, wenngleich er im Text selbst mit dem Begriff ‚Mythos' operierte. Die vermeintliche Objektivität, die der Begriff ‚Mythologie' als Wissenschaft vom Mythos suggerierte, kontrastierte mit Bertrams Tendenz, den Mythos ‚Nietzsche' fortzuschreiben und seine kapitelweisen Deutungen als Mythen zu präsentieren. Mithilfe des Begriffs, den er synonym mit „Legende" verwendete, versuchte Bertram, Nietzsches Leben seinem zeitgebundenen Kontext zu entheben, es zu „entgegenwärtigen" und „zeitlos" zu machen (Nie, 1). Er verwies auch auf Nietzsches eigenes Verhältnis zum Mythos und deutete ihn weniger als „Mythenzerstörer" denn als „Mythenschöpfer".[236] Besonders originell war der Bezug auf den Mythos allerdings nicht: Bertram entsprach damit einer Zeittendenz,[237] die den Mythos nach der Jahrhundertwende als „raunende Beschwörungsformel" oder „magisches Losungswort" begrüßte.[238] Die zunehmende Bedeutungserweiterung des Begriffs ermöglichte seine „Inbesitznahme […] durch irgendeine Instanz, die die entleerte Struktur mit einem neuen Inhalt zu füllen versprach."[239] Erich Unger konstatierte noch 1930, der Begriff sei „geradezu ein Ausdruck der kulturellen Zeitstimmung".

> Es ist, als merkte man einen tiefen unüberbrückbaren Gegensatz, der die kulturelle Atmosphäre unserer Epoche von irgend etwas Entlegenem, Andersartigem trennt, das man mit dem Wesen Mythos kennzeichnet, und als fühlte man einen Zwang, zu diesem Wesen in irgendeine Erkenntnis- oder Erlebnisbeziehung zu treten, weil es vielleicht etwas enthält, was uns fehlt.[240]

---

236 Vgl. zu Nietzsches Mythos-Begriff etwa Claus Zittel: Art. „Mythos/Mythologie", in: Nietzsche Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Henning Ottmann, Stuttgart/Weimar 2000, S. 288–289.

237 Vgl. etwa Hans Schumacher: Mythisierende Tendenzen in der Literatur 1918–1933, in: Die deutsche Literatur in der Weimarer Republik, hg. v. Wolfgang Rothe, Stuttgart 1974, S. 281–303.

238 Theodore Ziolkowski: Der Hunger nach dem Mythos. Zur seelischen Gastronomie der Deutschen in den Zwanziger Jahren, in: Die sogenannten Zwanziger Jahre – First Wisconsin Workshop, hg. v. Reinhold Grimm/Jost Hermand, Bad Homburg/Berlin/Zürich 1970 (Schriften zur Literatur, 13), S. 169–201, hier S. 185–187.

239 Ebd., S. 192. So geschehen etwa durch die rassentheoretische Studie des NSDAP-Ideologen Alfred Rosenberg: Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, München 1930.

240 Erich Unger: Wirklichkeit, Mythos, Erkenntnis, München/Berlin 1930, S. 3f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

An seine Ausführungen lässt sich die Frage anknüpfen, was der Mythos im Zusammenhang mit Heroisierung bedeuten kann und inwiefern Bertrams Verwendung des Begriffs auch eine Strategie der Überhöhung Nietzsches ist. Wenn der Mythos als Beschreibung von etwas Fremden verstanden wird, zu dem man in Beziehung treten möchte, lässt er sich auch auf eine konkrete Person anwenden: Wird die Persönlichkeit zum Mythos erklärt (wie Nietzsche bei Bertram), so ist damit auch ihre faszinierende Andersartigkeit angesprochen. Der Mythos-Begriff hilft, eine Beziehung zu etwas Fremdem zu stiften, ohne seinen Zauber zu zerstören. Erich von Kahler hat dies später in einem Aufsatz über *Das Fortleben des Mythos* beschrieben, in dem er der Heldenverehrung generell die Tendenz zur Mythisierung zuschrieb:

> Jede Heldenverehrung mythisiert ja unwillkürlich. Sie distanziert und nähert zugleich die Gestalt des Helden, indem sie einerseits aus dem Zusammenhang der Person das Außergewöhnliche übermäßig hervorhebt, es aber andererseits durch Ausgestaltung und Ausschmückung mit mannigfachen Einzelzügen vertraulich macht. In den Menschen steckt eine tiefe Unruhe um die Existenz alles Außerordentlichen. Sie suchen und übertreiben es und dabei fürchten sie es und verlangen nach einer beruhigenden Verbindung damit; auch sind sie verlockt, in der Teilhabe daran ihr Selbst zu steigern.[241]

Die Beziehung zwischen Held und Verehrer ist nach Kahler von Distanz und Nähe zugleich geprägt. Während er einerseits Fremdheit und Andersartigkeit betont, beschäftigt sich der Verehrer andererseits intensiv mit seinem Gegenstand. Diese vertraute Beziehung nehme dem Adoranten die Furcht vor der Außergewöhnlichkeit der heroischen Figur. Sie ermögliche zudem eine „Teilhabe" am Heroischen, die der Selbstüberhöhung diene.

Paratexte und Schriftbild

Der Titel dominiert wie schon bei Gundolfs *Goethe* das Deckblatt (Abb. 11). Die Majuskeln und die Anordnung von Titel und Autorname weisen in Verbindung mit dem Kreis-Signet auf den Vorgängertext und wiederholen die Trias von Held, Mittler und Verehrergemeinschaft. Während Ziegler und Meyer ihre Monographien wissenschaftlichen Lehrern oder Kollegen zueignen,[242] würdigt Bertram denjenigen, der den Anstoß zum Verfassen des Buches gab: „Meinem Freund Ernst Glöckner". Dieser wird wie Fine von Kahler im *Goethe* als Mitwirkender in die Verehrergemeinschaft aufgenommen.

---

[241] Erich von Kahler: Das Fortleben des Mythos, in: Ders.: Die Verantwortung des Geistes. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt a.M. 1952, S. 201–213, hier S. 206.

[242] Bei Ziegler lautet die Zueignung: „Herrn Professor Dr. Christoph von Sigwart in Tübingen zu seinem siebzigsten Geburtstag (28. März 1900) in Dankbarkeit und Verehrung zugeeignet." (Ziegler: Friedrich Nietzsche, 1900, S. V). Bei Meyer lautet sie: „Karl Joël dem Kulturphilosophen und Eduard Lehmann dem Religionsphilosophen freundschaftlich zugeeignet" (Meyer: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke, 1913, S. III).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Inhaltsverzeichnis bündelt die Themen der Nietzsche-Darstellung Bertrams (Abb. 12): In den 20 Kapiteln – dem ersten kommt als *Einleitung: Legende* eine Ausnahmestellung zu – werden Orte (*Weimar*, *Venedig*, *Portofino* und *Eleusis*) ebenso verhandelt wie philosophische Fragestellungen und Themen (*Das deutsche Werden*, *Gerechtigkeit*, *Krankheit*, *Maske*), eine literarische Gattung (*Anekdote*), Namen mythischer, biblischer und historischer Figuren (*Arion*, *Judas*, *Napoleon*, *Claude Lorrain*, *Sokrates*) und die Titel von einem Kunstwerk Albrecht Dürers (*Ritter, Tod und Teufel*) sowie von literarischen Werken Goethes und Nietzsches (*Scherz, List und Rache*) und Adalbert Stifters (*Nachsommer*). Allein das zweite Kapitel (*Ahnentafel*) lässt eine chronologische Strukturierung erahnen. Die Titel nennen jeweils Konkreta, deren Sinn sich nicht in der Referenz auf Nietzsche erschöpft. Ob die Titel als Metaphern zu verstehen sind oder womöglich als eine Zusammenstellung von Mythen, lässt die Gestaltung der Paratexte vorerst offen. Augenfällig ist die stichwortartige Vita Nietzsches unter dem Titel *Annalen* am Ende des Bandes. Sie konterkariert Bertrams Anliegen, auf biographische Lebensdaten zu verzichten. Wie sehr sich Bertram mit dieser Strukturierung von zeitgleichen Biographien unterscheidet, verdeutlicht der Vergleich mit Ziegler und Meyer. Auf eine kurze Einleitung folgt bei Ziegler ein ebenso kurzer Abriss von *Nietzsches Kindheit und Jugend*, in dem er seinen Werdegang chronologisch bis zur Berufung nach Basel darstellt. Den weitaus größten Umfang hat das darauffolgende Großkapitel *Perioden seiner schriftstellerischen Tätigkeit*, in dem nacheinander die Werke Nietzsches abgehandelt werden.[243] Der Dreischritt seiner Gliederung evoziert ein geschlossenes Bild von Nietzsches Leben. Meyer hingegen verzichtet auf eine Makrogliederung, behält aber die chronologische Folge bei: Auf vier kontextualisierende[244] folgen drei auf das Leben Nietzsches fokussierte Kapitel (*V. Das Leben*, *VI. Das Studium*, *VII. Die Persönlichkeit*). Es schließen sich insgesamt 18 Kapitel über Nietzsches Werke an, die von einem resümierenden *Rückblick* abgeschlossen werden.

Wie Gundolf verzichtet Bertram vollständig auf Fußnoten und Literaturangaben. Allein das Register (*Namenverzeichnis*) am Ende des Bandes erinnert an eine wissenschaftliche Arbeitsweise.[245] Auch ist die Monographie, ähnlich gewichtig in ihrer Materialität, in derselben serifen Schrift wie Gundolfs *Goethe* gesetzt. Aus

---

[243] Die drei Perioden sind folgendermaßen eingeteilt: *Erste Periode: Nietzsche im Banne Schopenhauers und Wagners* (S. 24–75), *Zweite Periode: Nietzsche als Positivist* (S. 76–113) und *Dritte Periode: Zarathustra und seine Verkündigung* (S. 114–192).

[244] Meyer begründet die vier Kapitel (*I. Die große Wegscheidung*, *II. Typische Erlebnisse*, *III. Verwandte Naturen* und *IV. Der Zeitpunkt*) wie folgt: „Wir scheinen uns erst weit von Nietzsche zu entfernen; aber ich glaube, daß wir uns auf diesen Umwegen ihm erst recht nähern; denn wo des Menschen schärfste Widersprüche wohnen, da ist das tiefste Geheimnis seines Wesens verborgen." Zit. n. Meyer: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke, 1913, S. 4f.

[245] Ziegler weist wenige Fußnoten auf, aber auch kein Literaturverzeichnis oder Register. Meyer beschränkt sich auf ein Register und ein knappes Literaturverzeichnis als „Auswahl zur ersten Orientierung". Vgl. Meyer: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke, 1913, S. 691f. sowie das folgende Register (S. 693–702).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

den Briefwechseln geht allerdings hervor, dass dies durchaus infrage stand. Bondi selbst fand den Satz „schwer lesbar".[246] Bertram wandte sich daher wieder hilfesuchend an Glöckner: „Welche Type schlägst Du vor? Rätst Du zum Gundolf Typ? Ich liebe ihn nicht und lese ihn schwer, so geht es auch anderen." Allerdings wendet er ein: „Ein gutes Seitenbild gibt er ja."[247] Die Entscheidung für den ‚Gundolf Typ' wird schließlich auch durch die Aufnahme in die Reihe *Werke der Wissenschaft* zwingend gewesen sein: Die dreifache Bezugnahme (namentlich auf Glöckner, symbolisch im Signet auf George und den Kreis, typografisch auf Gundolf) markiert das Personal, das Bertrams Monographie im Wesentlichen mitverantwortet hat.

Einleitende Reflexionen

Wie führen die Autoren sich selbst und ihr wissenschaftliches Programm ein? Ziegler und Meyer äußern sich in den Einleitungen ihrer Monographien nur knapp zu ihrer Darstellung. Während Ziegler „nüchtern" Leben und Werk beschreiben möchte, ist es Meyers Absicht, Nietzsche in seiner Symbolhaftigkeit zu erfassen. Ziegler sieht die eigene Rolle realistisch: „Nicht wir Professoren machen den Ruhm eines Schriftstellers oder Philosophen, der kommt ohne unser Zuthun unabhängig von uns, wir hinken vielmehr hinterdrein und fragen uns […] nach den Gründen und Grenzen solchen Ruhmes."[248] Sein Selbstverständnis ist konträr zu demjenigen des George-Kreises. Während sich die Kreis-Autoren als ‚Mitschaffende' inszenieren, die den Ruhm festigen und fortschreiben,[249] geht es Ziegler in seiner Studie über Nietzsche um eine „Erzählung seines Lebens" und eine Darstellung seiner Entwicklung. Denn Nietzsche sei „aus einem Kind des engen häuslichen Kreises allmählich erst zu einem Sohn seiner Zeit" geworden.[250] Auch Meyer erläutert einleitend die eigene Stellung zu Nietzsche: „Vom ersten Augenblick an war ich sein begeisterter Verehrer; sein ‚Anhänger' bin ich nie gewesen."[251] Er scheut eine zu große Nähe zu seinem Protagonisten, der sich letztlich auch nicht ganz erfassen ließe, bleibe er doch „unaussprechlich wie jede Individualität".[252]

Bertram entwirft in einer ausführlichen programmatischen Einleitung mit dem Titel *Legende* die theoretischen Grundlagen seiner Darstellung und setzt sich dezidiert von einer wissenschaftlichen Arbeitsweise ab. Mit der Bezeichnung ‚Legende' verweist er auf eine ursprünglich aus dem christlichen Kontext stammen-

---

246 Brief von Georg Bondi an Bertram, 9.4.1918, in: Raschel, S. 208.
247 Brief von Bertram an Glöckner, 11.4.1918, in: Raschel, S. 207f., hier S. 208.
248 Ziegler: Friedrich Nietzsche, 1900, S. 1–3.
249 Formuliert bereits in der Einleitung zu Gundolfs *Goethe*, später wieder aufgegriffen in Gundolf *Caesar. Geschichte seines Ruhms*. Vgl. Kap. III.1.2 und III.4.2.
250 Ziegler: Friedrich Nietzsche, 1900, S. 8.
251 Meyer: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke, 1913, S. 3.
252 Ebd., S. 5.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

de literarische Form, in der eine Figur „als exemplarische Projektionsfläche bestimmter Ideen fungiert".[253] Die Lösung der Form von dem Bezug auf die göttliche Sphäre ließ eine zwischen den Bereichen historischer Wahrheit und literarischer Fiktion angesiedelte Erzählform entstehen.[254] Indem Bertram den Begriff einführt, deutet er das gattungstransgredierende Verfahren seiner Darstellung an. Sie geht über den faktualen Bereich eines wissenschaftlichen Werkes hinaus und reicht in den Bereich fiktionaler Erzählliteratur.

Die Einleitung beginnt mit einem intertextuellen Verweis auf Goethes *Faust II*. Der Satz „Alles Gewesene ist nur ein Gleichnis" (Nie, 1) ist ein geringfügig verändertes Zitat aus der Schlussstrophe des *Chorus mysticus*: „Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis".[255] Bertram betont mithilfe der semantischen Änderung die historische Ausrichtung seiner Argumentation. Alle historischen Ereignisse seien nur ein bildhafter Ausdruck für hinter ihnen liegende Phänomene. So wie sein einführendes Motto auf die Zukunft ausgerichtet ist („Wir dienen dem Kommenden"), so hat auch das Gleichnis einen auf die Zukunft ausgerichteten didaktischen Anspruch.[256] Der Einstiegssatz dient zwei Zielen: Zum einen referiert Bertram auf ein dichterisches Standardwerk und damit zugleich auf seine wichtigste Autorität Goethe. Zum zweiten hat er eine Grundlage geschaffen, seine Kritik historischer Forschung zu thematisieren. Denn Bertram wendet sich gegen Leopold von Rankes methodisches Objektivitätspostulat, darzustellen, „wie es eigentlich gewesen", und gegen dessen Verweigerung, die Vergangenheit zu beurteilen und nachfolgende Generationen zu belehren.[257] Bertram diskreditiert dies als „naiven historischen Realismus". Geschichte habe mit der historischen Wirklichkeit nichts zu tun, sondern sei stattdessen eine „Wirklichkeit neuen und sozusagen höheren Grades" (Nie, 1). Als eine Art ‚poetischer Wirklichkeit' grenzt Bertram sie von tatsächlichen, historisch verbürgten Geschehnissen ab. Zugleich transformiert er die eigene Tätigkeit zur dichterischen. Deutlich wird dies auch in seinen Überlegungen zu den Darstellungsoptionen des Lebens einzelner herausragender Menschen: „Wir

---

253 Irina Denissenko: Art. „Legende 1", in: Metzler Lexikon Literatur, 2007, S. 424f., hier S. 425. Die Legende entwickelte sich ursprünglich aus der Heiligenverehrung und bezeichnete die Lesung von Viten oder Passionsgeschichten, später wurde der Begriff auch auf die Bücher selbst und ihre Inhalte übertragen sowie auf Volksdichtungen erweitert, denen Szenen aus Heiligenleben zugrunde lagen. Vgl. Winfried Böhne: Art. „Legende", in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, hg. v. Josef Höfer/Karl Rahner, 2. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg 1961, Sp. 876–878.

254 Dieter Burdorf: Art. „Legende 2", in: Metzler Lexikon Literatur, 2007, S. 425.

255 Die Strophe lautet vollständig: „Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis; / Das Unzulängliche / Hier wird's Ereignis; / Das Unbeschreibliche / Hier ist es getan; / Das Ewig-Weibliche / Zieht uns hinan." Zit. n. Johann Wolfgang Goethe: Faust. Texte, hg. v. Albrecht Schöne, Frankfurt a.M. 1994 (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Bd. 7/1), S. 464.

256 Vgl. hierzu auch Rüdiger Zymner: Art. „Gleichnis", in: Handbuch der literarischen Gattungen, hg. v. Lamping, 2009, S. 334–339.

257 Leopold von Ranke: Vorrede zu den ‚Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535', in: Über das Studium der Geschichte, hg. v. Wolfgang Hardtwig, München 1990, S. 44–46.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

vergegenwärtigen uns ein vergangenes Leben nicht, wir entgegenwärtigen es, indem wir es historisch betrachten. Wir retten es nicht in unsre Zeit hinüber, wir machen es zeitlos." (Nie, 1) Nicht das Leben einer Person werde gezeigt, sondern immer „seine Legende". In Abwandlung seines Einstiegssatzes endet Bertram den ersten Absatz der Einleitung mit dem Diktum „Was als Geschichte übrigbleibt von allem Geschehen, ist immer zuletzt […] die Legende" (Nie, 1).[258] Die Frage nach der Wahrheit des Erzählten wird damit explizit abgewiesen.[259]

Bertram definiert die Legende als „lebendigste Form geschichtlicher Überlieferung" (Nie, 1) und als Verbindungsglied zwischen Geschichte und Gegenwart, zwischen historischem Menschen und rezipierender Menge. Er versucht, die Überlieferungsformen einer historischen Person zu erläutern: „Nur als Bild, als Gestalt, nur als Mythos also lebt sie, nicht als Kenntnis und Erkenntnis eines Gewesenen." (Nie, 2) Die Reihung der Begriffe ‚Bild', ‚Gestalt' und ‚Mythos' zeigt: Bertram umkreist ähnlich wie Gundolf ein Phänomen. Entscheidender als eine präzise begriffliche Benennung ist für ihn die Abgrenzung zur Geschichtswissenschaft. Eine Legende, so seine Einschätzung, bildet sich unabhängig von der analytischen Auseinandersetzung mit einer historischen Person. Bertram setzt sich damit auch explizit von der wissenschaftlichen Biographie ab. Die Legende sei keine „unzuverlässigere Biographie", sie gehöre „von vornherein einer ganz anderen Sphäre an als alles wissenschaftlich Biographische oder als irgendein nur anekdotisch Interessantes" (Nie, 2). Diese Abwendung vom biographischen Erzählen mündet in eine Beschreibung seines Vorgehens:

> Die Legende eines Menschen, das ist sein in jedem neuen Heute neu wirksames und lebendiges Bild. Nicht als Niederschlag eines jeweiligen Standes exakter Forschung, auch nicht als bewußt künstlerische Zusammenfassung, als philosophische Deutung eines zerstreuten und beseelbaren Materials. Ein eigenlebendiger Organismus vielmehr ist dies Bild, der seine selbständige Existenz führt. (Nie, 2)

Mit dem Begriff des ‚Bildes' greift Bertram auf die Terminologie Gundolfs zurück, dessen metaphorische ‚Kräftekugel' als Vorbild für die Metapher des ‚Organismus' gedient haben könnte. Dem organologischen Modell liegt ebenso wie der ‚Kräftekugel' die Idee der Selbstverwirklichung aus eigenen Anlagen zugrunde.

> Wandelbar, wandelwillig ist es und wandelt sich auch stets, zeigt immer wenigere, immer größere Linien; wird zugleich typischer und einmaliger, zugleich parabolisch und unvergleichbar. Es steigt langsam am Sternenhimmel der menschlichen Entwicklung

---

258 Dieser Gedanke wird bei Bertram mehrfach wiederholt, etwa folgendermaßen: „Alles Geschehene will zum Bild, alles Lebendige zur Legende, alle Wirklichkeit zum Mythos. Und so ist alles ein Mythos, was wir vom Wesen der Menschen aussagen können, deren Gedächtnis auf die Lebenden gekommen ist." (Nie, 6).

259 Gundolf greift diese Idee bestätigend in einem Brief an Elisabeth Salomon auf: „[…] die Zeiten sind vorbei dass man Sage für Erfindung hält: Mythen sind die verdichteten und weitergebildeten *Erinnerungen* der Völker an ihre sinnbildlichen Anfänge." Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, München, 29.4.1923, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 429–431, hier S. 430.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> hinan […] und es kreist, ist seine innere Umlaufskraft so stark, daß sie unter Menschen ewig heißt, allmählich so hoch gegen den Pol, daß es, gleich einem Gestirn des Nordens, niemals wieder unter die Horizontgrenze unseres Gedächtnisses hinuntergeht. (Nie, 2)

Das historische ‚Bild' geht als Organismus in einer größeren Metaphorik des Universums auf. Einem Katasterismos ähnlich entrückt die historische Person ins All und wird einem Sternbild gleichgesetzt („gleich einem Gestirn des Nordens"). Die als Klimax arrangierte Schilderung deutet nicht nur die Bedeutungssteigerung und den Eingang in die Unsterblichkeit („ewig") an. Sie verweist auch auf eine harmonische Verbindung eigentlich widersprüchlicher Eigenschaften („zugleich typischer und einmaliger, zugleich parabolisch und unvergleichbar").[260]

Nietzsche als Dichter, Bertram als Erzähler

„Nietzsche ist Dichter", schreibt Ziegler in der Einleitung seiner Studie, „nicht nur weil und wo er Verse macht und Dramen entwirft, sondern mitten in seiner Prosa und mitten in seinem Philosophieren". Nietzsche sei der „Dichter unter den Philosophen", eine „durch und durch künstlerische Natur".[261] Er widmet *Nietzsche als Dichter* ein ganzes Unterkapitel, das in den allgemeinen Teil zum *Zarathustra* eingegliedert ist.[262] Auch Bertram bezeichnet Nietzsche als „Sprachbildner" und „Dichter".[263] Er analysiert jedoch Nietzsches dichterische Arbeit nicht nur, sondern imitiert sie als Erzähler und transgrediert dadurch die Gattung der historischen Biographie.

Bereits Thomas Mann zeigte sich angetan von Bertrams „Verschmelzung der kritischen und der dichterischen Sphäre […] ein Prozeß, der die Grenzen von Wissenschaft und Kunst" verwische. Als Vorbild für diese Art des Schreibens identifizierte er Nietzsches Erkenntnislyrik und bezeichnete den daraus entstehenden „Buchtypus" als „intellektualen Roman". Dazu gehörten für ihn sowohl „das schöne Nietzsche-Buch von Ernst Bertram" als auch „der monumentale ‚Goethe' des George-Propheten Gundolf".[264] In der Forschung ist Bertrams Rezeption von

---

260 Auch nach Gundolf schließen sich widersprüchliche Eigenschaften beim Helden nicht aus. Vgl. Kap. III.4.2.

261 Ziegler: Friedrich Nietzsche, 1900, S. 3.

262 Ziegler: Friedrich Nietzsche, 1900, S. 114–128. Ziegler exemplifiziert die These seiner Einleitung zunächst an Epigrammen und Gedichten, sodann am *Zarathustra* selbst. Nietzsche habe das „Recht des Lyrikers" ausgeübt, „ganz persönlich und subjektiv sich und nur sich zu geben und seine Innerlichkeit zur Darstellung zu bringen" (S. 115). Im *Zarathustra* würden Dichter und Philosoph „eins" (S. 128).

263 Nie, 215 u. 221.

264 Thomas Mann: [Briefe aus Deutschland] [Erster Brief] [November 1922], in: Ders.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Bd. 13: Nachträge, Frankfurt a.M. 1974, S. 260–272, hier S. 265. Das Zitat findet sich auch bei Böschenstein: Ernst Bertrams *Nietzsche* – eine Quelle für Thomas Manns *Doktor Faustus*, in: Euphorion 72 (1978), S. 68.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Nietzsche als Dichter bisher nicht detaillierter aufgezeigt worden, wenngleich Böschenstein diesen Aspekt besonders heraushebt.[265] Bertrams Methode bestehe in einem „poetischen, von subjektiven Kombinationen und Assoziationen geleiteten Verfahren, das die Grenze zwischen Wissenschaft und Dichtung willentlich überschreitet".[266] Bei dieser kreativen Methode verfahre Bertram „entschieden subjektiv", er dichte „über Nietzsche hinaus" und verhandle Themen, die allein auf seine „dichterische Phantasie" zurückzuführen seien.[267] Ní Dhúill betont den Aspekt der *Imitatio*. Auffällig sei „die Nachahmung des Nietzsche'schen Prosastils": Das „biographische Objekt dient dem Biographen als Quelle" und seine Texte liefern „das Material und die Begriffe für die Darstellung".[268]

Die Deutung Nietzsches als Dichter hängt eng zusammen mit Bertrams Selbstinszenierung als Erzähler. Er präsentiert sich als subjektiver Interpret Nietzsches, indem er die Gattung der historisch-wissenschaftlichen Biographie transgrediert und seine Deutung erzählerisch auskleidet. Dies zeigt sich schon in der Genese des Textes: Wenn er von sich selbst schreiben würde, so riet ihm Glöckner, könne er Nietzsche am eindrücklichsten darstellen.[269] Glöckner versuchte auch, die strenge Wissenschaftlichkeit der geplanten Studie und den Bezug auf die übrige Forschung zu entkräften.[270] Seine Aufforderung zur Subjektivität korreliert mit dem programmatischen Kern des Textes, über Nietzsche als ‚Legende' zu berichten. Schon die Titelgebung (*Mythologie*, *Legende*) weist ebenso wie das Signet und die Betreuung des Textes durch den Dichter George auf eine Überschreitung faktualen Erzählens hin.

Der Text selbst ist durchzogen von intertextuellen Verweisen auf die Dichtung Nietzsches (vor allem als Zitate oder als Belege für die Argumentation oder als leitmotivische Verbindung zwischen einzelnen Kapiteln) und auf weitere Dichter als Autoritäten. Sowohl der Monographie als ganzer als auch vieler einzelner Kapitel sind Motti vorangestellt: meistens wird Goethe zitiert, aber auch Novalis, Hölderlin, Stifter, Hebbel, C.F. Meyer oder Jean Paul. Sie stützen die Ausführungen und dienen als bürgende Autoritäten. So etwa greift ein Zitat von Theodor Fontane in der Einleitung („Das Poetische hat immer recht; es wächst weit über das Historische hinaus", Nie, 4)[271] Bertrams Abwendung von der wissenschaftlichen Historie auf. Goethe ist fast durchgehend Referenzfigur: Das „Ereignis Goe-

---

265 Böschenstein: Ernst Bertram, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. dems. u.a., 2005, S. 187.

266 Ebd., S. 190.

267 Ebd., S. 191f. Böschenstein hebt hier vor allem die Kapitel *Nachsommer*, *Lorrain* und *Portofino* hervor.

268 Ní Dhúill: Der Kanon des Heroischen, in: Die Biographie, hg. v. Hemecker, 2009, S. 131.

269 Vgl. Kap. III.2.1.

270 Brief von Glöckner an Bertram, 5.4.1915, in: Raschel, S. 184f., hier S. 185.

271 Das Zitat stammt aus Fontanes Roman *Frau Jenny Treibel oder „Wo sich Herz zum Herzen findet"* (1892). Vgl. Theodor Fontane: Romane und Erzählungen, Bd. 6: Unwiederbringlich, Frau Jenny Treibel, hg. v. Peter Goldammer u.a., 4. Aufl., Berlin/Weimar 1993, S. 320.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

the“ sei in Nietzsches Leben, so begründet Bertram die ständigen Verweise auf den Dichter, „das längste, still begleitende, das dauerndste“ gewesen (Nie, 184). Bezeichnenderweise verweist gleich der erste Satz nicht nur auf den *Chorus mysticus* des *Faust II*, sondern auch auf Nietzsches Goethe-Parodie aus dem Eingangsspruch zu den *Liedern des Prinzen Vogelfrei*.[272] Die doppelte Bezugnahme reiht Bertram selbst in eine Linie mit Goethe und Nietzsche. Bertram zitiert auch George, etwa den vollständigen ersten *Jahrhundertspruch* Georges aus dem *Siebenten Ring*. Der Spruch überhöht und stilisiert Nietzsches Rolle als „Gott“, aber auch Bertrams Beteiligung als „Künder“: „Zehntausend sterben ohne Klang: der Gründer / Nur gibt den Namen .. Für zehntausend Münder / Hält einer nur das Maß. In jeder Ewe / Ist nur ein Gott und einer nur sein Künder.“ (Nie, 9)

Vor allem ist es aber die Sprache Bertrams, die ihn mehr als Erzähler denn als distanzierten Beobachter charakterisiert. Die kosmische Metapher des Sternbildes und des Planeten auf seiner Bahn[273] sowie das irdische Bild des perspektivisch eingeschränkten Wanderers am Berg[274] zeugen von der Bildmächtigkeit seiner Sprache. Ein Satz aus dem ersten Kapitel *Ahnentafel* dient als weiterer Beleg:

> Und es gehört wohl mit zu der rätselhaften, sehr seltnen und immer verhängnisvollen Doppelbrechung von Nietzsches Natur, die hermaphroditisch Erkenntnisdrang und dämonische Blindheit vereinigt, daß er, der Genuesergeist und Sucher fernster Meere, unentdecktester Küsten des Wissens und der Seele, dennoch zu gleicher Zeit und schon von früh auf um jene Ahnenbedingtheit, jene Einordnung seiner selbst, ja um seine tragische Grenze zu wissen scheint. (Nie, 11)

Bertram möchte plausibilisieren, dass Nietzsche trotz seines weitreichenden philosophischen Denkens nie seine Herkunft vergass. Um diesen Gedanken überzeugend darzulegen, verwendet er eine Reihe rhetorischer Stilmittel. Das eröffnende „Und“ verleiht seiner Sprache den Duktus einer Rede, die durch die als Klimax arrangierten Reihungen einen persuasiven Ton erhält („rätselhaften, sehr seltnen und immer verhängnisvollen“; „um jene Ahnenbedingtheit, jene Einordnung […], ja um seine tragische Grenze zu wissen scheint“). Die Interjektion „ja“ wiederum zeigt die emotionale Anteilnahme des vermeintlichen Redners und seine affirmative Haltung gegenüber dem Gegenstand. Die Alliteration „Nietzsches Natur“ führt Charakter ebenso wie Abstammung als untrennbare Einheit zusammen. Die Bezeichnung „hermaphroditisch“ stilisiert diese ‚doppel-

---

272 Der Eingangsspruch lautet: „Das Unvergängliche / Ist nur dein Gleichniss! / Gott der Verfängliche / Ist Dichter-Erschleichnis…“. Zit. n. Friedrich Nietzsche: Lieder des Prinzen Vogelfrei. An Goethe, in: Ders.: Morgenröte, Idyllen aus Messina, Die fröhliche Wissenschaft, KSA 3, S. 639.

273 „Das Bild Nietzsches, wie es sich aus diesen Kapiteln zusammenschließt, ist das Bild des Augenblicks, in dem sein Mythos uns eben zu stehen scheint. Mit dem Vorrücken seiner Bahn wird er in andere Häuser des Himmels eintreten.“ (Nie, 10).

274 „So erwandert man das Bild eines geliebten Berges auf manchen Vorhöhen, die von seinem Massiv ausstrahlen, und die Aussichten ergänzen einander doch zu dem Bild des Bergs, das sich nie aus einer vereinzelten Schau ergibt.“ (Nie, 10).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

te Natur‘ zur Symbiose zweier entgegengesetzter Prinzipien und ruft zugleich die griechische Mythologie, namentlich Hermaphrodit,[275] als bürgende Referenz auf. Der Relativsatz mit Antonomasien aus dem Bildfeld der Seefahrt („Genuesergeist“, „Sucher fernster Meere“) sowie dem Superlativ „fernster Meere“ und dem Hyperlativ „unentdecktester Küsten“ stilisiert Nietzsche zum Abenteurer und Entdecker ‚neuer Welten‘.

2.3. Einzelaspekte der Heroisierung

Antonomasien und Periphrasen: Bezeichnungen Nietzsches

Zu Beginn des ersten Kapitels *Ahnentafel* ersetzen Antonomasien und Periphrasen Nietzsches Eigennamen. Sie heben jeweils unterschiedliche Aspekte seiner Persönlichkeit hervor und dienen dazu, ihn in seiner Ambiguität zu präsentieren. Zugleich verdeutlichen sie, welche Implikationen schon knapp zwei Jahrzehnte nach Nietzsches Tod mit seinem Namen verbunden waren – zum Teil, weil Nietzsche sie selbst forciert hatte. Welche Bezeichnungen verwendet Bertram für Nietzsche und inwiefern tragen sie zu dessen Heroisierung bei? Mit Antonomasien aus dem Bildbereich des Abenteurers und Entdeckers referiert Bertram auf Nietzsches Selbstinszenierung zu einem Mann der Tat: Die Bezeichnung „Genuesergeist“ (Nie, 11) verwandelt ihn zu einem zweiten Christoph Kolumbus. Nietzsche hat diese geistige Verwandtschaftsbeziehung selbst konstruiert und dichterisch verarbeitet, etwa in dem frühen Rollengedicht *Colombo*.[276] Bertram bestärkt die Selbststilisierung, indem er dieselben Bildmotive affirmativ verwendet. Er bestätigt Nietzsche als „Sucher fernster Meere, unentdecktester Küsten des Wissens und der Seele“ (Nie, 11) und als „geistigen Weltenumsegler“ (Nie, 12).

Zugleich hebt er ihn als wandelbaren Charakter hervor. Die Antiklimax der drei Bezeichnungen „Verwandlungssüchtigste“, „Verwandlungsfreudigste“ und „seiner Verwandlung Bewußteste“ (Nie, 12) zeigt die Mehrdeutigkeit von Nietzsches Person. Ebenso weisen die folgenden Bezeichnungen auf seine Wandelbarkeit hin: Die Komposita „Seelenführer“ und „Geisterverführer“ (Nie, 12) beschreiben ihn als geistigen Herrscher. Zum Propheten Moses erhebt ihn die Periphrase „Der die Alten Tafeln zerbrechen heißt und die Liebe zu ‚eurer Kinder Land‘ lehrt“ (Nie, 12). Auch als „hoffnungsberauschter Jünger Wagners“ (Nie, 12) tritt er auf. Eine kämpferische Haltung wird ihm bei der Konstruktion seiner Her-

---

275 Vgl. etwa Marie Delcourt/Karl Hoheisel: Art. „Hermaphrodit“, in: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 14, hg. v. Ernst Dassmann u.a., Stuttgart 1988, Sp. 649–682.

276 Friedrich Nietzsche: Colombo, in: Ders.: Frühe Schriften, Bd. 1: Jugendschriften 1854–1861, hg. v. Hans Joachim Mette, München 1994, S. 443. Vgl. zu Nietzsches Stilisierung als ‚zweiten Kolumbus‘ etwa Duncan Large: Nietzsche and the Figure of Columbus, in: Nietzsche-Studien 24 (1995), S. 162–183 sowie Ralf Witzler: Europa im Denken Nietzsches, Würzburg 2001 (Epistemata, Reihe Philosophie, 307), S. 181–185.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

kunft zugeschrieben. Als „Verehrer und Verfechter der Legitimität in ihrem intensivsten und ursprünglichsten Sinne: im Sinne der Familie, des Blutes, der Ahnenkette […]“ (Nie, 20) wird Nietzsche dort charakterisiert, wo er die eigene Herkunft überhöht. Ebenso auf kämpferische Leistungen zielen weitere Periphrasen („Er, der in jedem Sinne nicht den Frieden, sondern das Schwert zu bringen wähnte“, Nie, 12) und Antonomasien: Mit Beschreibungen wie „Radikaler“, „Umwerter der Werte“, „Verherrlicher der dionysischen Rauschgegenwart, des Heiligen Augenblicks“, „umwertender Kulturrevolutionär“ (Nie, 12) oder einfach „Umwerter“ (Nie, 20) wird Nietzsche eine agonale Natur attestiert, die sich aus seinem eigenen Werk speist. Eine enge Rückbindung an sein Werk, das Bertram Material für die Charakterisierungen und Zuschreibungen liefert, ist auch in den folgenden Bezeichnungen ersichtlich. „Freigeist des Menschlichen, Allzumenschlichen“ und „Visionär des Zarathustra“ (Nie, 13) verweisen ebenso auf Nietzsches Werk wie „Antichrist“ (Nie, 21). Nietzsches Mehrdeutigkeit kommt noch ein weiteres Mal zum Ausdruck, wenn er als „Mensch der weitesten Spannungen“ (Nie, 15) oder als „die aus feindlicher Polarität geborene gewittertragende Wolke, die sich zu Verderben entladen, zu Segen fruchtbar entbinden kann“ (Nie, 15) beschrieben wird. Beide Periphrasen stilisieren Nietzsche zu einer „typischen Kreuzungs- und Grenzfigur“ (Nie, 24). Statt sich auf eine Nietzsche-Deutung festzulegen, etwa die des Dichters, greift Bertram Selbstzuschreibungen Nietzsches auf, um ein polysemantisches Bild seines Protagonisten zu konstruieren. Auf diese Weise bleibt Nietzsche nicht auf eine eindimensionale Deutung beschränkt, synthetisiert Wort und Tat in seiner Person und schöpft im Sinne Gundolfs alles aus, was menschlich möglich ist – ein geradezu klassischer Held des George-Kreises.[277]

Einer Neuausgabe von Bertrams *Nietzsche* ist das Kapitel *Alexander (Der östliche Nietzsche)* angehängt, das auf einen Vortrag Bertrams aus dem Jahr 1921 zurückgeht.[278] Zwar vermittelt der Titel den missverständlichen Eindruck, es gehe darum, Alexander den Großen als „östlichen Nietzsche“ darzustellen. Tatsächlich wird aber Nietzsche zu einem „Alexander des Deutschtums“ überformt.[279] Diese Vossianische Antonomasie verweist nicht auf einen kämpferischen Eroberungszug, sondern auf eine geistige Übernahme östlicher Ideen. Nietzsches Interesse für den Osten münde in die Figur des Zarathustra. Mit ihm bringe Nietzsche von seinem „Alexanderzuge in den alten Osten jene Weisheit für Deutschland“ mit.[280] Bertram übersteigert die Antonomasie noch, indem er eine Referenz auf Kolumbus integriert: „Diese Columbusfahrt nach Osten, diesen neuen Alexanderzug, einen Alexanderzug des deutschen Geistes: Nietzsche selbst hat ihn zu unternehmen geglaubt, und das Zeugnis dafür ist allein schon der Name Zarathustra.“[281] Mit der

---

277 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 54f.
278 Vgl. Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, 1989, S. 373–393.
279 Ebd., S. 385.
280 Ebd., S. 385f.
281 Ebd., S. 392.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

doppelten Bezugnahme sind erneut die Bildbereiche der Entdeckerfahrt und der Eroberung berührt. Beide formen Nietzsche zu einem Mann der Tat und stellen ihn in einen Rang mit historischen Helden wie Kolumbus und Alexander.

Herkunft und Kindheit: ‚Frühe Vorzeichen'

Ziegler verhandelt die jungen Jahre seines Protagonisten im Kapitel *Nietzsches Kindheit und Jugend*. Schon in der Einleitung kündigt er an, er werde „schlicht und einfach" von Nietzsches Aufwachsen erzählen und dabei zusehen, „wie die verschiedenen Interessen allmählich in ihm erwachen und wie er sich entwickelt und wandelt, bis er schließlich fertig vor uns steht".[282] Nietzsche werde erst sukzessive von einem „Kind des engen häuslichen Kreises", das keine Anzeichen seiner späteren Bedeutung zeige, zu einem „genialen Menschen".[283] Ziegler vermeidet daher weitgehend, die Kindheit Nietzsches organologisch zu deuten und Vorzeichen zu identifizieren. Auch Meyer widmet Nietzsches Kindheit und Jugend eine ausführliche Schilderung. Sie folgt auf einen stark zeitraffenden Kurzüberblick: „Wir sehen ein groß stilisiertes Leben: einfache Kindheit, allmähliche Lösung vom Elternhaus, heroische Jugend, gedankenschweres Mannesalter."[284] Allerdings bleibt Meyer auch vergleichsweise nüchtern. Nietzsches Konstruktion einer polnischen Herkunft etwa wertet er als „eigentümlichen Zug mancher bedeutenden Persönlichkeit".[285] Im Kapitel *Verwandte Naturen* hebt Meyer jedoch eine „geistige Ahnengalerie" hervor, deren Personal „geschichtliche Vorbedingungen für die in sich einzige Gestalt Friedrich Nietzsches" seien. Neben Goethe und Hölderlin zählen Thomas Carlyle, Ralph Waldo Emerson, John Ruskin, George Sand, Gustave Flaubert und Henrik Ibsen dazu.[286] Nietzsches geistige Herkunft sei nicht auf biologische Vorfahren zurückzuführen, sondern auf seine Prägung durch diese Personen der Geistesgeschichte. Bertram verteilt Informationen zur Herkunft und Kindheit Nietzsches auf verschiedene Kapitel seiner Monographie. Das erste Kapitel *Ahnentafel* handelt von Nietzsches Verhältnis zu seinen vermeintlichen biologischen Vorfahren. Nietzsche legte Wert auf seine Abstammung und konstruierte eine eigene Genealogie, so berichten Bertram, Ziegler und Meyer übereinstimmend. In den Kapiteln *Weimar* und *Prophetie* beschreibt Bertram Nietzsches Kindheit und einige auf den späteren Ausnahmemenschen hinweisende Vorzeichen.[287] Beide Verfahren, die Konstruktion einer

---

282 Ziegler: Friedrich Nietzsche, 1900, S. 9.
283 Ebd., S. 8.
284 Meyer: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke, 1913, S. 106.
285 Ebd., S. 108.
286 Ebd., S. 79–97.
287 Auch an anderen Stellen argumentiert Bertram ähnlich, so etwa im Kapitel *Judas*, in dem beschrieben wird, wie der junge Nietzsche auf der Suche nach Gott auch immer nach dem Ursprung des Bösen suchte: „[…] wir haben in jenem Kinderspiel – einem der merkwürdig vordeutenden Elemente von Nietzsches Entwicklung – schon den späten Nietzsche, der

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ahnengenealogie und die teleologische Deutung von Kindheitserlebnissen, die an die Darstellung des jungen Goethe bei Gundolf anschließen, sind Strategien der Heroisierung. Allerdings lässt Bertram vornehmlich Nietzsche selbst sprechen und wahrt auf diese Weise Distanz zu dessen Selbststilisierung.

Nietzsches „Familiengefühl" gehe, so Bertram, auf eine doppelte Erbschaft zurück, die zugleich „Gnade und Gefahr" sei: „Der besonderen Mischung seines Blutes aus entgegenstrebenden Elementen […] meint er die Einzigartigkeit seiner […] extremen Natur zu verdanken." (Nie, 14) Nietzsches mütterliche und väterliche Herkunft stehen sich als Extreme gegenüber: Die schwache gesundheitliche Verfassung des Vaters kontrastiert mit der Gesundheit und dem Temperament der Mutter. Den frühen Tod des Vaters habe Nietzsche mehrfach als eigenes Schicksal gedeutet, als „ungemein merkwürdiges Gefühl mystischer Abhängigkeit, ja geheimnisvoll überkausalen Zusammenhangs" (Nie, 15).[288] Nietzsches Konstruktion seiner ‚edlen Abstammung' und seiner Ahnengenealogie geht jedoch weit über den Bezug auf die eigene Familie hinaus. So belegt Bertram zum einen, dass Nietzsche wichtige, zum Teil auch weit entfernte historische Daten mit persönlichen und familiären Daten verknüpfte.[289] Zum anderen ist im Kapitel *Ahnentafel* auch von „Großen Männern" als Vorfahren Nietzsches die Rede (Nie, 22). Es handelt sich hier jedoch nicht wie bei Meyers *Verwandten Naturen* um konkrete Figuren der Geistesgeschichte, sondern um ein abstraktes Konzept. Bertram leitet Nietzsches Verständnis des ‚Großen Mannes' als Genie, das sich im Werk erfüllt, aus dessen Ausführungen in der *Götzen-Dämmerung* ab.[290] „Tief autobiographisch" seien diese Thesen, daran bestehe „kein Zweifel" (Nie, 23). Wie Ziegler behandelt Bertram die Ahnenreihe Nietzsches. Er stellt sie jedoch nicht selbst zusammen, sondern verweist wieder auf Nietzsches eigene Konstruktion. Zu der von Nietzsche präferierten „mystischen Ahnenreihe aus Geisterblut" (Nie, 28) zählen etwa Heraklit, Empedokles, Spinoza und Goethe, aber auch Moses, Mohammed und Jesus, schließlich Zarathustra. Nietzsche konstruiere sich seine Biographie anhand

---

Gott und Satan in einer höheren Einheit jenseits ihrer aufheben möchte […]" (Nie, 150f.). Vgl. die Parallelen zu Gundolfs Beschreibung des jungen Goethe in Kap. III.1.3.

288 Die Gegenüberstellung von Mutter und Vater stellt Nietzsche zugleich in eine Reihe mit Goethe, der die unterschiedlichen Temperamente seiner Eltern als Mittel der Selbstbeschreibung genutzt hatte, etwa in den *Zahmen Xenien VI*: „Vom Vater hab' ich die Statur, / Des Lebens ernstes Führen, / Von Mütterchen die Frohnatur / Und Lust zu fabulieren." Zit. n. Johann Wolfgang Goethe: Gedichte 1800–1832, hg. v. Karl Eibl, Frankfurt a.M. 1988 (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Bd. 2), S. 675–683, hier S. 682.

289 Nietzsches Urgroßmutter habe seine Großmutter an ebenjenem Tag in Eilenburg auf die Welt gebracht, an dem Napoleon dort eingezogen sei, dem 10. Oktober 1813 (Nie, 19).

290 „Grosse Männer sind wie grosse Zeiten Explosiv-Stoffe, in denen eine ungeheure Kraft aufgehäuft ist; ihre Voraussetzung ist immer, historisch und physiologisch, dass lange auf sie hin gesammelt, gehäuft, gespart und bewahrt worden ist, – dass lange keine Explosion stattfand." Das Genie (hier als Synonym für den ‚Großen Mann' verwendet) sei ein „Verschwender", weil es seine Kraft nicht aufhalten könne, die aus ihm in Form des Werkes oder der Tat hinausströme. Vgl. Friedrich Nietzsche: Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert, in: Ders.: Der Fall Wagner, KSA 6, S. 54–161, hier S. 145.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

von „Fragmenten einer vorindividuellen Biographie, von orakelhaften Hinweisen und orakelerfüllenden Zufällen“ (Nie, 30). Er gestehe sich ein „Recht zur eigenen Legende“ zu (Nie, 34f.), um seine künftige Wahrnehmung prospektiv zu steuern: „Vor diesem Hintergrund ist Vergangenheit nicht nur ein Gleichnis und zaghafter Vortraum künftiger Möglichkeiten; sie ist eine Schöpfung des Seher-Dichters selbst, nicht eine Interpretation nur, sondern eine Wahrdichtung.“ (Nie, 35) Bertram erweitert mit diesen Worten seine Definition von Geschichte in der Einleitung: Eine Ausnahmeerscheinung wie Nietzsche könne sich die eigene Geschichte selbst entwerfen. Zwar verdeutlicht Bertram mehrfach seinen Standpunkt eines distanzwahrenden Beobachters, etwa wenn er von den „stilisierenden Rückdatierungen“ (Nie, 33) Nietzsches spricht. Dadurch vermeidet er, selbst für eine Überhöhung Nietzsches verantwortlich zu sein. Allerdings bezeichnet er in der Einleitung die Legende als höhere Wahrheit, worauf auch das Oxymoron „Wahrdichtung“ hinweist. Dadurch werden alle Ausführungen Nietzsches, die in den Bereich der Legende fallen, theoretisch beglaubigt. So ist Bertram schließlich selbst derjenige, der die vermeintliche Wahrheit des Gesagten verbürgt und für die Stilisierung Nietzsches verantwortlich zeichnet.

Die ‚frühen Vorzeichen‘ der Kindheit werden im Kapitel *Ahnentafel* angekündigt: Nietzsche habe den Zarathustra „schon als Kind im Traum gesehen“ (Nie, 33). Im Kapitel *Weimar* werden sie weitergeführt. Nietzsches Schwester überlieferte, so schreibt Bertram, die „kleinen vorbedeutsamen Neigungen und Wünsche des Knaben Nietzsche“ und einen „jahrelang gehegten Knabentraum“. Nietzsche träumte davon, sein Leben solle „sich in einem kleinen Häuschen entweder am Rhein, oder in Rothenburg ob der Tauber, oder endlich in Weimar abwirken und vollenden“. (Nie, 181) Diesen Wunsch deutet Bertram in zweifacher Hinsicht. Zum einen zeige sich bereits Nietzsches „frühe unehrgeizige Neigung zum edlen Abseits“ (Nie, 181). Zeitlebens mied er Menschenmengen und zog den Rückzug vor, etwa nach Sils-Maria. Zum zweiten schlafe „in jenem dreifach verkleideten Kinderwunsch wirklich schon die keimhafte erste Vordeutung der drei großen Kulturkreise, deren Vereinigung und eigentümliche Synthese später das geistige Bild ‚Nietzsche‘ bestimmen sollte“ (Nie, 181). Der Rhein symbolisiere die Sehnsucht Nietzsches nach dem deutsch-italienischen Süden, Rothenburg ob der Tauber stehe für das mittelalterliche, reformatorische Deutschland, aus dem Nietzsche seine „ältesten Ahnenkräfte“ herleite, und Weimar, genauer der klassische Goethe, sei schließlich für Nietzsche zeitlebens die nachhaltigste Prägung gewesen. Nicht zuletzt habe sich Weimar für sein eigenes Leben als „letzte Heimkehr von [der] Odyssee der Erkenntnis“ (Nie, 198) und als tragische Erfüllung seines Kindheitstraums erwiesen. Schon Gundolf hat die Kindheitsanekdoten Goethes unter Berufung auf eine unzuverlässige Quelle, Bettina von Arnims *Briefwechsel mit einem Kinde*, als frühe Vorzeichen gedeutet.[291] In Bertrams Fall ergibt sich eine markante Pa-

[291] Vgl. Kap. III.1.3.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

rallele: Die zum Zeitpunkt des „Knabentraums“ sehr junge Schwester Elisabeth überliefert die Erzählung ihres zwei Jahre älteren Bruders.[292] Für Bertram ist das jedoch kein Grund, an dem ‚höheren Wahrheitsgehalt‘ des Berichts zu zweifeln, zumal er sich im Nachhinein erfüllt und verifiziert hat. Die Anekdote wird für die stilisierende Biographie dann bedeutsam, wenn sie spätere Entwicklungen erklärt.

„Die Kindheit hat im Vordergrunde nichts Weissagendes“ (Nie, 282), konstatiert Bertram noch zu Beginn des Kapitels *Prophetie*, um dann dennoch ein weiteres Vorzeichen aus Nietzsches Kindheit zu erwähnen: Nietzsches „amor fati“, seine „Bejahung der Notwendigkeit“ (Nie, 282) als frühe Einsicht in die eigene Andersartigkeit. Nietzsches Verhalten gegenüber Freunden und Mitschülern und seine Wirkung auf Gleichaltrige werden als Belege angeführt. Er sei seinen Mitschülern immer fremd geblieben; Freunde aus der Schulzeit verglichen ihn mit Apoll oder Jesus (Nie, 282). Auch frühe Schriften, so Bertram, „kündigen den späteren Nietzsche schon unverkennbar an“ (Nie, 283). Allerdings gebe es auch Briefe, die von einer Naivität zeugten, die „angesichts des kommenden Fatums mehr ergreift, als es eine heroische oder leidvolle Kindheit tun könnte“ (Nie, 284). Bertram schwankt in seiner Deutung zwischen dem Wunsch, diese Berichte stimmig in sein Nietzsche-Bild zu integrieren, und dem eigenen Zweifel. Dennoch tragen die dem Knaben attestierten visionären Fähigkeiten zu dem Gesamtbild einer außergewöhnlichen geistigen Persönlichkeit bei.

Nietzsche als Prophet, Nietzsche als Ritter

Nietzsche wird von Bertram als Prophet und Ritter beschrieben, ihm wird eine visionäre und eine kämpferische Natur attestiert. Die Nietzsche zugeschriebenen ritterlichen Tugenden stellen ihn in eine Reihe mit anderen Heldenfiguren: George selbst wurde in einem Ölgemälde von Karl Bauer als Ritter Georg inszeniert (*Der Dichter als Ritter*, ca. 1903) und in einer Nibelungen-Illustration von Helmut Skarbina mit dem ritterlichen Helden Siegfried parallelisiert (1925).[293] Auch die Idee der Prophetie spielte im George-Kreis eine zentrale Rolle[294] und wurde als heroische Qualität bewertet.[295] Für die Rollenzuschreibung als „Seher-Dichter“ (Nie, 35)

---

[292] Die spätere Rolle Elisabeth Förster-Nietzsches trägt nicht unbedingt zur Glaubwürdigkeit bei. Vgl. hierzu etwa Christian Niemeyer: „die Schwester! Schwester! ’s klingt so fürchterlich!“ Elisabeth Förster-Nietzsche als Verfälscherin der Briefe und Werke ihres Bruders – eine offenbar notwendige Rückerinnerung, in: Nietzsche im Film. Projektionen und Götzen-Dämmerungen, hg. v. Volker Gerhardt/Renate Reschke, Berlin 2009 (Nietzscheforschung. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft, 16), S. 335–355; Carol Diethe: Nietzsches Schwester und Der Wille zur Macht. Biografie der Elisabeth Förster-Nietzsche. Aus dem Englischen von Michael Haupt, Hamburg/Wien 2001.

[293] Vgl. hierzu Aurnhammer/Bolay: Stefan George in Heldenportraits, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 59 (2015), S. 240–267.

[294] Vgl. etwa Wacker: Poetik des Prophetischen, 2013, bes. Kap. IV.2.

[295] Vgl. Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, 1924, S. 7.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

macht Bertram Nietzsche selbst verantwortlich. Er belegt die Selbststilisierung an zahlreichen Textstellen aus Nietzsches eigenen Schriften. Aber die Fülle des Quellenmaterials zeigt auch, dass er die Inszenierung zum Propheten und zum Ritter stützt. Statt ihren Wahrheitsgehalt zu hinterfragen, trägt er genügend Belege zusammen, um die Aussagen Nietzsches hinreichend zu beglaubigen.

Das Kapitel *Prophetie* leitet Bertram mit einer Gegenwartskritik ein. Er wendet sich gegen die positivistische Tendenz, Details „scheinwerferhaft" auszuleuchten. Nietzsches Entwicklung zum Propheten falle in die „unehrfürchtigsten Jahrzehnte, welche die Geistesgeschichte vielleicht jemals gesehen" habe, „in die Blütejahrzehnte des ‚historischen' Jahrhunderts" (Nie, 280). Diese Kritik an der zeitgenössischen Methode der Geschichtswissenschaft entzündet sich an dem Umstand, dass Nietzsche in seinen letzten Lebensjahrzehnten in „schmerzhaft greller Beleuchtung […] jedem Dämmerlicht der Legende entrissen" worden sei (Nie, 280). „Prophetisches wächst nur im Halblicht", orakelt Bertram weiter, um dann zu zeigen, wie sich Nietzsches Prophetwerdung aufgrund der Indiskretion der Zeitgenossen entgegen dieser Regel in aller Öffentlichkeit abspielte. „Wir sahen nie zuvor ein großes wegeweisendes und stellvertretendes Leben, ein Martyrium des Aufsteigens in solcher fast grauenhaften Nähe […]." (Nie, 281) Das schwierige Verhältnis von Nähe und Distanz zum Gegenstand der Bewunderung zeichne gerade die Nietzsche-Verehrung aus. Vorausgesetzt, die verehrende Haltung ist grundsätzlich eine distanzierte und eine zu große Nähe zerstört die heroische Aura,[296] kommt es im Falle Nietzsches zu einer merkwürdigen Umkehrung. Die „Nähe des Betrachtenden" gehöre zu Nietzsches „besonderer und einmaliger Gestalt und Tragik" (Nie, 281), so Bertram. Sie sei ein Teil „seines eigenen zeitlosen Bildes" (Nie, 282). Darum kehrt Bertram seine Argumentation kurzerhand um: Wir brauchen „die Augen nicht wegzuwenden von diesem allzu überhellten, allzu nahen Leben" (Nie, 282). So wie es die von ihm kritisierte Öffentlichkeit tut, beleuchtet auch er im Folgenden die vielen Details aus Nietzsches Leben, die seine Prophetwerdung ankündigen – allerdings ohne die Grenze zur Indiskretion zu überschreiten. Er wahrt Distanz gegenüber seinem Gegenstand, indem er vorrangig Nietzsche selbst zitiert, ihn aus den eigenen Quellen sprechen lässt.[297]

---

[296] Hegel hat dies mit dem bekannten Ausspruch aus der *Phänomenologie des Geistes* veranschaulicht: „Es gibt keinen Helden für den Kammerdiener; nicht aber weil jener nicht ein Held, sondern weil dieser – der Kammerdiener ist, mit welchem jener nicht als Held, sondern als Essender, Trinkender, sich Kleidender, überhaupt in der Einzelheit des Bedürfnisses und der Vorstellung zu tun hat." Zit. n. Georg Friedrich Wilhelm Hegel: Werke 3: Phänomenologie des Geistes, Frankfurt a.M. 1970, S. 489.

[297] Anknüpfend an Nietzsches ‚Pathos der Distanz' als „Ausdruck für das Gefühl vornehmer Überlegenheit" übt Bertram hier die Haltung des aristokratischen Menschen. Vgl. Gerhardt: Art. „Pathos der Distanz", in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, 1989, Sp. 199. Vgl. auch Sven Brömsel: Art. „Pathos der Distanz", in: Nietzsche Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Henning Ottmann, Stuttgart/Weimar 2000, S. 299.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anhand einer Vielzahl persönlicher Dokumente und Schriften erläutert Bertram Nietzsches Stationen auf dem Weg zum Propheten: die Begegnung mit Wagner als Erweckungserlebnis,[298] die *Geburt der Tragödie* als erste schriftliche „Verkündigung des Propheten in Nietzsche" (Nie, 287), schließlich der *Zarathustra* als „Augenblick der ‚Berufung'" (Nie, 293). Im Tonfall des Matthäus-Evangeliums habe Nietzsche gegenüber der Schwester diese Berufung verkündet: „Meine Stunde ist da – so spricht nur der prophetische Mensch, der seine Wüstenjahre, die Jahre der Stummheit oder der Selbstverwechslung hinter sich weiß und der seine Höhle verläßt, glühend und stark wie eine Morgensonne, die aus dunklen Bergen kommt." (Nie, 293) Bertram lässt die ‚Berufung' Nietzsches in der Metapher des Sonnengottes und Lichtbringers, des Phoibos Apollon, der aus der Dunkelheit hervortritt, aufgehen. Zugleich wird er als christlicher Eremit präsentiert, der nach vielen Jahren in der Wüste unter die Menschen zurückkehrt, um seine ‚frohe Botschaft' zu verkünden. Nietzsche habe damit die höchste Stufe des „Selbstgefühls" erreicht, die des „prophetischen Stolzes" (Nie, 295). Zugleich wisse er aber auch um seinen drohenden Untergang, denn die Prophetie, das „Voraufsagen, Heraufholen, Heraufzwingen des Künftigen" sei „unter Menschen die stärkste Hybris – und auch die tödlichste" (Nie, 302). Bei Nietzsche verdichte sich daher gegen Ende seines Lebens das „große prophetische Verlangen nach dem Untergang": nach dem „heroischen Ende" (Nie, 303), nach dem „Wunsch, in großer Weise zu enden" (Nie, 304), wiederholt Bertram. Dieser Wunsch findet eine Parallele in Nietzsches Inszenierung als Ritter im Kapitel *Ritter, Tod und Teufel.*

Die Tatsache, dass Nietzsche einen Druck von Albrecht Dürers Stich *Ritter, Tod und Teufel* (1513) besaß und ihn mehrfach verschenkte (Nie, 44), veranlasst Bertram, über das ‚Rittertum' Nietzsches nachzudenken. Er fragt nach den Gründen, warum dieser Stich Nietzsche so viel bedeutete, obwohl der Philosoph der bildenden Kunst grundsätzlich ablehnend gegenüberstand. Seine These lautet, Nietzsche habe den Stich

> […] mit einer Art von Erschütterung als autobiographisch, als ein Mahnzeichen seiner selbst empfunden, wie man nur Dinge empfindet, die einen Schnittpunkt verschiedener lebenswichtiger Kurven, entscheidender Linien der eigenen Bahn gleichsam gespenstisch versinnlichen. (Nie, 43)

Warum soll Nietzsche den Stich als „autobiographisch" empfunden haben? Der Ritter auf Dürers Darstellung (Abb. 13) reitet unbeirrt auf seinem Weg, hinterfangen von einer heroischen Landschaft aus schroffem Felsgestein und den Gestalten des Todes, die sein drohendes Ende erahnen lassen. Fern von der massiven Burg im Hintergrund trotzt der Ritter in unwirtlichem Gelände den ihm

[298] „Als ein staunendes Sichselbstfinden, eine erste jubelnde Intuition seiner prophetischen Aufgaben und Möglichkeiten dürfen wir die Taufe Nietzsches im Bade des Wagnererlebnisses ansehen." (Nie, 287).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

lauernden Gefahren. Nach Bertram faszinierte Nietzsche vor allem der Mut des Ritters, „das Bild des schlechthin ‚Mutigen', […] das stille und unbeirrbare ‚Dennoch' einer Seele, die ritterlich ihren dämonisch gewiesenen Weg […] wählt und verfolgt" (Nie, 46). Der dargestellte Mann sei der „Ritter der Wahrheit […], der Wahrheit des Tapferen, der Wahrheit um jeden Preis, vor allem den Preis des eignen Glücks" (Nie, 46). Auch Nietzsche sei ein Kämpfer für die Wahrheit, bereit das eigene Leben zu opfern. Bertram belegt anhand von Zitatstellen aus der zweiten Vorrede zu *Menschliches, Allzumenschliches* und aus *Ecce homo*, dass Nietzsche ritterliche Herausforderungen suchte. Er fliehe nicht vor Feinden, in letzter Konsequenz dem Tod und dem Teufel, sondern ersehne sie vielmehr. Auch Nietzsches agonaler Charakter wird hervorgehoben: „Die Vorsicht ist dem Denker die schlimmste Versuchung. Denken ist Krieg, Erkenntnis, ist Ritt zwischen Tod und Teufel." (Nie, 48) Bertram erweitert das Tableau ritterlicher Tugenden noch um weitere Eigenschaften. „Härte, Verwegenheit, Mut und Entdeckerlust – das werden immer mehr die Kardinaltugenden Nietzsches. […] Erst die Große Gefahr beweist den Ritter – ja sie macht ihn erst." (Nie, 50) Nietzsche wird mit allen dafür notwendigen Eigenschaften zum tapferen Ritter stilisiert und von Bertram in eine Reihe mit Siegfried, der bekanntesten deutschen Heldenfigur, gestellt (Nie, 51). In Nietzsche verbinden sich – so suggeriert es Bertrams Argumentation – als Philosoph und Prophet ein Held des Geistes und als Ritter ein Held der Tat. Diese Heroisierung transformiert ihn zu einer Heldenfigur, die ihre geistige Arbeit als kämpferische Leistung versteht. Im Gegensatz zu dieser Darstellung urteilt Ziegler betont nüchtern: Nietzsche sei „nicht der Ritter mit Tod und Teufel, aber er möchte es sein".[299]

Napoleon als Held Nietzsches

Dem *Napoleon* übertitelten Kapitel seiner Monographie stellt Bertram ein Motto Goethes voran. Es schildert den Eindruck, den der französische Kaiser anlässlich ihrer Begegnung im Jahr 1808 auf Goethe gemacht hat.[300] Während Gundolf diese Szene im *Goethe* als Aufeinandertreffen zweier gleichrangiger Helden präsentiert,[301] geht es Bertram vielmehr darum, Nietzsches Verehrung für Napoleon

---

[299] Zit. n. Ziegler: Friedrich Nietzsche, 1900, S. 165.

[300] Es stammt aus Goethes Gesprächen mit Eckermann vom 11. März 1828: „Er war es, und man sah ihm an, daß Er es war; das war alles … Er war durchaus dämonischer Art, im höchsten Grade, so daß kaum ein anderer ihm zu vergleichen ist. Dämonische Wesen solcher Art rechneten die Griechen unter die Halbgötter … Sein Leben war das Schreiten eines Halbgotts ... Von ihm könnte man sehr wohl sagen, daß er sich in dem Zustande einer fortwährenden Erleuchtung befunden ... Er war einer der produktivsten Menschen, die je gelebt haben." Vgl. Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, hg. v. Christoph Michel unter Mitwirkung von Hans Grüters, Frankfurt a.M. 1999 (Sämtliche Werke, 12,39), S.650–660.

[301] Vgl. Kap III.1.3.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in Beziehung zur Idee des ‚Übermenschen' zu setzen. Nietzsches geschichtstheoretische Schriften seien Ausdruck eines „Willens zur Heroisierung" (Nie, 202). Prägnant zeige sich dieser Wille in Nietzsches Figuration des ‚Übermenschen' und in seiner Verehrung für „heroische Figuren übermenschlichen Maßes", für „repräsentative Typen", für „historische Gestalten als Kristallisationskerne" (Nie, 202). Inwiefern wird Nietzsche von Bertram als Heldenverehrer eingeführt?

In der Idee des ‚Übermenschen' ist „die heroisierende, mythologisierende Tendenz Nietzsches am hemmungslosesten tätig, am mächtigsten lebendig" (Nie, 203), so Bertram. Dies liege daran, dass Nietzsches ‚Übermensch' zur Apotheose fähig sei:

> Frei von allen Einengungen durch historische Gegebenheiten ist hier der mythologisierende Steigerungswille bis zu seiner höchsten Grenze gegen das schlechthin Göttliche tätig, bis dorthin, wo die mythische Steigerung, die Heroisierung, bereits in den mythischen Superlativ, die Gott-Gleichsetzung, übergeht […]. (Nie, 203)

Als Produkt der Dichtung (*Zarathustra*) ist die Figuration ‚Übermensch' losgelöst von zeitgebundenen Kontexten. Er durchbricht potenziell die Grenze zwischen göttlicher und menschlicher Sphäre und lässt sich bis zur „Gott-Gleichsetzung" überhöhen. Im Vergleich zu ihm seien außergewöhnliche historische Menschen nur „Vorstufen […] und Versuche" (Nie, 203). Nietzsche konzipiere eine „geistige Ahnenfolge zum Zarathustra hinauf, als der obersten Vorstufe zum künftigen Übermenschen" (Nie, 204). Dieser stehe als künftige, visionäre Gestalt am Ende einer heroischen Genealogie und stelle zugleich ein „Urbild" des „Großen Menschen" dar.

> Nietzsches Große Menschen – Halbgötter im griechischen Sinn, prophetische Gestalten nach christlich-alttestamentlicher Anschauung – sind prismatische Brechungen des einen platonischen Urlichts „Übermensch": selbst ihre Summe gäbe nicht das Urbild, sondern nur eine Regenbogenbrücke zu ihm hinüber. Dennoch gibt es für Nietzsche Grade der Annäherung an das Ideal des Übermenschen; einmalige historische Menschwerdungen, durch welche das Urbild noch strahlender hindurchleuchtet als durch andre Große. (Nie, 204f.)

Der ‚Übermensch' ist eine ambivalente Gestalt: Kommt er als ‚Urbild' aus einer vermeintlichen Vergangenheit, so zeigt er sich in der ‚Vision' zugleich als zukünftige Erscheinung. So wird er – wie Cäsar bei Gundolf[302] – zum Ausgangs- und Endpunkt menschlicher Größe, an dem sich alle heroischen Figuren messen lassen müssen.

Nietzsche verehrte Napoleon als eine „Verleiblichung des antiken Ideals" und ein „Stück wirklichen Altertums" (Nie, 205) – als ‚großer Mensch' galt er Nietzsche als Halbgott im griechischen Sinn. Die Charakterisierung Napoleons als eine antike Gestalt wird weniger mit konkreten Eigenschaften begründet, als viel-

[302] Die Idee eines ‚heroischen Urbildes' wird auch in *Dichter und Helden* formuliert. Cäsar sei der „vollkommene heroische Mann". Zit. n. Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 54.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

mehr anhand abstrakter Zuschreibungen: etwa derjenigen einer „ungeheuren Simplizität“ (Nie, 206), eines „schicksalhaften Fatalismus“ und einer „heroischen Hybris“ (Nie, 207). Dieselben Charaktermerkmale hatte Bertram auch Nietzsche selbst zugeschrieben. Fatalismus und Hybris kennzeichneten Nietzsche als „prophetische Gestalt“ (Nie, 204). Beide stehen daher auf einer Vorstufe zum ‚Übermenschen‘. Wie George bei Maximin wird Nietzsche zum Verehrer einer Figur, deren Schöpfer er zugleich ist.

Das Motiv der Verehrung eines Helden durch einen anderen Helden wird bei Bertram erneut anhand einer Darstellung der Begegnung zwischen Napoleon und Goethe durchgespielt. So wie Goethe von Napoleons Erscheinung fasziniert war, so verehrte auch Nietzsche den französischen Kaiser. Zugleich sei das Aufeinandertreffen von Goethe und Napoleon für Nietzsche „einer der faszinierendsten, symbolhaltigsten Augenblicke der geistigen Weltgeschichte“ (Nie, 211) oder auch „eine Begegnung von Brüdern“ (Nie, 212) gewesen. Die Superlative heben die Einmaligkeit des Augenblicks hervor, während die Alliteration der ‚Brüder-Begegnung‘ suggeriert, zwei ebenbürtige Menschen träfen aufeinander. Aus der Perspektive Nietzsches verschmolzen in dieser Szene „napoleonische mit goetheschen Zügen […] zum Bild eines antiken Idealtypus“ (Nie, 213). In dieser idealisierenden Synthese verleihen sie sich gegenseitig ihre heroischen Qualitäten: der Dichter wird zum Täter, der Täter zum Dichter. Goethe werde „ins realistisch Antike, Tathafte, ins Napoleonische hinüberstilisiert“, während Napoleon „in Goethes eigenste Sphäre“ eindringe (Nie, 213). Als Prophet überhöht reiht sich Nietzsche selbst in diesen heroischen Reigen ein.

3. „Heroischer Schöpfermensch“ zwischen Tat- und Geistesheldentum – Berthold Vallentin: Napoleon *(1923)*

Berthold Vallentins *Napoleon* erschien 1923 bei Bondi in Berlin mit dem Signet der *Werke der Wissenschaft*. Der mehr als 500 Seiten umfassende Band gilt als Hauptwerk der Napoleon-Rezeption im George-Kreis. In der Forschung wurde die Beschäftigung des Kreises mit Napoleon bisher kaum untersucht und auch Vallentins Studie fast unbeachtet gelassen. Zwar führen die überblicksartig angelegten Studien zur Biographik des Kreises die Monographie immer als Beispiel an,[303] aber eigenständige neuere Untersuchungen gibt es bisher nicht. Allein Barbara Beßlich legte einen umfangreichen Beitrag zum deutschen Napoleon-Mythos vor, in dem sie auch Vallentins Monographie konzis beleuchtete.[304] Sie charakterisierte Vallentins Schriften zu Napoleon als ein Changieren zwischen

[303] Etwa bei Scheuer: „Dichter und Helden“, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘, hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 309.

[304] Barbara Beßlich: Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800–1945, Darmstadt 2007, S. 368–388.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer vagen Vorstellung napoleonischen Charismas und „völkerpsychologischen Konkretisierungen".[305] Während er in der Napoleon-Biographie ein mehrdeutiges Bild heroischer Größe evoziere, betreibe er in dem Essayband *Napoleon und die Deutschen* (1926) eine konkrete gegenwartskritische Politisierung Napoleons, die in einer deutschnationalen Indienstnahme gipfele.[306] Die Monographie arbeite Napoleon als eine einmalige Gestalt heraus und zeige ihn als überzeitlichen Helden ohne historischen Kontext. Allerdings ziele Vallentin trotz aller Enthistorisierung auf die eigene Gegenwart, in der Napoleon als „Verheißung eines neuen Anfangs" und „Versprechen für eine heroische Zukunft" diene.[307] Das folgende Kapitel fragt im Anschluss an Beßlich nach den Strategien der Heroisierung Napoleons und nach seiner personalfigurativen Gestaltung. Er wird bei Vallentin zu einer heroischen Figur stilisiert, die sich nicht durch einzelne Taten, sondern durch ein ‚schöpferisches' Heldentum auszeichnet.

3.1. Kontext

Napoleon-Rezeption im George-Kreis

Napoleon war im Umfeld Georges ein häufiges Gesprächsthema. Nicht nur Vallentin hat in autorisierten Aufzeichnungen mündliche Äußerungen Georges über Napoleon überliefert.[308] Auch die *Erinnerungen* von Hildebrandt zeugen von seiner Präsenz im Kreis:

> Heute geht das Gespräch über Napoleon, in dem Wolters den Unterwerfer der Masse, den Bändiger des Chaos sieht. Vallentin bezweifelt Wolters historische Ausführung. George will auch das revolutionäre Pathos nicht missen und summt die Marseillaise vor sich hin.[309]

In lyrischen, essayistischen und wissenschaftlichen Texten des Kreises lassen sich thematische Schwerpunkte der Napoleon-Rezeption ausmachen: So wird Napoleon mithilfe von Metaphern aus dem Bildbereich des Weltalls als Ausnahmemensch gefeiert, sein Treffen mit Goethe als Begegnung zweier überzeitlicher Helden imaginiert, er tritt mehrfach als Adorant anderer großer Gestalten (Goethe, Cäsar) wie als Objekt der Verehrung (etwa durch Nietzsche) auf. Als eine „Wurzel der Napoleonidolatrie" bezeichnet Stefan Breuer das vor 1902 entstandene, unveröffentlichte Gedichtfragment *Der Preusse* von George,[310] das Napole-

---

305 Ebd., S. 368.
306 Ebd.
307 Ebd., S. 385. Beßlich liest die Monographie als eine Gegenposition zu Oswald Spengler, der Napoleon als Endpunkt des Abendlandes beschrieb. Vgl. Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. Ungekürzte Sonderausgabe in einem Band, München 1981.
308 Berthold Vallentin: Gespräche mit Stefan George 1902–1931, Amsterdam 1961.
309 Hildebrandt: Erinnerungen an Stefan George und seinen Kreis, 1965, S. 72.
310 Stefan Breuer: Zeitkritik und Politik, in: Handbuch 2, S. 771–826, hier S. 794, Fn. 145.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

on alliterierend und antonomastisch als „korsischen kometen“ präsentiert und ihn dem zeitgenössischen Bismarck als heroische Kontrastfolie gegenüberstellt.[311] Auch in dem Gedicht *Die Schwesterstädte* aus dem *Siebenten Ring* (1907) alludiert George metaphorisch Napoleons Heroentum und erhebt ihn als „letzten grossen Stern der zeitenbiege“ zum Endpunkt eines heroischen Zeitalters, dessen Sieg über die Landsleute des lyrischen Ich als Geschenk empfunden wird:

> Und hier drohst du herab vom bergeszacken
> Der letzte grosse Stern der zeitenbiege ..
> Die schmach die von dir kam – dein fuss im nacken
> War mehr uns wert als manche matten siege.[312]

Auch Gundolf bedient sich aus dem Bildbereich des Universums, wenn er Napoleon in seinem Essay *Dichter und Helden* (1921) neben Cäsar und Alexander als „kosmischen Helden“ klassifiziert.[313] Hiermit betont Gundolf die überzeitliche Bedeutung und Wirkung Napoleons, der als „Wiedergeburt antiken Staats- und Heldengeistes“ eine direkte Verbindung der Neuzeit zur Antike stifte.[314] Napoleons Verhältnis zu Goethe und Cäsar thematisiert Gundolf in seinen ‚Gestalt‘-Monographien.[315] Im *Goethe* wird das Treffen zwischen den beiden Heldenfiguren als epochales Ereignis gedeutet.[316] Im *Caesar* verehrt Napoleon den antiken Helden, an dem er die Synthese von Wort und Tat schätzt.[317] Bertram wiederum verhandelt Nietzsche als Verehrer Napoleons und betont wie Gundolf dessen ‚antikisches‘ Wesen.[318] Die interpersonellen Verflechtungen der Heldengestalten in den Monographien von Gundolf und Bertram zielen auf ein Modell von wechselseitiger Verehrung. Die eigene Adoration beglaubigen sie mithilfe von Autoritäten: Die Mittler-Rolle beider Autoren wird von den unumstrittenen, selbst als Verehrer auftretenden Heldengestalten gestärkt.

Auch lyrische Bearbeitungen zum Thema ‚Napoleon‘ befassen sich mit der Frage nach wechselseitiger Adoration. So imaginiert Max Kommerell in einem Zwiegespräch mit reimlosen Versen das Treffen Napoleons mit Goethe als Konfrontation von Wort und Tat. „Obwol Euch manche duldung furchte · blickt Ihr

---

311 Vgl. dazu Aurnhammer: ‚Der Preusse‘, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘, hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 186 u. 191.

312 Stefan George: Die Schwesterstädte, in: Ders.: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 180, zitiert wird die zweite Strophe. Vgl. hierzu auch Beßlich: Der deutsche Napoleon-Mythos, 2007, S. 370.

313 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 51.

314 Ebd., S. 58.

315 Gundolfs ausgiebige Beschäftigung mit Napoleon führte zwar zu keiner eigenen Monographie, die genannten Textpassagen zeugen jedoch von einer intensiven Beschäftigung, die sich auch in seiner Bibliothek niederschlug. Dazu ausführlich Michael Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf – Rekonstruktion und Wissenschaftsgeschichte, Heidelberg 2003, S. 133–136.

316 Vgl. Kap. III.1.3.

317 Vgl. Kap. III.4.3.

318 Vgl. Kap. III.2.3.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

/ So herrenhaft wie dieses lands kein könig“, so Napoleon im Dialog mit Goethe über dessen herrschaftliche Wirkung.[319] Dieser wiederum zeigt sich überrascht angesichts der Werther-Lektüre des Tatmenschen: „Den rundum Ehernen traf beim beginn / Ein hauch von schönheit und von welten-weh?“[320] Nachdem beide im Gegenüber Züge ihrer eigenen Qualitäten entdeckt haben, zeigt sich jedoch eine Differenz: Im anschließenden Gespräch lässt sich Goethe nicht dazu bewegen, Napoleons Taten dichterisch zu verewigen oder das Wort zur Feier der Tat einzusetzen. Den Aufforderungen Napoleons begegnet er mit einem Verweis auf die Eigenständigkeit von Dichteramt und Tätertum:

Napoleon:
[…]
Rühmt wie EIN wille feigen erdteil umschuf
Zum heldenschauplatz! Meinem schicksalstritt
Nehmt ab caesarische geberde! Wort
Wie Ihr’s ersannt greift über und entwirkt sich
Vertausendfacht im arme meiner krieger . .
Und stürz ich einst· gibt dies den grössten wurf!
Ich habe keinen dichter.

Goethe:
Wie bedürfte
Tat über tat · sich selber glockenzunge ·
des worts?

Napoleon:
Feldherr war ich und wurde staatsmann
Weil den ich nirgend fand. Die schlimmre lücke
Füll ich nicht selbst. Mir fehlt der Zweite Geist.
Er presst in seelen sonder zahl den stempel
Der herrschaft den ich unerbittlich schnitze·
Er wahrt wenn ich verwese mein gewirk.

Goethe:
Ihr bohrt den speer ins land ins künftig Eure
Um strom gebirge zunge unbekümmert
Soweit Euch der geleiter-stern noch winkt.
Der dichter – dünke ihm auch herb die heimat –
Regt und begeistert nur durch IHR bereich
Wo gleicher stoff der seele antwort schwingt.
Dies land lebt doppelt – was Ihr antrefft: wirrwarr
Von herrn die nicht herr-sind· volk das nicht folgt –
Mit fug gebt Ihr DER unform Eure form.
Das andre ist geheim: ein land der geister·
Es atmet und gedeiht allein im wort.

[319] Max Kommerell: VI: Tag in Erfurt, in: Gespräche aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt, Berlin 1929, S. 28–35, hier S. 29.
[320] Ebd., S. 30.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nie stört es Eure herrschaft noch umspannt
Ihr EINES je dies EIGENSTE.[321]

Für Napoleon stellt Dichtung eine Möglichkeit dar, seine Taten über den Tod hinaus zu bewahren und zu verherrlichen. Ihm selbst fehle die Begabung zur Dichtung („Zweiter Geist" [V. 17]), die im Gegensatz zur Herrschaft auf Langfristigkeit und größere Reichweite angelegt sei: Sie „presst in seelen sonder zahl den stempel" (V. 18). Kommerell legt Goethe als Antwort eine Anspielung auf Georges ‚Geheimes Deutschland' in den Mund. Unabhängig von Macht und Herrschaft gebe es, so Goethe, ein „land der geister" (V. 31), das „allein im wort" (V. 32) bestehe. Wort und Tat seien daher gleichrangig: „Schaff ich im geiste was Ihr schafft im staat."[322] Napoleon ist hingegen überzeugt, Dichtung könne als Herrschaftsinstrument funktionalisiert werden. Insbesondere der Heldenglaube der Deutschen, so Napoleon, werde erst durch den Dichter generiert.

Goethe:
Uns· hofft Ihr· reife noch der heldenglaube?

Napoleon:
Wenn ihn der dichter pflanzt. Ich bin komet
Dess prachtbahn löschend-gross den himmel zeichnet:
Der dichter sänge fest mich zum gestirn.

Die alliterative Metapher des ‚kosmischen Kometen' verweist in der Figurenrede des Napoleon nicht wie bei Gundolf auf die Langfristigkeit der weltlichen Herrschaft, sondern auf ihre Flüchtigkeit. Weil der Komet auf seiner Bahn wieder aus dem Blickfeld der Erde verschwindet, kann nur der Gesang des Dichters dem Täter einen festen Platz am Firmament zuweisen. Erst die dichterische Verstirnung verschafft dem Herrscher langfristigen Ruhm.[323] Kommerells lyrisches Zwiegespräch ist nicht nur eine Imagination der historischen Goethe-Napoleon-Begegnung, sondern darüber hinaus eine Reflexion über die Statuskonkurrenz von Wort und Tat sowie die Propagierung eines ‚Geheimen Reiches' der Dichtung im Sinne Georges.

Auch der mit Vallentin eng befreundete Wolters war von Napoleon „begeistert".[324] Dies schlägt sich sowohl in seinen eigenen Schriften nieder, etwa in den *Vier Reden über das Vaterland*,[325] als auch in denen seiner Schüler. So wurde Wolters' Doktorand Johann Anton 1925 mit einer Studie zur *Wandlung des Napoleonbildes in den deutschen Biographien* promoviert.[326] Die Dissertation verklärt die Na-

321 Ebd., S. 31.
322 Ebd., S. 33.
323 Vgl. dazu auch Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, 1924.
324 Hildebrandt: Erinnerungen an Stefan George und seinen Kreis, 1965, S. 117.
325 Friedrich Wolters: Vier Reden über das Vaterland, Breslau 1927 (Werke der Schau und Forschung aus dem Kreise der BfdK).
326 Hans Gabriel Anton: Die Wandlung des Napoleonbildes in den deutschen Biographien (in Vergleichung zur Napoleon-Darstellung in Frankreich), Diss phil. masch., Kiel

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

poleon-Darstellung Vallentins und schlägt einen explizit deutschnationalen Ton an: „Nach einem Jahrhundert lehrt ein Deutscher, die Größe Napoleons einzig in ihm selbst zu suchen: in dem vollkommenen Ebenmaß der heroischen Gestalt."[327] Vallentin habe die Napoleon-Biographik in Deutschland grundlegend verändert, so Anton, indem er dessen „grosse heldische Seele" beschrieb, ohne sich in der Beschreibung einzelner Taten zu verlieren.[328] Anton klassifiziert Vallentins Deutung affirmativ als eine deutschnationale Indienstnahme Napoleons („deutsches Eigentum") sowie zugleich als „Bild einer europäischen neuzeitlichen Heldengestalt".[329]

Vallentins „napoleonische inflammatio"[330]

Neben seiner umfassenden Monographie, in der er Napoleon als „grossen Manne" und „Held" feierte,[331] verfasste Vallentin kürzere Schriften zum Thema. Sie wurden in den Band *Napoleon und die Deutschen* (1926) aufgenommen.[332] Erhellend für seine Napoleon-Verehrung sind zudem die Dichtungen in den *Blättern für die Kunst* aus den Jahren 1914 und 1919[333] und im Band *Heroische Masken* (1927).[334] Vallentin habe über Jahrzehnte hinweg „die erreichbaren Quellen sehr gewissenhaft durchforscht", erinnert sich Hildebrandt.[335] Seine Begeisterung für Napoleon muss einen so nachhaltigen Eindruck auf die Mitglieder des Kreises hinterlassen haben, dass auch Jahre später noch von seiner „Liebe für Napoleon"[336] die Rede war und seine frühe *Sinfonia: Der Kaiser* (1904)[337] als „Ausdruck

---

27.3.1925. Anton dankt im Vorwort seinem Doktorvater Wolters: „Viele der in der folgenden Arbeit entwickelten Grundlagen verdanke ich seiner Anregung im Seminar und persönlichen Gesprächen." Vgl. auch Franz K. von Stockert: Johann Anton, in: Handbuch 3, S. 1264–1266.

327 Zit. nach der Kurzfassung, die dem Typoskript beigefügt ist. Vgl. die Kopie in der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, MS 25.5277.

328 Anton: Die Wandlung des Napoleonbildes, Diss phil. Kiel, S. VII.

329 Ebd. Unterstreichung vom Verfasser.

330 Brief von Vallentin an Stefan George, Basel, 13.9.1911, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13187.

331 Berthold Vallentin: Napoleon, Berlin 1923, S. 2 u. 7.

332 Berthold Vallentin: Napoleon und die geistige Bewegung, in: Jahrbücher für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 134–138; Berthold Vallentin: Neue Einstellung auf Napoleon, in: Das neue Deutschland 6 (1918), 10, S. 261–266; Berthold Vallentin: Napoleon und die Deutschen, Berlin 1926. Vgl. hierzu auch die Briefe von Berthold Vallentin an Stefan George, Berlin, 10.1.1925, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13218 sowie Berlin, 7.10.1925, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13221.

333 Vgl. die Aufstellung bei Karlhans Kluncker: Blätter für die Kunst. Zeitschrift der Dichterschule Stefan Georges, Frankfurt a.M. 1974 (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, 24), S. 228 u. 233.

334 Berthold Vallentin: Heroische Masken, Berlin 1927.

335 Hildebrandt: Erinnerungen an Stefan George und seinen Kreis, 1965, S. 212.

336 Ebd., S. 66.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

seiner Leidenschaft für Napoleon“[338] bezeichnet wurde. Michael Landmann berichtet rückblickend, Vallentin habe seine „ganze Verehrungskraft“ auf Napoleon und George konzentriert.[339] George wiederum habe über Vallentins „beherrschende Leidenschaft für Napoleon, seinen Heros, den er römisch und deutsch sah und als wesensverwandt mit dem Dichter“, gerne gespottet.[340] Aber er hat diese Adoration auch intensiv gefördert. Vallentin selbst spricht in einem Brief gegenüber George bereits 1911 von seiner „napoleonischen inflammatio“.[341]

Einige Versgedichte aus den *Heroischen Masken* erschienen zunächst anonym unter den Titeln *Die Zwiesprachen vom Kaiser* (1914)[342] und *Neue Zwiegespräche vom Kaiser* (1919)[343] in den *Blättern für die Kunst*, später dann neu bearbeitet und mit dem Signet der *Werke der Dichtung* versehen bei Bondi in Berlin (1927).[344]

---

337 Berthold Vallentin: Sinfonia: Der Kaiser. vom meister des könig Schmerz, Privatdruck Berlin 1904. Ein Exemplar liegt in der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Abteilung Historische Drucke, 50 MA 34196 R. Vallentin präsentiert hier in Form einer lyrischen Sinfonie, die aus mehreren kurzen elliptischen und impressionistischen Szenen besteht, den namentlich nicht genannten Napoleon als siegenden Herrscher im Feldzug kämpfend, befehlend und die Kampfhandlungen beobachtend.

338 Hildebrandt: Erinnerungen an Stefan George und seinen Kreis, 1965, S. 29.

339 Michael Landmann: Berthold Vallentin 1877–1933, in: Ders.: Figuren um Stefan George, Bd. 1, Amsterdam 1982 (Castrum Peregrini 151–152), S. 52–65.

340 Ebd., S. 211.

341 Brief von Vallentin an Stefan George, Basel, 13.9.1911, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13187.

342 [Berthold Vallentin:] Die Zwiesprachen vom Kaiser, in: BfdK 10 (1914), S. 91–100. Publiziert sind die drei zusammengehörigen Zwiegespräche *I. Die Erweckung*, *II. Die Erleuchtung*, *III. Die Vollendung*, die in gleicher Reihenfolge auch im zweiten Teil der *Heroischen Masken* erschienen sind. Vallentin bittet in einem Brief George um Rat, ob die Dialoge „DER KAISER. Gespräche“ oder „DIE VERWANDLUNGEN DES KAISERS“ heißen sollen. Vgl. Brief von Vallentin an Stefan George, Spremberg, 20.10.1914, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13195.

343 [Berthold Vallentin:] Neue Zwiegespräche vom Kaiser, in: BfdK 11/12 (1919), S. 157–174, darunter *I Turm an Tyrrhenischer Küste* [in den *Heroischen Masken* unter dem Titel *Anbruch*], *III Schlachtfeld (Desaix‘ Tod)* [in den *Heroischen Masken* unter dem Titel *Das zweite Opfer (Desaix)*] und *IV Schlachtfeld (Lannes‘ Tod)* [in den *Heroischen Masken* unter dem Titel *Das dritte Opfer (Lannes)*]. Für Vallentin war die inspirierende Wirkung Georges ein großer Antrieb: „Ich bin nach wie vor an den zwiegesprächen. Sie wachsen inanbetracht dessen dass ich geistig immer nur mit mir selbst zwiegespräch führen kann nicht so schnell wie im rauschvollen herbst 14 · wo ich zu den füssen des Meisters verse fand <u>über</u> mein vermögen.“ Zit. n. Brief von Vallentin an Stefan George, Spremberg, 5.6.1916, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13202. Unterstreichung vom Verfasser.

344 Vallentin präsentiert den Band voller Stolz George: „Meines ersten geschlossenen dichtwerkes erstausgegebenen band lege ich in des Meisters hände: Ihm gehört es innerlich und äusserlich und von Ihm muss es seinen ausgang bei seinem weg ins weite nehmen. Und wenn dies buch eine bestimmung hat · so kann es nur die sein: diesen seinen ausgang zu bekräftigen und auf das Reich zu deuten · das heroische Reich · das in des Meisters Werke vorgebildet aus Ihm in die künftigen geschlechter wächst. – Und ein sehr bescheidener dank ist mein buch für alles · was ich durch des Meisters willen und walten wurde und wovon dies buch selbst ein zeugnis ist. An einem grossen abschnitt des lebens sammelt es das ergebnis dichterischer aufschwünge vieler zeiten · aber es erweist damit · dass diese auf-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die in dem Band enthaltenen lyrischen Auseinandersetzungen mit Napoleon zeugen von einem verehrenden Blick Vallentins auf seinen Protagonisten. Schon der Titel deutet an, dass es ihm um das Heroische geht: Vallentin spielt auf die ‚heroische Maske' des Herkules und damit zugleich auf die Bilddarstellungen der Melpomene an, der Muse der tragischen Dichtung und des Trauergesangs, die eine solche Maske als Attribut in der Hand hält. In ekphrastischen Beschreibungen plastischer Darstellungen der Melpomene wird diese als eine „heroische Maske, wahrscheinlich das Bild eines Herkules"[345] oder konkret als „heroische Maske des Herkules"[346] bezeichnet. Vallentin stiftet über den Titel eine doppelte Referenz: Er verweist mit dem auf der Maske dargestellten Gesicht des Herkules auf den antiken griechischen Heros. Das Tragen der ‚heroischen Maske' macht Napoleon zum Nachfolger des Herkules. Zugleich referiert die Funktion der ‚heroischen Maske' als Bildattribut der Melpomene auch auf die klassische heroische Gattung (Trägodie und Trauerdichtung). Der Titel gibt damit Auskunft über den inhaltlichen Zuschnitt und die gattungsästhetische Form der Versdramen. Als weiteres Vorbild kommt auch Georges kurzer Prosatext *Der Redende Kopf* infrage. Er handelt von einer „thönernen Maske", die von einem Ich-Erzähler in Anwesenheit der Freunde zum Sprechen gebracht wird.[347] Die albtraumartige Sequenz[348] präsentiert die Maske als höhere Macht, vor der die Anwesenden furchtvoll fliehen.

Die heroische wie tragische Ausrichtung der Versgedichte kommt im zweiten Teil, übertitelt mit *Der Kaiser*, zur Sprache. Den insgesamt acht dramatischen Szenen ist ein Gedicht vorangestellt, das als programmatischer Einstieg verstan-

---

schwünge und der dichter von einem halbjahrhundert mehr als die hälfte dem Meister gehören. Und es ist ein gelöbnis der treue für die weitere lebenszeit. Für immer des Meisters: Berthold Vallentin." Zit. n. Brief von Vallentin an Stefan George, Berlin, 8.2.1927, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13226. Die *Werke der Dichtung* trugen im Gegensatz zu den *Werken der Wissenschaft* nicht das Zeichen der Swastika, sondern eine gotische Kirchturmspitze, vgl. hierzu Pawlowsky: Helmut Küpper vormals Georg Bondi, 1970, S. 51.

345 Französische Kunst-Annalen, hg. v. C. P. Landon, Bd. 1, Müllhausen 1802, S. 114.

346 Konrad Levezow: Ueber die Familie des Lykomedes in der Koeniglichen Preussischen Antikensammlung. Eine archaeologische Untersuchung, Berlin 1804, S. 55. Melpomene werde zudem traditionell in „heroischer Stellung" gezeigt.

347 Abgedruckt bereits in der ersten Ausgabe von Tage und Thaten. Aufzeichnungen und Skizzen von Stefan George, Berlin 1903. Vgl. auch den Kommentar von Ute Oelmann, in: Stefan George: Tage und Taten. Aufzeichnungen und Skizzen, Stuttgart 1998 (SW, 17), S. 111. Der kurze Prosatext lautet in Gänze: „Man hatte mir eine thönerne maske gegeben und an meiner zimmerwand aufgehängt. Ich lud meine freunde ein damit sie sähen wie ich den kopf zum reden brächte. Vernehmlich hiess ich ihn den namen dessen zu sagen auf den ich deutete und als er schwieg versuchte ich mit dem finger seine lippen zu spalten. Darauf verzog er sein gesicht und biss in meinen finger. Laut und mit äusserster anspannung wiederholte ich den befehl indem ich auf einen anderen deutete. Da nannte er den namen. Wir verliessen alle entsezt das zimmer und ich wusste dass ich es nie mehr betreten würde."

348 George fasste ihn mit anderen kurzen Prosatexten unter dem Titel *Träume* zusammen, vgl. George: Tage und Taten, 1998 (SW, 17), S. 25–27.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

den werden kann. Es bündelt wesentliche Parameter der Napoleon-Verehrung Vallentins und verweist auf die Tragik der heldenlosen Gegenwart des Dichters, liefert mithin eine kritische Zeitdiagnose. Die Distichen verleihen den drei Quartetten des Gedichts einen antikisierenden Ton, der mit dem konkreten Gegenwartsbezug kontrastiert:

Käme Er heute herauf noch einmal seiner legionen
Wallenden mantel herum um seine schultern gehisst –
Und er erschüttert den wald der fremdesten völker: es rücken
Um seinen schatten herum ihre stämme ihm zu.
Und er eröffnet der schwester der erde die trockenen lippen: 5
Keuchend aus seinem geschütz dampft ihm ihr atem herauf.
Er aber grüsst mit umfangendem aug die säulen der erde
Und spannt mitten hinein schwebend gehalten das all:
Dann ja dann wäre uns auch der tag wäre uns auch das siegel
Dunkeler zeiten gelöst und wir erkennten den fug 10
Unsres bezweifelten seins und hätten wieder die mitte
Hätten wieder das maass hätten wieder den mann.[349]

Beßlich hat auf die Parallele des Gedichts zu Georges *Der Dichter in Zeiten der Wirren* aufmerksam gemacht.[350] George entwarf in einem „poetisierten Herrschaftskonzept"[351] den Dichter als Führer in einem kommenden Reich, ließ allerdings offen, wer dieser Dichter sein könnte. Vallentin fände, so Beßlich, eine Antwort auf die Prophezeiung Georges, indem er Napoleon als konkrete Erlöserfigur statuiert (hervorgehoben durch das großgeschriebene „Er" [V. 1]). Die Konditionalsätze des Gedichts, die das Beschriebene als imaginative Wunschträume entlarven, visualisieren die Wiederkunft Napoleons als Retter in einer von Zweifeln dominierten, desaströsen Gegenwart („heute" [V. 1]) aus der Perspektive des lyrischen „wir" (V. 10). In dieser Zeitkritik gibt sich unmissverständlich Vallentin selbst zu erkennen, die Gegenwartskritik von Gundolf und Wolters repetierend. Vallentin greift auch auf die bei Gundolf formulierte Idee des ‚kosmischen' Helden zurück: Er beschreibt Napoleon als Weltenherrscher, dem nicht nur die „fremdesten völker" (V. 3) und „ihre stämme" (V. 4) gehorchen, sondern der auch mit „schwester […] erde" (V. 5) spricht, „mit umfangendem aug die säulen der erde" (V. 7) grüßt und „mitten hinein schwebend gehalten das all" (V. 8) spannt. Mit der Wendung „Dann ja dann" (V. 9) im dritten Quartett wird das zweiteilige Konditionalgefüge aufgelöst. Der Irrealis bleibt durch den Konjunktiv allerdings erhalten und weist auf den Wunsch, nicht auf die Realität. Die Wiederkunft Napoleons könnte das sprechende Kollektiv aus seiner Gegenwart befreien und ihm verloren gegangene Lebensgrundlagen wiedergeben: „hätten wieder die mitte / Hätten wieder das maass hätten wieder den mann." (V. 12)

349 Vallentin: Heroische Masken, 1927, S. 51.
350 Stefan George: Der Dichter in Zeiten der Wirren, in: Ders.: Das neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 30.
351 Beßlich: Der deutsche Napoleon-Mythos, 2007, S. 381.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In den drei folgenden Zwiegesprächen werden Themen wie Inspiration durch den (feindlichen) Helden (*I. Die Erweckung*), Verehrung als Heroismus und heroische Haltung (*II. Die Erleuchtung*) und die Wechselwirkung von Verehren und Verehrt-werden über den Tod hinaus (*III. Die Vollendung*) dialogisch verhandelt.[352] Die Verehrung des Untertans wird als eigene heroische Tat bewertet: „Willst du mehr / Und grösseres als durch den drang zu mir? / Er ist dein eigen · er ist deine tat / Kein marschall hat mir grössere getan",[353] heißt es in der Figurenrede des Kaisers gegenüber dem an seiner Rolle zweifelnden Leonor. Die Verehrung des Herrschers wird zur heroischen Tat und höher bewertet als der Kampf auf dem Schlachtfeld. Auch die sich anschließenden Szenen, die vier Opfertode von Vertrauten Napoleons behandeln, variieren das Modell von Verehrung: Anhand der Schlachtfeldtode der französischen Offiziere, Generäle und Marschälle Jean-Baptiste Muiron, Louis Charles Antoine Desaix, Jean Lannes und Géraud Christophe Michel Duroc zeigt sich Napoleon (zum ersten Mal namentlich genannt) als Trauernder. Nicht nur muss er den Verlust seiner wichtigsten Soldaten verschmerzen, sondern auch den seiner treuen Anhänger. Die enge Wechselbeziehung von Held und Gefolgschaft wird in dramatischen Szenen verdeutlicht: „Doch was nährt / Mich anderes als euer heiliger trieb? […] Mehr als du / Allzugetreuer ahnst brauch ich euch all",[354] ruft die Figur Napoleon in Trauer aus und fordert im Duktus Georges dazu auf, sich ihm anzuschließen: „Gesellt euch meinem kreis."[355] Seine Gefolgschaft versucht, den Verlust durch verstärkte Zuwendung auszugleichen: „Was in dem einen er an wert verlor / An nie erfahrner treu · erfahr er nur / Durch unser aller aufgehäufte treue / Die ihm verblieb".[356] Die tragischen Helden dieser Szenen sind die auf dem Schlachtfeld für den Herrscher gefallenen Gefolgsmänner. Napoleon tritt nicht als kämpfender Held, sondern als trauernder, mit dem Tod hadernder Freund auf. Allerdings zeige sich auch darin eine heroische Qualität, die sich aus der Antike herleite, so Vallentin: Napoleon habe „mit jenem hingerissenen oder versteinernden Schmerze, wie ihn die Helden der alten Welt verspürt und gezeigt haben" um seine Freunde getrauert.[357]

Eine explizit deutschnationale Prägung weisen die Aufsätze über Napoleon auf, die in den Jahren 1912 bis 1926 publiziert wurden. Die Aufsatzsammlung

---

352 Karlhans Kluncker hat darauf hingewiesen, dass sich die lyrischen Gespräche im George-Kreis meist durch eine „geistig-ideelle Ungleichartigkeit" der Sprechenden auszeichnen und eine individuelle Charakterisierung der Figuren in der Regel ausbleibt: „Die am Gespräch kontradiktorisch Beteiligten sind Ideenträger, Personifikationen für Schicksalsmächte und Elementarkräfte, mythologische Abstraktionen und menschliche Grundtypen." Sie seien eher der Lyrik als der Dramatik zuzuordnen. Vgl. Kluncker: Blätter für die Kunst. Zeitschrift der Dichterschule Stefan Georges, 1974, S. 104f.

353 Vallentin: Heroische Masken, 1927, S. 58.

354 Ebd., S. 82f.

355 Ebd., S. 83.

356 Ebd., S. 119.

357 Vallentin: Das Herz Napoleons, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, 1926, S. 76–81, hier S. 80.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Napoleon und die Deutschen (1926) bündelt diese Essays.[358] Der Titel deutet auf das allen Beiträgen zugrunde liegende Thema: die Indienstnahme ihres Protagonisten für kulturpropagandistische, nationale Zwecke.[359] Das Vorwort zitiert einleitend einen Vers des Verfassers, der die Blutsverwandtschaft des lyrischen Ich mit Napoleon beschwört.[360] Vallentin beansprucht, „Neues über den Helden" und „Gedanken über seine Stellung in der Welt, insbesondere der Nachwelt" zu bringen.[361] Gemeint ist mit der Nachwelt ein ganz bestimmtes Phänomen: der „deutsche Geist", der danach strebe, eine „neue Gestalt" für sich zu entdecken.[362] Vallentin präsentiert sich in diesen Äußerungen als Mittlerfigur, die Napoleon den Deutschen als Adorationsobjekt nahelegt. Dementsprechend unkritisch, affirmativ und verehrend äußert er sich auch in den einzelnen Beiträgen, welche die Zeitlosigkeit und Ursprünglichkeit des Helden, vor allem aber auch seine bisher nicht erkannte „Wesensgleiche" zu den Deutschen propagieren.[363] Seine Argumentation läuft auf eine heroische Inthronisation Georges als Nachfolger Napoleons zu. Vallentin entwirft eine Heldengenealogie, die sich an den auserwählten Figuren des George-Kreises orientiert: „Napoleon folgt auf Diocletian über Karl, – und Goethe, Nietzsche, George auf Plato über Dante."[364] Häufige Bezugnahmen auf Stefan George[365] stellen ihn nicht nur als „heutigen Dichter"[366] in eine Reihe mit den großen Helden, sondern stilisieren ihn auch als Hoffnungsträger für ein „wahres Deutsches Reich".[367]

---

358 Die einzelnen Aufsätze tragen die Titel *I. Napoleon und die Deutschen*, *II. Napoleon und die geistige Bewegung*, *III. Erneuerung des Napoleonbildes*, *IV. Zum hundertjährigen Todestag Napoleons*, *V. Antike und Klassizismus*, *VI. Napoleon und Frau v. Staël*, *VII. Das Herz Napoleons*, *IX. Warum Napoleon?*

359 Gegenüber George spricht Vallentin davon, dass mit seinem Aufsatz *Napoleon und die Deutschen* sein „ganzes bemühen um N. erst in die rechte mitte gerückt" sei. Zit. n. Brief von Vallentin an Stefan George, o.O., Anfang 1924, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13213.

360 „Er ist nicht tot, er lebt in meinem blut." Zit. n. [Berthold Vallentin]: N., in: BfdK 11/12 (1919), S. 112.

361 Berthold Vallentin: Vorwort, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, Berlin 1926, S. 8.

362 Ebd.

363 Vallentin: Napoleon und die Deutschen, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, 1926, S. 9–37, hier S. 9.

364 Ebd., S. 13. Vallentin begründet diese Genealogie: „Die Unbedingtheit von Willen und Dasein, der Formungswille am Ganzen und aus dem Urgrund des Eigensten: das ist, will man's in ein Wort fassen: der geheimnisvolle Kern dieser seltsamen Verwandtschaft. Er schließt aber auch eine gemeinsame Bestimmung, Schicksalsgemeinschaft ein."

365 Beispielsweise werden Gedichte zitiert: Auszüge aus dem Gedicht *Templer* aus der Reihe *Gestalten*, in: Stefan George: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 26, dem Gedicht *Goethes lezte Nacht in Italien*, in: Stefan George: Das neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9), S. 8–10 sowie dem Gedicht *Die Schwesterstädte*, in: Stefan George: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 36.

366 Vallentin: Napoleon und die Deutschen, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, 1926, S. 26 u. 28.

367 Ebd., S. 29.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Das neue schöpferisch-heroische Element […] lebt auch in Goethe, in Hölderlin und in Nietzsche […] und wird heute mit der Macht eines anderen Bewußtseins und aus einer neuen Lage des europäischen Geistes von der werk-gewordenen Gestalt Stefan Georges vergegenwärtigt.[368]

Möglich ist diese enge Verknüpfung von Napoleon und George, weil es Vallentin nicht um ein rein an Taten orientiertes Heldentum geht, sondern um einen „neuen Heldentypus in der napoleonischen Gestaltung",[369] der sich aus einem „heroisch-universalen Schöpfertrieb" antiker Herkunft speist.[370] Grundlage des Heldentums sind nicht seine heroischen Taten, sondern ein schöpferisches Wesen und eine heroische Haltung, die aus einer ‚inneren Kraft' geboren sind. Aus diesem Grund kann der Held auch scheitern, ohne seinen heroischen Status zu verlieren: „Muß nicht das in sich Vollendete in der Welt der Halb- und Viertelwahrheiten untergehen und seine Passion durchleben, will es seine Wirklichkeit und Würde erhärten?",[371] fragt Vallentin rhetorisch in Anlehnung an das Schicksal Jesu Christi, um auch Napoleons Niederlage und seine Verbannung in die Heldendarstellung zu integrieren.

In seinem Aufsatz *Napoleon und die geistige Bewegung* werden die Feldzüge und Eroberungen Napoleons als „sein kleinstes werk" bezeichnet.[372] Die Geschichtswissenschaft müsse sich von ihrer scheinbar objektiven Deutung Napoleons als gewaltsamen Herrscher verabschieden, so Vallentin in *Erneuerung des Napoleonbildes*.[373] Stattdessen sei eine subjektive „Blickeinstellung" nötig, vor allem „mit der Zunahme der inneren Größe von Gegenstand oder Vorgang".[374] Unmissverständlich plädiert Vallentin hier im Namen der Kreis-Wissenschaft für eine neue Sicht auf historische Gestalten. Sie zeige Napoleon nicht als Täter, sondern als „Mensch, Mann, Heros", als „Bruder Alexanders und Cäsars", mithin als „Verkörperung eines neuen mythisch-sinnvollen Menschentypus".[375] Auch in der Folge referiert Vallentin auf Ideen des Kreises. Er erklärt Napoleon zur „primären Urgestalt"[376] und verleiht ihm universelle und überzeitliche Bedeutung. Napoleon erfülle die Sehnsucht der Menschen nach einer Erlösergestalt und überwältige seine Verehrer „mit der ungeheueren Ausdrucksmacht von Person und Tat".[377]

---

368 Vallentin: Zum hundertjährigen Todestag Napoleons, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, 1926, S. 56–61.
369 Ebd., S. 30.
370 Ebd., S. 12.
371 Ebd., S. 14.
372 Vallentin: Napoleon und die geistige Bewegung, in: Jahrbücher für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 134.
373 Vallentin: Erneuerung des Napoleonbildes, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, 1926, S. 44–55, hier S. 45.
374 Ebd., S. 44.
375 Ebd., S. 48f.
376 Ebd., S. 53.
377 Vallentin: Die Legende Napoleons, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, 1926, S. 82–87, hier S. 85.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Zugute komme ihm dabei eine Ausstrahlung, wie sie George für Maximin beschrieb: „Er hatte um seine Schultern, um sein Haupt das hinreißende Licht des Befreiers."[378] Der von ihm ausgehende Glanz, hier als christliche Aureole beschrieben, zieht die Betrachter wie bei Maximin in seinen Bann.[379] Auch auf Gundolfs ‚Kräftekugel' nimmt Vallentin Bezug. Er präsentiert Napoleon als einen ‚großen Mann', der sich aus seinen eigenen Anlagen unabhängig von den Einflüssen der Umwelt entwickelt. „Sein Leben ist, wie das der großen Alten, schicksalhaft bestimmt und gebildet. Es ist ein Muß, das in ihm eingeboren ist und sich bestimmungsgemäß – seiner Bestimmung gemäß – verwirklicht."[380] Er brauche sodann nur noch Vermittler, die „seine wahre Gestalt und Bedeutung" erkennen.[381] Neben Figuren aus der Vergangenheit (Vallentin nennt Hölderlin und Nietzsche) sind dies auch die Verfasser der ‚Gestalt'-Monographien (von Vallentin als „neue Menschen" bezeichnet). Sie suchen in der Geschichte „nach früheren, zurückliegenden Verkörperungen europäischen Ursprungsgeistes" und verkünden sie der Gegenwart.[382]

Biographische Vergleichstexte von Gustav Roloff und Emil Ludwig

Zwei Studien, die in verlegerischer Nachbarschaft bzw. zeitlicher Nähe zu Vallentins *Napoleon* (1923) entstanden, dienen in diesem Kapitel als Vergleichsbiographien. Der Historiker Gustav Roloff – bis 1936 Professor für Neuere Geschichte an der Universität Gießen[383] – veröffentlichte seine Monographie über Napoleon im Jahr 1900 in der Reihe *Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien*.[384] Sein Verleger Georg Bondi präsentierte in dieser Reihe, in der auch schon Theobald Zieglers Nietzsche-Biographie erschienen war, historische Helden als Avantgarde.[385] Roloffs Interesse galt vor allem Napoleons Kolonialpolitik.[386] Seine wissenschaftliche Arbeit verpflichtete sich der von Leopold von

---

378 Vallentin: Die Legende Napoleons, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, 1926, S. 83.
379 Vgl. Kap. II.2.3.
380 Vallentin: Warum Napoleon?, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, 1926, S. 88–96, hier S. 93. Sperrung vom Verfasser.
381 Ebd., S. 95.
382 Ebd., S. 96.
383 Jörg-Peter Jatho/Gerd Simon: Gießener Historiker im Dritten Reich, Gießen 2008, S. 69–73.
384 Gustav Roloff: Napoleon, Berlin 1900 (Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien, 3).
385 Vgl. Kap. III.2.1.
386 Seine Dissertation verfasste Gustav Roloff zum Thema: Politik und Kriegführung während des Feldzuges von 1814: Ein Beitrag zur Geschichte der Freiheitskriege, Berlin 1891. Daneben erschienen weitere Studien und Aufsätze zu Napoleon (Auswahl): Gustav Roloff: Die Kolonialpolitik Napoleons I., München 1899 (Historische Bibliothek, 10); Gustav Roloff: Die Orientpolitik Napoleons I., Weimar 1916 (Deutsche Orientbücherei, 16); Gustav Roloff: Französische Geschichte, Berlin 1934 (Sammlung Göschen, 85); Gustav Roloff:

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ranke propagierten größtmöglichen Objektivität als Grundlage historischer Forschung und damit einem methodischen Zugang, der von der George-Schule strikt abgelehnt wurde.[387] Der Nachruf eines Kollegen charakterisiert Roloffs historische Forschung als Abwehr „romantischer Verherrlichung" und als Aufruf zur „unbedingten phrasenlosen Wahrhaftigkeit".[388] Im „Dienst" an der Gegenwart und Zukunft galt er seinerzeit als ein „Erzieher der deutschen Jugend zu ausgeglichenem nationalen Bewußtsein",[389] der sich gegen „verlogene Geschichtsklitterung und ihren Phrasenschwulst" wandte.[390] Auch die „knappe, klare, sachliche, kritische Darstellungsweise" der Napoleon-Biographie des deutschnationalen Historikers wurde gewürdigt.[391] Es handelt sich somit um einen Text, der bei Bondi zwar in unmittelbarer Nähe zu den Monographien des Kreises erschien, aber gegensätzliche methodische Ansprüche stellte.

Zwei Jahre nach Vallentins Monographie erschien Emil Ludwigs knapp 700 Seiten umfassende Biographie *Napoleon* (1924).[392] Der freie Schriftsteller und Journalist war einer der meistgelesenen Autoren der Weimarer Republik,[393] als Vertreter der sog. ‚Historischen Belletristik' aber zugleich auch einer der umstrittensten.[394] Bereits 1906 hatte er ein wenig erfolgreiches Drama über Napoleon vorgelegt.[395] Erst die Monographie von 1924 wurde – wohl auch dank der kritischen Aufmerksamkeit der Fachwissenschaft – ein Bestseller.[396] Ludwigs psychologisierende Me-

---

Frankreichs Wiederaufstieg zur Weltmacht und zum Empire, Berlin 1935 (Sammlung Göschen, 1090); Gustav Roloff: Bismarck und Napoleon im Kampfe um Luxemburg, Bielefeld 1937; Gustav Roloff: Kernprobleme in Napoleons Aufstieg und Niedergang, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 17 (1948), S. 82–99.

387 Friedrich König: Zum Gedächtnis an Professor Dr. Gustav Roloff, digitaler Volltext unter http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2014/10641/pdf/NaGiHo_Bd_22_1953_132_140.pdf [abgerufen am 1.5.2017], S. 132–140, hier S. 133.

388 Ebd., S. 134.

389 Ebd., S. 138. Sperrung vom Verfasser.

390 Ebd., S. 139. Sehr deutlich kommt in diesen Worten auch die persönliche Meinung des Verfassers, ebenfalls Historiker an der Universität Gießen, zum Vorschein. Vgl. Jörg-Peter Jatho/Gerd Simon: Gießener Historiker im Dritten Reich, 2008, S. 65.

391 König: Zum Gedächtnis an Professor Dr. Gustav Roloff, S. 135.

392 Emil Ludwig: Napoleon, Berlin 1924.

393 Adalbert Wichert: Art. „Ludwig, Emil", in: Neue Deutsche Biographie 15 (1987), S. 426f. URL: http://www.deutsche-biographie.de/ppn118780778.html [abgerufen am 1.5.2017].

394 Vgl. Christoph Gradmann: Historische Belletristik. Populäre historische Biographien in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M./New York 1993; Eberhard Kolb: „Die Historiker sind ernstlich böse." Der Streit um die „Historische Belletristik" in Weimar-Deutschland, in: Liberalitas. Festschrift für Erich Angermann zum 65. Geburtstag, hg. v. Norbert Finzsch/Hermann Wellenreuther, Stuttgart 1992 (Transatlantische historische Studien, 1), S. 67–86.

395 Emil Ludwig: Napoleon. Drama, Berlin 1906.

396 Ebenso wie bei Gundolfs *Goethe* veröffentlichte die *Historische Zeitschrift* ein Sonderheft mit kritischen Rezensionen: Historische Belletristik. Ein kritischer Literaturbericht, hg. v. d. Schriftleitung der Historischen Zeitschrift, München/Berlin 1928. Versammelt sind darin Besprechungen verschiedener, der ‚Historischen Belletristik' zugeordneter Monographien von Emil Ludwig, Werner Hegemann, Paul Wiegler und Herbert Eulenberg. Schon die Ein-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

thode, sich dem Protagonisten durch Einfühlung zu nähern und diese Erkenntnisse sodann an historischen Quellen zu verbürgen,[397] war kaum mit der ‚Gestalt'-Biographik des Kreises in Einklang zu bringen. Beßlich spricht sogar von einer „Demokratisierung und Heroen-Demontage", die den „Auratisierungen" der Kreis-Biographik entgegenwirken sollte.[398] Dennoch stimmten Kreis-Autoren und Ludwig in ihrem Affront gegen die Positionen der Fachwissenschaft überein.[399] So empfahl auch Ludwig dem Autor einen subjektiven, emphatischen Zugang „auf Augenhöhe" und künstlerische Intuition.[400] Kern aller Biographik war für Ludwig die Anekdote.[401] Dem Anspruch nach band er sie streng an das historische Quellenmaterial zurück, allerdings ließ sich dies in der Praxis nicht immer einhalten.[402] Seine ‚Historische Belletristik' wurde – wie die Kreis-Biographik – in den 1920er Jahren als Störenfried der Geschichtswissenschaft betrachtet.[403]

---

leitung des Historikers Wilhelm Schüßler verdeutlicht die Meinung der Fachwissenschaft drastisch: „[…] kurz, unsere Wissenschaft erlebt es, daß Dilettanten einbrechen und Limonade als edlen Firnewein anpreisen." (ebd., S. 5–8, hier S. 7). Eine vernichtende Rezension zu Ludwigs *Napoleon* verfasste der österreichische Historiker Heinrich Ritter von Srbik, der vor allem die psychologische Darstellung und den Umgang mit den Quellen rügt. Vgl. Ritter von Srbik: Napoleon. Von Emil Ludwig. […], in: ebd., S. 9–19, hier S. 12f.

397 Vgl. Gradmann: Historische Belletristik, 1993, S. 47.

398 Beßlich: Der deutsche Napoleon-Mythos, 2007, S. 388–399.

399 Vgl. dazu Sebastian Ullrich: Ernst Kantorowicz und Emil Ludwig. Zwei Kritiker der Weimarer Geschichtswissenschaft und die „Krisis des Historismus", in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts 2 (2006), S. 7–33.

400 Vgl. Beßlich: Der deutsche Napoleon-Mythos, 2007, S. 390. Beßlich sieht hierin zwar eine Differenz zur Kreis-Biographik. Das Prinzip der ‚Augenhöhe' gilt aber auch für diese, allerdings auf anderer Ebene: Indem sich Mitglieder des Kreises selbst in der Nachfolge der großen Gestalten sehen, stellen auch sie sich im Sinne einer ‚Teilhabe am Heroischen' mit ihnen auf eine Augenhöhe.

401 Vgl. dazu Georg Huemer: Der Biograph in der „Hexenküche". Emil Ludwig zwischen Historie und Dichtung, in: Theorie der Biographie, hg. v. Fetz/Hemecker, 2011, S. 155–160.

402 Beßlich betont, bei Ludwig sähe die Praxis oft anders aus als das poetologische Programm: „Die fingierten Selbstgespräche Napoleons gehen über die Wiedergabe überlieferter Tatsachen weit hinaus und liefern psychologische Seelenzergliederung, die in dem verinnerten Erzählen der Wiener Moderne ihr literarisches Vorbild hat." Vgl. Beßlich: Der deutsche Napoleon-Mythos, 2007, S. 393f.

403 Vgl. Wolfgang Höppner: Zur Kontroverse um Friedrich Gundolfs „Goethe", in: Kontroversen in der Literaturtheorie – Literaturtheorie in der Kontroverse, hg. v. Ralf Klausnitzer/Carlos Spoerhase, Bern 2007, S. 183–205; Rainer Kolk: Von Gundolf zu Kantorowicz. Eine Fallstudie zum disziplinären Umgang mit Innovation, in: Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, hg. v. Jörg Schönert, Stuttgart/Weimar 2000 (Germanistische Symposien. Berichtsbände, 21), S. 195–208. Für die Historische Belletristik vgl. Hans-Jürgen Perrey: Der Fall ‚Emil Ludwig' – Ein Bericht über eine historiographische Kontroverse der ausgehenden Weimarer Republik, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 43 (1992), S. 169–181.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Georges Teilhabe an der Entstehung der Monographie

George hat sich am Entstehungsprozess des *Napoleon* intensiv beteiligt. Das dokumentieren sowohl Vallentins Erinnerungen an gemeinsame Gespräche[404] als auch seine Briefe.[405] Schon Anfang 1917 sprach Vallentin in einem Brief gegenüber George von seiner Arbeit an dem Werk.[406] Später bat er ihn für das „titanische unternehmen des napoleon" um Unterstützung: „Ich möchte aber nicht ein grösseres stück davon beendigen · ohne dem Meister es vorgelegt · plan und anlage erörtert zu haben. Es ist jetzt schon ein manuskript von zweihundert seiten etwa · und ich glaube · man kann sehen · was ist und was etwa wird."[407] Auch in folgenden Briefen berichtete Vallentin vom Stand der Dinge.[408] Im Dezember 1919 notierte er in seinen Gesprächsaufzeichnungen, er hätte mit George über die Einleitung des *Napoleon* diskutiert.[409] George meldete im Gespräch Zweifel an, ob Vallentin die Napoleon-Deutung von Stendhal, auf den er sich in der Einleitung beruft, richtig verstanden habe und er missbilligte die Gleichstellung von Stendhal mit Burckhardt und Nietzsche.[410] Vallentin verteidigte jedoch den französischen Schriftsteller, der an Napoleons Italien- und Russlandfeldzug teilgenommen hatte: Er sei „der einzige gewesen, der bisher Napoleon heroisch gesehen und die Darstellung des heroischen Menschen Napoleon gefördert habe."[411] Auch die Art und Weise der erzählerischen Darstellung thematisieren

---

404 Vallentin: Gespräche mit Stefan George, 1961.

405 Der Briefwechsel wird im StGA in Stuttgart verwahrt: Berthold Vallentins Briefe an George unter den Signaturen George III, 13171–13233. Die im StGA verwahrten und zugänglichen Briefe von George an Vallentin enthalten keine Hinweise auf die Napoleon-Monographie.

406 „Ich denke […], dass die mehr intellektuale arbeit am N[apoleon] mir die dichterische Arbeit nicht mehr ersticken wird: die eigentliche quelle des dichterischen stroms habe ich wieder lebendig nahe gefühlt: sie wirkt fort." Zit. n. Brief von Vallentin an Stefan George, o.O., o.D., StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13204. Da der Brief zwischen zwei Briefen vom 12.12.1916 und vom 5.5.1917 einsortiert ist, kann man von einer Datierung Anfang 1917 ausgehen.

407 Brief von Vallentin an Stefan George, Berlin-Charlottenburg, 5.5.1917, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13205.

408 „Ich halte mich an mein Napoleonbuch · von dem ich wieder zwei Capitel eingebracht habe. Bis April hoffe ich einen abschließenden Band zusammen zu haben." Zit. n. Brief von Vallentin an Stefan George, Berlin, 30.12.1917, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13206.

409 Vallentin: Gespräche mit Stefan George, 1961, S. 46.

410 Georges Kritik bezieht sich wohl vor allem auf diese Aussage Vallentins: „Er [Stendhal – A.B.] war der geistige Wegbereiter und musste zusammen mit Jacob Burckhardt und Nietzsche erst die geistige Luft schaffen für ein Geschlecht, das wieder Herz und Augen für das lebendig Grosse hatte." (Na, 3).

411 Vallentin: Gespräche mit Stefan George, 1961, S. 47. Daraufhin lenkte George wohlwollend ein, sich Stendhals Deutung von Napoleon noch einmal anzusehen.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

George und Vallentin im Gespräch. Im Januar 1920 bat Vallentin George bei einer Übersetzung um Rat.[412] Dieser legte Vallentin nahe, Fremdworte zu vermeiden.[413] Später wurden auch inhaltliche Fragen, die französische Herkunft Napoleons[414] und seine europapolitischen Pläne[415] besprochen. Im Oktober 1922 schließlich überreichte Vallentin die fertige Fassung des Buches. Aus Angst, George könne umfangreiche Umarbeitungen wünschen, hatte er ihm das Manuskript vorher nicht mehr gezeigt.[416] George gab sich jedoch sehr zufrieden:

> Der Meister […] erklärte, das Buch sei doch sehr revolutionär, viel revolutionärer als die anderen Bücher des Kreises, als der ‚Goethe' und der ‚Nietzsche'. Selbst bei ‚Goethe' von Gundolf könne man immer noch sagen, es sei eine deutsche Angelegenheit. Der ‚Napoleon' sei nicht deutsch, nicht französisch und nicht italienisch, sondern eine Sache, die die Welt angehe.[417]

Zwar wies George auf eine Differenz zu vorgängigen ‚Gestalt'-Monographien hin, indem er *Napoleon* eine über Europa hinausgehende Bedeutung zuschrieb und ihn auch stilistisch als Steigerung verstand. Schon Gundolfs *Goethe* sei kaum zu übersetzen gewesen, in Vallentins *Napoleon* gäbe es „hundert mal mehr" Neologismen, die eine Übertragung des Buches in Französische erschweren würden.[418] Aber er integrierte Vallentins Studie zugleich selbstverständlich in die Reihe der Kreis-Biographik. Georges Zustimmung kam auch darin zum Ausdruck, dass er den Inhalt des Buches als „unsere Gedanken" bezeichnete und sich dadurch selbst als Urheber markierte.[419] Wie Vallentin schätzte er Napoleons überzeitliche Bedeutung: „Napoleon sei eben nicht eine bloss geschichtliche Figur, sondern in ihm strahle alles zusammen und alles von ihm aus."[420] Über die Rezeption der Studie prophezeite George: „Das sei ein Buch, das überhaupt

---

412 Ebd., S. 49. Es handelte sich um das Zitat am Ende des vierten Kapitels: „Was liegt mir […] an der Meinung der Salons und der Klatschweiber. Ich höre nicht darauf. Ich kenne nur eine, die der einfachen Bauern." (Na, 52).

413 „Die Sätze müssten eben unter Umständen so erweitert werden, dass sie [die Fremdworte – A.B.] nicht nötig wären." Zit. n. Vallentin: Gespräche mit Stefan George, 1961, S. 51.

414 „Der Meister erklärte, es sei höchst seltsam, aber wahr, dass Napoleon nur in Frankreich habe herankommen können. Man könne von den Franzosen sonst denken, was man wolle, nur bei den Franzosen sei es möglich, nur mit dem einen Begriff, la gloire, zu wirken. Im übrigen müsse man allerdings zugeben, dass die Soldaten alles gemacht hätten." Ebd., S. 61.

415 George habe gesagt: „Es sei ein grosser Gedanke von ihm [Napoleon – A.B.] gewesen, das gesamte lateinische Europa mit Polen einschliesslich zu sammeln gegen die Gegenkräfte: im Westen England, Amerika, im Osten Russland." Ebd., S. 62.

416 Ein Typoskript und eine Korrekturfahne des *Napoleon* befinden sich im StGA Stuttgart im Nachlass von Ludwig Thormaehlen: Vallentin, Berthold: I, 3000. Im Rückblick erwähnt Vallentin 1924 die „längeren nach- und umarbeitungen", die beim *Napoleon* nötig waren. Vgl. den Brief von Vallentin an Stefan George, Hallstatt (Salzkammergut), 27.8.1924, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13216.

417 Vallentin: Gespräche mit Stefan George, 1961, S. 67.

418 Ebd., S. 67.

419 Ebd., S. 70.

420 Ebd., S. 71.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

erst später – vielleicht in fünf Jahren einmal – wirke, wenn irgend ein Ereignis eintrete, das plötzlich das Buch in allgemeine Sicht bringe und alle Welt darauf aufmerksam mache."[421] Zwar sollte George Unrecht behalten – größere Aufmerksamkeit war wohl eher Emil Ludwigs Napoleon-Biographie beschieden –, aber er sah bereits den Vorwurf voraus, dem sich Vallentin ausgesetzt fand: Dass er Napoleon nicht als Tatmensch und damit in seiner „eigentlichen Tätigkeit" portraitiert habe,[422] sondern als ‚Gestalt' im Sinne des George-Kreises.

Titel, Zueignung, Gliederung

Da George einwilligte, die Studie in die Reihe *Werke der Wissenschaft* aufzunehmen, erhielt auch sie die vom Bondi Verlag vorgesehene Umschlag- und Titelblattgestaltung. Wie bei Gundolfs *Goethe* und Bertrams *Nietzsche* dominiert der schlichte Titel *Napoleon* in Großbuchstaben das Titelblatt (Abb. 14). Anstelle einer persönlichen Widmung trägt die Monographie die allgemeine Zueignung „Hodierno Heroi", dem ‚heutigen Helden'.[423] Als „heutigen Dichter" hatte Vallentin in einem früheren Aufsatz George bezeichnet.[424] Wie Beßlich zu Recht bemerkt, kann die latinisierte, für Assoziationen offene Wendung entweder George meinen oder dem Leser die Möglichkeit geben, selbst nach ‚heutigen Helden' zu suchen.[425] Auch wenn der Gegenstand der Biographie ein historischer ist, stellt Vallentin sein Thema durch die Zueignung in einen dezidierten Gegenwartsbezug. Die Bezeichnung „Hodierno Heroi" macht unmissverständlich deutlich: Es geht um den heroischen Menschen in der Gegenwart. Die vage Formulierung lässt darüber hinaus Raum für weitere Interpretation: So könnte Napoleon selbst als ‚heutiger Held' verstanden werden, denn das biographische Portrait macht die überzeitliche und auch in der Gegenwart gültige heroische Bedeutung des Kaisers explizit zum Thema. Zugleich verweist die Monographie durch ihre Aufmachung auch auf die Protagonisten der anderen Kreis-Biographien. Die Selbstinszenierung der Autoren als Mittlerfiguren lässt an die Möglichkeit denken, mit den ‚heutigen Helden' seien diejenigen gemeint, welche die Bedeutung historischer Persönlichkeiten erkannt haben und sie in Form bio-

---

421 Ebd., S. 73f. George fügte hinzu: „Ein solches Buch habe eben eine andere Wirkungs- und Verbreitungskraft als etwa Spengler, der schnell aufgetaucht, aber auch schnell verpufft sei." (S. 74)

422 Anlässlich der Entstehung seiner *Winckelmann*-Studie (Berlin 1931) notierte Vallentin im August 1928: „Endlich meint der Meister, einen Vorwurf würde man mir sicher ebenso machen wie bei meinem ‚Napoleon', dass ich nämlich gerade das Gebiet, auf dem Winckelmanns eigentliche Tätigkeit gelegen habe, nicht eigentlich behandle." Zit. n. Vallentin: Gespräche mit Stefan George, 1961, S. 104.

423 Vallentin: Napoleon, 1923, unpaginierte Widmungsseite (im Folgenden unter Sigle „Na").

424 Vallentin: Napoleon und die Deutschen, in: Ders.: Napoleon und die Deutschen, 1926, S. 26 u. 28.

425 Beßlich: Der deutsche Napoleon-Mythos, 2007, S. 368.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

graphischer Schriften vermitteln. Aufschlussreich ist in dieser Frage auch ein Brief von George an Vallentin:

> Die Widmung enthält die drei Möglichkeiten die jeder nach Wahl deuten kann. 1. Demjenigen dessen Heldentum noch bis in unsre heutige Zeit hineinragt. 2. Demjenigen der Heldentum heute verkörpert soweit dies unter heute lebenden möglich. 3. Dem der vielleicht heute schon geboren ist, der das Täterhafte darstellen wird: HODIERNO HEROÏ.[426]

Georges Interpretation nimmt die Zeitdimension des ‚heutigen Helden' in den Blick: Ein aus der Vergangenheit stammender, aber bis in die Gegenwart nachwirkender Held kann ebenso gemeint sein wie ein aktueller Gegenwarts- oder ein Zukunftsheld, der sein heroisches Potential erst noch entfaltet.[427] Möglicherweise waren für Vallentin alle drei Varianten plausibel und er entschied sich daher bewusst, keine Deutung vorzugeben.

Emil Ludwigs ebenfalls mit *Napoleon* betitelte Biographie – etwas bescheidener seiner Frau Elga Ludwig zugeeignet – wird auf dem Umschlagblatt exklusiv angekündigt:

> Hinter der Maske des Heroen entdeckt Ludwig das Menschenantlitz und schildert den Mann der eisigen Tatkraft und des glühendenden Herzens in all seinem Lieben und Hassen, seinem Siegen und Erliegen. Die Aktualität der politischen Probleme wird offenbar: Napoleon als Vorbild und Warnung unserer Tage.[428]

Oberhalb des Werbetextes ist ein Portrait des uniformierten Napoleon mit verschränkten Armen abgebildet.[429] Aussage und Bild stehen in kontrastiver Spannung: Zeigt die Reproduktion des Bildes als „Maske des Heroen" den mächtigen und strengen Kaiser in hermetischer Pose, so beschwört die Verlagsankündigung das „Menschenantlitz" der individuellen Person. Ludwig zielt auf die gegen-

---

426 Das Blatt liegt einem Brief bei, den George bereits im Mai 1904 an Vallentin schrieb: Brief von George an Vallentin, Bingen, 17.5.1904, StGA Stuttgart, Briefe von George II, 7006. Hervorhebung vom Verfasser. Der Brief ist mit dem Heiligen Georg gesiegelt, vgl. die Abbildung bei Aurnhammer/Bolay: Stefan George in Heldenportraits, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 59 (2015), S. 249.

427 George äußerte sich zur Widmung auch in Abgrenzung zu Eli Faures *Napoleon* von 1921 (dt. 1928): „Unterhaltung über den Faure'schen ‚Napoleon'. Der Meister fragt sogleich danach und will nicht glauben, dass er sich mit meinem ‚Napoleon' berühre und irgend etwas von unseren Gedanken enthalten könne. Ich gebe ihm das Buch und er ist dann doch über die Widmung erstaunt, findet das aber nur eine französische Umschreibung und Abschwächung der Widmung ‚Hodierno Heroi'. Er meint, die französische Widmung laufe nur auf das: ‚aux héros inconnus' hinaus." Zit. n. Vallentin: Gespräche mit Stefan George, 1961, S. 70.

428 Zit. n. Ludwig: Napoleon, 1925, unpaginiertes, dem Titelblatt vorangestelltes Blatt des Verlages.

429 Es handelt sich um die Darstellung *Napoleon als Kaiser* von Vigneux aus der Sammlung des Grafen Primoli. Das Gemälde ist abgedruckt in Corpus Imaginum. Sammlung authentischer Bildnisse aus Gegenwart und Vergangenheit der Photographischen Gesellschaft, Charlottenburg 1900. So der Nachweis des Abbildungsverzeichnisses in: Ludwig: Napoleon, 1925, S. 678.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wartspolitische Indienstnahme des Franzosen als „Vorbild und Warnung unserer Tage“, eine auffällige Gemeinsamkeit mit Vallentins Zueignung: Beide machen Napoleon dezidiert für die Gegenwart nutzbar. Auch in Gustav Roloffs Monographie wird die Leistung Napoleons für die Gegenwart schon auf dem Titelblatt angekündigt. Der Reihentitel *Vorkämpfer des Jahrhunderts* deutet Napoleon als avantgardistischen Tathelden. Die römische Nummerierung des Titels *Napoleon I.* zeigt den Protagonisten als Kaiser und Stammvater einer Herrscherdynastie, betont also seinen Status als Herrscher.

Die drei Bände unterscheiden sich dennoch in Aufbau und thematischer Gliederung erheblich. Das Inhaltsverzeichnis der fünfteiligen Monographie von Ludwig macht keine inhaltlichen Aussagen, sondern nennt lediglich unbestimmte Orte der Natur (*Die Insel*, *Der Sturzbach*, *Der Strom*, *Das Meer*, *Der Felsen*). Roloff strebt hingegen Detailfülle an: Seine elfteilige chronologische Gliederung handelt alle Lebensstationen Napoleons nacheinander ab, wobei ein Schwerpunkt auf Napoleons Feldzügen und seinem politischen Wirken liegt. Ausführlich werden die einzelnen Kapitel durch stichwortartige Inhaltsangaben ergänzt.[430] Vallentin verzichtet auf eine chronologische Strukturierung des Materials und spart sämtliche historischen Ereignisse und die Taten Napoleons aus (Abb. 15). Die sechs Teile seiner Studie verhandeln die Themen *Tat und Erleben*, *Geschichte und Gegenwart*, *Antike und Klassizismus*, *Gefühle und Triebe*, *Gott und Glaube* sowie *Kunst*. Nur im Titel und in den Unterkapiteln des dritten Buches ist Napoleon namentlich genannt, ansonsten deuten keine Hinweise auf seine Person. Die Kapitel gliedern sich thematisch in Allgemeinmenschliches (Gefühle, Triebe), religiöse Fragen (Gott, Glaube), historische Grundbegriffe (Geschichte, Gegenwart), Epochenbezeichnungen (Antike, Klassizismus) und das Thema Kunst. Es gibt keinen Hinweis auf einen individuellen Lebensverlauf. Vallentin geht es nicht um eine chronologische Darstellung einzelner Taten oder Lebensstationen Napoleons, sondern um eine thematische Annäherung über verschiedene Lebens- und Wissensbereiche. Nicht nur darin ähnelt sein Programm der Darstellung Bertrams: Auch Vallentin ergänzt am Ende seiner Monographie eine kurze Zeittafel mit den wichtigsten Daten zu Napoleons Leben. Ungewöhnlich sind auch die Abbildungen Napoleons, die Vallentin in Reproduktionen druckt (Na, ab 520). Die weitgehend bekannten Napoleon-Bildnisse zeigen den Helden in verschiedenen herrschaftlichen Posen und ergänzen das Kapitel *Der klassische Typus Napoleon: Bildliche Darstellungen* (Na, 159–178), in dem Vallentin sich mit der Rezeption Napoleons im Bild auseinandersetzt.

---

430 Der Band enthält die Kapitel *I. Jugend und Lehrzeit*, *II. Der erste Schritt zum Weltruhm*, *III. Zur Beherrschung Frankreichs*, *IV. Die Eroberung des Friedens*, *V. Friedensjahre*, *VI. Der Beginn des englischen Weltkampfes*, *VII. Die Überwindung des Festlandes*, *VIII. Europa wider England*, *IX. Das Ende des Kontinentalsystems*, *X. Der Sturz*, *XI. Exil und Tod*.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Ausgehend von einem vermeintlichen Forschungsdefizit und einer negativen Gegenwartsdiagnose entwickelt Vallentin in seiner Einleitung die Vision einer neuen Darstellung Napoleons. Welche intertextuellen Bezüge lassen sich zu vorgängigen Kreis-Biographien ausmachen? Vallentin kritisiert die defizitäre Lage der geschichtswissenschaftlichen Forschung: „Noch immer fehlt die Geschichte Napoleons." (Na, 1) Die bisherigen Studien zu Napoleon unterbänden alle Versuche, sich an eine „Gesamtgeschichte" zu wagen: „Die Forschung hat um sein Leben herum eine unübersehbare Fülle von Stoff aufgehäuft, so dass mehr als auf irgendeinem anderen Gebiete hier die Scheu der neuzeitlichen Geschichtsschreibung zu verstehen ist, eine Gesamtgeschichte zu versuchen." (Na, 1) Anstatt den „geschlossenen Lebenslauf des grossen Mannes" darzustellen, bemängelt Vallentin, zeigten diese positivistischen Arbeiten nur Einzelaspekte seines Lebens. Nicht nur eine Abkehr von bisher praktizierten Methoden, auch eine völlig veränderte Perspektive auf Napoleon erscheint Vallentin unter diesen Umständen als Lösung. Er steht mit diesen Aussagen in einer Traditionslinie mit Gundolf und Bertram, deren gemeinsames Programm auf eine holistische Betrachtung des jeweiligen Protagonisten zielt und bis in die Wortwahl hinein identisch ist: Sie schreiben eine „Gesamtgeschichte" Napoleons, eine Darstellung „Goethes gesamter Gestalt",[431] eine „Gesamt-Geschichte der Caesargestalt".[432]

Über die Vermittler dieses Programms macht Vallentin nur vage Andeutungen. Eine exklusive Gruppe von Menschen („verzweifelte Gemüter") habe eine neue Einsicht in die Bedeutung der Geschichte, in ihre von Zeit und Umwelt unabhängigen „Kräfte und Erscheinungen". Aus diesem Wissen heraus, nehme die elitäre Gruppe der ‚Einsichtigen' eine ‚richtige' Haltung gegenüber der Welt ein: Sie suche „ursprünglich Grosses" (Na, 2).[433] Ob diese Haltung jedem möglich ist oder nur bestimmten Personen vorbehalten bleibt, lässt Vallentin zunächst offen. Seine weiterführenden Aussagen deuten jedoch unmissverständlich auf den George-Kreis: „Heute ist es soweit. [D]ie Geister der Zeit, die unabhängig vom Zeitgeist den Geist der kommenden Geschlechter formen, sind wieder erfüllt von dem ewigen Drang zu den lebendigen Kräften der Welt: Mann, Gestalt und Tat." (Na, 3) Vallentin greift die Sozialfiguration von Held und Mittler auf, wenn seinem holistischen Bild eines die Zukunft steuernden Tatmenschen die geistige Unabhängigkeit eines Mittlers gegenübersteht. Indem Vallentin Napoleons „Wesen dar[…]stellt" und „seine Figur […]zeigt" (Na, 3), macht er sich selbst zu einem solchen Mittler.

---

431 Goe, 1.

432 Brief von Gundolf an Wilhelm Stein, Heidelberg, 18.5.1924, in: Gundolf Briefe. Neue Folge, hg. v. Helbing/Bock, 1965, S. 197.

433 Er verweist auf Stendhal, Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche als „geistige Wegbereiter" (Na, 3).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vallentin schlägt jedoch auch selbstkritische Töne an. Die Frage, wie die holistische Methode als „neue Sehart" das „unauflösliche Ineinander" von Napoleons „Kräften" darstellen könne, bleibt offen (Na, 4). Vallentin wendet ein, die Mittel der Sprache reichten nur für ein sukzessives Erzählen und bildeten das gewünschte „Ineinander" nicht ab. In einem Appell überträgt er die eigentliche Arbeit auf den Leser: Dessen „mitschaffende Intuition" (Na, 4) sei ebenso nötig, wie seine ‚richtige' Haltung gegenüber dem Gegenstand. Die neue Darstellungsart verlangt demnach die hermeneutische Partizipation des Lesers. Weitgehend unbestimmt bleiben auch Vallentins inhaltliche Ziele für die Darstellung Napoleons, die er wie folgt ankündigt: „Grundkräfte seiner Entelechie, die Elemente seines Daseins, der Kern seiner Ausstrahlungen, sein einmaliges, nur ihm eigenes Menschtum" (Na, 4). Auch über die konkreten Methoden und Quellen seiner ‚neuen Sehart' lässt Vallentin den Leser im Unklaren. Sein von bisherigen Forschungsarbeiten „abweichendes Ziel" müsse einen „ganz neuen Weg" (Na, 5) nehmen. Jedoch wird deutlich, dass er sich in seiner Quellenauswahl an der Heuristik Gundolfs und Bertrams orientiert: „Für diese Darstellung entscheidet weniger die authentische Verbürgtheit eines einzelnen Faktums oder Ausspruchs als deren innere Echtheit, die sich aus der Gesamterscheinung ergibt." (Na, 6) Nicht der objektive Wahrheitsgehalt einer Quelle sei wichtig, sondern ihre subjektive Aussagekraft. Gundolf rechtfertigte seine Wahl der Briefe Bettina von Arnims als Quelle mit demselben Hinweis und Bertram schloss mit dem Begriff der Legende daran an.[434] Die Anekdote, ergänzt Vallentin, sei immer näher an der „inneren Wahrscheinlichkeit als die mit dem einwandfreien Apparat der Kritik beweisbaren sogenannten objektiven Tatsachen" (Na, 6).

Der Vergleich mit Emil Ludwigs Biographie zeigt überraschende Ähnlichkeiten. Ludwig begründet in einem *Nachwort* seine Darstellung der „inneren Geschichte" Napoleons. Dieser zeichne sich nicht durch seine Schlachten aus, sondern durch sein „politisches Genie", und werde daher als eine menschliche Ausnahmegestalt verehrt: „Denn auf seiner höchsten Stufe wird der politische Mensch Träger allgemeinen Schicksals."[435] Diese Verherrlichung Napoleons als ein „Gleichnis des Menschen", das sich in seiner „ganzen Gestalt" spiegelt, teilt Ludwig nicht nur lexikalisch (‚Gleichnis', ‚ganze Gestalt') mit den Monographien des Kreises.[436] Anstatt Napoleons „Gestalt" in Begriffe aufzuspalten, entwerfe er „Bilder seines Lebens", so Ludwig in Übereinstimmung mit Gundolfs Goethe-Darstellung.[437] Ludwig erhebt den Anspruch, Napoleon ebenbürtig zu begegnen. Die Ebenbürtigkeit als Haltung gegenüber dem portraitierten Helden entspricht auch Vallentins Auffassung, jedoch beschränkt Ludwig sie nicht als Exklusivitätsmerkmal auf eine kleine Gruppe. Auch in der Indienstnahme Napoleons für

434 Vgl. Kap. III.1.3 und III.2.2.
435 Ludwig: Napoleon, 1925, S. 673f.
436 Ebd., S. 674. Vgl. dazu Gundolf: Dichter und Helden, 1921; Gundolf: Goethe, 1916.
437 Ludwig: Napoleon, 1925, S. 674.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gegenwart und Zukunft begegnen sich die programmatischen Ausführungen beider: „die glühende Jugend Europas [finde] als Vorbild und Warnung keinen Größeren als ihn, der unter allen Männern des Abendlandes die stärksten Erschütterungen schuf und litt", heißt es bei Ludwig.[438] Allerdings zeichnen sich auch programmatische Differenzen ab: Ludwigs Aufforderung, der Autor müsse das Ende seines Protagonisten vergessen, um den Gang seines Lebens möglichst realitätsgetreu wiederzugeben,[439] widerspricht der teleologischen Perspektive des Kreises, deren Entelechie-Konzept das Schicksal des Helden von Beginn an festgelegt.

3.3. Einzelaspekte der Heroisierung

„Heroischer Schöpfermensch" zwischen Tat- und Geistesheldentum

„Was hier zu geben versucht wird, ist der höchstmenschliche Gehalt, die heroische Gestalt Napoleons, wie sie war und lebte." (Na, 7) Vallentin deklariert sein inhaltliches Programm zwar bescheiden als ‚Versuch' und lässt die eigene Person als Urheber hinter der passiven Formulierung verschwinden („Was hier zu geben versucht wird"). Dennoch zielt er nicht nur rhetorisch auf einen Superlativ: Die Parallelisierung von „höchstmenschlichem Gehalt" und „heroischer Gestalt" – durch Reim und Alliteration verbunden – konstatiert eine enge Verbindung von Mensch- und Heldentum. Der Hyperlativ „höchstmenschlich" wird gezielt eingesetzt, denn nach Vallentins Verständnis ist der Held insofern eine transgressive Figur, als er etwas eigentlich Unmögliches repräsentiert: Der Held ist menschlicher als andere Menschen. Dahinter steht ein an Nietzsche orientiertes Menschenbild, das die Kategorie ‚Mensch' als steigerbares und hierarchisches System versteht.[440] Auch schließt Vallentin an Gundolfs Gedanken an, die den Helden als vollkommene Verkörperung menschlicher Möglichkeiten preisen und ihn als ‚den Menschen schlechthin' verstehen.[441] Transgressiv ist Vallentins Held Napoleon auch als „heroischer Schöpfermensch". Er überschreitet die Grenze zwischen Tat- und Geistesheldentum, indem er beides schöpferisch verbindet. Napoleon forme mithilfe eines „elementaren Staatsschöpferwillens" (Na, 522) aus Einzelereignissen des historischen Geschehens ein ‚Werk'. Wie plausibilisiert Vallentin seine These von Napoleons zweifachem Heldentum?

---

438 Ebd., S. 676.

439 Ebd., S. 675: „Doch daß er auch das Ende wisse, muß der Autor vergessen: nur wenn er in jedem Augenblicke die Gefühle schildert, wie sie ohne Vorblick in das vollendete Schicksal sein mußten, wird er jene Spannung erzeugen, die auch im Leben die Kette der Erregungen vibrieren lässt."

440 Vgl. Kap. II.1.2.

441 Cäsar habe „die Grenzen des menschlichen Seins (nicht Wissens oder Könnens) so weit – und so gleichmäßig – hinausgerückt und so dicht erfüllt wie keine zweite heroisch tuende Gestalt". Zit. n. Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 54f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nicht seine Kriegshandlungen oder politischen Entscheidungen machen Napoleon zum Tathelden. Stattdessen entwirft Vallentin eine personale Figuration, die Napoleon eine heroische Verwandtschaftsbeziehung zur Antike attestiert. Als ‚antiker Heros' sei Napoleon ein Solitär in der Moderne und Inbegriff der „Gestalt des heroischen Täters" (Na, 525). Nicht zuletzt resultiere auch sein tragisches Ende aus seiner Verwandtschaft mit der Antike: „Seine Tragödie war […] die der antiken Hybris, des Sichvermessens über die Normen der Zeit hinaus, des mit den Göttern wetteifernden schöpferischen Erneuerers." (Na, 525)[442] Vallentins Erläuterungen haben den Duktus eines resümierenden Analytikers:

> Drei Dinge sind es, die der Erscheinung Napoleons ihren ersten überwältigenden Eindruck geben und […] immer wieder festhalten: die unermessliche Fülle an tatsächlichem Lebensstoff, der sichtbar geschehnishafte Ausdruck aller seiner Handlungen und der unzweideutige „Sinn", der sich in seinem Lebensablauf auszusprechen scheint. (Na, 9)

Die drei Charakteristika, mit denen Vallentin den „mythisch-heroischen Gehalt seines Wesens" (Na, 9) umschreibt, evozieren ein nur vages Bild von Napoleons menschlicher Größe. Zur Verdeutlichung seiner Thesen muss Vallentin daher auf profane Einzelbeispiele zurückgreifen. Um etwa Napoleons Tatendrang zu veranschaulichen, erzählt er von dessen Unlust, sich Künstlern für Portraitsitzungen zur Verfügung zu stellen: „Die grösste Pein bedeutet ihm erzwungene Untätigkeit, die Behinderung seiner Bewegungsfreiheit." (Na, 10) Schlicht alles, was Napoleon tut, erklärt Vallentin zur ‚Tat'.

> Auch die rein theoretische, rein wissenschaftliche Beschäftigung ist für ihn ein ‚Tun', seinen eigentlichsten, innersten Zwecken gewidmet, und man kann von ihm sagen, dass er vom ‚Tun' nur im ‚Tun' ausruht, dass Tätigkeit ihm jede andere Art geistiger Entladung ersetzt. (Na, 12)

Ebenso unterstützt Napoleons Begabung zur absoluten Körperbeherrschung seine Deutung als ‚Täter': „[A]lle animalischen Funktionen seines Lebens waren durch Anlage und Zucht so wunderbar geregelt, dass sie aufs zweckmässigste und genaueste seinen höheren Zwecken dienten" (Na, 13). Andere, tendenziell ‚unheroische' körperliche Bedürfnisse werden zu „animalischen Funktionen" degradiert, aber zugleich in das Bild einer perfekten Maschine integriert, bei der alle

---

442 Daraus entwickelt Vallentin eine neue Deutung der Ereignisse rund um Napoleons Verbannung. Er schreibt ihr einen heroischen Status zu: „St. Helena ist in Wahrheit nicht ein Untergang, sondern ein Aufgang: der Aufgang eines neuen Numen, das die Welt in einer dem bürgerlichen mechanisierenden Geist entgegengesetzten Richtung fortbewegt: auf den sich selbst in der Welt und die Welt in sich vollendenden Menschen zu." (Na, 526). Bei Roloff wird der Aufenthalt Napoleons auf St. Helena als Untergang des Helden in der Langeweile dargestellt: „Die schrecklichste Seelenpein für Napoleon war die erzwungene Unthätigkeit. Er, der sein ganzes Leben inmitten der unermüdlichsten Thätigkeit, der aufregendsten Geschäfte verbracht hatte, der von sich sagen konnte, er kenne wohl die Grenzen seiner Augen und Beine, aber nicht die seiner Arbeitskraft, er sollte nun seine Zeit töten durch Spazierengehen, Lesen, Diktieren und Plaudern. Dazu war er nicht geschaffen." Zit. n. Roloff: Napoleon I., 1900, S. 210.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Einzelteile einen sinnvollen Zweck für das Ganze erfüllen. Jedoch kann auch Vallentin diese Konstruktion nur bedingt aufrechterhalten. Etliche Alltagshandlungen zeigen Napoleon auch als ‚normalen' Menschen: „Er schlief viel", hatte ein „starkes Bedürfnis nach vollkommener körperlicher Ausspannung" (Na, 13), zeichnete sich durch ein „überlanges Verharren in Zuständen körperlicher Entspannung" aus während ein „bestimmtes Maß von Wärme für seinen Körper ein unabweisliches Bedürfnis" war. „Mit dem Essen hielt er es nicht anders als mit dem Schlaf. Er ass wo immer und zu jeder Zeit das, was sein Leib forderte […]." (Na, 14) Vallentin entwickelt eine Personalfiguration von Napoleon als ‚Täter' nicht mithilfe einer Beschreibung einzelner Feldzüge, sondern anhand der Darstellung seines ‚Wesens': „Sein Wesen war Tun und erschöpfte sich ganz darin. Handeln war die ihm gemässe, die einzig ihm gemässe Auswirkung seiner Persönlichkeit […]." (Na, 15)

Die personale Figuration von Napoleon als Tatheld wird um einen weiteren Aspekt ergänzt: Seine Verehrung historischer Heldengestalten, als deren Nachfolger er sich verstand, entspringe aus einer Art ‚heroischer Veranlagung'.

> Er nimmt das Heroische mehr als allgemeine Wesensart und Ausdrucksform ahnend vorweg, als dass es sich ihm schon in konkreten Taten und Äusserungen sinnenhaft darstellte. Darum bleiben die grossen Täter des Altertums […] immer noch typische Vertreter eines unbestimmt umrissenen grossen Menschentums, legendäre Verkörperung heroischer Urgehalte, werden nicht zu Trägern individuellen Schicksals, enthüllen sich ihm nicht als Urheber individueller Schöpfung. […] Immerhin aber sind sie Helden im allgemeinen, enthusiastischen Begriff des Wortes, Verlebendigung eines inneren, begeisterten Sinnes für Grösse in gegebenen geschichtlichen Formen. (Na, 89f.)

In seinen Lektüren habe Napoleon nach dem „gesamtmenschlichen Eindruck grosser Täter" (Na, 64) gesucht, die ihm als Vorbild dienen konnten. Erstaunliche Parallelen offenbaren sich in Vallentins Äußerungen zwischen dem Heldenkonzept Napoleons und dem des George-Kreises. So überträgt er die ‚Gestalt'-Theorie des Kreises auf Napoleons Geschichtsverständnis: „In seiner Reife drängt sich für ihn die Weltgeschichte auf die wenigen grossen Einzelgestalten zusammen, die den Gehalt ganzer Zeitalter in sich verdichtet und vorausbestimmt haben." (Na, 76) Auch sei Napoleon „im Tiefsten seiner Natur ehrfürchtig" (Na, 77) vor der Geschichte, was ihn als Verehrer und ‚großen Menschen' zugleich kennzeichnet: „[…] jene Ehrfurcht, die der grossgeartete Mensch notwendig vor allem wahrhaft Gewachsenen hat" (Na, 78) – eine Referenz auf die Adorationstheorien Georges und Gundolfs.[443] Vallentin konkretisiert die enge Beziehung zwischen Napoleon und historischen Heldenfiguren, indem er Napoleon ein ‚richtiges' Heldenverständnis attestiert: das „primäre Heroenerlebnis des grossen Individuums" (Na, 81). In der Kongenialität Napoleons mit seinen Vorläufern als „Darstellung seines eigenen Wesens in der Vorform" (Na, 81) erkennt Vallentin eine Genealogie des Heroischen. Diese veranschaulicht er mithilfe von Antonomasien: Als ‚neuer Cä-

[443] Vgl. Kap. II.2. und Kap. II.3.4.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sar', ‚neuer Augustus', ‚neuer Alexander' und ‚neuer Karl' wird Napoleon zum vorläufigen Endpunkt einer Reihe von überzeitlichen Tätergestalten erklärt. Um nicht die alleinige Verantwortung für diese Heldenangleichungen tragen zu müssen, beruft sich Vallentin auf Napoleons Selbststilisierung sowie auf Beschreibungen von Zeitgenossen.[444] In klimaktisch arrangierten Lebensstufen[445] schreibt Vallentin eine an den klassischen historischen Heldengestalten orientierte Entwicklungsgeschichte Napoleons, die explizit Figuren der Gegenwart außen vor lässt.[446] Die Vorbildfiguren versinnbildlichen jedoch Napoleons politische Ziele für die Gegenwart, haben also einen expliziten Gegenwartsbezug. Auch weisen sie Napoleon als einen überzeitlichen Helden aus. Indem er „alle heroischen Täter der Vorwelt – Hannibal, Alexander, Cäsar – als seine Brüder leidenschaftlich umfängt", wachse er selbst „zu ihresgleichen, zum letzten Heros des abendländischen Weltalters" herauf (Na, 212).[447] Seine Entwicklungsgeschichte gipfelt in der Verbannung auf St. Helena: Sie wird nicht als Untergang des Helden, sondern als Erfüllung seines prometheischen Schicksals gedeutet und überhöht ihn zu einer mythischen Figur. Napoleon wachse auf St. Helena „zu einer symbolischen Gestalt, einem neuen Prometheus auf." (Na, 87)

Napoleon wird gemäß seiner Deutung als „heroischer Schöpfermensch" nicht nur zum Tathelden in der Nachfolge großer historischer Männer, sondern auch zum Dichter. Kurzerhand erklärt Vallentin eine militärische Proklamation zum künstlerischen Werk.[448]

---

444 „Wie keine andere grosse Person der Geschichte, spricht er selbst, sprechen die fremden Minister und Gesandten, sein Gefolge und seine Ratgeber von den einzelnen Epochen seines Lebens als von selbständigen, Geschichte gewordenen Lebenskomplexen eigener Persönlichkeiten." (Na, 87).

445 „Napoleon der Schüler und der junge Offizier, Napoleon der General, der Konsul, der Kaiser […]." (Na, 86).

446 „Er war sich seines inneren Grössenmasses zu sehr bewusst, um überhaupt nur den Gedanken einer Vergleichung mit den ephemeren Erscheinungen der neueren politischen Geschichte zuzulassen." (Na, 106).

447 Die Brüderlichkeit zwischen Napoleon und Goethe hatte bereits Bertram beschworen, vgl. Kap. III.2.3.

448 Vallentin referiert hier auf das 91. Stück der *Correspondance générale* von Napoleon, vgl. Correspondance de Napoléon Ier publiée par ordre de l'Empereur Napoléon III., Tome Premier, éd. Henri Plon et J. Dumaine, Paris 1858, S. 107. Das französische Original lautet: „91. – Proclamation du Général en chef a l'ouverture de la campagne. Quartier général, Nice, 7 germinal an IV (27 mars 1796). Soldats, vous êtes nus, mal nourris ; le Gouvernement vous doit beaucoup, il ne peut rien vous donner. Votre patience, le courage que vous montrez au milieu de ces rochers, sont admirables ; mais ils ne vous procurent aucune gloire, aucun éclat ne rejaillit sur vous. Je veux vous conduire dans les plus fertiles plaines du monde. De riches provinces, de grandes villes seront en votre pouvoir, vous y trouverez honneur, gloire et richesses. Soldats d'Italie, manqueriez-vous de courage ou de constance ?" Vallentin zitiert in folgender Übersetzung: „Soldaten, ihr seid nackt, schlecht genährt; die Regierung schuldet euch viel, kann euch nichts geben. Eure Geduld, der Mut, den ihr inmitten dieser Felsen zeigt, sind bewunderungswürdig, aber sie verschaffen euch keinen Ruhm, kein Glanz strahlt auf euch zurück. Ich will euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen. Reiche Provinzen, grosse Städte werden in eure Hand fallen. Dort

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> […] ein vollkommenes Werk unmittelbarster künstlerischer Schöpfung, die mit dem grossen Wurf eines wirklichen Dichters und seinen eigensten bildnerischen Mitteln herausgeformte Gestaltung seines Siegerwillens, die als geistige Leistung, als lebendig fortwirkender Typus eines heerbezwingenden Führergeistes jeder der ihr nachfolgenden Siegestaten ebenbürtig ist. (Na, 24)

Über das Mittel des Vergleichs stilisiert Vallentin den Armeebefehl Napoleons zum dichterischen Werk („grossen Wurf") und seinen Autor zum Künstler („wirklichen Dichter"). Ein Vergleich mit Roloff zeigt, wie nüchtern andernorts die Einschätzung von Napoleons sprachlicher Begabung ausfällt: „In der Form zeigen diese für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften Züge, die man später in seinen Bulletins an die Armee und Nation wiederfindet: ein dröhnendes Pathos, Vorliebe für große Zahlen und drastische Bilder."[449] Vallentin hingegen geht weit über eine rein literarische Wertung hinaus. Ihre künstlerische Bedeutung erhalte die Proklamation nicht nur durch die „sichere Beherrschung der verschiedenen dichterischen Kunstmittel" (Na, 24), sondern auch durch den ihr innewohnenden prophetischen Charakter: Napoleons „Bild des Gelobten Landes" sei eine „Verheissung" (Na, 25). Vallentins Enthusiasmus über Napoleons dichterische Leistung überträgt sich auf dessen gesamtes Schrifttum: „Seine Proklamationen, seine Erlasse, seine mündlichen Aussprüche […] sind voll von derart mächtig-unmittelbaren Eingebungen seiner ungeheueren Einbildungskraft." (Na, 26) Für Vallentin sind die ‚künstlerischen' Erzeugnisse Napoleons daher weitaus aufschlussreicher als seine politischen Handlungen. „Er hat das Auge noch mehr des Künstlers als des Staatsmanns" (Na, 39), so Vallentin, der Napoleon zu einem „Kunstverwandten" (Na, 41) macht und ihn zu Goethe in Beziehung setzt, „dem napoleonischen Genius Verwandtem" (Na, 48).

Das sechste Buch *Kunst* handelt auf über 130 Seiten von Napoleons Verhältnis zu den Künsten und räumt diesem Komplex damit innerhalb des insgesamt etwa 530 Seiten zählenden Buches einen zentralen Platz ein. Auch hier zeigt sich die Darstellung Roloffs wesentlich nüchterner und vor allem knapper. Lediglich ein kurzer Hinweis erläutert, wie „wenig Verständnis" Napoleon für die Kunst hatte, sie aber dennoch als „Herrscherpflicht" unterstützte.[450] Vallentins ausführliches Kapitel hingegen fragt nach dem Zusammenhang von Staat und Kunst in Napoleons Leben. In acht Unterkapiteln (*Dichtung. Anlagen und Betätigung*, *Dichterische Neigungen*, *Die Tragödie*, *Tragödie und Mythus*, *Dichtung und Politik*, *Bildende Kunst*, *Baukunst*, *Musik*) studiert Vallentin Napoleons Verhältnis zu den Kunstgattungen. Den weitaus größten Raum nimmt die Analyse von Napoleons Bezug

werdet ihr Ehre, Ruhm und Reichtümer finden. Soldaten der italienischen Armee, sollten euch Mut und Ausdauer fehlen?" (Na, 24). Auch Roloff und Ludwig zitieren diesen berühmten Kampfaufruf Napoleons, vgl. Roloff: Napoleon I., 1900, S. 28 sowie Ludwig: Napoleon, 1925, S. 62.

449 Roloff: Napoleon I., 1900, S. 14.

450 Roloff: Napoleon I., 1900, S. 127.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zur Dichtung ein. Der Dichtung als „der geistigsten und zugleich sinnlichsten, der konzentriertesten und zugleich expansivsten" Kunst (Na, 388) komme in Napoleons Leben eine herausragende Rolle zu, so Vallentin. Diesen Ausführungen liegt der Glaube an eine enge Verbindung von Kunst und Staat zugrunde: „Kunst ist geheimer, ist innerer Staat […]" (Na, 388). Mit einer Aufhebung der Grenze von staatlichem und künstlerischem Agieren lehnt sich Vallentin an Georges Idee eines ‚geistigen Reiches' an, das ein „neues Menschengeschlecht" (Na, 388) propagierte: Mit implizitem Verweis auf das ‚Geheime Deutschland' erklärt Vallentin den „geistigen Staat als Keim eines neuen weltlichen" (Na, 388).

Napoleons besonderes Verhältnis zur Dichtung erläutert Vallentin auch an seiner Vorliebe für das Vortragen von Gedichten. Seine Überlegungen zu diesem Thema entwickelt Vallentin mithilfe von Robert Boehringers Aufsatz *Über Hersagen von Gedichten* aus dem zweiten *Jahrbuch für die geistige Bewegung* von 1911.[451] Boehringer – als „ein neuerer Kenner dieser Dinge" (Na, 402) – dient Vallentins Argumentation als autoritäre Beglaubigung, denn Napoleons Gedichtvortrag wurde durchaus kritisch gesehen. Vallentin versucht, die Kritik von Napoleons Zeitgenossen zu widerlegen. Napoleons „fehlhafte Behandlung" der Gedichte deutet er als „hemmungslose Hingerissenheit durch den dichterischen Gegenstand" (Na, 403). Dafür greift er auf Boehringer zurück, der dem „wahren hersager" einen exklusiven Zugang zum „wesen des gedichtes" bescheinigt: „Der wahre hersager opfert sich selbst und wird zum gefäss des dichterischen geistes".[452] Vallentins Rückgriff auf Boehringers ‚Hersage'-Theorie belegt, welche Funktion die Ideen aus dem Kreis für seine Darstellung haben: Boehringers Argumentation liefert eine Methode, mit der Vallentin die aus seiner Sicht ungerechtfertigte Kritik an Napoleon nicht nur umdeutet, sondern sie auch für die Heroisierung nutzbar macht. Napoleon werde durch den Vortrag nicht nur zum Mittler, sondern eigne sich das Gedicht und den „dichterischen geist"[453] mithilfe eines „dichterischen Gestalterwillens" an.[454]

Die Wirkung des Helden: Gefolgsleute und Rezipienten

Augenfällig ist die inhaltliche Nähe von Vallentins Verehrungsmodell zu der sozialen Figuration des George-Kreises. Obwohl Napoleon ein politischer Herr-

---

451 Robert Boehringer: Über Hersagen von Gedichten, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 77–88.

452 Ebd., S. 86.

453 Ebd.

454 „Der in ihm durch die dichterische Eindrucksmacht seines Vortragsgegenstandes entbundene leidenschaftliche, schon in der Anlage dichterische Gestalterwille wird über die in der Dichtung selbst gegebenen Masse und Werte hinaus gesteigert, derart, dass er den ihr eingeborenen Rhythmus zu überspringen, ihn seinem eigenen Rhythmus einzuverwandeln strebt." (Na, 403).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

scher war, habe er „keine Minister und keine Generäle, sondern Vertraute, Anhänger und Gefolgsleute“ gehabt, mit denen er in einer „Arbeitsgemeinschaft“ lebte (Na, 18). Die Klassifizierung der Menschen aus dem Umfeld Napoleons verdeutlicht Vallentins Orientierung an Gundolfs Aufsatz *Gefolgschaft und Jüngertum* (1908): Er unterscheidet zwischen privaten („Vertraute“), verehrenden („Anhänger“) und politischen („Gefolgsleute“) Gruppen.[455] Als „Arbeitsgemeinschaft“ deklariert, erhält der ‚Kreis‘ um Napoleon den Charakter eines Bundes von Gleichgesinnten,[456] der im Kontext der Publikationsreihe auf den George-Kreis Bezug nimmt.[457] Dieser Eindruck verstärkt sich durch die anekdotenhaft präsentierten Eigenschaften, mit denen Vallentin Napoleons Verhältnis zu seinen Leuten zu charakterisieren versucht:

> Dass er sie am Ohre zog, ist immer wieder vorgekommen. […] Auch Haar und Nase waren gelegentlich Gegenstand seiner Angriffe. Sie waren Ausdruck einer gleichgemuten Freundschaftlichkeit, während ein Händedruck oder Unterfassen für ihn eine tiefere, innerlichere Bedeutung hatte und in späterer Zeit nur Auserwählten und nur aus besonderer Veranlassung zuteil ward. (Na, 19)

Was lässt sich aus diesen unterschiedlichen haptischen Bekundungen schließen? Napoleons taktile Zuwendung scheidet das Umfeld in zwei Gruppen: Während die eine Gruppe seine Zuneigung durch Berührungen an Ohr, Haar oder Nase zu spüren bekommt, erhält die andere Gruppe Sympathiebekundungen durch Drücken der Hand oder Unterhaken. Die Differenzierung zweier Gruppen in einen ‚äußeren‘ Kreis von Freunden und einen ‚inneren‘ Kreis von Auserwählten durch Praktiken der Berührung parallelisiert Georges Strategien der Kreisbildung. So lässt sich etwa in Salins Erinnerungen die zunehmende Nähe Georges zu Kreis-Mitgliedern durch Körperberührungen nachvollziehen: Bei der ersten Begegnung habe George Salins und Wolfgang Heyers rechte Hand „mehrmals mit einem kosenden Schlag seiner linken Hand“ berührt. Die nächste Zusammenkunft offenbart dann bereits Georges gesteigerte Gunst: Er habe jeden mit „langem Händedruck“ begrüßt.[458] Die Ähnlichkeiten zwischen Napoleons und Georges sozialem Habitus werden durch ein zweites Merkmal verstärkt. Vallentin berichtet unter Berufung auf Quellen von einer visuellen Prüfung, der sich aussichtsreiche Kandidaten bei Napoleon unterziehen mussten: „Er selbst un-

---

455 Vgl. Kap. II.3.4.

456 Vallentin beschreibt dies als einen wesentlichen Charakterzug Napoleons: „Ein tiefer Durst nach der Betätigung unmittelbarst menschlichen Zusammengehörens, freundschaftlicher Verbindung ist ihm eigen. Er hat ihn in der Jugend und auch später noch in persönlich freundschaftlichem Umgang mit seinem Gefolge zu befriedigen gesucht.“ (Na, 230).

457 Zeugnisse für den Kreis als ‚Arbeitsgemeinschaft‘ stellt ein Ausstellungskatalog zusammen, vgl. Stefan George. 1868 · 1968. Der Dichter und sein Kreis. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N., im Auftrag der Deutschen Schillergesellschaft hg. v. Bernhard Zeller, Stuttgart 1968 (Sonderausstellungen des Schiller-Nationalmuseums, Katalog Nr. 19), hier S. 353f.

458 Salin: Um Stefan George, 1954, S. 20f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

terwirft jeden Neuankömmling, der seinen Plänen irgendwie wichtig werden kann, schärfster Prüfung auf seine Erscheinung hin. Sein Blick hat dabei eine so durchdringende Gewalt, dass er, wen er zum erstenmal trifft, ganz ausser Fassung setzt." (Na, 46) Die Schilderung eines prüfenden Blicks, der den Empfänger dauerhaft emotional aufwühlt, ähnelt den Erzählungen der Kreis-Mitglieder über die erste Begegnung mit George. Vallentin selbst hatte anlässlich des ersten Zusammentreffens mit George von dessen „leicht und königlich" schreitendem Blick gesprochen.[459] Salin etwa berichtet nicht nur von „des Dichters Blick freundlich-ernst und forschend" bzw. von dem „prüfenden Blick", mit dem George ihn und seine Freunde bei der ersten Begegnung gemustert habe.[460] Er betont auch die lebensverändernde Wirkung dieses Blicks: „[E]s war ein Strahl dieser Augen, der ihn gebannt hatte, schnell wie ein Blitz war ein Blick zu ihm herüber geflogen, hatte ihn ins Innerste durchdrungen […]."[461] Ebenso zeigt Vallentins Beschreibung der charakteristischen Physiognomie Napoleons Parallelen zu George auf. In „Form und Mienen des napoleonischen Gesichtes", insbesondere in den Augen und der Stirn, werde seine „erdengöttliche, seine heroisch-klassische Vollkommenheit und Ursprünglichkeit" sichtbar (Na, 183). Zeitzeugenberichte dienen Vallentin als Beglaubigung: In Napoleons Stirn sei „die volle Ausdrucksmacht einer ganzen Persönlichkeit" und in seinem Auge „der unmittelbare Widerschein seiner inneren Welt" visuell erfahrbar (Na, 183). Diese Charakteristiken beschwören auch die Beschreibungen der Physiognomie Georges, etwa Salins Schilderung der Stirn Georges[462] oder die Ausführungen Karl Bauers, der George mit einer Büste Alexanders des Großen vergleicht.[463]

Aber nicht nur Parallelen zu George drängen sich auf, auch Maximin ist Referenzfigur in Vallentins Bericht von der Wirkung Napoleons. George hatte in der *Vorrede* Maximins Charisma ebenso beschrieben, wie den Wunsch der Zeitgenossen, ihm auf der Straße zu begegnen.[464] Eine intertextuelle Bezugnahme ist in

---

459 Vallentin: Gespräche mit Stefan George, 1961, S. 17.

460 Salin: Um Stefan George, 1954, S. 16f.

461 Ebd., S. 12.

462 „Der Blick folgte dem Haar zur Stirn, die hart und gewaltig über dem Haupt thronte, – sie war, fast ohne Furchen, die geistige Stirn eines Denkers und war zugleich, an der Seite leicht gebuckelt und über dem Auge leicht gewulstet, die willensgeladene Stirn eines Täters […]." Zit. n. Salin: Um Stefan George, 1954, S. 22.

463 „Die sehr breite nach oben stark zurückfliegende Stirn – mit den vielen Kanten und Flächen eine richtige Bildhauerstirn – die dichten dicken in ihrem Ansatz damals weit hereinreichenden Haare, dazu das triebsichere impulsive Kinn erinnerten mich an die Büste Alexanders des Großen […]." Zit. n. Karl Bauer in einem Brief an Friedrich Wolters vom 20.6.1914. Zit. nach Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890, Berlin 1930, S. 64. Vgl. auch Francesco Rossi: Karl Bauers Stefan George. Autorenporträts im Kultur- und Medienkontext von der Jahrhundertwende bis zu den 1920er Jahren, in: George-Jahrbuch 10 (2014/2015), S. 143–168, hier S. 158.

464 Maximin. Ein Gedenkbuch, hg. v. George, 1907. Vgl. hierzu Bolay: Maximin und Cäsar. Adorationsmodelle, in: Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum, hg. v. Asch/Butter, 2016, S. 137–157. Vgl. auch Kap. II.2.3.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Vallentins Ausführungen über Napoleon erkennbar: „[I]m Gleichgewichtszustande seines Wesens [wird] jener Zug lächelnder Bewegung wahrgenommen, der das Gesicht zu einem Liebeszwang für jeden machte, der es ansah, und dadurch über alle Eindrucksmacht anderer Menschen heraushob." (Na, 183) Die Gesichtszüge Napoleons und seine körperliche Erscheinung lösen beim Betrachter den Eindruck aus, er habe eine exzeptionelle Figur vor sich, die dem Vergleich mit einem „Naturereignis" standhält. „Allein schon seine Erscheinung, mit ihren elementaren, das Wesentliche hervorhebenden Umrissen, seine klassische Prägung wirkte auf die Zeitgenossen […] mit der Gewaltsamkeit eines fremdartigen Naturereignisses." (Na, 202) Die wirkungsvolle Evidenz Napoleons verleitet ebenso wie bei Maximin die Zeitgenossen dazu, schriftliche Zeugnisse der Begegnung abzulegen: George in Form des *Gedenkbuchs*, Napoleons Verehrer in einer Vielzahl von Schriften. „Tief betroffen wurden die Zeitgenossen dieser Wirkung eines einzelnen Menschen auf ein ganzes Geschlecht inne und hinterliessen den Eindruck davon in unzähligen Zeugnissen." (Na, 202)[465] Die Verschriftlichung der unmittelbaren Wirkung des Helden, ist auch eine auffällige Parallele zur Erinnerungsliteratur des Kreises. Die zweifachen Anspielungen (auf das Verhältnis Georges zu seinem Kreis sowie auf die Maximin-Verehrung Georges) beglaubigen Vallentins Ausführungen, denn sowohl sein wichtigster Leser, George, als auch die Kreis-Mitglieder konnten in der Lektüre eigene Erfahrungen gespiegelt sehen.

Präsenz Georges im Text

Sowohl in der personalen Figuration Napoleons als Tat- und Geistesheld als auch in seiner Wirkung auf Zeitgenossen und Rezipienten lässt Vallentin zahlreiche Anspielungen auf George und den Kreis einfließen. Die Präsenz Georges und seines Kreises zeigt sich darüber hinaus in eindeutig markierten intertextuellen Bezugnahmen. Neben Anspielungen auf Personen des Kreises werden auch zahlreiche Schriften intertextuell markiert. Mit Boehringers Aufsatz *Über Hersagen von Gedichten* wurde bereits ein Beispiel vorgestellt. Auch Gundolf und Wolfskehl werden namentlich genannt und in die Argumentation einbezogen.[466] So bezieht

[465] Auch Emil Ludwig macht die Wirkung Napoleons zum Thema, allerdings reicht dort sein Name aus, um drastische Folgen zu zeigen: „Doch nichts von diesen Ehrungen erweist die schon damals unvergleichbare Wirkung seines Namens so stark, als daß einer der besten Deputierten, Baudin, auf die Nachricht von seiner Rückkehr einen Freudenruf ausstieß und tot zu Boden fiel: so stark war das Licht, das von ihm ausging, es konnte einen Menschen töten." Zit n. Ludwig: Napoleon, 1925, S. 146f. Auffällig ist die Ähnlichkeit zu Versen von Hugo von Hofmannsthal aus dem Gedicht *Der Prophet*, die George gelten: „Von seinen Worten, den unscheinbar leisen, / Geht eine Herrschaft aus und ein Verführen, / Er macht die leere Luft beengend kreisen / Und er kann töten, ohne zu berühren." Zit. n. Hugo von Hofmannsthal: Der Prophet, in: Ders.: Gedichte, Dramen I, 1891–1898, Frankfurt a.M. 1979 (Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden), S. 125.

[466] Vallentin zitiert Wolfskehl, um auf die Sonderstellung der Musik innerhalb der Künste und damit auch auf ihre besondere Rolle für Napoleon zu verweisen (Na, 504f.). Er be-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sich Vallentin mehrfach auf Gundolfs Goethe-Biographie,[467] etwa in seinen Ausführungen zum Verhältnis des Helden zur Geschichte[468] oder zur Begegnung von Goethe und Napoleon.[469] Vallentin verdeutlicht durch zahlreiche Verweise auf die Idee der ‚Gesamtgestalt' und der ‚Kräftekugel', wie vorbildhaft die Goethe-Biographie Gundolfs für ihn ist. So wird etwa die Definition des ‚großen Menschen' im *Goethe* („eigenes Schicksal, eigene Schöpferkraft, eigene Gestalt"[470]) bei Vallentin bis in lexikalische Übereinstimmungen hinein aufgegriffen:

> Dieser grosse Lebenszwang über allen seinen Kräften, sein eingeborener Schöpfungstrieb, den er sein Schicksal heisst, […] ist es, dem seine ursprünglich triebhafte Gefühlsgewalt weicht. Dem Heroisch-Ganzen seiner im Werk vergegenwärtigten Gestalt wird sie eingeschmolzen […]. (Na, 246)

Napoleons Triebe werden in das „Heroisch-Ganze" seiner Person eingegliedert und dadurch reguliert. Wie Goethe als ‚Kräftekugel' ist er in sich vollkommen. Vallentin intensiviert den Bezug zu Gundolf und zum Kreis, indem er die Gegenwart kritisch beurteilt und sich in die Gruppe der „wir Heutigen" (Na, 281), also der Zeitgenossenschaft des Kreises und ihrem Kollektiv, einordnet. Gundolf wiederum greift Vallentins Kritik an einer Gegenwart, die den Staat als „Berufsausübung" und nicht mehr als schöpferisches Produkt versteht,[471] in der Einleitung zum *Caesar* auf.[472]

Für Vallentin stellt George das vorläufige Ende einer Genealogie dar: In einem „neuen Mythus" zeige sich der vollkommene Mensch der Gegenwart. In Deutschland, so Vallentin, sei „die Entfaltung des neuen Mythus aus dem Gebiete schöpferischer Tat, in dem er seinen Ursprung nahm, in das des schöpferischen Wortes gerückt" und „mählich in die Gestalt eines geistigen Formers und Führers emporgediehen, der die deutsche Gegenwart beherrscht" (Na, 447). Obwohl Georges Name an dieser Stelle nicht genannt wird, ist er unverkennbar gemeint. Ohne George als Bezugsperson, so Vallentin, hätte es keine Darstellung

---

zieht sich auf den Aufsatz von Wolfskehl: Über den Geist der Musik, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 20–32.

467 Da Vallentin ansonsten auf keine weitere Forschungsliteratur verweist, ist Gundolf eine absolute Ausnahme.

468 „[D]ie Auswahl der Stoffe, die sie aufnehmen, ist von nichts als von diesem höchsten Gestaltungswillen bestimmt. Das ist bei Napoleon nicht anders als bei Goethe." (Na, 63).

469 Gundolfs Aussagen zur Evidenz Goethes und zu seiner Wirkung auf Napoleon werden bei Vallentin wörtlich zitiert (die „persönliche Gewalt von Goethes Erscheinung", Na, 45). Vgl. Gundolf: Goethe, 1916, S. 536.

470 Ebd., S. 4.

471 Vallentin schreibt: „[F]ür uns [ist] alles Staatliche und überhaupt alles Werk aus dem Bereich schöpferisch-persönlicher Sichtbarkeit in den Begriff ‚Berufsausübung' verlaufen […], für uns [gibt es] kein lebendig-durchfühltes Wirken von Person auf Ding und Person, sondern nur die Erledigung ausgeteilter Funktionen […]." (Na, 281).

472 Bei Gundolf lautete die Kritik, dass „zumal in Deutschland jedem auffallenden militärischen wirtschaftlichen beamtlichen oder schriftstellerischen Sondertalent die Lenkung des Volkes zu[ge]traut [wird] und bald soziale Pfarrer bald unsoziale Generäle bald Erwerbs- und Betriebsriesen bald rabiate Kleinbürger für Staatsmänner" (Cae, 7) gehalten werden.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Napoleons gegeben, weil erst er ihm die Augen für den „heroischen Schöpfermenschen“ zwischen Tat- und Geistesheldentum geöffnet habe:

> Von ihm, von seinem versinnbildlichenden Auge aus hat alles Sein und Haben vergangener Welt neue Form und Farbe angenommen: Plato, Shakespeare, Dante, Goethe, Hölderlin. Von ihm aus auch war erst die Erfassung und Schilderung des geistigen Schöpfers in dem grossen Täter möglich, wie sie hier versucht wird. (Na, 447)

Vallentins Idee des „heroischen Schöpfermenschen“ speist sich aus der Erfahrung George und läuft zugleich auf seine Person zu. Im Vergleich wird sogar Napoleon defizitär: „Nicht der heroische Mensch des neuen Zeitalters, sondern nur der seherische Dichter, in dessen Auge sein Dasein Gestalt, in dessen Mund es Laut geworden, konnte den Mythus der neuen Zeit schaffen. Der aber konnte Napoleon nicht werden.“ (Na, 448)

Mehrfach verweisen intertextuelle Referenzen auf Gedichte Georges, die der Veranschaulichung von Vallentins Argumentation dienen. Der Name des Dichters wird nicht genannt, stattdessen verwendet Vallentin Antonomasien, die auf Georges Dichtertum ebenso verweisen wie auf seinen Status als Held und Seher: „der grosse […] Dichter“ (Na, 112), der „heroische Dichter“ (Na, 256), das „seherische Wort des grossen Dichters“ (Na, 265). Das Verschweigen des Namens verschleiert nur auf der Oberfläche die Autorschaft der zitierten Gedichte. Der Leser, dem der Kontext der Monographie oder die Gedichte Georges bekannt waren, konnte unmittelbar George als Quelle und Bezugspunkt erkennen. Vallentin verfolgte mit dem Verschweigen des Namens möglicherweise die Strategie, einerseits den elitären Kreis der ‚Kenner‘ zu festigen, ohne andererseits eine Öffentlichkeit auszuschließen, für die der Verzicht auf den Namen Georges wie ein geheimer (aber schnell zu entschlüsselnder) Code erscheinen musste.

Ein Auszug aus dem Gedicht *Ursprünge* aus dem *Siebenten Ring*[473] soll bei Vallentin belegen, wie in Georges rheinländischer Heimat die Erinnerung an die römische Vergangenheit nachwirkt und sich an Napoleon neu entzündet. Vallentins Darstellung von Napoleons Fahrt durch das Rheinland wird eingebettet in einen Lobpreis auf diese ‚römische‘ Landschaft und seine Bewohner – auch dies eine Ehrerbietung an George:

> Auf der ganzen Fahrt durch die Rheinlande, besonders aber in Trier, lässt noch einmal der Anblick Napoleons vor den mit tieferem geistigen Gesicht begabten Deutschen, die Gestalt Cäsars auferstehen, aber jenes Cäsar, der einst mit seinen Legionen diese Fluren durchzog und sie, das Gebiet schweifender Horden zum „Reich“ und seine unwirtliche Barbarei zur Pflanzstätte römischer Weltbildung umschuf. Diese Vergegenwärtigung des einstigen Cäsar durch den neuen wirkt noch heute in dem ganzen Landstriche fort. Sie hat mit ihren noch heute lebendig zur Eindrucksmacht sprechenden Schöpfungen, den von bezeichnenden Pappeln umsäumten Land- und Wasserstrassen, das nie ganz erloschene Bewusstsein dieser Landschaft von ihrer römischen Ursprungskultur neu ange-

[473] Stefan George: Ursprünge, in: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 116f., hier S. 116.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

facht. Dieser Verlebendigung des alten römischen Kulturbewusstseins in Rheinfranken ist es, wie wir gewiss sind, zuzuschreiben, wenn in unseren Tagen der grosse, dieser Landschaft entstammende Dichter seine „Ursprünge“ noch einmal zu lebendiger Bildkraft hat heraufrufen können:

Rauhe jäger, zottige rüden
Wichen weissem marmorbein,
Hallen luden wie im süden …
Wir empfingen noch den schein.
Aus den aufgewühlten gruben 5
Dampfte odem von legion
Und von trosses fraun und buben:
Hier ihr gold ihr erz ihr thon!
Auf dem bergweg seht die schaar –
Eine stampfende kohorte! 10
Offen stehen brück und pforte
Für des Cäsarsohnes aar.
(Na, 111f.)

Die Schilderung von Napoleons Fahrt durch das Rheinland verbindet die antike Vergangenheit mit dem Auftreten Napoleons und der Gegenwart des Erzählers. Die Erinnerung an römische Ursprünge wird von Napoleon stimuliert und von George eindrücklich in Erinnerung gerufen. Sorgfältig bettet Vallentin die ‚heroische Landschaft‘ des Rheinlandes in die drei Zeitebenen von ferner Vergangenheit (Cäsar), naher Vergangenheit (Napoleon) und Gegenwart (George) ein. Die Reihung der drei mit diesen Zeitebenen verknüpften Figuren etabliert eine Genealogie des Heroischen, in der George den antiken, über Napoleon vermittelten Geist Cäsars in der Gegenwart wiederbelebt. Während Cäsar in eine ferne Vergangenheit entrückt („jenes Cäsar, der einst“, „des einstigen Cäsar“), wird Napoleon zur Wiedergeburt stilisiert, die in den Bewohnern des Rheinlandes die Erinnerung an ihre antike Vergangenheit wachruft. So sind es vor allem die Zeitgenossen Napoleons, denen Vallentin die entscheidende Rolle in der Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart zuspricht: Die „mit tieferem geistigen Gesicht begabten Deutschen“ erkennen in Napoleon cäsarische Eigenschaften. Bis in die Gegenwart hinein trägt jedoch die Landschaft auch selbst die Erinnerung fort: in anthropomorphisierten Bauwerken („zur Eindrucksmacht sprechenden Schöpfungen“) ebenso wie in der Zurichtung der Landschaft („von bezeichnenden Pappeln umsäumten Land- und Wasserstrassen“). Die Wiederholung expliziter Gegenwartsverweise („wirkt noch heute“, „noch heute lebendig“, „das nie ganz erloschene Bewusstsein“, „in unseren Tagen“, „noch einmal“) zeigt das Bemühen des Erzählers, die Gegenwart in die Erzählung einer heroischen Genealogie zu integrieren. Der Auszug aus Georges Gedicht *Ursprünge* schließlich reiht sich wie ein Klimax ein und bestätigt die direkte Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart („Wir empfingen noch den schein.“ [V. 5]). Zugleich projiziert er die Begeisterung des Rheinlandes für die Nachfolger Cäsars in die Zukunft hinein: „Offen stehen brück und pforte / Für des Cäsarsohnes aar.“ (V. 11f.)

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Eine weitere Textpassage attestiert Napoleon und George eine „gleiche Gesinnung“: die geistige Unabhängigkeit von materiellen Gütern (Na, 256). Während Vallentin beschreibt, Napoleon sei von „grossartiger Unbekümmertheit um alles weltliche Gut“ geprägt gewesen (Na, 255), dient ein Auszug aus Georges Widmungsgedicht *An Derleth* aus dem *Siebenten Ring*[474] als Beweis für Georges materielle Unabhängigkeit: „Wir los von jedem band von gut und haus: / Wir einzig können stets beim ersten saus / Wo grad wir stehn nachfolgen der fanfare.“ (Na, 256) Der „heroische Dichter“ George (Na, 256) wird so in Analogie zum „heroischen Täter“ Napoleon (Na, 255) gesetzt. Mithilfe der Gegenüberstellung beider unterscheidet Vallentin den Helden vom ‚normalen‘ Menschen: „[D]ie Verneinung aller individuellen Glückseligkeit, ist die in aller Geschichte sichtbarste Heraustreibung des Gegensatzes zwischen schöpferisch-heroischem und genüsslich-bürgerlichem, human-sozialem Wesen […].“ (Na, 256) Noch ein drittes Mal zitiert Vallentin George:

> Wesen und Werk der Heroen sind eines, das Wesen des Heros entfaltet sich nicht anders als mit und in dem Werk, das Werk ist nichts anderes als seine Gestalt. Das seherische Wort des grossen Dichters klingt an: Ich bin der Eine und bin Beide / Ich bin der zeuger bin der schoss. (Na, 265)

Georges Gedicht aus dem *Stern des Bundes*[475] thematisiert die Symbiose einander entgegengesetzter Prinzipien. Das Zitat bezeugt Vallentins These vom holistischen Helden, der sich selbst aus eigenen Anlagen hervorbringt und im Werk bzw. in Taten sichtbar wird. Im Anschluss an Gundolfs *Goethe* projiziert Vallentin das Bild der ‚Kräftekugel‘ mithilfe der Lyrik Georges auf Napoleon. Napoleons Amt sei „nicht ein Geschenk des Glücks, sondern das Werk seines selbstvollendenden Schöpfertriebes“ (Na, 265), so erläutert Vallentin seine entelechische Theorie.

Umdeutungen und Korrekturen

Um seinen Helden zu plausibilisieren, deutet Vallentin in seiner Darstellung etliche, aus seiner Sicht ‚unheroische‘ Eigenschaften Napoleons um. So verteidigt er Napoleon mehrfach gegen die Kritik von Zeitgenossen, indem er betont, Napoleon sei falsch verstanden worden.

> Die Personen seiner Umgebung […] nehmen nur das bürgerliche ihnen vertraute Gefühl brutaler Lebensangst wahr und werten den Selbsterhaltungstrieb des Heros mit ihrem bedingteren Augenmass als sittlichen Mangel, als Schwäche gegenüber den Widerständen der äusseren Welt. (Na, 234)

An anderer Stelle relativiert er Napoleons angebliche Gefühlskälte: Es sei angesichts der „leidenschaftlichen Unmittelbarkeit seines Fühlens“ vermessen, von

474 Stefan George: An Derleth, in: Der siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 172.
475 Stefan George: Ich bin der Eine und bin Beide, in: Der Stern des Bundes, Stuttgart 1993 (SW, 8), S. 27.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

„einem Gefühlsmangel, einer Gefühlsleere“ zu sprechen (Na, 242). Die Kritik der Zeitgenossen bestätige genau das Gegenteil: Napoleons „elementare Empfindungsgewalt“ (Na, 243). Auch Napoleons indifferentes Verhältnis zur Bildenden Kunst und Architektur deutet Vallentin positiv um, indem er die Schuld den Kunstgattungen selbst zuspricht: „Die bildenden Künste lagen schon um ihrer weniger unmittelbaren, mehr peripherischen, betonter kunsthaften Ausdrucksmittel willen seiner Art zu fern, als dass er sich ihnen derart zugehörig, derart vertraut hätte fühlen können wie der Dichtung.“ (Na, 470) Vallentin muss das Bild eines ‚falsch verstandenen‘ Helden noch weitere Male korrigieren: Mit der formelhaften Wendung „in Wahrheit aber“ (Na, 410) legt Vallentin angebliche Missverständnisse offen. So etwa deutet Vallentin den „oberflächlichsten Lesehunger“ (Na, 406) Napoleons, der sich mit Vorliebe „den schlimmsten Abformen, den bizarrsten wie seichtesten Erzeugnissen des zeitgenössischen Romans“ (Na, 406) zuwandte, als „tieferen Trieb […], der in der Fülle blossen Geistfutters das eigentlich Dichterische sucht“ (Na, 406). Oder er entschuldigt oberflächliche Aussagen Napoleons, indem er sie als „Wortschatz seiner Zeit“ bezeichnet, die „in Wahrheit aber“ Napoleons „persönlich tiefere Geistschau von den Dingen“ bezeugten (Na, 410). Auch sieht er sich genötigt, Napoleons Shakespeare-Abneigung zu erklären, denn Shakespeare gehörte zweifellos zu den im George-Kreis verehrten Figuren.[476] Als Tatheld habe Napoleon in der Dichtung, bevorzugt in der Tragödie, den heroischen Gehalt gesucht und eine Vermischung von Gattungen zugunsten eines ‚reinen Stils‘ abgelehnt. In Shakespeares Dramen sah Napoleon den heroischen Charakter der Tragödie entwertet, da sie die Komödie mit der Tragödie vermischten. Vallentin versucht zu vermitteln: Napoleon habe Shakespeare in einer schlechten Übersetzung gelesen und daher dessen Genie verkannt (Na, 429).[477] Entgegengesetzt verhält es sich mit Napoleons Begeisterung für den französischen Tragiker Pierre Corneille: „Corneille ist für Napoleon nicht nur ein grosser Dichter, sondern indem er dieses ist, Schöpfer neuer staatlicher Substanz, ein Geist von antiker Grösse und selbst eine heroische Figur, ‚un grand homme‘.“ (Na, 436) Vallentin schätzt Corneille offenkundig nicht und erklärt Napoleons Begeisterung mit dem Hinweis, es handle sich nun mal um literarische Formen der Zeit, denen auch Napoleon nicht entkommen könne. Kaum positiv umzudeuten ist für Val-

[476] Vgl. Egyptien: Die Apotheose der heroischen Schöpferkraft, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005, S. 159–185.

[477] „Aber bei diesen und anderen heftigen Ausfällen Napoleons gegen Shakespeare muss man sich gegenwärtig halten, dass Napoleon den Dichter nicht aus einer einwandfreien Quelle kennen gelernt hat. Er hat ihn selbstverständlich nicht in der Ursprache gelesen, sondern in jener ersten vollständigen französischen Übertragung von der Hand Letourneurs (erschienen in den Jahren 1776 bis 1782), die nach dem Urteil aller Sachkundigen nicht nur im einzelnen vielfach den Sinn verfehlte, sondern geradezu die geistige Erscheinung Shakespeares von Grund aus verfälschte.“ (Na, 429) Die Shakespeare-Übersetzung des Franzosen Pierre Le Tourneur in den 1770er und 1780er Jahren wird tatsächlich in der Forschung kritisch beurteilt, vgl. etwa Eva Haldimann-Roman: Stilkritische Untersuchungen an Le Tourneurs Übersetzung der Shakespeareschen Lustspiele, Diss. phil., Zürich 1956.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

lentin jedoch die Indienstnahme der Dichtung für politische Ziele. Nach Vallentin zeigt sich darin das Scheitern des „heroischen Schöpfermenschen" an der Gegenwartspolitik: Napoleon zwinge die Literatur, „Augenblicksbedürfnissen" zu dienen (Na, 450) und dadurch die „lebendige Geist- durch unumschränkte Staatsmacht" zu vergewaltigen (Na, 451). Napoleon werde auf diese Weise mehr und mehr zum „Leiter eines Gegenwartsstaates" als zum „heroischen Täter und Schöpfer" (Na, 465). Zwar versucht Vallentin, einander widersprechende Facetten von Napoleon in ein stimmiges Bild zu integrieren („In alledem war er immer er selbst", Na, 522). Aber dies offenbart sich als Konstrukt: Vallentin geht von einer in sich vollkommenen Persönlichkeit aus, die alle ihre Handlungen aus dem eigenen Dasein motiviert. Die historische Figur Napoleon liefert ihm aber kein gänzlich geeignetes Beispiel für diese Theorie.

4. Rezeption als Indikator des Heroischen – Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms *(1924)*

Von allen historischen Personen, mit denen sich Gundolf beschäftigte, hat ihn wohl Gaius Julius Cäsar am nachhaltigsten beeindruckt.[478] Ein umfangreiches Textkorpus aus wissenschaftlichen und dichterischen Schriften zeugt ebenso von Gundolfs intensiver Cäsar-Verehrung wie zahlreiche Zeichnungen.[479] Im Zentrum dieses Analysekapitels steht die Monographie *Caesar. Geschichte seines Ruhms*, die 1924 bei Bondi in Berlin unter dem Signet der *Werke der Wissenschaft* erschien. Sie ist insofern ein Solitär in der Biographik des Kreises, als nicht Leben und Werk Cäsars im Mittelpunkt stehen, sondern seine Rezeption in der Geistes- und Kulturgeschichte von der Antike bis zu Gundolfs Gegenwart. Die Fragen nach der Strukturierung des historischen Materials wie nach der spezifischen Figuration der Gestalt Cäsars stellen sich daher unter anderen Vorzeichen: Als Indikatoren des Heroischen werden nicht einzelne Lebensaspekte, Taten oder Werke angeführt, sondern die Rezeptionsgeschichte des Helden, die den Status einer eigenen ‚Biographie' erhält.

[478] Im Folgenden wird die eingedeutschte Schreibweise ‚Cäsar' verwendet. Da in Zitaten meist die lateinische Schreibweise ‚Caesar' genutzt wird, kommen beide Varianten vor.
[479] Vgl. Kap. I.1.1.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gundolfs „Caesar-Spleen"[480]

Gundolf verehrte Cäsar sein Leben lang.[481] Schon als Gymnasiast widmete er ihm ein fünfaktiges Drama, das George bei der Lektüre „weniger erbaut als belustigt" hat.[482] Gundolf habe bereits bei der ersten Begegnung mit George 1899 in München die ihn lebenslang beschäftigende Frage gestellt, ob Alexander oder Cäsar größer sei, berichtet Boehringer.[483] In späteren Jahren legte Gundolf eine umfangreiche Cäsar-Sammlung an, die nicht nur Primärliteratur, wissenschaftliche Schriften und handschriftliche Exzerpte umfasste, sondern auch Kuriositäten des Alltags enthielt, vorrangig aus den 1920er Jahren.[484] So sammelte Gundolf Zeitungsartikel und -ausschnitte, Zettel, Werbeprospekte und Bilder mit dem Namen oder Konterfei Cäsars. Darunter befanden sich sowohl Artikel zu Mussolinis Inszenierungen als Nachfolger Cäsars[485] als auch Karikaturen, Kinderrätsel,

---

480 Brief von Gundolf an Wilhelm Stein, Heidelberg, 18.5.1924, in: Gundolf Briefe. Neue Folge, hg. v. Helbing/Bock, 1965, S. 197. Der Ausdruck kommt auch in Briefen von Gundolf an Elisabeth Salomon vor: K.D. Feldpoststation Nr. 290, 25.12.1916; Darmstadt, 22.12.1918; Darmstadt, 8.1.1919; Darmstadt, 20.1.1919; Heidelberg, 5.5.1921, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 67, S. 152–154, hier S. 154, S. 173f., hier S. 174, S. 191–193, hier S. 193, S. 320–322, hier S. 321.

481 Gundolf schrieb an Ernst Robert Curtius, er sei „nie so vom nordischen affiziert", stattdessen habe er sich „von Kind auf die Cäsarenwelt als Schauplatz [seiner] Wertungen und Träume […] vertraut gemacht". Brief von Gundolf an Ernst Robert Curtius, o.D., Gundolf-Nachlass, GSA, G2, Mappe 2, Maschinenabschrift des Originals.

482 Brief von George an Gundolf, 2. oder 3.7.1900, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 57.

483 Vgl. den Kommentar in Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 27. Gundolf hat in einem Brief an Cläre Brückmann auf diese Frage selbst geantwortet: Es sei nicht richtig, zu behaupten, Cäsar stehe unter Alexander. Er habe „die Ideen, die Alexanders Dasein ausstrahlte, neu verkörpert und selbst wiederum die neuen Ideen ausgestrahlt, von denen Karl der Grosse, die Ottonen, die Staufer, Napoleon sich nährten." Zit. n. Brief von Gundolf an Cläre Brückmann, Heidelberg, Mai 1922, in: Gundolf Briefe. Neue Folge, hg. v. Helbing/Bock, 1965, S. 187f. Auch Edgar Salin äußert sich zu Gundolfs Cäsar-Frage: Gundolf sei „immer erfreut, wenn ein gleichgültiger und beglückt wenn ein bedeutender Autor dem Caesar den Vorzug gab." Zit. n. Salin: Um Stefan George, 1954, S. 71. In einem Brief an Elisabeth Salomon schreibt Gundolf: „Bei einem Pferderennen wurde jüngst ‚Caesar' von Alexander d. Großem geschlagen ... ein schwerer Tag!" Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Heidelberg, 6.5.1925, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 544–546, hier S. 546. Aber Gundolf gibt sich auch nachdenklich: „[I]ch frage mich jetzt doch oft, ob ich nicht aufs falsche Pferd gesezt, wenn man Alexanders Wesen und Frucht durchdenkt fasst einen doch ein ungeheuerer Gottesschauer an, und jede Herabsetzung dieses Wunders empört mich sogut wie das Mäkeln am Caesar, weil es eine Stumpfheit bezeugt." Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Heidelberg, 21.11.1925, in: ebd., S. 576f., hier S. 576.

484 Vgl. die Sammlungen von Cäsar-Exzerpten im Gundolf-Nachlass, GSA, M36.

485 Gundolf missbilligte diese Inszenierungen eines ‚modernen Caesarismus'. Vgl. dazu Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003, S. 110.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

die Todesanzeige eines Oberregierungsrates Dr. Julius Caesar, Prospekte eines Kreuzfahrtschiffes namens Giulio Cesare,[486] das Foto eines preisgekrönten Angora-Katers namens Julius Caesar ebenso wie Postkarten des Hotels Jules César in Arles-sur-Rhône, in dem Gundolf einen Urlaub mit seiner Frau verbrachte.[487] Nach Thimann handelt es sich bei dieser Sammlung von Alltagsfunden um ein „Korrektiv zur Heroisierung der ‚Gestalt' Caesars", denn die Trivialisierung stünde in diesen Zeugnissen der Heroisierung entgegen.[488] Allerdings fanden die trivialen Dokumente keinen Eingang in die publizistische Würdigung Cäsars und bedienten wohl mehr das Privatinteresse Gundolfs. In der Öffentlichkeit habe sich Gundolf Cäsar nur mit der „Bekennergeste des Heldenverehrers" zeigen können, so Thimann. Daher sei auch keine Ironie in dem von ihm produzierten „Monumentalbild des Helden" möglich gewesen, die doch im Privaten durchaus vorkam, wie diese Zeugnisse eindrücklich belegen.[489]

Gundolfs Cäsar-Verehrung prägte auch seine Freundschaften. So wies ihn beispielsweise Ernst Robert Curtius mehrfach auf „Cäsar-Stellen" aus der Literatur hin, die Gundolf allerdings immer schon kannte.[490] Ebenso eifrig sammelte Elisabeth Salomon Cäsar-Textstellen für Gundolf[491] und auch andere Freunde schickten Funde[492] – so etwa Hannah Wolfskehl eine Abbildung des Vatikanischen Obelisken, der angeblich Cäsars Asche enthielt.[493] Edgar Salin, Wolfgang

---

486 Diese bekam er von Elisabeth Salomon zugeschickt, vgl. Brief von Salomon an Gundolf, Wien, 2.8.1920, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 237f., hier S. 238.

487 Vgl. die Sammlungen von Cäsar-Material im Gundolf-Nachlass „Caesar in Zeitungen, Scherzhaftes und Ernstes gemischt", GSA, M36a. Auch auf anderen Reisen folgte Gundolf seinen Interessen. So berichtet er im Herbst 1924 an Magda Bezner: „Dann war ich im Harz selbst auf dem Felsen, deren einer nach Caesar heisst […]". Vgl. Brief von Gundolf an Magda Bezner, Oktober/November 1924, in: Gundolf-Nachlass, GSA, G2, Mappe 1 (14), Maschinenabschrift des Originals.

488 Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003, S. 126.

489 Ebd., S. 131.

490 Vgl. die Briefe von Curtius an Gundolf (vom 30.10.1916 und 12.1.1917) und dessen Antworten (November 1916 und 16.1.1917), in: Friedrich Gundolf: Briefwechsel mit Herbert Steiner und Ernst Robert Curtius, hg. v. Helbing/Bock, 1963, S. 263, 265, 272 u. 275.

491 Vgl. die zahlreichen Bemerkungen Salomons im Briefwechsel der beiden: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, etwa S. 68, 277, 282, 303, 347, 355, 390, 415, 419, 458, 461, 481, 482, 509, 513, 527, 530, 584, 606, 617. Mit der Zusendung eines Cäsar-Drucks von Hubert Goltzius aus dem Jahr 1563 machte Salomon ihm eine besondere Freude: „Dabei dürfen Sie sich rühmen, was meine geneigtesten Gönner und Gönnerinnen kaum mehr fertig bringen und was ich seit Jahren für unmöglich erklärt: mir noch ein wesentlich neues Caesarianum zuzuführen, geleistet zu haben." Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 17.9.1915, in: ebd., S. 34f., hier S. 34.

492 Vgl. auch die Sammlung von Cäsar-Exzerpten im Gundolf-Nachlass, GSA, M36, die einige Zuschriften von Freunden und Bekannten mit Hinweisen auf Cäsar enthält.

493 „Besten Dank, liebe frau Hannah, für die schöne „Aguglia" – denn das ist das Lesezeichen: der mit diesem Namen im Mittelalter belegte vatikanische Obelisk, der nach dem Volksglauben oben in goldner Kugel Caesars Asche barg mit der Inschrift: Caesar, tantus eras quantus et orbis sed nunc modico clauderis antro (Du warst so gross wie die Welt, doch

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Heyer und Norbert von Hellingrath schenkten ihm 1914 einen Gipsabguss der Cäsar-Büste aus dem British Museum in London, die seither Gundolfs Schreibtisch schmückte (Abb. 16).[494] Anliegen dieses Geschenks war, dass Gundolf mithilfe der Büste fortan die „echten Züge des geliebten Heros der abendländischen Geschichte durch[…]fühlen" könne.[495] Gundolf siegelte zudem Briefe mit dem Konterfei Cäsars.[496] Mitunter ging die Begeisterung für Cäsar so weit, dass Gundolf, wenn auch scherzhaft so doch nicht zufällig, Parallelen zwischen sich und dem verehrten Staatsmann zog. Nach einer schweren Lungenentzündung schrieb er an George: „Heut hab ich durch Zufall bemerkt, dass ich auf dem rechten Ohr nimmer höre, wie Shakespeares Caesar."[497] An Karl Wolfskehl vermeldete Gundolf im November 1926, er leide an „vehementer Caesaritis".[498]

---

jetzt umschliesst dich eine kleine Gruft)." Zit. n. Brief von Gundolf an Hanna Wolfskehl, Darmstadt, 1.6.1915, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 125. Ein weiteres Mal gelang es Hanna Wolfskehl nicht, die Abbildung einer Cäsar-Büste für Gundolf zu besorgen: „Dem Gundolf hätt ich gerne ein Bild jener Cäsar Büste mitgebracht, die mir einen so ungeheuren Eindruck gemacht hat weil sie mehr, als alle sonst bekannten, von jener Grösse uns deutlich anspricht! Leider ist die Büste in den Händen eines so edlen Patriziers, dass dessen eigene verständnisvolle Liebe bis jezt noch niemals ein Ab-bild erlaubt hat! da dieser Eigensinn zu geschmackvoll ist, muss man sich an der würdigen Caprice genügen lassen; es passt zudem nicht schlecht zu dem Cäsarischen!" Zit. n. Brief von Hanna Wolfskehl an Stefan George, St. Oswald bei Grafenau, 8.7.1908, in: „Von Menschen und Mächten". Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl. Der Briefwechsel 1892–1933, hg. v. Birgit Wägenbaur/Ute Oelmann im Auftrag der Stefan George Stiftung, München 2015, S. 628f., hier S. 628.

494 Vgl. hierzu auch Aurnhammer/Bolay: Stefan George in Heldenportraits, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 59 (2015), S. 240–267. Eine weitere Cäsar-Büste wird im Gundolf-Nachlass in London verwahrt, harrt aber einer konservatorischen Reparatur.

495 So erinnert sich Salin: Um Stefan George, 1954, S. 21.

496 „Der Caesarkopf mit dem ich siegle ist auf einer Achatgemme die ich in der Via Bormella (zwischen Forum und Mars Ultor tempelresten) um ein weniges erstanden. Hält Karl den Schnitt für antik? Mir macht sie, wenn auch modern, viel freude. Keinesfalls ist es Renaissance. Also mit dem glückhaften Julius als Besieglung schick ich Ihnen allen meine treuen und herzlichen Freundeswünsche […]". Brief von Gundolf an Hanna Wolfskehl, Darmstadt, April 1913, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 96f., hier S. 97. Offensichtlich hatte Gundolf noch ein weiteres Cäsar-Siegel, wie ein Brief an Karl Wolfskehl belegt: „Den Cäsarkopf mit dem ich siegle fand eine meiner Gönnerinnen jüngst bei einem Juvelier in Heidelberg […]". Zit. n. Brief von Gundolf an Karl Wolfskehl, Darmstadt 12.10.1915, in: ebd., S. 129f. hier S. 129. Auch im Briefwechsel mit Elisabeth Salomon ist von dem Siegel die Rede, vgl. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 13.7.1915, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 31.

497 Brief von Gundolf an George, Berlin, 13.11.1918, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 314. Die Passage bei Shakespeare lautet in deutscher Übersetzung: „Komm mir zur Rechten, denn dies Ohr ist taub, / Und sag mir wahrhaft was du von ihm [d.i. Cassius – A.B.] denkst." Cäsar spricht diese Worte zu Antonius in der Zweiten Szene des Ersten Aufzugs. Zit. n. William Shakespeare: Julius Cäsar. Schlegels Übersetzung durchgesehen, in: Shakespeare in deutscher Sprache, hg. u. zum Teil neu übersetzt v. Friedrich Gundolf, Berlin 1925, S. 105–172, hier S. 114. Gundolf hat gemeinsam mit George, der für die Übersetzung der Sonette verantwortlich zeichnete, zwischen 1908 und 1918 im Bondi-Verlag die zehnbändige Reihe Shakespeare-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Das wichtigste Zeugnis für Gundolfs Cäsar-Verehrung neben seinen zahlreichen Publikationen ist die von Thimann ausführlich beschriebene und rekonstruierte Cäsar-Bibliothek[499] – „mein Caesarstall", so Gundolf.[500] Die Sammlung umfasste frühe Drucke, Übersetzungen und Kommentare ebenso wie philologische und historiographische Literatur bis in seine Gegenwart: ein Fundus, aus dem Gundolf sein Wissen schöpfte, ohne ihn in seinen Publikationen zu nennen.[501] Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die Sammlung nach London verschifft und dort von seiner Frau Elisabeth Gundolf dem Warburg Institute angeboten, das sie aber nicht kaufte. Die Bibliothek gelangte nach Elisabeth Gundolfs Tod in den Handel. Walter Kempner erwarb sie 1983 und vermachte sie kurz vor seinem Tod 1996 der Duke University in Durham, North Carolina.[502]

Bereits in seiner Dissertation *Caesar in der deutschen Litteratur* von 1903 hatte sich Gundolf der Rezeptionsgeschichte Cäsars publizistisch zugewandt.[503] Von ihm selbst als „kulturgeschichte"[504] charakterisiert, umfasste seine Dissertation das ‚Nachleben' Cäsars in der deutschen Literatur vom 11. bis ins 16. Jahrhundert, fand allerdings nur eingeschränkte Zustimmung seiner positivistisch ausgerichteten akademischen Lehrer Erich Schmidt und Gustav Roethe.[505] 1904 er-

---

Übersetzungen herausgegeben, darunter auch *Julius Cäsar*. Vgl. Shakespeare in deutscher Sprache, 10 Bde., hg. u. zum Teil neu übersetzt v. Friedrich Gundolf. Mit Buchschmuck v. Melchior Lechter, Berlin 1908–1918. Im Londoner Nachlass wird Gundolfs *Julius Cäsar*-Ausgabe in der Übersetzung von August Wilhelm von Schlegel verwahrt, die zahlreiche Anmerkungen und Verbesserungen Gundolfs trägt und wohl die Grundlage für die Überarbeitung bildete. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, M102.

498 Brief von Gundolf an Karl Wolfskehl, Heidelberg, Ende November 1926, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 154–157, hier S. 156.

499 Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003, bes. S. 115–126.

500 An Karl Wolfskehl schrieb Gundolf über ein Buch, das er ihm zum Geburtstag schenken wollte, in dem er dann aber ein Gedicht über Cäsar fand: „Verzeih dass ichs behalte aber mein Caesarstall wiehert danach." Brief von Gundolf an Wolfskehl, Heidelberg, 15.9.1930, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 221f., hier S. 221.

501 Vgl den Katalog bei Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003, S. 200–218.

502 Walter Kempner, Stefan Georges Arzt und ein Freund Friedrich Gundolfs, war an der Duke University Medizin-Professor und hatte bereits zu Lebzeiten Gundolfs großes Interesse an dessen bibliophiler Tätigkeit gezeigt. Vgl. die ausführliche Provenienzgeschichte der Cäsar-Sammlung Gundolfs bei Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003, S. 104–106.

503 Friedrich Gundelfinger: Caesar in der deutschen Litteratur. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde von der philosophischen Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin […], Berlin 1903.

504 Brief von Gundolf an Karl Wolfskehl, Ende Mai 1902, StGA Stuttgart. Zit. n. Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003, S. 108.

505 Gundolf wurde mit ‚rite' promoviert und musste einige Kritik an seiner schriftlichen Arbeit einstecken. Vgl. die Ausführungen dazu sowie die angehängten Promotionsgutachten von Schmidt und Roethe bei Michael Thimann: ‚Iuventutem meam finitam subito sentio

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schien die Dissertation dennoch um einige Kapitel erweitert[506] unter dem gleichen Titel in der von Schmidt und Roethe herausgegebenen Reihe *Palaestra* und rief eine Reihe überwiegend wohlwollender Rezensionen hervor.[507] Beide Bände, die Dissertation und ihre Erweiterungsschrift, gelten inhaltlich und strukturell als frühe Vorstudien zu Gundolfs Monographie *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924), die das Hauptwerk seiner Cäsar-Beschäftigung darstellt. Im Nachklang dieser umfangreichen Publikation veröffentlichte Gundolf drei Schriften, die ihrerseits die zentrale Monographie ergänzten und weiterführten: eine weitere Monographie *Caesar im neunzehnten Jahrhundert* (1926),[508] einen Aufsatz *Zur Geschichte von Cäsars Ruhm* (1930)[509] und eine zweiseitige Skizze *Paracelsus und Dante. Ein Nachtrag zur Geschichte von Caesars Ruhm* (1930).[510] Die Monographie *Caesar im neunzehnten Jahrhundert* wurde allgemein als eine lobenswerte Erweiterung der Ruhmesgeschichte angesehen und als solche freudig, aber durchaus auch mit kritischen Untertönen begrüßt.[511]

Nicht nur wissenschaftlichen, auch literarischen Niederschlag fand Gundolfs Cäsar-Begeisterung bis hinein in die *Blätter für die Kunst*: 1904 erschien dort ein einaktiges Dramolett unter dem Titel *Caesar und Cleopatra. Ein Zwiegespräch*,[512]

---

ac doleo'. Dokumente zu Friedrich Gundolfs Promotion, in: George-Jahrbuch 3 (2000/2001), S. 119–130.

506 Sie umfasste zusätzliche Analysen, u.a. von Shakespeares Cäsar-Drama, von Cäsars Rezeption bei Gottsched, Voltaire, Friedrich dem Großen, Herder, Goethe, Schiller, Schlegel, Napoleon, Heine und Theodor Mommsen. Vgl. Friedrich Gundelfinger: Caesar in der deutschen Literatur, Berlin/Leipzig 1904 (Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie, 33).

507 Eine „gute Arbeit" lobte Rezensent Ernst Schwabe in der Neuen Philologischen Rundschau, wünschte sich allerdings, „der Stil [wäre] weniger geschraubt und dunkel". Vgl. Schwabe: Rez. Friedrich Gundelfinger. Cäsar in der deutschen Literatur, in: Neue Philologische Rundschau 4 (1905), S. 77–80, hier S. 79 u. 80. Rezensent Alexander von Weilen zeigte sich in der Deutschen Literatur Zeitung etwas enthusiastischer: „eine ganz vortreffliche Arbeit". Zit. n. von Weilen: Rez. Friedrich Gundelfinger. Cäsar in der deutschen Literatur, in: Deutsche Literatur Zeitung (1.10.1904), o.S. Etwas gemäßigter wiederum war das Literarische Zentralblatt: „eine sehr fleißige Erstlingsarbeit", schrieb ein Rezensent mit dem Kürzel F–l.: Rez. Friedrich Gundelfinger. Cäsar in der deutschen Literatur, in: Literarisches Zentralblatt (6.8.1904), o.S. Vgl. diese und weitere Besprechungen im Gundolf-Nachlass, GSA, Z1 sowie in Kap. IV.3.

508 Friedrich Gundolf: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1926.

509 Friedrich Gundolf: Zur Geschichte von Caesars Ruhm, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 6 (1930), S. 369–382.

510 Friedrich Gundolf: Paracelsus und Dante. Ein Nachtrag zur Geschichte von Caesars Ruhm, in: Neue Schweizer Rundschau. Wissen und Leben 38/39 (1930), S. 105f.

511 Als „Nachschrift zu dem grösseren Werk" und „Ergänzung seines großen Cäsarbuchs", vgl. Wilhelm Schulte-Ahlen: Rez. Friedrich Gundolf: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, in: Orplid 1927 (Ausgabe u. Seite unbekannt) sowie Otto Maurer: Rez. Friedrich, Gundolf: Cäsar im 19. Jahrhundert, in: Eckart-Ratgeber 1927 (Ausgabe u. Seite unbekannt). Diese und weitere Rezensionen befinden sich im Gundolf-Nachlass, GSA, Z10.

512 Friedrich Gundolf: Caesar und Cleopatra. Ein Zwiegespräch, in: BfdK 7 (1904), S. 80–96. Gundolf lässt Cäsar und Cleopatra nach einer gemeinsamen Fest- und Liebesnacht über

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

von dem Gundolf als seinem „Fetisch“[513] sprach und das auch Georges Gefallen fand.[514] 1919 wurde ein weiteres lyrisches Drama Gundolfs in den *Blättern für die Kunst* veröffentlicht: *Cäsar und Brutus*.[515] Beide blieben die einzigen publizierten Dichtungen Gundolfs zu Cäsar. Bereits einige Jahre zuvor hatte Gundolf einen Gedichtzyklus unter dem Titel *Caesar und Kleopatra* begonnen, der allerdings ungedruckt blieb,[516] wohl aufgrund Georges ablehnender Haltung.[517] Ein 1898 verfasstes fünfaktiges Cäsar-Drama, von dem eine handschriftliche Reinschrift überliefert ist, blieb ebenfalls unpubliziert.[518] Auch humoristische Überlieferungen pointieren den Kern von Gundolfs Cäsar-Bild, wie abschließend ein literarisches Kuriosum verdeutlichen kann. Ein erst nach Gundolfs Tod publiziertes Langgedicht, das er 1902 für Karl Wolfskehls Töchter ‚Natzel und Dizel‘ schrieb, stellt die Weltgeschichte in 20 gereimten Kurzkapiteln dar. Die dazugehörigen Illustrationen von Gundolf sind verschollen.[519] Das Kapitel zu Cäsar in Paarreimen und jambischen Vierhebern perspektiviert auf bemerkenswert prägnante Weise die Schwerpunkte seiner späteren Cäsar-Darstellung von 1924:

XV (Caesar)

Der bürgerkrieg im schosse barg
Caesarn · den ersten weltmonarch.
So überschwängliches genie
Sah dieser erdenball noch nie.
Erst roué · später demagog 5
Dann held · der alle welt durchzog
Dann herr der erde und zum schluss
Gekrönt als Divus Julius.
Bis ihn dann dreiundzwanzigfach
Der römische senat erstach. 10
Kahl · doch vom lorbeer gut bedeckt,

Vergänglichkeit sprechen und schließt mit dem endgültigen Abschied Cäsars von der Geliebten.

513 Vgl. Brief von Gundolf an George, Darmstadt, 15.1.1904, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 147: „Die VII. Folge ersehn ich mit grosser Erwartung und auch etwas mit Autoreneitelkeit für mein letztgeborenes. Wenn es einmal gedruckt ist und mein Fetisch endlich in aller Form auch in jenen so exklusiven und der ‚Stoffkunst‘ so abgeneigten Blättern seinen prunkvollen Einzug gehalten hat, gebe ich es gern bösen Worten preis.“

514 Vgl. Brief von George an Gundolf, München, 2.1.1904, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 143.

515 Friedrich Gundolf: Cäsar und Brutus, in: BfdK 11/12 (1919), S. 60–64.

516 Er befindet sich in Georges Nachlass, vgl. den Hinweis bei Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 32, Fn 6.

517 Vgl. Brief von Gundolf an Karl Wolfskehl, Darmstadt, 2.9.1899, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 38: „Mein Dichtwerk, *Caesar und Kleopatra*, hat der Meister nicht ganz so günstig beurteilt als Sie.“

518 Friedrich Gundolf: Caesar. Drama in 5 Akten, Reinschrift im Gundolf-Nachlass, GSA, W46.

519 Darauf hat Karlhans Kluncker hingewiesen. Vgl. Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 1, 1977, S. 294, Fn 522.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lang · hager · autor · architekt
Held · richter · staatsmann · redner · Don
Juan · gemütsmensch · astronom,
Grammatiker und ingenieur 15
Das alles war er und noch mehr.
Das ist vielleicht sein höchster stolz,
Dass er den Nord und Süd verschmolz.
Auch trägt noch heut das kaisertum
Von seinem namen schmach und ruhm. 20
Nach seinem tod ward ihm das glück
Dass ihn des Shakespeares trauerstück
Besang · dann held Napoleon
Und meine dissertation.
(Seitdem erhebt sich oft ein zwist 25
Ob er · ob Alex grösser ist.)[520]

Gundolf erweist seinem Helden humorvoll Reverenz: Die Strophe hebt Cäsar trotz ihres karikierenden Charakters als kriegerischen ebenso wie als staatsmännischen Helden hervor, verweist auf seine Genialität wie auf die Apotheose zum *Divus Julius*, seine vielseitigen, auch dichterischen Tätigkeiten und die Bedeutung seines Namens für die Idee des Kaisertums. Auch sein Ruhm und seine schriftstellerische Rezeption werden angedeutet. Die Dissertations-Pointe am Ende ist zwar scherzhaft gemeint, wird aber spätestens mit der Studie von 1924 zum ernsthaften Programm: Nicht nur Napoleon wird als Verehrer ausgewiesen, auch Gundolf selbst schreibt sich in die Reihe der Adoranten ein und steht damit wiederum, so der raffinierte Schluss, in einer Linie mit Napoleon. In diesen Versen lassen sich einige Strategien der Überhöhung Cäsars wie der Selbststilisierung Gundolfs finden. Sie zeigen, wie einhellig Gundolfs Schriften auf ein gemeinsames Ziel hinauslaufen: Cäsars Heroisierung.

Zur Genese der Monographie

Das im Londoner Nachlass verwahrte Manuskript der Monographie *Caesar. Geschichte seines Ruhms* zeigt eine gründliche Arbeit am Text.[521] Dieser war bereits innerhalb von vier Monaten abgeschlossen: „Caesar. Geschichte seines Ruhmes / von Friedrich Gundolf. / Begonnen 15. April 1924 in Neapel / abgeschlossen 30. Juli 1924 in Heidelberg“, so notierte Gundolf handschriftlich auf der zweiten Seite.

---

520 Friedrich Gundolf: Für Natzel und Dizel. Ein Bilderbuch drin Gott und Welt nach Läng- und Querschnitt dargestellt. Mit 11 farbigen Original-Linolschnitten von Wolfgang Jörg/Erich Schönig, Nachwort v. Dieter Straub, Berlin 1968 (Berliner Handpresse, 20), o. S. Das Gedicht fand auch den Gefallen Georges, wie Edgar Salin von einer Lesung des Textes im Kreis berichtet. George habe so gelacht, dass Gundolf das Lesen unterbrechen musste. Vgl. Salin: Um Stefan George, 1954, S. 258.

521 Manuskript von *Caesar. Geschichte seines Ruhms*, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b. Eine Korrekturfahne liegt im StGA Stuttgart, F. Gundolf I, 523.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Er dedizierte das Manuskript seiner späteren Frau: „Elisabeth Salomon in Dank Liebe Verehrung zum 10. November 1924“, ergänzt um ein kleines Gedicht.

Alles was ich las und lernte
Wachse Dir als Dank und Ernte!
Noch der Ruhm des grössten Helden
Soll der Liebsten Seele melden
Von dem Südglück, Traum und Schimmer 5
Die uns einen, immer immer!

Gundolf übergab den Bildungsvorrat seiner Monographie symbolisch als Erinnerungsgabe. Eine inhaltliche Paraphrase seiner Studie, der „Ruhm des grössten Helden“ (V. 3), wird der Muse als Liebeszeugnis überreicht. Der Ausruf „Nicht ohne Dich!“ auf der zweiten Seite des Manuskripts steht als Chiffre für die Inspiration, die Gundolf von Elisabeth Salomon erhielt. Die Widmung diente allerdings rein privaten Zwecken und wurde nicht in die Druckfassung aufgenommen. Ein Grund dafür lag wohl darin, dass Gundolf bereits seine 1922 erschienene und mit dem Signet des Kreises versehene Kleist-Monographie Elisabeth Salomon zugeeignet hatte, was zum endgültigen Bruch zwischen ihm und George geführt hatte.[522] Er wagte mit einer erneuten derartigen Zueignung kurz nach dem Ende der Freundschaft keine weitere Provokation. Denn Gundolf hoffte auf Georges positive Reaktion und die Aufnahme des Bandes in die Reihe der *Werke der Wissenschaft*: „Von Gundolf hatte ich Nachricht, dass er begeistert an ‚Caesar, eine Geschichte seines Ruhmes‘ schreibt und das meisterliche Lob dafür erhofft“, vermeldete Wolters im Juni 1924 an George.[523] Die Publikation wurde daraufhin in der ersten Auflage noch unter dem Signet des Kreises veröffentlicht.

Weitere briefliche Zeugnisse geben über die Genese des Textes Auskunft. Im Mai 1924, zurück in Heidelberg, schrieb Gundolf an Wilhelm Stein:

> Zur Zeit arbeite ich, um eine Atempause für den in Rom ziemlich weitergediehenen ‚Shakespeare‘ zu haben, mit einem seit vielen Jahren nicht gekannten Furor an einer Gesamt-Geschichte der Caesargestalt, vom Altertum bis auf unsre Tage, bis Nietzsche. Bis jetzt hab ich in vier Wochen das Altertum und das halbe Mittelalter im vollen Umfang dargestellt und glaube es ist das Schönste was mir bis jetzt geglückt, als Rede, Ton und Fülle der Gesichte... und nicht so sehr die subjektive Austobung meines Caesar-Spleens, als seine nachträgliche objektive Rechtfertigung. In Rom kam mir der Gedanke und ich zittre etwas für seine völlige Verwirklichung.[524]

---

522 Eine Trennung, die sich allerdings durch zunehmende Entfremdung beider schon zuvor angekündigt hatte. Vgl. zum Bruch zwischen Gundolf und George: Jan Andres: Gundolf, in: Handbuch 3, S. 1407f. sowie Osterkamp: Nachwort, in: Friedrich Gundolf: Die deutsche Literärgeschicht, 2002, S. 96–98.

523 Brief von Wolters an George, 11.6.1924, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 364.

524 Brief von Gundolf an Wilhelm Stein, Heidelberg, 18.5.1924, in: Gundolf Briefe. Neue Folge, hg. v. Helbing/Bock, 1965, S. 197.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Tempo, in dem der Text entstand („in vier Wochen das Altertum und das halbe Mittelalter"), zeugt von Gundolfs Eifer, angefacht von der inspirierenden Wirkung der italienischen Hauptstadt. Gundolf betrachtete die Monographie nicht als ein weiteres Zeugnis seiner persönlichen Cäsar-Verehrung, sondern als ein selbstständiges, der Objektivität verpflichtetes Werk. So notierte Gundolf auch an Kurt Osswald: „[I]ch schreibe ein Buch ‚Caesar Geschichte seines Ruhms' das die ganze langgesammelte Kenntnis darstellen soll und die Geistesgeschichte Europas als Medium der cäsarischen Idee und Kraft mit enthält".[525] Die Zielsetzung des Buchs hatte sich innerhalb eines Monats offenbar verändert. Nun trat die europäische Geistesgeschichte als Vermittler der „cäsarischen Idee und Kraft" auf den Plan. Kurze Zeit später, Anfang Juli 1924, war aus der europäischen Geschichte sogar „Weltgeschichte" geworden, wie sich einem Brief an Betty von Scholtz entnehmen lässt:

> Seit ich aus Italien zurück bin, koche ich, wie seit Jahren nimmer, von Arbeitsglut, und ein grosses Werk über Caesar, […] soll noch im Juli fertig werden. […] ‚Caesar, Geschichte seines Ruhms' soll es heissen und die Weltgeschichte um mein Goetzenbild einen rhythmischen Reigen tanzen lassen.[526]

Ein humorvoller Zusatz („Der Name des Gegenstandes und des Verfassers bürgen für eine gehaltvolle Nahrung"[527]) deutet implizit auf Gundolfs Idee der Kongenialität zwischen Autor und Protagonist.[528] So enthusiastisch er sich auch äußerte, die Korrekturphase nötigte ihm einigen Aufwand ab, bevor das Buch schließlich im Rekordtempo erschien.[529] Sah Gundolf im Mai 1924 noch nicht den Abschluss der Studie zum 30. Juli voraus, so konnte er zu diesem Zeitpunkt

---

525 Er fährt fort: „[I]ch bin wie besessen von dieser Aufgabe und hoffe Ihnen doch noch in diesem Jahr die Früchte meiner Müh zu reichen. Der Gedanke zu dem Werk kam mir in Rom." Brief von Gundolf an Kurt Osswald, Heidelberg, 22.6.1924, Gundolf-Nachlass, GSA, G3, Mappe 2, Maschinenabschrift des Originals. Dass sie in solch weltgeschichtlicher Dimension auch wahrgenommen wurde, macht ein Brief von Kurt Hildebrandt deutlich: „Es ist ja eine Weltgeschichte was Sie uns geben […]." Brief von Hildebrandt an Gundolf, Wittenau, 12.12.1924, Gundolf-Nachlass, GSA, Gundolf V, 17e. Ebenso äußerte sich Edith Landmann: „welch ein abriß der weltgeschichte!" Brief von Edith Landmann an Gundolf, Basel, 16.10.1924, Gundolf-Nachlass, GSA, Gundolf V, 23a.

526 Brief von Gundolf an Betty von Scholtz, Heidelberg, 4.7.1924, Gundolf-Nachlass, GSA, G4, Maschinenabschrift des Originals.

527 Ebd.

528 Vgl. hierzu auch Rainer Kolk: Wissenschaft, in: Handbuch 2, S. 596.

529 An Magda Bezner schrieb Gundolf noch im Herbst 1924: „[D]a ist der ‚Caesar' und will fertig werden und so oft ich die Feder nach Ihnen sträube drückt er mir sie wieder in die ‚Geschichte seines Ruhms' mit den klassischen Worten: ‚Caesarare necesse est, magdari non necesse.' und setzt begütigend hinzu: mea gloria interit / situ non eam narras / Magdam se amatam scit / Sine tuas schmarras. (Das Latein hat er etwas verlernt drüben) Also, Magda, ich bin jetzt erst an Karl dem Grossen und habe noch mindestens hundert Seiten vor mir… und werde das ganze Semester dran zu schaffen haben. Wenns nur wenigstens fertig wird!" Brief von Gundolf an Magda Bezner, Herbst 1924, in: Gundolf-Nachlass, GSA, G2, Mappe 1 (9), Maschinenabschrift des Originals.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ebensowenig ahnen, dass sie auch im gleichen Jahr noch bei Bondi erscheinen würde: „[W]enn Gott mir die unwahrscheinliche Gunst erweist michs vollenden und seinen Druck mit gesunden Sinnen erleben zu lassen... diese Woche soll es fertig werden... ich zittre wie ein Pferd vor der letzten Nasenlänge."[530] Bereits ein Jahr später, 1925, erschien eine zweite Auflage. 1968 wurde sie zusammen mit anderen Cäsar-Schriften Gundolfs erneut aufgelegt.[531] Sie wurde ins Englische (1928),[532] Italienische (1932)[533] und Französische (1933)[534] übersetzt und erhielt vor allem in Italien eine Fülle an Rezensionen.[535] Ulrich Raulff konstatiert: „Gundolfs Heroenkult […] schien […] mit dem Caesarbuch von 1924 auf den Höhepunkt gelangt."[536]

Forschungsperspektiven und Gattungsbestimmung

Eine detaillierte Analyse der Cäsar-Monographie von 1924 ebenso wie der weiteren Cäsar-Schriften Gundolfs steht noch aus. Thimanns Rekonstruktion der Bibliothek hat allerdings erheblich dazu beigetragen, Gundolfs wissenschaftliche In-

530 Brief von Gundolf an Magda Bezner, November 1924, in: Gundolf-Nachlass, GSA, G2, Mappe 1 (19), Maschinenabschrift des Originals.

531 Friedrich Gundolf: Caesar, Darmstadt 1968.

532 Friedrich Gundolf: The Mantle of Caesar. Translated from the German by Jacob Wittmer Hartmann, New York 1928. Gundolf war von der englischen Übersetzung angetan: „Ich fühle mich nicht fähig, Ihre Uebersetzungsarbeit genau zu beurteilen, da ich dazu die gegenwärtige angelsächsische Gesprächsatmosfäre, die oft schwer fassbaren Nebenklänge, Assoziationen, Stimmungen der einzelnen Worte und Sätze besser kennen müsste. Nur so viel darf ich Ihnen als Ausdruck meiner Erkenntlichkeit bezeugen; der Gang und Ton Ihrer Uebersetzung, das Tempo kommt mir beim Durchlesen so frisch entgegen, wie ich es mir nur irgend wünschen konnte. Ich würde mich freuen, von Ihnen auch meine andren Werke übertragen zu sehen." Brief von Gundolf an Jacob Wittmer Hartmann, Heidelberg, 8.12.1928, Gundolf-Nachlass, GSA, G3, Mappe 1, Maschinenabschrift des Originals. Offensichtlich kam der Band im englischsprachigen Raum aber nur bedingt gut an, wie sich einem weiteren Brief Gundolfs an Hartmann entnehmen lässt: „[E]s tut mir zwar leid um unsern Caesar, aber ich bitte Sie, sich selbst deswegen keine Vorwürfe zu machen. Vielleicht zeigt sich eine spätere Zeit günstiger für die Aufnahme." Brief von Gundolf an Hartmann, 28.7.1930, Gundolf-Nachlass, GSA, G3, Mappe 1, Maschinenabschrift des Originals. Allerdings erschienen immerhin zwei positive Rezensionen von Gundolfs Studie in *The Daily News and Westminster Gazette* in London am 4.11.1929 und in der *New York Herald Tribune* am 20.1.1929. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

533 Federico Gundolf: Caesar. Storia della sua fama. Traduzione italiana di Eugenio Giovanetti, Milano/Roma 1932.

534 Friedrich Gundolf: César. Histoire et légende. Traduit de l'allemand par Marcel Beaufils, Paris 1933.

535 Ein Grund für die große Rezeption in Italien liegt wohl in der Aktualität des Themas: Neben der Zusammenstellung von Rezensionen aus Italien, Frankreich, England und den USA lagert im Gundolf-Nachlass (GSA, Z9) auch eine Sammlung von Zeitungsausschnitten zu Mussolini, die dessen Cäsarismus dokumentieren.

536 Raulff: Der Bildungshistoriker, in: Friedrich Gundolf: Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 133.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

teressen zu erhellen und in Bezug auf den Kreis auszulegen.[537] Er deutet den Cäsar-Kult des Kreises als „Strategie [mit] einem eminenten genealogischen Anspruch", in der schließlich George zum „Schlußpunkt in einer Heroenreihe" werde.[538] Auch der Frage nach Gundolfs Verständnis des ‚Bildes' als ein über das metaphorische Stilmittel hinausgehendes theoretisches Konzept von Gestaltdarstellung ist Thimann nachgegangen.[539] Klaus Reichert bestimmt die Monographie in Übereinstimmung mit der bisherigen Forschung nicht als „Rekonstruktion einer historischen Figur", sondern als „*Konstruktion* ihrer Wirkungen".[540] Er ist einer Meinung mit Ulrich Raulff, der Gundolfs Ruhmeskonzept als „Geschichte einer Figur des Imaginären" interpretiert, die vor allem auf Wirkung und weniger auf Wissensvermittlung bedacht sei.[541] Raulff deutet Gundolf als einen „Bildungshistoriker", der es sich zur Aufgabe gemacht habe, das Volk zu bilden und zu erziehen – und zwar durch die „Ausbildung eines gemeinsamen […] Pathos".[542] Seinen Heldenfiguren fehle, kritisiert Raulff, grundsätzlich der „Zug des Bösen". Zudem blieben sie „inaktiv", was im Fall des ‚Täters' Cäsar zu einer Verzerrung führe: „Gundolf schrieb keine Tatengeschichte; er löste seine Helden in eine Folge historischer ‚Bildwerdungen', eine Serie von Sprachhandlungen und Bildprägungen auf."[543] Damit ende die Heroenverehrung Gundolfs in einer „Komödie", die den Schwabinger Maskenbällen ähnele.[544] Raulff hat auch auf die Ambivalenz des Textes hingewiesen: Gundolfs antimoderne, dem 19. Jahrhundert verhaftete Vorstellung eines ‚großen Mannes' und sein Heroenkult stünden im Gegensatz zur Ideengeschichte der Zeit. Dennoch sei die Vorstellung neu, der Ruhm eines Menschen besitze eine Realität mit eigener Geschichte und generiere eigene Erzählungen. Es läge vor allem an seinem prophetischen Gestus, dass Gundolf nicht als Begründer der Rezeptionsgeschichte gel-

537 Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003.

538 Vgl. hierzu auch Michael Thimann: Mythische Gestalt – magischer Name – historische Person. Friedrich Gundolfs Bibliothek zum Nachleben Julius Caesars und die Traditionsforschung, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 317–330, hier S. 325.

539 Michael Thimann: Vorbilder und Nachbilder. Friedrich Gundolf (1880–1931), in: Ideengeschichte der Bildwissenschaft. Siebzehn Porträts, hg. v. Jörg Probst/Jost Philipp Klenner, Sinzheim 2009 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1937), S. 75–96.

540 Reichert: Gundolfs Geschichtsschreibung als Lebenswissenschaft, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 303–315, hier S. 308. Kursivierung vom Verfasser.

541 Raulff: Der Bildungshistoriker, in: Friedrich Gundolf. Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 135. Kürzer bereits vorab publiziert: Ulrich Raulff: Eine Figur des Imaginären. Friedrich Gundolf und Caesars magischer Name, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11.7.1992, S. 2 (BuZ).

542 Raulff: Der Bildungshistoriker, in: Friedrich Gundolf. Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 144.

543 Ebd., S. 137.

544 Ebd., S. 138.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

te.[545] Stephan Schlak transformiert Raulffs „Bildungshistoriker" in einen „Bilderhistoriker", verschreibt sich aber ansonsten derselben Argumentation.[546] Auch er hebt die statische Zeitlosigkeit Cäsars hervor und schreibt das Erzählprinzip der Enthistorisierung allen Kreis-Biographien zu.[547] Zudem schließt er sich Raulffs Beobachtung der ‚doppelten Wirkungsgeschichte' an: Gundolf beschrieb zum einen die Wirkung Cäsars auf seine Rezipienten im Verlauf der Jahrhunderte, zum anderen wollte er mit seiner Schrift selbst wirken, d.h. ein eigenes Bild von Cäsar entwerfen.[548] Aufschlussreich ist Schlaks Gegenüberstellung von Carl Schmitts Theorie der Masse und Gundolfs Individualitätsprinzip. Carl Schmitt identifizierte in seinem Aufsatz *Die politische Theorie des Mythus* (1923) die ‚Masse' als Urheber für die Entstehung moderner Mythen, während Gundolf zur selben Zeit die Mythogenese auf Einzelne oder kleine Gruppen zurückführte. Ines Stahlmann geht der allgemeinen Cäsar-Rezeption im George-Kreis nach, die auf einer „diffusen, allumfassenden Idee von Cäsar als Verkörperung absoluten Tätertums" beruhe.[549] Ein allzu emphatischer und affirmativer Aufsatz von Viktor Pöschl (1981) weist immerhin auf die römische Tradition hin, in der das Vorbild-Denken und die Selbststilisierung des Kreises stehen. Die Orientierung an einem Vorbild sei in Rom eng mit dem Streben nach Ruhm verbunden gewesen.[550]

Eine Frage begleitet die Lektüre von Gundolfs *Caesar* seit den 1920er Jahren bis heute: Wie lässt sich Gundolfs spezifischer Umgang mit der Gattung Biographie näher bestimmen? Schon früh haben sich Rezensenten hierzu geäußert. Hermann Bahr bezeichnete Gundolf als „Biograph seiner [Cäsars – A.B.] Unsterblichkeit".[551] Ludwig Marcuse betitelte eine Rezension mit „Gundolfs Europa-Biographie" und erläuterte: „Gundolfs Werk ist mehr eine Geistesgeschichte Europas als eine erschöpfende, systematisch geordnete Sammlung der Cäsar-Bilder."[552] In einer später erschienenen Rezension sprach er gar von einer „Autobiographie Europas, das sich im zweitausendjährigen Cäsar-Bild selbst abkonterfeit hat" und von einer „dynamischen Biographie".[553] Will Scheller wiederum las den *Caesar* als „eine Art konkreter Geschichtsphilosophie unter den Gesichts-

545 Ebd., S. 135f.
546 Stephan Schlak: Der Bilderhistoriker Friedrich Gundolf, in: Castrum Peregrini 253/254 (2002), S. 40–54.
547 Ebd., S. 45f.
548 Ebd., S. 51.
549 Ines Stahlmann: Täter und Gestalter. Caesar und Augustus im Georgekreis, in: Caesar und Augustus, hg. v. Karl Christ/Emilio Gabba, Como 1989 (Biblioteca di Athenaeum, 12), S. 107–128, Zitat auf S. 117.
550 Viktor Pöschl: Gundolfs Caesar, in: Euphorion 75 (1981), S. 204–216, bes. S. 208f.
551 Hermann Bahr: Cäsar, in: Neue Freie Presse Wien (30.1.1925). Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.
552 Ludwig Marcuse: Gundolfs Europa-Biographie, in: Berliner Tageblatt (26.4.1925). Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.
553 Ludwig Marcuse: Cäsar und Europa, in: Berliner Tageblatt (11.4.1926). Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z10.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

punkten des Heldentums".[554] Die unterschiedlichen Vorschläge zur Gattungspräzisierung verwenden den Begriff ‚Biographie' und verweisen zugleich auf das Fehlen einer menschlichen Hauptfigur im Zentrum. Bahr und Marcuse betonen die vermeintliche Widersprüchlichkeit, die durch die Zuordnung der Monographie zum Textkorpus der Kreis-Biographien entstanden ist. Gerade Gundolfs *Caesar* ist jedoch ein Text, der die Frage nach seiner Gattungszugehörigkeit bewusst unterläuft. Als Biographie von Cäsars Nachleben[555] spürt er der Genese und Transformation des Eigenlebens einer überzeitlichen Idee nach, die sich mal als Name, mal als Mythos, mal als Historie zeigt und in der Person Cäsars verkörpert wird. Im Unterschied zu einer biographischen Erzählung kann sie zwar die ‚Geburt' des Phänomens, das sie beschreibt, eindeutig datieren, allerdings nicht sein Ende: Das Nachleben ist *per se* unbegrenzt, Gundolfs Monographie daher eine Erzählung mit offenem Ende.

Biographische Vergleichstexte von Theodor Mommsen und Matthias Gelzer

Gundolf hat sich ausgiebig mit der Cäsar-Forschung auseinandergesetzt und Stellung bezogen, wenn er mit Forschungsergebnissen nicht einverstanden war. So kritisierte er eine Studie des italienischen Historikers Guglielmo Ferrero (1902)[556] und verglich ihn mit Theodor Mommsens *Römischer Geschichte* (1854–1856).[557]

> Der Caesar Ferreros ist der übliche Genietypus aus den Schulbüchern, nicht neu gesehen und – belebt; ein Mosaik von schmückenden Beiworten. Und das Lob, das ihm mit auf den Weg gegeben wird, scheint nirgends aus der Biografie gerechtfertigt; wie es schlechte Dichter machen, die ihren Helden grosse Eigenschaften nachsagen, aber ausserstand sind, diese in Handlung umzusetzen.[558]

Der Vergleich Ferreros mit „schlechten Dichtern" verdeutlicht Gundolfs Anspruch an die wissenschaftliche Darstellung: Auf Ebene der erzählerischen Gestaltung verlangte er Gleichrangigkeit von Verfasser und portraitierter Figur. Verärgert zeigte

---

554 Will Scheller: Caesar im 19. Jahrhundert, in: Karlsruher Zeitung (4.12.1926). Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z10.

555 So ließe sich im Anschluss an Raulffs Titel formulieren: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009.

556 Friedrich Gundolf: Zur römischen Geschichte: Guglielmo Ferrero, Grandeur et Decadence de Rom. II. Jules Cesar. Traduit de l'Italien par Urbain Mengin, Paris, Plon 1906, als Typoskript in: Gundolf-Nachlass, GSA, M29F. Das italienische Original der Studie erschien 1902: Guglielmo Ferrero: Giulio Cesare, Mailand 1902 (Grandezza e decadenza di Roma, 2).

557 Theodor Mommsen: Römische Geschichte, Bd. 3, Buch 5: Von Sullas Tode bis zur Schlacht von Thapsus (darin bes. Kapitel 11: Die alte Republik und die neue Monarchie), Berlin/Leipzig 1856. Zur Cäsar-Darstellung bei Mommsen vgl. Karl Christ: Zum deutschen Caesarbild des 20. Jahrhunderts, in: Caesar und Augustus, hg. v. dems./Emilio Gabba, Como 1989 (Biblioteca di Athenaeum, 12), S. 23–47.

558 Friedrich Gundolf: Zur römischen Geschichte: Guglielmo Ferrero, in: Gundolf-Nachlass, GSA, M29F, S. 6.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

sich Gundolf über die Veralltäglichung Cäsars in der Studie des italienischen Historikers und über seine Kontextualisierung in den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der späten Römischen Republik.[559] Eine intertextuelle Markierung zu Carlyles Heldenkonzept („hero-worship") macht deutlich, welche Aspekte Gundolf an der Darstellung vermisste:

> Ohne hero-worship, ohne Staatskultus, ohne Humanismus versucht er Caesar als das Geschöpf wirtschaftlicher Notwendigkeiten darzustellen, das ganze politische Getriebe um ihn herum zu spannen als ein Netz unentrinnbarer Nöte, worin die Heldenfreiheit und der Heldenwille sich jämmerlich verfängt.[560]

Cäsar innerhalb seines historischen Kontextes zu deheroisieren, war für Gundolf ein fataler Schritt. Stattdessen hob er die Bildhaftigkeit von Mommsens Studie hervor, welche die Frage nach historischer Wahrheit der Darstellung nachordnete: „[D]er Dichter in ihm schuf doch ein Bildnis von eindringlicher Gewalt."[561] Auch Gundolf selbst war mehr auf die Evidenz einer historischen Figur als auf historische Fakten bedacht. In *Caesar im neunzehnten Jahrhundert* äußerte er sich anerkennend über Mommsens Deutung: „Es ist ein Bild und nicht, wie man ihm vorwirft, eine Lobrede... und es ehrt Mommsens Menschtum mehr als seinen Scharfsinn daß er ein solches Bild überhaupt fassen konnte, dessen seine Berichtiger unfähig sind […]."[562] Mommsen sei eine plastische Beschreibung Cäsars gelungen, weil er sich für seine eigene Zeit eine ebensolche Figur wünschte. Aber erst die ‚Größe' des Verfassers habe eine zufriedenstellende Darstellung Cäsars gewährleistet: „Preisen und anschwärmen läßt sich freilich jeder Mann der Geschichte, groß sehen nur der Große und nur von hohen Seelen."[563] Gundolf zitiert damit einen Topos der Kreis-Biographik: „Eine neue Geschichte Cäsars selbst könnte heute nur schreiben, wer von innen her der cäsarischen Mittel mächtig und ihm artverwandt wäre."[564]

Drei Jahre vor Gundolfs Monographie erschien Matthias Gelzers quellentreue Forschungsarbeit *Caesar. Der Politiker und Staatsmann* (1921).[565] Gundolf besaß

---

559 Ebd., S. 3. Auch in einem Brief an Elisabeth Salomon bringt er seine Kritik an Ferrero zum Ausdruck: „Ferrero ist […] ein banaler Bursch, sehr geschickt, fix und gemein, etwa wie Emil Ludwig bei uns ... nichts widriger als viel können und kennen gepaart mit subalterner Seele." Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Heidelberg, 16.11.1925, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 572f., hier S. 572.

560 Gundolf: Zur römischen Geschichte: Guglielmo Ferrero, in: Gundolf-Nachlass, GSA, M29F, S. 3.

561 Ebd.

562 Gundolf: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, 1926, S. 63. Sperrung vom Verfasser.

563 Ebd., S. 63.

564 Ebd., S. 8. Gundolf referiert damit auch Mommsens Rede *Über das Geschichtsstudium* aus dem Jahr 1874, in der es vom Historiker heißt, dass er „nicht gebildet wird, sondern geboren, nicht erzogen wird, sondern sich erzieht." Vgl. Theodor Mommsen: Rede bei Antritt des Rektorates 15. Oktober 1874, in: Ders.: Reden und Aufsätze, Berlin 1905, S. 3–16, hier S. 11.

565 Matthias Gelzer: Cäsar. Der Politiker und Staatsmann, Stuttgart/Berlin 1921.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ein Exemplar in seiner Bibliothek.[566] Gelzers Studie hat für die deutschsprachige althistorische Forschung „geradezu kanonische Gültigkeit" erlangt und zählt bis heute zu den wichtigsten Studien über Cäsar.[567] Zum Zeitpunkt ihres Erscheinens stand ihre spätere Kanonisierung allerdings noch in weiter Ferne: Gelzer wandte sich mit seiner Monographie gegen die wirkmächtige Cäsar-Deutung Mommsens. Zwar teilte Gelzer einzelne Ansichten Mommsens über Cäsars Genialität und seine staatsmännische Leistung, allerdings kritisierte er Mommsens Stil ebenso wie das zeitgenössische Kolorit der Darstellung.[568] Gelzer schrieb stattdessen eine politische Biographie Cäsars, dessen Wirken er als eine Verbindung von staatsmännischem Talent und Feldherrentum verstand.[569] In Gundolfs Cäsar-Monographien erkannte er eine Wiederkehr all dessen, was er an Mommsen zu überwinden versucht hatte, und charakterisierte sie als „Visionenschau" und „geistesgeschichtlichen Maskenzug": „Darin schreiten als Einzelfiguren alle mit, die nach Gundolfs Wahl an Caesars Ruhm mitgewirkt haben. An der Spitze erblicken wir Cäsar selbst […]. Den Zug beschließt George […]."[570] Gelzer bemängelte die fehlende Rückbindung an Quellen. Gundolfs Schriften stünden „dem geschichtlichen nicht näher […] als Götz, Egmont, Wallenstein, Maria Stuart auf dem Theater ihren geschichtlichen Urbildern".[571] Auch merke man „durchgehend, daß der Verfasser von der Literaturgeschichte herkommt". Versöhnlich ergänzte er jedoch, in dem „wirksamen Fortleben einer antiken Persönlichkeit" liege ein attraktives Forschungsfeld für die Altertumswissenschaft.[572]

Gundolfs *Caesar* wurde in der Forschung intensiv diskutiert. Während progressive Ansätze versuchten, sich von der dominierenden Cäsar-Deutung Mommsens abzusetzen, stellte sich Gundolf in dessen Tradition. Gerade der Kontrast zur Studie Gelzers macht seine Besonderheiten deutlich. Sie wird daher neben Mommsen in die Analysen von Struktur und Titel kontrastiv einbezogen.

---

566 Vgl. die Liste der Titel in Gundolfs Cäsar-Bibliothek bei Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003, S. 215

567 Christ: Zum deutschen Caesarbild des 20. Jahrhunderts, in: Caesar und Augustus, hg. v. dems./Gabba, 1989, S. 31. Vgl. auch Jochen Bleicken/Christian Meier/Hermann Strasburger: Matthias Gelzer und die Römische Geschichte, Kallmünz 1977 (Frankfurter Althistorische Studien, 9). Mittlerweile in mehreren Auflagen erschienen (zuletzt 2008), ist die Studie auch heute noch ein Standardwerk der Alten Geschichte. Matthias Gelzer: Caesar. Der Politiker und Staatsmann. Mit einer Einleitung und einer Auswahlbibliographie hg. v. Ernst Baltrusch, Stuttgart 2008.

568 Vgl. Christ: Zum deutschen Caesarbild, in: Caesar und Augustus, hg. v. dems./Gabba, 1989, S. 33.

569 Gelzer: Cäsar. Der Politiker und Staatsmann, 1921, S. 8.

570 Matthias Gelzer: Rez. Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms und Caesar im neunzehnten Jahrhundert, in: Gnomon 2 (1926), S. 725–729, hier S. 727f. Die Rezension befindet sich auch in Gundolfs Nachlass, GSA, Z10.

571 Ebd., S. 723.

572 Ebd., S. 729.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

4.2. Programmatik und Struktur

Wahl des Themas ‚Cäsar'

Warum wählte der Literaturwissenschaftler Gundolf ausgerechnet Cäsar als Thema? Wie beim *Goethe* war er mit einer langen historiographischen Tradition konfrontiert: „Was die reine Forschung und Betrachtung seiner Tat und Welt leisten kann ist längst für alle geleistet."[573] Gundolf interessierte sich in *Caesar. Geschichte seines Ruhms* nicht für die historische Figur in ihrer Zeit, sondern für das Phänomen ‚Cäsar' und dessen überzeitliche Bedeutung. Seine vornehmlich literarisch geprägte Rezeptionsgeschichte zeigt: Cäsar war für ihn kein althistorisches, sondern ein literar- und kulturhistorisches Thema. Auch zeitgenössische Rezensenten haben früh erkannt, dass Gundolfs Interessen grundsätzlich über seine eigene Fachwissenschaft hinausgingen. So urteilte ein Rezensent im November 1921 über Gundolfs *Dichter und Helden* (1921): Der Titel „weist schon (Helden!) weit über das Gebiet irgendwelcher Literaturwissenschaft hinaus, was bei Gundolf übrigens selbstverständlich ist".[574] Auch nach Raulff stellte das ‚Tätertum' Cäsars als Stoff kein Problem für den dichterischen Kreis dar, weil „auf der Identität von Dichter und Staatsgründer […] schließlich die gesamte ‚Staats'-Idee auf[baute]".[575] Ines Stahlmann analysiert die Wahl Cäsars als eine Entscheidung, die aus der zeitgenössischen Wirklichkeit des Verfassers in den 1920er Jahren, konkret aus der Kritik an der Weimarer Republik entspringe: Cäsar stehe für das politisch Oppositionelle „in unruhigen Zeiten". Er sei „Überwinder des Alten und Konstrukteur des Neuen – ein ‚Täter'" und repräsentiere dadurch die Haltung, die auch der George-Kreis für sich reklamierte.[576] Tatsächlich ist *Caesar* im Gegensatz zu *Goethe* ein dezidiert gegenwartsbezogenes Werk. Allerdings beschränkte sich Gundolfs Interesse an Cäsar nicht allein auf den Zeitraum der Weimarer Republik. Cäsars gegenwartspolitische Indienstnahme kann daher nur ein Aspekt sein, der vor allem da zu kurz greift, wo es um die zukunftsgewandte Konstruktion von Genealogien ‚großer Männer' und nicht um eine reine Gegenwartskritik geht.

Mehrfach begründet Gundolf selbst seine Verehrung für Cäsar, indem er sich auf den Begriff des ‚Menschen' bezieht. So etwa heißt es in der Einleitung zur Monographie, im Vergleich mit anderen „Weltwundern" sei Cäsar der „richtigste

---

573 Gundolf: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, 1926, S. 8.

574 M. (unbekannter Rezensent): Rez. Friedrich Gundolf: „Dichter und Helden", in: Berner Bund (13.11.1921). Vgl. das Konvolut von Rezensionen zu Gundolfs *Dichter und Helden* im Gundolf-Nachlass, GSA, Z4.

575 Vgl. Raulff: Der Bildungshistoriker, in: Friedrich Gundolf. Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 130.

576 Stahlmann: Täter und Gestalter, in: Caesar und Augustus, hg. v. Christ/Gabba, 1989, S. 128.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mensch“ (Cae, 8). Gundolf referiert auf die sieben Weltwunder der Antike[577] und parallelisiert sie mit historischen Personen von der Antike bis ins 19. Jahrhundert: In der Reihung mit Perikles, Goethe, Shakespeare, Alexander, Michelangelo, Dante und Napoleon hebt er Cäsar allerdings als singulär heraus.[578] Die Reihung prominenter Persönlichkeiten zitiert einen Bildungskanon, dem die Vorstellung verschiedener menschlicher Hierarchien zugrunde liegt. Die Separation der ‚richtigsten Menschen‘ wird allerdings nur mithilfe einer hyperlativen Steigerung begrifflich gefasst. Gundolf öffnet mit seinem assertorischen Stil ein Assoziationsfeld, das auf eine diffuse Vorstellung von menschlicher Größe und Bedeutung verweist, aber mehr verschleiert als erklärt. Eine weitere Textstelle kann dies verdeutlichen:

> [I]n keinem Heros wird das Gesetz so feste Gestalt, die Natur so reicher Zauber wie in Cäsar. Keiner ist so klar und dicht bei schöpferischem Geheimnis, keiner so sehr Genius bei klassischer Zucht, keiner so ganz bedingt durch Stätte und Stunde und doch gültiges Muster der wandellosen Ordnung. Darum wählen wir ihn als das schlichteste Bild des wahren Gebieters. (Cae, 8)[579]

Cäsar wird zur Personifikation des Gegensatzpaars von staatlicher Gewalt („Gesetz“) und „Natur“. In weiteren konträren Zuschreibungen werden Persönlichkeit und Charakter Cäsars zwar präzisiert, bleiben aber semantisch vage. Sie kennzeichnen ihn als ein Phänomen, dessen Alleinstellungsmerkmal (durch die viermalige Wiederholung des Pronomens „keiner“ hervorgehoben) gerade in der Ambivalenz besteht: Transparenz und Intransparenz, Genialität und Konformität, Zeitgebundenheit und Überzeitlichkeit. Die Doppeldeutigkeiten des cäsarischen Charakters sind Ausgangspunkt der gemeinsamen Verehrung: Das kollektive „wir“ hat ihn aufgrund seiner strukturellen Ambiguität als Adorationsobjekt gewählt.

Dreiteilige Ruhmesgeschichte

Die vergleichende Betrachtung der Inhaltsverzeichnisse von Gelzers und Gundolfs Monographien zeigt einen deutlichen Unterschied: Gelzers in sechs Kapitel und ein Vorwort gegliederte Studie stellt Cäsars herrschaftliches und militärisches Wirken in den Vordergrund. Die Kapitel benennen einzelne Stationen der

577 Vgl. etwa Kai Brodersen: Die sieben Weltwunder. Legendäre Kunst- und Bauwerke der Antike, 7. durchges. Aufl., München 2007 (Beck’sche Reihe, 2029).

578 Die Reihenfolge der Aufzählung stammt von Gundolf. In der handschriftlichen Fassung sind noch Shakespeare und Goethe Cäsar gleichgestellt: „Unter den Wundern der Welt ist er der gesetzlichste, richtigste, normalste Mensch, mit Shakespeare und Goethe zusammen […].“ Diese Passage strich Gundolf später wieder. Vgl. das Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 2.

579 Statt „Gebieter“ hatte Gundolf in der handschriftlichen Fassung „Herrscher“ geschrieben. Vgl. das Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 2.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

politischen Laufbahn, beginnend mit den weltgeschichtlichen Voraussetzungen, mit denen Cäsar konfrontiert ist: *Die politische Welt*, *Der politische Aufstieg*, *Das Konsulat*, *Das Prokonsulat*, *Der Bürgerkrieg*, *Der Sieg und die Katastrophe*. Die Studie richtet ihr Interesse auf Cäsar als politische Herrschaftsfigur.[580] Gundolfs *Caesar* ist ebenso wie seine Goethe-Monographie in drei Kapitel gegliedert. Auch hier legt das Inhaltsverzeichnis die Struktur des Textes offen (Abb. 17). Die drei Großkapitel *Mythische Gestalt*, *Magischer Name* und *Geschichtliche Person* sind chronologisch gegliedert. Der Trias von Gestalt, Name und Person entspricht die Einteilung in die Zeitalter Antike, Mittelalter, Neuzeit. So setzen sich jeweils Dreiergruppen zusammen: Antike – Mythos – Gestalt, Mittelalter – Magie – Name, Neuzeit – Geschichte – Person. Die Anzahl der Unterkapitel nimmt kontinuierlich zu, ist allerdings ungleich verteilt. Weist das erste Makrokapitel noch 14 Unterkapitel auf, so sind es beim zweiten 18 und beim dritten insgesamt 60. Dies deutet zum einen auf die bedeutend größere Quellenlage in der Neuzeit, zum anderen auf Gundolfs Interessensschwerpunkte.[581]

Gundolf rekurriert in seiner Darstellung zum Großteil auf überliefertes Schrifttum, das als Gedächtnisspeicher und Bildpräger fungiert. Er beginnt bei Cäsars eigenen Werken und endet bei Nietzsche. Als Titel sind zumeist die Namen derer angeführt, die zum Ruhm Cäsars beigetragen haben (für die Antike: *Cicero*, *Catull*, *Sallust*, *Augustus*, *Lucan* und *Julian*). Thematische Aspekte ergänzen Formen der Aneignung Cäsars (*Vergottung*, *Bildnisse*, *Caesarentum und Caesaren*) oder geistige Strömungen (*Die Historiker der Kaiserzeit*, *Sophistik und Patristik*, *Spätantike Stimmungen*). Cäsar selbst erscheint lediglich unter *Caesars Schriften* als derjenige, der seinen eigenen Ruhm begründet hat. Ähnlich strukturiert sind auch die beiden folgenden Makrokapitel. In *Magischer Name*, das die Quellen des Mittelalters bearbeitet, werden auffallend wenige Personen behandelt (*Justinian*, *Karl der Große*, *Otto III.*, *Barbarossa*, *Friedrich II.*), dafür umso mehr Strömungen (u.a. *Gallisches Gedächtnis*, *Germanisches*, *Geistliche Chronistik und ritterliche Fabulistik*, *Kirchliche Wertung*) und Themen (u.a. *Namenzauber*, *Rang und Eigenschaften Caesars im Mittelalter*, *Caesar als Memento Mori*, *Der Kaisergedanke*). Dies ändert sich in dem der Neuzeit gewidmeten Kapitel *Historische Person*. Hier versammeln sich insgesamt 47 namentlich aufgeführte Einzelpersonen (von *Johannes von Salisbury* bis *Nietzsche*). Der Ruhm Cäsars verbreitet sich über seine Rezeption, an der vor allem Einzelpersonen, zumeist Herrscher, aber in der Neuzeit auch Künstler und Dichter Anteil haben. Auffällig beim Blick auf das Inhaltsverzeichnis ist: Cäsar selbst oder

580 Gelzer: Cäsar. Der Politiker und Staatsmann, 1921, Inhaltsverzeichnis am Ende des Buches.

581 Dies wurde auch von Rezensenten wahrgenommen. So auch von Matthias Gelzer, der urteilt: „Das Auge sieht vertraute Dinge schärfer und man spürt, wo der ‚Sicht' Forschung vorausging. Zu diesen Gebieten gehört nun – unbeschadet der gründlichen Kenntnis der Cäsarquellen – das Altertum nicht." Zit. n. Gelzer: Rez. Friedrich Gundolf, in: Gnomon 2 (1926), S. 729.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

biographische Aspekte kommen nicht vor. Cäsar ist aber durch alle Kapitel hindurch Referenzfigur, und sein Name, der sich zunehmend von der Person selbst löst, wird zur Chiffre für eine Herrschaftsform (*Caesarentum und Caesaren*, *Der Kaisergedanke*). In der Antike wird der ‚Mythos' begründet. Die Zeugnisse rekurrieren auf die reale Erscheinung Cäsars und formen aus ihr eine mythische Gestalt. Das zweite Kapitel hat die Rezeption Cäsars im Mittelalter zum Inhalt: Er lebt als Name weiter im Kaisertum. Die Neuzeit eignet sich die Person Cäsars an und entdeckt ihn als historische Figur. Gundolf zeigt einen Kulturprozess der Aneignung, Neufomulierung und Umprägung im diachronen Verlauf.

Zur Titelgebung

Der Titel von Gelzers Studie macht sein politisches Interesse deutlich: *Caesar. Der Politiker und Staatsmann*. Der Eigenname der historischen Person im Titel lässt zwar eine ‚Gesamtdarstellung' vermuten, wird aber durch die Einschränkung des Untertitels auf politisch-gesellschaftliche Aspekte der Figur reduziert. Gelzer möchte Cäsar aus seiner Zeit heraus deuten: „Seine politischen Leistungen erheben sich in die Sphäre des an keine beschränkte Zeit gebundenen, auf alle Menschen unmittelbar wirkenden Genies und können doch nur wirklich verstanden werden im allgemeinen Zusammenhang ihrer höchst eigentümlichen Voraussetzungen." Er habe sich daher zunächst „mit der politischen Welt, in die Cäsar hineingestellt war" zu beschäftigen.[582] In Mommsens *Römischer Geschichte* geht das Cäsar behandelnde Kapitel in der Gesamtstruktur des Textes auf. Das Kapitel 11 *Die alte Republik und die neue Monarchie* befindet sich im fünften Buch des dritten Bandes. Ohne Cäsar im Titel zu nennen, weist der erste Satz des Kapitels explizit auf seinen Gegenstand hin und kann als Exempel für den erzählerischen Stil und das getragene Pathos Mommsens stehen:

> Der neue Monarch von Rom, der erste Herrscher über das ganze Gebiet römisch-hellenischer Civilisation, Gaius Julius Caesar stand im vierundfünfzigsten Lebensjahr (geb. 12. Juli 654), als die Schlacht bei Thapsus, das letzte Glied einer langen Kette folgenschwerer Siege, die Entscheidung über die Zukunft der Welt in seine Hände legte.[583]

Cäsar wird bei Mommsen und Gelzer als historische Figur ebenso thematisiert wie der politische Kontext der späten Römischen Republik und ihr Übergang in die Monarchie.

Auf dem Deckblatt der Erstausgabe von Gundolfs Studie treten der Eigenname der portraitierten Figur, der Name des Autors und das Signet des George-Kreises als Trias auf (Abb. 18).[584] Der Titel *Caesar. Geschichte seines Ruhms* verbin-

582 Gelzer: Cäsar. Der Politiker und Staatsmann, 1921, S. 9.
583 Mommsen: Römische Geschichte, Bd. 3, 1856, S. 428.
584 Das Signet der *BfdK* war allerdings nur auf der ersten Ausgabe abgedruckt, ab der zweiten Auflage erschien nur noch das Verlagssignet von Bondi. Vgl. den Hinweis der Herausgeber

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

det zudem den Eigennamen der portraitierten Figur mit einer Gattungszuordnung: Es handelt sich um eine historiographische Studie. Der Eigenname Cäsar geht zwar von einem Individuum aus, beschränkt sich aber nicht wie bei Gundolfs *Goethe* nur auf diese einzelne Person, sondern eröffnet – wie das Inhaltsverzeichnis zeigt – eine Traditionsgeschichte der Aneignung.[585] Drei Implikationen, der Bezug auf das Individuum (Gaius Julius Cäsar), die Referenz auf die sich daran ausbildende Herrschaftstradition (Kaiser) und der Name als Chiffre für das Römische schlechthin, sind im Titel präsent. Diesen Zusammenhang hebt Gundolf bereits in seiner Dissertation von 1903 hervor: „Caesars Name, als Bezeichnung der höchsten Würde kaisar, kêsur, keiser eines der frühesten germanischen Lehnworte aus dem Lateinischen, ward Sammelpunkt aller Eindrücke, welche die Deutschen von dem römischen Volke empfangen hatten."[586] Die dritte Implikation, der Name als Chiffre, wird zum Programm der Studie: „An Namenklänge knüpfen sich Sagen von Menschen, Göttern, Taten, Städten",[587] schreibt Gundolf ebenfalls schon 1903. Am Londoner Manuskript des *Caesar* lässt sich die Entstehungsgeschichte des Titels nachvollziehen. Gundolf überschreibt die erste Seite zunächst mit *Die Caesar-Gestalt*, ändert dann zu *Caesars Ruhm* (Korrekturen mit schwarzer Tinte), bevor er (in violetter Tinte) die Kapitelüberschrift *I. Die mythische Gestalt* hinzufügt. Offenbar nochmals später ändert er (mit Bleistift) den Übertitel erst zu *Caesar und sein Ruhm*, sodann zu *Caesar. Geschichte seines Ruhmes*.[588] Die Genese der Titelgebung verdeutlicht die Akzentverschiebung, die Gundolf im Prozess des Schreibens vornimmt. Zunächst offenbar als eine weitere ‚Gestalt'-Monographie geplant (*Caesar-Gestalt*), verschiebt Gundolf den Schwerpunkt auf Caesars Rezeptionsgeschichte.[589] Durch die zweifache Änderung von *Caesars Ruhm* zu *Caesar und sein Ruhm* und sodann *Caesar. Geschichte seines Ruhmes* lässt er die Figur stärker in den Vordergrund rücken und verortet sein Werk in der Geschichtsschreibung. Der Gattungsverweis *Geschichte* verdeutlicht zudem Gundolfs Selbstverständnis als Historiograph.

Was bedeutet der Begriff ‚Ruhm' im Kontext des Titels? Ruhm umfasst immer mindestens zwei Akteure: denjenigen, dem Ruhm zuteilwird, und denjenigen,

---

in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 367.

585 So auch schon Raulff: „*Caesar*, der Name und (Buch-)Titel zu einem verschmolz, stellte sich in die Tradition der mittelalterlichen Namensmagie, die, Name und Würde identifizierend, eine Sprachform von höchster politischer Wirkungskraft geschaffen hatte." Zit. n. Raulff: Der Bildungshistoriker, in: Friedrich Gundolf. Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 137.

586 Gundelfinger: Caesar in der deutschen Litteratur. Inaugural-Dissertation, 1903, S. 1.

587 Ebd., S. 4

588 Vgl. Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 1

589 So deutete auch schon Thimann diesen Fund, vgl. Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003, S. 163, Fn. 47.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der rühmt.[590] In Gundolfs Studie stehen sich im Titel der Gerühmte (Cäsar) und im Inhaltsverzeichnis die Rühmenden (von Cäsar selbst bis Nietzsche) gegenüber. Gundolfs Name auf dem Titelblatt weist ihn außerdem selbst als Rühmenden aus. Der Begriff dient gewissermaßen als inhaltliche Klammer zwischen den beteiligten Figuren. Indem Gundolf durch den Titel die These statuiert, alle im Inhaltsverzeichnis genannten Personen hätten zum Ruhm Cäsars beigetragen, lenkt er die Aufmerksamkeit des Lesers auf die soziale Figuration von Held und Verehrergemeinde. Gundolf suche, so Thimann, in der Geschichte nach Autoritäten, die seine eigene Cäsar-Verehrung bestätigen.[591]

Im Wörterbuch der Brüder Grimm noch allgemein als „guter ruf. sinnverwandt mit ehre (lob, preis)"[592] verstanden, definierte das zeitgenössische *Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe* (Erstausgabe 1886) den Ruhm bereits präziser: „Ruhm ist der höchste Grad der Ehre, die Anerkennung unseres Wertes durch viele Menschen und durch lange Zeiten. Er ist die räumliche und zeitliche Ausbreitung unseres Namens." Mit dem Begriff ‚Ruhm' wird ein positiver Wert konnotiert. Er wird eng an den Namen des Subjekts geknüpft und gewährleistet Dauer und Stabilität. Der Ruhm habe seinen Ursprung in „großen Taten oder Werken, die dem Charakter oder dem Genie entspringen" und sei „das Echo, der Schatten des Verdienstes". Der Artikel betont zudem, Ruhm benötige eine bestimmte Art der Verehrung, die sich nicht im „vergänglichen Beifall der urteilslosen Menge" zeigt, sondern in verständnisvoller „Anerkennung des Edlen und Tüchtigen" durch einen gebildeten Verehrer.[593] Eine zeitgenössische, allerding wenig beachtete Untersuchung zum Thema war Julian Hirschs 1914 in Leipzig publizierte Darstellung der *Genesis des Ruhmes*, die auch ein Kapitel über *Das*

590 Vgl. zum Thema auch Detlev Schöttker: Ruhm und Rezeption. Unsterblichkeit als Voraussetzung der Literaturwissenschaft, in: Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, hg. v. Jörg Schönert, Stuttgart/Weimar 2000 (Germanistische Symposien. Berichtsbände, 21), S. 472–487; Detlev Schöttker: Kampf um Ruhm. Zur Unsterblichkeit des Autorsubjekts, in: Sinn und Form 53 (2001), S. 267–273; Detlev Schöttker: Wir bleiben Helden. Die Renaissancen des Rühmens, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 9/10 (2004), S. 818–825, Detlev Schöttker: Die Bewunderung des Autors. Zur Theorie des literarischen Ruhms, in: Geschichte der Germanistik. Mitteilungen 31/32 (2007), S. 34–42; Klaus Tiehle-Dohrmann: Ruhm und Unsterblichkeit. Ein Menschheitstraum von der Antike bis heute, Weimar 2000.

591 Thimann: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf, 2003, S. 108.

592 Art. „Ruhm", in: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 14, bearb. v. Moritz Heyne, Nachdruck der Erstausgabe von 1893, München 1984, Sp. 1441–1444, hier Sp. 1441.

593 Friedrich Kirchner: Art. „Ruhm", in: Kirchner's Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe, 5. Aufl., Neubearb. v. Carl Michaëlis, Leipzig 1907, S. 516f. Der Hinweis stammt von Dirk Werle: Vorbemerkungen zu einer Theoriegeschichte des Ruhms, in: Geschichte der Germanistik. Mitteilungen 29/30 (2006), S. 24–33, hier S. 25.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ruhmproblem und die Biographik enthielt.[594] Hirschs und Gundolfs Ruhm-Konzeptionen unterschieden sich zwar wesentlich voneinander: Während Hirsch „Ruhmkritik" betrieb und sich damit in die kritisch-analytische Tradition seiner Zeit einreihte, ging es Gundolf um „Ruhmaffirmation".[595] Jedoch sind beide in ihrer Vorstellung vom biographischen Schreiben nicht weit voneinander entfernt. Hirsch exemplifiziert seine Vision einer künftigen Biographik folgendermaßen: „In einer Kulturgeschichte der Menschheit wäre […] eine Darstellung Shakespeares ‚an sich' recht belanglos gegenüber einer Darstellung seiner Erscheinungsformen."[596] Die Biographik müsse daher von einer „Phänographik" ergänzt werden, die den Ruhm im Sinne eines „Erschienenseins" als historische Realität betrachte.[597] Gundolf löste diese Vision weitgehend ein. Auch er selbst setzte sich mit der Kategorie ‚Ruhm' auseinander:

> Der Ruhm, nicht als fliegendes Vielgenanntsein (bei den geschwätzigen Kommunikationen heut schwerer zu meiden als zu erreichen) sondern als mythische Bildwerdung, ist – über alles Meinen und Reden hinaus wesenhaft – eine Wirkung die sich an immer andern Massen erprobt, in neuen Seelen neue Bilder, durch neue Bilder neue Kräfte zeugend.[598]

Gundolf versteht unter ‚Ruhm' nicht das fortwährende Sprechen über eine Person oder das häufige Nennen eines Namens, sondern die Formung eines ‚Bildes'. Es wird über Generationen hinweg tradiert und von jeder Generation aktualisiert: Ruhm als Mythos, der im Weitergeben über Generationen hinweg ein Eigenleben entwickelt. Ruhm entstehe aus der Evidenz, die ein imaginäres Bild liefert, das durch mediale Aufbereitung tradiert wird. In einer Kontroverse mit Karl Vossler vertiefte Gundolf 1926 seine Thesen.[599] „Der Ruhm […] ist etwas viel umfassenderes als bloss eine Nennsache. Er ist die unleugbare Wirkung eines mächtigen Daseins in Raum und Zeit als Bildwerdung, als Rufwerdung, Zeichenwerdung, Sinnwerdung, Lehre- und Begriffswerdung."[600] Gundolf reagierte mit diesen Worten auf eine Rezension Vosslers, die sich kritisch über seine Konzeption des

---

594 Julian Hirsch: Die Genesis des Ruhmes. Ein Beitrag zur Methodenlehre der Geschichte, Leipzig 1914. Zu Julian Hirsch vgl. Werle: ‚Lokaler Wissenstransfer', in: Zeitschrift für Germanistik N.F. 20 (2010), S. 169–185. Werle weist darauf hin, dass Hirsch wiederum Gundolfs Aufsatz *Vorbilder* von 1912 gekannt haben könnte, was im Text aber nicht ersichtlich werde. Vgl. Werle: Vorbemerkungen zu einer Theoriegeschichte des Ruhms, in: Geschichte der Germanistik 29/30 (2006), S. 24–33, hier S. 30.

595 Werle: Vorbemerkungen zu einer Theoriegeschichte des Ruhms, in: Geschichte der Germanistik 29/30 (2006), S. 32f. Vgl. auch die Ausführungen in Werle: Ruhm und Moderne, 2014, S. 498f.

596 Hirsch: Die Genesis des Ruhmes, 1914, S. 282.

597 Ebd., S. 282 u. 285.

598 Zit. n. Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 29.

599 Dirk Werle: Vossler gegen Gundolf. Eine Kontroverse über die Ruhmesgeschichte, in: George-Jahrbuch 8 (2010/2011), S. 103–127. Wieder in Werle: Ruhm und Moderne, 2014, S. 512–531.

600 Brief von Gundolf an Karl Vossler, Heidelberg, 1.5.1926, in: Friedrich Gundolf: Briefe. Neue Folge, hg. v. Helbing/Bock, 1965, S. 213f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ruhms äußerte.[601] Vossler stellte Gundolfs Konzept insofern infrage, als er den Ruhm als eine rein „sprachliche Größe“ diskutierte, die eine „unerschöpfliche Vieldeutigkeit“ evoziere.[602] Indem sich der Name von seiner historischen Zugehörigkeit löse und verallgemeinert würde, schwinde seine „individualisierende Macht“ – etwa durch die Übertragung von Cäsars Namen auf die Kaiserwürde.[603] Es handle sich deshalb lediglich um eine „sprachgebundene und wortgläubige“ Religion, um einen Glauben, den Gundolf praktiziere.[604] Gegen diese Kritik wehrte sich Gundolf. Er verstehe den Ruhm als ‚Wirkung‘, die sich von einer Person ausgehend über Generationen und Grenzen hinweg durch verschiedene Mechanismen der Aneignung entfalte: „[S]ie ist nicht so eindeutig und unvermittelt wie die von Taten, aber deswegen nicht minder wirklich und mindestens so wirklich wie die nie angefochtene Geschichte von Ideen oder Lehren.“[605]

Programm der Einleitung

Nicht nur Inhaltsverzeichnis und Titel verweisen auf die Grundzüge der Darstellung, auch in der Einleitung der Monographie sind programmatische Aussagen verdichtet.

> HEUTE, da das Bedürfnis nach dem starken Mann laut wird, da man der Mäkler und Schwätzer müd sich mit Feldwebeln begnügt statt der Führer, da man zumal in Deutschland jedem auffallenden militärischen wirtschaftlichen beamtlichen oder schriftstellerischen Sondertalent die Lenkung des Volkes zutraut und bald soziale Pfarrer bald unsoziale Generäle bald Erwerbs- und Betriebsriesen bald rabiate Kleinbürger für Staatsmänner hält, möchten wir die Voreiligen an den großen Menschen erinnern dem die oberste Macht ihren Namen und Jahrhunderte hindurch ihre Idee verdankt: Cäsar. (Cae, 7)

Mit einem temporaldeiktischen Hinweis auf seine Gegenwart steigt Gundolf in die Darstellung des historischen Stoffes ein und macht damit unmissverständlich deutlich, worauf seine Absichten zielen: Sinn und Zweck der Monographie ist es, seine Zeitgenossen wachzurütteln und einen neuen Führerkult zu etablieren, der sich nicht an Personen der Gegenwart, sondern an einem bedeutenden Vorbild der Vergangenheit orientiert. Seine Geschichtsschreibung stellt sich damit im Sinne der ciceronischen *magistra vitae* (De oratore, II 36) einer dezidiert didaktischen Aufgabe. Gundolfs Schilderung der politischen und gesellschaftlichen Situation der 1920er Jahre in Deutschland und seine Seitenhiebe gegen das ano-

601 Karl Vossler: Vom sprachlichen und sonstigen Wert des Ruhmes, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4/1 (1926), S. 226–239. Vgl. auch die ausführliche Inhaltsgabe dieser Rezension bei Werle: Vossler gegen Gundolf, in: George-Jahrbuch 8 (2010/2011), hier S. 109–116.

602 Vossler: Vom sprachlichen und sonstigen Wert des Ruhmes, in: Deutsche Vierteljahrsschrift 4/1 (1926), S. 226f.

603 Ebd., S. 228.

604 Ebd., S. 234.

605 Ebd., S. 214.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

nym bleibende politische Personal betonen vor allem das Defizit einer Führerfigur.[606] Die Wirkung des Einstiegssatzes wird durch seine syntaktische und stilistische Prägnanz gestützt. Der knappe Hauptsatz („Heute […] möchten wir die Voreiligen an den großen Menschen erinnern […]: Cäsar.") wird durch drei parallelisierte Temporalsätze ergänzt. Sie beginnen jeweils mit „da", präzisieren die Tempusangabe „heute" als Zeitkritik und steigern sich als Klimax zu einer Schilderung des zunehmenden desaströsen politischen Verfalls. Die Träger dieser Szenerie werden allerdings nur durch ein unbestimmtes „man" ausgewiesen, das in seiner Offenheit schillernd bleibt und erst im späteren „die Voreiligen" geringfügig präzisiert wird. Der Vorwurf, unfähig zu sein, sich in der Auswahl einer Führerfigur festzulegen bzw. diese Auswahl korrekt zu treffen, wird dieser Gruppe durch die Redundanz des Temporaladverbs „bald" unterstellt: „bald soziale Pfarrer bald unsoziale Generäle bald Erwerbs- und Betriebsriesen bald rabiate Kleinbürger". Als sprechende Instanz des Textes tritt ein kollektives „wir" auf, hinter dem sich eine Gruppe von Gleichgesinnten verbirgt. Der Gegensatz zwischen der als „wir" bezeichneten Gemeinschaft und der Gruppe der „Voreiligen" besteht in der Kenntnis dessen, was für die Gegenwart politisch und gesellschaftlich nötig ist: der Wiederkunft des „großen Menschen". Das integrative „wir" hat aber auch didaktische Absichten: Es inkludiert diejenigen, die bereit sind, sich der Hoffnung auf den kommenden Helden anzuschließen. Die syntaktische Struktur des Satzes gipfelt in der Ausrufung des Namens, der fortan im Zentrum der Abhandlung stehen wird. Das Klimax vom „starken Mann" über den „Führer" hin zum „großen Menschen" mündet in den Namen „Cäsar".

In der Einleitung konkretisiert Gundolf auch seine Rolle als Historiker:

> Der Historiker, der Hüter der Bildung (das ist sein Hauptamt) kann nicht gute Politik machen, nicht die fruchtbaren Entschlüsse fassen im werdenden Schicksal von Stunde zu Stunde. Doch die Luft kann er regen helfen worin einsichtige Taten gedeihen und Geister werben für kommende Helden. In diesem Sinn ruft er die Geschichtskräfte und ihre Leiber, die Völker und die Führer. (Cae, 7)

Die Metaphern aus dem Bildbereich der Magie schreiben dem Historiker einen prophetischen Charakter zu. Als ‚Rufer' oder ‚Geisterwerber' habe er keinen di-

[606] In der handschriftlichen Fassung des Textes hatte er diese Kritik noch als ein weltweites Phänomen deklariert: „Heute da unter allen Völkern […]" lauteten die ersten Worte. Er reduzierte diese weit ausholende Behauptung auf Deutschland, indem er den Zusatz „unter allen Völkern" wieder strich. Auch war die Kritik am politischen Personal noch um eine Kritik an der Wissenschaft ergänzt. In einer anschließend wieder gelöschten Passage integrierte Gundolf in Klammern folgenden Nachsatz in die Kritik: „(wie man bei uns jede bewährte Fachtheorie gleich zur Religion macht, von Marx [ergänzt: und Darwin] bis zu Häckel [gemeint ist Ernst Haeckel], [Wilhelm] Ostwald [ergänzt: Einstein] und Freud)". Die Wissenschaftskritik und die konkrete Benennung einzelner Personen zielten ihm dann aber wohl doch nicht ins Zentrum der Sache, sodass er in der Druckfassung auf diese Ergänzung verzichtete. Zit. n. dem Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

rekten Einfluss auf die politische Gemengelage der Zeit, sondern sei für das historische Gedächtnis zuständig. Sein Beschwören historischer Zeiten oder Personen weise der Gegenwart einen politischen Weg und ermögliche das Auftreten neuer Heldenfiguren in der Zukunft. Den ursprünglichen konkreten Verweis auf eine Einzelperson „für den kommenden Helden" im Manuskript hat Gundolf später zu einem Heldenkollektiv erweitert: „für kommende Helden".[607] Gundolf inszeniert sich zum Propheten, der auf die Geschichte zurückgreift, um für die Zukunft ein gültiges Modell von Heldentum aufzustellen. Die Verweise auf seine Gegenwart verdeutlichen die Perspektive, aus der sich Gundolf dem Gegenstand nähert: Sein Blick richtet sich retrospektiv auf Cäsars Ruhmesgeschichte, ohne die Gegenwart und ein damit verbundenes Zukunftsideal auszusparen. Gundolf schreibt die Ruhmesgeschichte für die eigene Zeit weiter und tritt darüber hinaus mit prophetischem Gestus auf. Seine Rolle ist polyvalent: Als Historiker stellt er die Ruhmesgeschichte Cäsars dar, als Erzähler kleidet er sie in eine Sprache, welche die Größe Cäsars beschwört und ihn selbst zum Mediator der Heldenverehrung macht, als Gegenwartskritiker setzt er Cäsar in Bezug zu den politischen Ereignissen der 1920er Jahre, als Prophet weist er in eine Zukunft, in der das Erscheinen einer neuen ‚Führerfigur' möglich ist. Diese Strategie wendet Gundolf auch auf seinen Gegenstand an. Cäsar wird begrifflich nicht auf eine Rolle festgelegt und dadurch der Mehrdeutigkeit überlassen. Innerhalb des ersten Abschnitts der Einleitung verwendet Gundolf acht verschiedene Begriffe für die von ihm portraitierte Person, von denen der Name Cäsar nur einer ist: „starker Mann", „Führer", „großer Mensch", „Herr", „Heiland", „ewige Gestalt" und „Held". In der Aufzählung vom ‚starken Mann' bis zum ‚Helden' lässt sich eine Klimax erkennen, die vom zeitlich bedingten konkreten Menschen in eine überzeitliche abstrakte Idee übergeht und schließlich in die Heldenfigur mündet. Der Held ist damit als Summe und Endpunkt dieser verschiedenen konzeptuellen Ausprägungen zu verstehen. Dadurch erscheint er als ultimative Steigerung der Idee von ‚Größe' (noch über dem Heiligen), allerdings verschwimmen die Konturen seines semantischen Gehalts ins Diffuse.

Gundolf expliziert in der Einleitung auch sein bereits im Titel formuliertes Anliegen, eine Rezeptionsgeschichte Cäsars zu verfassen. Er fragt nach der Tradierung von Mythen und dem Zustandekommen von Helden:

> Wir wollen nicht seine Taten oder Eigenschaften zum tausendstenmal betrachten, sondern seinen Gang durch das Gedächtnis der Völker. Das Erscheinen der Gewaltigen gehört zu ihrer Geschichte wie ihr Schaffen, die Bilder die sie in die rege Zeit prägen, oder was dasselbe ist, in diesem zugleich gewirkten und bewirkten Stoff empfangen, sind Formen ihrer eigenen Kraft. Sie offenbaren sich zeugend in immer neuen Schößen, strahlend aus immer anderen Augen, ihr ganzes Wesen kommt erst zum Vorschein, indem die Jahrhunderte es erwidern. (Cae, 8)

[607] Zit. n. dem Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Das sprechende Kollektiv („Wir wollen nicht […]"[608]) deutet erneut auf eine imaginäre Verfassergruppe, hinter der sich der George-Kreis verbirgt. Das kollektive „wir" bindet aber auch den Leser in die Erzählung ein und kann daher als rhetorische Formel verstanden werden, mit der Gundolf eine Komplizenschaft zwischen sich und dem Leser herzustellen versucht und neue Gleichgesinnte rekrutiert. Gundolf kritisiert die Historiographie der Taten Cäsars. Stattdessen soll die Figur als Teil eines ‚kollektiven Gedächtnisses' untersucht werden.[609] Der Figur selbst kommt als ‚Gehender' („Gang durch das Gedächtnis der Völker") ein aktiver Part zu: Ein Held kann den Grundstein für seine Rezeption selbst legen. Der Prozess einer immer neuen Aneignung seiner Figur ist nie abgeschlossen. Das „ganze Wesen" Cäsars werde erst in der jahrhundertelangen Rezeptionsgeschichte erkennbar und erschöpft sich nicht, solange die Cäsar-Rezeption anhält. Erst in der Gesamtheit der Rezeption werde seine ganze Größe erfassbar; als Prozess *ad infinitum* ist dies aber nie möglich. Cäsars Bedeutung ist für Gundolf wie für den Leser daher nicht vollständig erkennbar.[610] Das substantivierte Verb „Erscheinen" deutet auf die Evidenz hin, die der immer wiederholten Aneignung einer heroischen Figur zugrunde liegt und die Gundolf mit dem Begriff des ‚Bildes' näher zu fassen versucht. Die Metaphern von Zeugungsakt und Geburt („offenbaren sich zeugend in immer neuen Schößen") und des Sehens („strahlend aus immer anderen Augen") betonen die Rückbindung der Rezeption an einzelne Menschen und die immer neu wiederholte Aneignung. In einem unpublizierten Vortrag *Julius Caesar bei Shakespeare* fasst Gundolf den Gedanken, eine Heldenfigur vervollständige sich erst durch ihre Rezeption, zusammen: „Nicht nur was sie tun und schaffen in ihrer eigenen Zeit gehört zur Geschichte der Heroen, sondern auch was sie wirken und leiden bei ihrem Gang durch das Gedächtnis der Völker."[611]

---

608 In der Manuskriptfassung noch im Singular („Ich will nicht […]"). Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 3.

609 Der Begriff des ‚kollektiven Gedächtnisses' wird in Anlehnung an Maurice Halbwachs als gemeinsames Gedächtnis einer Gruppe von Menschen verstanden, für die es u.a. der Identitätsstiftung dient. Gundolf formuliert mit dem „Gang durch das Gedächtnis der Völker" einen ähnlichen Gedanken. Vgl. die 1939 erschienene Erstausgabe *La mémoire collective* von Maurice Halbwachs, in deutscher Übersetzung: Das kollektive Gedächtnis. Mit einem Geleitwort zur dt. Ausgabe von Heinz Maus. Aus dem Französischen von Holde Lhoest-Offermann, Frankfurt a.M. 1991.

610 Raulff schreibt dazu: Die Schrift entwerfe „eine Geschichte des ‚Sinns' der Caesarfigur, welcher erst in einer nahen oder fernen Zukunft die Summe ihrer Wahrheit, auf die alle früheren und jetzigen Deutungen nur vorläufige Anzahlungen sind, zu erkennen geben wird. In dieser hermeneutischen Perspektive, in der die Gegenwart nur einen Punkt innerhalb eines über sie hinausweisenden Wahrheitsprozesses darstellt, sieht sich die Historie selbst als beteiligt am ‚Wirkungsgeschehen' – eingelassen in ein endloses Gespräch über die Zeiten hinweg, Teil jener Nachrede, welcher der Ruhm ist, und in der die Großen von einst ihr Nachleben haben." Zit. n. Raulff: Der Bildungshistoriker, in: Friedrich Gundolf. Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 120.

611 Zit. n. Friedrich Gundolf: Julius Caesar bei Shakespeare, ungedrucktes Manuskript einer Einleitung zu einem Vortrag, in: Gundolf-Nachlass, GSA, M 94, S. 2. Ein geringfügig ver-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.3. Einzelaspekte der Heroisierung

Figuration, Genese und Rezeption des Helden

Bereits in seinem Aufsatz *Dichter und Helden* hatte Gundolf Cäsar innerhalb der Heldengalerie des Kreises einen prominenten Platz zugewiesen. Die Analyse eines Textauszugs soll Gundolfs Argumentationsweise ebenso erhellen wie einige seiner Heroisierungsstrategien offenlegen.

> Der vollkommene heroische Mann ist Caesar. Auch er kümmert uns hier nicht als der erfolgreichste Staatsgründer, als Ahnherr der europäischen Weltherrschaft: das kosmische Urbild des Kaisertums ist er als der einzige Täter der die stärksten Spannungen des weltverwandelnden Willens, der sachlichen Geistigkeit und der regen Menschlichkeit in sich ausgeglichen und im größten uns bekannten Maß gestaltet hat. „Zwischen Schöpfersein, Weisheit und Güte ist die Kluft vernichtet" (Nietzsche über Caesar). Durch sein reines Gleichgewicht bemeisterter Riesenkräfte, unerschöpflich im Genießen, ungetrübt im Denken und ungebrochen im Tun, durch die Einheit von Charakter, Schicksal, Werk ist er der Inbegriff der menschlichen Monumentalität – heiter klar bei stetem Gefühl der dunklen und tragischen Mächte, anmutig bei gigantischen Dimensionen, erhaben ohne Zwang und Ueberschwang. Rasch ohne Krampf und Fieber, gütig, doch unerbittlich, unermeßlich, doch grenzhaft, strömend reich und sachlich genau, sinnlich und gesetzlich, in den erschütternden Kämpfen olympisch ruhig, in der Begierde nach Allmacht selbstgenugsam, froh am Selbst-sein und Anders-sein („nihil malo quam et me mei similem esse et illos sui") so hat er die Grenzen des menschlichen Seins (nicht Wissens oder Könnens) so weit – und so gleichmäßig – hinausgerückt und so dicht erfüllt wie keine zweite heroisch tuende Gestalt.[612]

Der an Metaphern wie an überhöhenden Adjektiven und Adverbien, an Superlativen und Antagonismen reiche Text hat das Ziel, nicht nur inhaltlich über heroische Größe zu sprechen, sondern sie auch auf sprachlicher Ebene darzustellen. Die rhetorischen Figuren formen das Bild des Heroen Cäsars und unterstreichen die inhaltliche Aussage: Nicht messbare Taten und Leistungen, sondern das ‚Sein' Cäsars konstituiert sein Heroentum. Cäsar verbinde Tätertum mit „Wille", „Geistigkeit" und „Menschlichkeit", also Eigenschaften des Geistes. Er schöpfe damit antithetisch die Grenzen menschlichen Lebens insgesamt aus, ohne jedoch die Grenzen zum Göttlichen zu transgredieren. In assertorischer Rede und mit essentialistischen Definitionen konstruiert Gundolf eine überzeitliche Identität. Bereits im ersten Satz des Zitats erfolgt eine bemerkenswerte Inversion: Die syntaktische Anordnung der Aussage, bei der *definiendum* und *definiens* vertauscht sind, evoziert die Idee eines überzeitlichen „kosmischen Urbildes" des Helden, das diesem in seiner historischen Verkörperung vorausgeht. Welche Quellen Gundolf seinen Aussagen zugrundelegt, bleibt unklar. Sein Verschweigen ist jedoch Programm: Historische Fakten spielen für Gundolf eine untergeordnete

---

ändertes Typoskript der handschriftlichen Fassung befindet sich in derselben Mappe und in M96a, S. 1–4.

612 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 54f. Sperrung vom Verfasser.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Rolle, stattdessen zieht er mit Nietzsche und Cicero zwei die Wahrheit verbürgende Autoritäten hinzu. Das Nietzsche-Zitat in der Mitte des Textes stammt aus nachgelassenen Fragmenten zum dritten Teil des *Zarathustra*[613] und fasst die vorhergehenden Aussagen Gundolfs zusammen. Ähnlich dient Cicero als Gewährsmann, dessen Brief *ad Atticum* als Wiederholung und Bekräftigung der vorher formulierten Gedanken zitiert wird.[614] Mit den Ausdrücken „unermeßlich, doch grenzhaft" und „Grenzen des menschlichen Seins" markiert Gundolf zusätzlich den intertextuellen Bezug zur Lyrik Goethes. Das Gedicht *Grenzen der Menschheit*,[615] das von dem Verhältnis des Menschen zu Göttern handelt und zusammen mit den Gedichten *Prometheus* und *Ganymed* „mögliche Verhaltensrollen gegenüber dem Göttlichen" verhandelt,[616] könnte Gundolf zu seinen Ausführungen inspiriert haben. Das Gedicht zeigt die Begrenzung des Menschen gegenüber den Göttern an, eine Absage an Gleichstellung oder Apotheose. Cäsar ist kein Gott, auch wenn er göttliche Eigenschaften in sich trägt („unermeßlich"). Vielmehr wird seine Exzeptionalität dadurch begründet, dass er seine menschlichen Grenzen expandiert. Noch ein weiteres Mal wird Goethe zitiert. In seinen für Johann Caspar Lavater verfassten Fragmenten heißt es über das Profil Cäsars: „Der Umriß! wie wahrhaft groß, rein und gut! Mächtig und gewaltig ohne Trutz. Unbeweglich und unwiderstehlich. Weise, tätig, erhaben über alles, sich fühlend Sohn des Glücks, bedächtig, schnell – Inbegriff aller menschlichen Größe."[617] Gundolf imitiert diese Strategie der Reihung von Eigenschaften, die in dem Ausruf gipfelt, Cäsar stelle den „Inbegriff aller menschlichen Monumentalität" (Gundolf) bzw. „Inbegriff aller menschlichen Größe" (Goethe) dar. Damit ist schon in *Dichter und Helden* das der *Geschichte des Ruhms* zugrunde liegende inhaltliche Programm definiert. Gundolf entwirft ein ganzheitliches und überzeitliches Konzept, das sich aber nur in einer einzigen Person vollkommen erfüllt. Cäsars Größe ist jedoch nicht konkret fassbar oder an einzelnen Taten belegbar. Stattdessen muss sein Nachleben bzw. seine Rezeption in der Geistes- und Kulturgeschichte als Beweis für seine menschliche Größe dienen.

Um die Genese einer heroischen Figur zu erläutern, entwirft Gundolf auf den ersten Seiten seiner Monographie ein Modell, das die Mechanismen der Rezeption aufdecken soll:

---

613 Friedrich Nietzsche: Nachgelassene Fragmente Herbst 1883 16[80], in: Ders.: Nachgelassene Fragmente 1882–1884, KSA 10, S. 526.

614 In der Übersetzung von Helmut Kasten: „[…] ist es doch mein herzlichster Wunsch, daß ich mir treu bleibe und sie sich." Zit. n. Marcus Tullius Cicero: Atticus-Briefe. Lateinisch-deutsch, übersetzt v. Helmut Kasten, 3. unveränd. Aufl., München 1980, S. 599.

615 Johann Wolfgang Goethe: Grenzen der Menschheit, in: Ders.: Gedichte 1756–1799, hg. v. Karl Eibl, Frankfurt a.M. 1987 (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Bd.1), S. 332f.

616 So Karl Eibl: Kommentar, in: ebd., S. 1054.

617 Johann Wolfgang Goethe: Für Lavater verfasste Erklärung [Cäsar], in: Ders.: Ästhetische Schriften 1771–1805, hg. v. Friedmar Apel, Frankfurt a.M. 1998 (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Bd.18), S. 167.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Die Bilder von Menschen, Dingen oder Ereignissen die ein Geschlecht dem andern weitergibt, klarer oder stumpfer, verschärfend oder verwischend, weisen zurück auf ganz wenige Urheber mit beginnlichem Blick, Griff oder Wort. Diese schaffen den energischen Mythus, die nachhaltigen Motive woran die Menge glaubt und weiterarbeitet. Sie festigen schwanke Vorstellungen zu Gestalten, Meinungen zu Urteilen und Formeln, und wenn sie auch selten die Sprache der Geschichte schaffen, so doch oft ihre Sagen und Sätze. Manchmal sind die ersten Präger ihrer eignen Mär die Helden und Heilande selbst, manchmal ihre Gefährten und Jünger, manchmal spätere Dichter, Berichter und Künstler. (Cae, 8f.)

Als Teil eines kollektiven Gedächtnisses wird das ‚Bild' Cäsars im Verlauf der Geschichte mit unterschiedlichen Modifikationen, Veränderungen und Zuschreibungen belegt. Für den Begriff des ‚Bildes' findet sich in der Manuskriptfassung eine alternative Formulierung: „Vorstellungen welche die Welt von den wichtigen Personen oder Ereignissen" hat.[618] Thimann deutet die „Bildwerdung" Cäsars als einen aktiven Vorgang, bei dem zwar das Objekt (Cäsar) eine statische Größe bleibt, aber die bilderzeugende Einwirkung von außen ein immer neues zeitgebundenes Produkt schafft. Erst die „produktive Anverwandlung" eines Gegenstandes, d.h. der schöpferische Akt, könne ihn als Ganzen wieder sichtbar machen.[619] Die eigentlichen Protagonisten von Gundolfs Studie sind jene, welche diesen Prozess der Bildwerdung steuern. Die öffentliche Menge wird mit dieser elitären Gruppe, die den Grundstein für die Ruhmesgeschichte legt, kontrastiert: den „ganz wenigen Urhebern". Sie haben Schöpferkräfte („schaffen"), stellen das Bild auf Dauer („festigen") und verleihen ihm durch Interpretation eine bestimmte Form („prägen"). Heroisierung wird als Zuschreibungs- und Interpretationsakt dargestellt. Eine exklusive und elitäre Gruppe verantwortet diesen Prozess und wird zum Mittler für die Masse, die rezipiert und weiterträgt. Konkret nennt Gundolf als Mittler folgende Gruppen: die „Helden und Heilande", ihre „Gefährten und Jünger" sowie „spätere Dichter, Berichter und Künstler". Sowohl der Held selbst als auch seine Anhänger und mit ausgewiesenen Fähigkeiten ausgestattete Dritte können am Prozess der Heroisierung beteiligt sein. Die Trias von „Dichter, Berichter und Künstler" verweist auf die unterschiedlichen medialen Formen, in denen sich Heroisierung vollziehen kann. Der „Dichter" verantwortet die literarische Rezeption, der „Berichter" die historiographische[620] und der „Künstler" die bildkünstlerische Auseinandersetzung. Auch Gundolf, der sich selbst zuvor als „Historiker" bezeichnet hatte, ist Teil der exklusiven Gruppe. Seine Sprache weist ihn jedoch als einen Dichter aus. Sein assertorischer und formelhafter Stil überblendet den faktualen Bericht. Die Häufung von dreiteiligen Reihungen und Aufzählungen („Menschen, Dingen oder Ereignissen",

618 Vgl. Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 3.

619 Thimann: Vorbilder und Nachbilder, in: Ideengeschichte der Bildwissenschaft, hg. v. Probst/Klenner, 2009, S. 82 u. 84.

620 Dies belegt auch die handschriftliche Fassung, in der statt „Berichter" noch „Geschichtsschreiber" steht. Vgl. Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

„Blick, Griff oder Wort", „Dichter, Berichter und Künstler"), die parallelen Satzstrukturen und die unpräzise, häufig metaphorische Verwendung von Begriffen („Bilder", „Sprache der Geschichte") erzeugen einen erzählerisch überformten, pathetischen Duktus. Den Begriff „Mythus" verwendet Gundolf zudem synonym mit „Mär". Dadurch wird der fiktionale Anteil deutlich, der die Genese und Tradierung einer Heldenfigur begleitet. Gundolf beschreibt einen Prozess zunehmender Fiktionalisierung: Historische Ereignisse werden literarisiert und mit Wirkungsabsichten belegt. Unter der Prämisse, die Fiktion komme der Wahrheit näher als historische Fakten, stellt sie sich jedoch gleichermaßen in den Dienst der Realität.

Gundolf untersucht in seiner Studie die drei Formen der literarischen, historiographischen und bildkünstlerischen Aneignung. So werden etwa die Historiker der Kaiserzeit ebenso behandelt wie der Dichter Shakespeare und der Künstler Andrea Mantegna. Die Rezipienten nähern sich Cäsar aus ihren medial geprägten Blickwinkeln jedoch immer nur partiell. Neben Cicero und Sallust tritt auch er selbst als „Gewährsmann des Altertums" auf. Ihre Schriften sind maßgeblich für die weitere Rezeption:

> [Sie] bestimmen die nach Farbe, Herkunft, Höhe und Absicht mannigfache Überlieferung, sie verdichten zuerst die cäsarische Atmosphäre, das Gefühl das er von sich selbst hatte und wollte, das Raunen, Staunen, Grollen und Schmiegen der andern, das Murmeln, Jauchzen, Murren der Menge, die Furcht oder den Kult der geblendeten Länder. (Cae, 9)

Gundolf verzichtet auf eine genauere Beschreibung der Rolle Cäsars und entwirft stattdessen einen onomatopoetischen Reigen seiner bei Zeitgenossen hervorgerufenen Wirkung („Raunen, Staunen, Grollen und Schmiegen […] Murmeln, Jauchzen, Murren"). Er gibt weniger historische Tatsachen als vielmehr ein Stimmungsbild wieder, das die Konkurrenz und Schmeicheleien der Senatsmitglieder ebenso konstatiert wie die Verehrung und Kritik des römischen Volkes und die Ehrfurcht von Menschen aus anderen Teilen der Erde. Cäsar begründe mit seinen *Commentarii* den eigenen Ruhm: „Seine Taten hat Cäsar selbst verewigt, wie Jahrhunderte sie behalten haben." (Cae, 9)[621] Vorrangig der erzählerische Stil offenbart in seiner Schlichtheit den Genius: „Unter allen Naiven hat noch keiner so bewußt als Genius, unter allen Genies keines mehr so episch simpel geschrieben." (Cae, 10) Es wird Cäsar nicht zum Nachteil ausgelegt, dass er historische Zusammenhänge idealisierte, sondern mithilfe eines Dikolons als Teil seiner Wirkungsabsicht definiert: „Kleinen Schwindel übt kein großer Mann." (Cae, 9)

[621] Vgl. etwa die deutschen Ausgaben der *Commentarii de bello Gallico* und *Commentarii de bello civili*: Gaius Iulius Caesar: Der gallische Krieg, übers. u. hg. v. Marieluise Deißmann, Stuttgart 2011 (Reclams Universal-Bibliothek, 1012) sowie Gaius Julius Caesar: Der Bürgerkrieg, übers. v. Marieluise Deißmann-Merten, Stuttgart 1975 (Reclams Universal-Bibliothek, 1090).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gundolf hebt mehrfach auf die Verbindung von Cäsars weltmännischem und bäurischem Charakter ab.

> Doch wie er Gebiete angrenzt, Nachbarn bemißt, trennt und bindet, darin waltet noch der uralte Bauernsinn, und noch eine Kriegszucht stammt nicht aus schweifender Jägerei sondern aus geduldigem Feldbau. Der Orbis Terrarum ist ihm so geläufig wie einem Grundherr sein Meierhof, und gerade diese Nüchternheit, die vor solchen Weiten nicht staunt, gehört zu seiner Größe, wie zu der Alexanders der Rausch vor dem Geheimnis der grenzenlosen Ferne. Dem Römer war die eroberte Erde ein Acker, dem Hellenen die zu erobernde ein Wunder. (Cae, 11)

Cäsars Bauerntum, seine archaische Bodenständigkeit und seine natürliche Vertrautheit mit dem eroberten Land werden als Zeichen einer ‚schlichten Größe' interpretiert. Nicht der Rausch der Jugend, sondern die Weisheit des Weltmanns charakterisiere Cäsar: „[N]ur aus so massigem Grund konnte die Triebsicherheit, der Takt, die Gelassenheit gedeihen, der lange Atem voll Zucht und Glut." Seine Bäuerlichkeit ist aber nur eine Basis für sein Heroentum: „Doch ist dies römische Bauernerbe nur die Unterlage der Stärke, die zur heroischen Anmut, zum tätigen Adel gehört. Zum klassischen Menschen geläutert hat ihn erst Licht und Luft der hellenischen Bildung." Cäsars Persönlichkeit verbinde „Erdenbreite und Blutsstärke der Römer" mit „Geistesfülle der Griechen". (Cae, 12) Auch in seinem scherzhaften Bilderbuch für die Töchter Wolfskehl greift Gundolf den Topos des „Doppelerbes"[622] zur Charakterisierung der Römer auf: „Rechts Speer, links Pflug, zu Füssen Kohl".[623]

Unmissverständlich weist Gundolf mit dieser Charakterzeichnung auf eine Person der Gegenwart hin. Die Verbindung von bäurischer Art und weltmännischer Haltung wurde im Kreis auch Stefan George zugesprochen, so etwa bei Salin:

> Seine Gestalt? Wir waren versucht sie zierlich zu nennen […]. Aber kaum war ein solches Wort gedacht und geformt, – so wurde plötzlich auch die entgegengesetzte Eigenschaft sichtbar: statt des jünglinghaften Dichters […] stand fest und schwer im Raum ein bäuerlicher Mensch, der durch den Boden hindurch zur Erde zu reichen und aus ihr seine Kraft zu empfangen schien.[624]

---

622 Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 7.

623 Gundolf: Für Natzel und Dizel. Ein Bilderbuch, 1968. Das vollständige Gedicht über die Römer lautet: „Die Römer hart und sittenstreng / Gediegen, nervig, würdig, eng. / Rechts Speer, links Pflug, zu Füssen Kohl / Im Busen Krieg und Landeswohl, / Familie zwecklich, Götter viel, / Die Menschheit nichts, der Staat das Ziel. / So unterwarfen klug und zäh / Sie sich Italiens Fern und Näh / Bis ihnen – welch ein Zwischenfall! – / Erlag selbst Puniens Hannibal. / Das Mittelmeer und Griechenland / Erlag, wenn auch mit Widerstand. / Doch weh! Die griechische Kultur / Verweichlichte die Urnatur, / Der Luxus brachte Neid; der Zwist, / Der Krieg, ein innres Leiden frisst / Am Mark des Weltreichknochenbaus – / Der Stärkste zieht den Vorteil draus."

624 Salin: Um Stefan George, 1954, S. 19.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Statur und Körperhaltung Georges deuten Gegensätze an: Sie zeigen den jugendlichen Dichter und den bodenständigen Bauern. Auch charakterlich wird beides zusammengeführt. „Viele Typen in sich befassend, doch nicht als locker gebundene Person, sondern als Ausgliederung des Einen und als Möglichkeit ihn verschieden zu sehn, erschien er ganz Fremden als Geistlicher oder Diplomat, bäurisch oder weltmännisch", schrieb Rudolf Pannwitz noch 1965.[625] Die in der Vorderansicht oft als bäurisch charakterisierte Physiognomie Georges wurde mit seiner Abstammung und Herkunft aus Bingen am Rhein in Verbindung gebracht.[626] In den überlieferten physiognomischen Beschreibungen kontrastiert der bäuerliche Charakter seiner Portraitansicht mit der klassischen Form seines Profils: „[S]olche Gegensätze, die sich zu einer mächtigen Einheit spannten, glaubten wir auch im Antlitz zu sehen", schrieb Salin.[627] In der Synthese von bäuerlicher Erscheinung und humanistischem Bildungsideal[628] wird die gegenwärtige Person George in das antike Vorbild Cäsar projiziert und umgekehrt. Es kommt zu einer wechselseitigen Überhöhung von Cäsar und George.

Interpreten haben immer wieder hervorgehoben, Gundolf verleihe Cäsar die Züge Georges. Allerdings geht Raulffs These, „der Caesarname [sei] in Wahrheit ein Pseudonym für Stefan George", wohl zu weit.[629] Sie stützt sich vor allem auf den Schlusssatz der Erweiterungsschrift *Caesar im neunzehnten Jahrhundert* von 1926: „Noch ist kein Herrscher erschienen der weise ist, aber schon wirkt wieder

---

625 Rudolf Pannwitz: Albert Verwey und Stefan George. Festschrift zu Verweys 100. Geburtstag, Heidelberg 1965 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt, 35), S. 41.

626 So wurde George in einem Brief von Karl Bauer an Friedrich Wolters vom 20.6.1914 als „Abkömmling lothringischer Bauern" bezeichnet, vgl. Rossi: Karl Bauers Stefan George, in: George-Jahrbuch 10 (2014/15), S. 157f.

627 Salin: Um Stefan George, 1954, S. 19. Er erweiterte den Topos von George als Bauer später um denjenigen des Gärtners: „Etwas von der Sorgsamkeit des erfahrenen Gärtners lag in der Art von Georges Umgang mit seinen Freunden und mit den Menschen, – des Gärtners, der in der einzelnen Pflanze die Gattung und die Eigenheit bedenkt, der das ihr zuträgliche Erdreich kennt und die förderliche Nahrung, der sie im Schatten wie in der Sonne hegt und sie für Wind und Wetter kräftigt, der dem Unkraut wehrt und mit dem gleichen Messer gefährliche Schösslinge schneidet und der, trauernd vielleicht – doch ohne Erbarmen, die Pflanze ausreisst, die schlechte Frucht treibt oder durch ihre Krankheit die heilen Nachbarstämme gefährdet. Das Bild des Gärtners hat nicht als Vergleich oder Gleichnis zu gelten – es umschreibt einen wirklichen Grundzug von Georges Wesen. Nicht zufällig sprachen wir schon früher von bäuerlichen Zügen." (ebd., S. 34).

628 Georges intensive Auseinandersetzung mit der griechischen Antike, die bereits im altsprachlich ausgerichteten Ludwig-Georgs-Gymnasium im Darmstadt begann und von ihm lebenslang fortgeführt wurde, bildete die Grundlage seiner Bildung und fand auch Eingang in seine Dichtung. Vgl. hierzu Christian Oestersandfort: Antike-Rezeption, in: Handbuch 2, S. 647–671; Gert Mattenklott: „Die Griechen sind zu gut zum schnuppern, schmecken und beschwatzen". Die Antike bei George und seinem Kreis, in: Urgeschichten der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert, hg. v. Bernd Seidensticker/Martin Vöhler, Stuttgart/Weimar 2001, S. 234–248.

629 Raulff: Der Bildungshistoriker, in: Friedrich Gundolf. Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 132.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ein Weiser mit herrscherlichem Willen, schöpferisch fest, wissend und liebend, trächtig von dem cäsarischen Schauer den Nietzsche geweissagt."[630] Gundolfs Anspielung auf George erkannten auch Zeitgenossen: „[E]s bedarf in der Tat keiner besonderen Anstrengung geistigen Sehvermögens, um in der ungeheuren Willensspannung und Dauerhaftigkeit, die Wesen und Werk Stefan Georges ausmachen, Züge des idealen Caesarbildes wiederzuerkennen […]".[631] Auch das Register untermauert die Bezugnahme, denn es verzeichnet für die entsprechende Seite den Namen „George", ohne diesen im Text tatsächlich namentlich zu nennen. Der Hinweis auf George schließt den Kreis zur Einleitung von Gundolfs Ruhmesgeschichte, in der ein Ruf nach „kommenden Helden" ergangen war. George steht als diejenige Erlösergestalt da, die Gundolf in der gegenwartskritischen Einleitung beschwor. Die Überblendung von George und Cäsar beschränkt sich aber nicht auf Gundolfs historiographische Schriften: „Es gehörte für Gundolf zu den beglückenden Symbolen seines Lebens, dass sein Heros und sein Meister, dass Caesar und George am gleichen 12. Juli geboren waren."[632]

Apotheose Cäsars

Die Darstellung von Cäsars Apotheose kontrastiert mit Gundolfs früheren Ausführungen in *Dichter und Helden*, in denen er eine Vergöttlichung des Helden programmatisch verneinte. Mit der Aussage „Vergöttern heißt die gefühlten Weltkräfte, das mit Lust oder Schauer erfahrene Lebensgeheimnis in Gestalten anbeten" (Cae, 22) relativiert er seine These jedoch und transformiert die Apotheose zu einer spezifischen Form von Heldenverehrung. Dazu unterscheidet er zwei Stufen der Vergöttlichung Cäsars: Die erste Stufe der „frischen Heldenverehrung" (Cae, 24) sei eine Vorstufe zur zweiten, dem von Augustus begründeten *Divus Julius*-Kult.[633] Bereits zu Lebzeiten erfahre Cäsar eine kultische Verehrung, die „Machtkult, Heldenkult, Staatskult" verbinde und ihn zum „ersten europäischen Gott" stilisiere (Cae, 23): „Cäsar [ist] die Entfaltung der menschlichen Gaben und

---

630 Gundolf: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, 1926, S. 88.

631 Will Scheller: Caesar im 19. Jahrhundert, in: Karlsruher Zeitung (4.12.1926). Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z10.

632 Vgl. Salin: Um Stefan George, 1954, S. 304, Fn 24/1: „Versuche von Alt-Historikern, den 15. Juli als das richtige Datum von Caesars Geburt nachzuweisen, betrachtete er als persönlichen Affront […]." Ausgerechnet der 12. Juli war auch Gundolfs Todestag. Vgl. auch den Brief von Hanna Wolfskehl an George, St. Oswald bei Grafenau, 8.7.1908, in: Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl, hg. v. Wägenbaur/Oelmann, 2015, S. 628f., hier S. 628: „Immer weniger will es mir als Zufall erscheinen, dass Sie mit Cäsar auf einen Tag geboren sind!"

633 Zur Tradition der Vergöttlichung Cäsars vgl. etwa Gerhard Dobesch: Caesars Apotheose zu Lebzeiten und sein Ringen um den Königstitel. Untersuchungen über Caesars Alleinherrschaft, Wien 1966; Helga Gesche: Die Vergottung Caesars, Kallmünz 1968 (Frankfurter althistorische Studien, 1); Astrid Kraaz: Vergöttlichungstendenzen am Ende der römischen Republik am Beispiel Caesars und Oktavians, Berlin 1993.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Spannen bis zur göttlichen Vollkommenheit." (Cae, 24) Die Idee einer Transgression menschlicher Möglichkeiten wird mit Cäsars territorialer Herrschaftsausdehnung parallelisiert. Um seine Aussage zu unterstreichen und zugleich den Widerspruch zu früheren Aussagen zu plausibilisieren, vergleicht Gundolf Cäsars Apotheose mit der Alexanders und kommt zu folgendem Ergebnis: „Alexander ist vergottet als die Wiedergeburt einer der ewigen Mächte, als Sohn des Zeus, als Herabkunft des Höchsten, Cäsar in seinem bestimmten Menschtum als eben diese einzige und einmalige Gestalt, als Aufstieg des Gajus Julius zu Göttern und Sternen." (Cae, 24) Die Opposition der Abwärtsbewegung des einen (vom Götterhimmel auf die Erde) und der Aufwärtsbewegung des anderen (von der Erde in den Götterhimmel) kontrastiert zwei Modelle von Vergöttlichung, die sich zwar in der Bewegungsrichtung, aber nicht in ihrer Qualität unterscheiden.

Die erneute „Vergottung" (Cae, 23) Cäsars durch seinen Erben und Nachfolger Augustus trägt einen anderen Charakter. Hier geht es nicht mehr um eine unmittelbare Heldenverehrung, deren Objekt lebendiger Mittelpunkt der Adorationspraxis ist, sondern vielmehr um die Anbetung eines inszenierten Gottes. Cäsar wird laut Gundolf zur „Kultfigur" und zum „Heiligenbild" (Cae, 24) degradiert und auf diese Weise zum Objekt eines Machtkampfes zwischen Vorgänger und Nachfolger. Augustus, so deutet Gundolf, musste als Erbe Cäsars „das notwendige Werk des Vaters zugleich retten und begrenzen, seine Macht nützen und seine Vermessenheit meiden, seinen Ruhm festigen und seinen gefährlichen Zauber bannen. So hat er ihn zum Gott erkältet und zum Stern entrückt […]" (Cae, 25). Damit war die politische Gegenwart des Augustus vom direkten Vergleich mit dem Vorgänger befreit. Cäsar wurde zwar noch verehrt, aber nicht mehr als Vorbild gesehen. „Hatten die Julier und Claudier aus Cäsar ihren Fug abgeleitet, so beriefen sich die Späteren auf Augustus und ehren Cäsar mehr von dessen Amtsgottheit aus als um seines eigenen Heroentums willen." (Cae, 45)[634] Der kritische Ton, in dem Gundolf den von Augustus inszenierten Kult des *Divus Julius* deutet, liest sich wie eine späte Kritik an Georges Maximin-Kult. Zwar lässt sich das Verhältnis zwischen George und Maximilian Kronberger nicht vollständig mit Cäsar und Augustus parallelisieren – zumal im antiken Fall die Kultstiftung durch den jüngeren Nachfolger erfolgt. Aber Gundolfs Beschreibung der Kultstiftung des Augustus ähnelt dem Kult um Maximin augenfällig: Hier wurde der Verehrte zu einer überpersönlichen, ins Göttliche gesteigerten Kunstfigur transformiert, die sich der unmittelbaren Bewunderung entzog und nur noch durch Anbetung angesprochen werden konnte. Gundolf, zunächst an der Maximin-Verehrung teilhabend, äußert etwa 20 Jahre später eine kritische Distanz zum Kult.[635]

---

634 In der Manuskriptfassung hatte Gundolf anstelle des „Heroentums" noch den Begriff „Heroengottheit" verwendet. Vgl. Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 56.

635 Simon Reiser hat gezeigt, dass Gundolf dem Maximin-Kult auch schon vorher skeptisch gegenüberstand. Weil er sich George verpflichtet fühlte, nahm er jedoch widerwillig an ihm teil. Vgl. Reiser: Totengedächtnis in den Kreisen um Stefan George, 2015, S. 105f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im dritten Teil der Monographie untersucht Gundolf unter anderem die Rezeption Cäsars durch vier historische Persönlichkeiten, denen ebenfalls Kreis-Biographien gewidmet wurden: Shakespeare, Goethe, Napoleon und Nietzsche. Sie treten in einer Doppelrolle als Adoranten Cäsars und als Adorationsobjekte des Kreises auf. Dadurch erhellen sie das intertextuelle Verweissystem der ‚Gestalt'-Monographien, das die einzelnen Figuren systematisch zu einem heroischen Kollektiv formt. Wie stellt Gundolf die jeweiligen Persönlichkeiten als Cäsar-Verehrer dar?

Für Shakespeare war Cäsar ein „großer Held und Herrscher" (Cae, 180). Beide werden auf eine Hierarchiestufe platziert. Shakespeare war ein „Schöpfer" (Cae, 175), der mit dem Drama *Julius Caesar* ein „wirkliches Urbild" (Cae, 181) schuf: „die selbständige Beschwörung des größten Herrschers durch den größten Dichter" (Cae, 185). Zwei kongeniale Gestalten stehen sich in diesen Superlativen gegenüber. Zwar trennen die Bezeichnungen ‚Herrscher' und ‚Dichter' sie in ihren Funktionen. Aber genau darin sind sie voneinander abhängig, wie Gundolf in einem Vortragsmanuskript über *Julius Caesar bei Shakespeare* zu verdeutlichen sucht.

> Das Beste in der Geschichte, das stammt aus der Wechselwirkung zwischen den grossen Tätern oder Duldern und den grossen Kündern, aus der Berührung von Held und Heiland mit Dichter und Bildner – im weitesten Sinn. Auch die Menge dichtet wo sie glaubt und feiert und die einzelnen Dichter machen nur heller, fester, stärker was jedem geschieht der Eindrücke empfängt und mitteilt. Ein Kreislauf der Kräfte verbindet das schöpferische Wort mit der schöpferischen Tat ... Geben und Nehmen, Erleiden und Handeln sind nur zwei Züge desselben Weltatems – den wir nicht vereinzeln in Personen, doch deutlicher spüren in den klaren Genien als in den dumpfen Elementen. Als eines der denkwürdigsten Beispiele jener Wechselwirkung betrachten wir den Julius Caesar von Shakespeare: das Bild das der lebensrichtigste Gestalter von dem lebenhaltigsten Gebieter gedichtet.[636]

Hier wird das produktive Wechselverhältnis der beiden Männer beschworen. Der Held benötigt den Dichter, der von ihm erzählt, seine Taten literarisch verdichtet und tradiert. Das Bild eines „Kreislaufs der Kräfte" betont alliterierend die enge Verbindung von Wort und Tat. Indem Gundolf beide als „schöpferisch" bezeichnet, stellt er sie auf eine qualitative Ebene („zwei Züge desselben Weltatems") und referiert auf Vallentins These eines „heroischen Schöpfermenschen".[637] Mit dem Bild des ‚Weltatems' lässt Gundolf Dichter und Täter in einem sich von den historischen Personen lösenden kosmischen Kontext aufgehen. Zwei abschließende Hyperlative („lebensrichtigster Gestalter" und „lebenshaltigster Gebieter") beschwören und steigern die Parallelen beider.

---

[636] Zit. n. Gundolf: Julius Caesar bei Shakespeare, ungedrucktes Manuskript der Einleitung zu einem Vortrag, in: Gundolf-Nachlass, GSA, M 94, S. 1.

[637] Vgl. Kap. III.3.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Der junge Goethe wiederum habe „den großen Menschen“ gesucht und „unter den fruchtbaren Sinnbildern dafür […] auch den römischen Helden Cäsar“ (Cae, 237) gefunden. Als „gesteigertes Gleichnis und Wunschbild seiner selbst“ (Cae, 238) hätten Goethe an Cäsar insbesondere diejenigen Eigenschaften interessiert, die er für sich selbst beanspruchte. So verehrte Goethe einen unpolitischen und subjektiv überformten Cäsar. Die enthusiastische Cäsar-Adoration des jungen Goethe sei jedoch im Alter einer nüchternen Betrachtung gewichen: „Später war ihm Cäsar eher der Begründer der Monarchie, d.h. der dem Weltreich gemäßen Ordnung.“ (Cae, 240) Erst in der Begegnung mit Napoleon sei Goethe wieder mit seinem früheren Bild Cäsars konfrontiert worden:

> Das cäsarische Wesen als Urerscheinung hat ihm Napoleon noch einmal vergegenwärtigt: einst hatte er von innen heraus, vermöge seines titanischen Schöpfertriebs den römischen Helden erlebt, jetzt erinnerte ihn von außen her der heroische und dämonische Weltgebieter noch einmal an dies Wunschbild seiner Jugend. (Cae, 242)

Napoleon verkörpert durch sein Auftreten als „heroischer und dämonischer Weltgebieter“ eine Art Wiedergeburt des römischen Herrschers. Goethes Verehrung für Cäsar wird durch die Bewunderung für Napoleon aktualisiert.

In einem eigenständigen Abschnitt wird Napoleon in eine Verwandtschaftsbeziehung zu Cäsar gesetzt, indem Gundolf ihn – wohl Vallentin zitierend[638] – zu einem antiken Menschen stilisiert. Schon der junge Napoleon, so deutet Gundolf in retrospektiver Teleologie, habe „seine antike Welt […] in der Seele gehegt, mit dem Geist gesucht und früh gefunden“ (Cae, 256). Gundolf suggeriert, Napoleon habe – als der „klassische Nachfahr“ Alexanders und Cäsars, „nicht der Wiederholer ihrer Werke sondern der Erneuerer ihrer Art“ (Cae, 257) – einen exklusiven Bezug zur Antike. Als ein Tat und Wort verbindender Held habe er sich wiederum Cäsar als eigenen „Helden“ gesucht (Cae, 260). Er ließ sich weniger durch einzelne Feldzüge beeindrucken als von „seiner Gestalt Eigenschaft Haltung Stellung“: „Alexander und Cäsar waren ihm alles zugleich: Wunschbilder als Herren der Welt, Vorbilder als Helden, Meister als Kriegsführer“ (Cae, 261). Cäsars Büste schmückte Napoleons Arbeitszimmer in Saint-Cloud (Cae, 261) – eine Form der Aneignung und Verehrung, die Gundolf selbst imitierte (Abb. 16). In seinen *Précis des guerres de César*[639] habe sich Napoleon auch literarisch am Stil Cäsars orientiert, dessen Schlichtheit der *Commentarii* er noch zu überbieten versuchte.

> Napoleons Cäsar-buch hat den hohen Stil seines Verfassers wie seines Helden und wird diesem deshalb, ohne erhabene Worte Gedanken Gefühle, nur durch natürliche Höhe,

638 Vgl. Kap. III.3.3.

639 Précis des guerres de César écrit par Marchand à l'île de Ste Hélène sous la dictée de l'empéreur et suivi de plusieurs fragmens inédits par Napoléon / Übersicht der Kriege Cäsars von Napoleon: vom Kaiser auf St. Helena dictiert, niedergeschrieben von Marchand. Nebst mehreren noch ungedruckten Fragmenten von Napoleon, Stuttgart 1836.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> vollkommen gerecht – neben Dantes Versen und Shakespeares Drama sein oberstes Mal. Mögen andre ihn reicher schildern, tiefer deuten, prächtiger rühmen: keiner war so seinesgleichen und hat ihn so schlicht gezeichnet nach seinem eigenen Bild. Napoleon begriff den Geist dem er glich und hat die Welt ihn wieder begreifen gelehrt. (Cae, 262)

Napoleon wird nicht nur auf eine Stufe mit Cäsar, sondern auch mit den Dichtern Dante und Shakespeare gestellt. Ein Faust-Zitat („Du gleichst dem Geist den du begreifst"[640]) wiederum referiert auf Goethe und die Idee der Kongenialität von Verfasser und Gegenstand. Gundolf beruft sich zudem auf eine lange Tradition des Vergleichs zwischen Cäsar und Napoleon, deren Existenz bereits bezeuge, dass es eine „echte Nähe, über literarisches und rednerisches Spiel hinaus" gegeben habe (Cae, 263). Die Parallelen zwischen beiden würden also nicht nur rhetorisch erzeugt, sondern – so behauptet Gundolf in assertorischem Stil – seien realiter vorhanden. Napoleon wird kurzerhand mit einer Antonomasie als „neuer Cäsar" tituliert und zur „Wiedergeburt" erklärt (Cae, 263).

Mit Napoleon ist Gundolf an ein vorläufiges Ende der Ruhmesgeschichte Cäsars gelangt: Napoleon sei „der letzte der solchen Ruhm erlebt und Vorbilder derart nachgelebt hat" (Cae, 263).[641] Nur Nietzsche wird zum „Seher" der Gegenwart erklärt (Cae, 266), indem er „Völker und Führer der Zeiten als gegenwärtige und als ewige Mächte" in seinen Schriften lebendig werden lasse (Cae, 265). Prometheisch habe Nietzsche den ‚Übermenschen' „aus seiner eigenen Glut [genährt]" und „nach Gestalten [geformt] die waren" (Cae, 265). Cäsar wird in einem „geheimnisvollen Wink an die Zukunft" unter Rückgriff auf das Nietzsche-Zitat, das Gundolf bereits in *Dichter und Helden* verwendet hatte,[642] als Erlöser beschworen. Indem Gundolf Nietzsche als Prophet den ‚neuen Cäsar' ankündigen lässt, schließt er den Kreis zur Einleitung, in der er diese Zukunftsvision bereits als „Bedürfnis" (Cae, 7) beschworen hatte.

Was zeigen diese vier Beispiele? Gundolf deutet unter Rückgriff auf Personen der europäischen Geschichte Cäsar als wiederkehrende Referenz. Es kommt zu unterschiedlichen strategischen Herangehensweisen, die jeweils in eine Wechselbeziehung der Figuren münden. Shakespeare, Goethe, Napoleon und Nietzsche werden nicht nur als Verehrer Cäsars dargestellt, sondern auch zu gleichrangigen

---

640 Der „Geist" spricht zu Faust in der *Nacht*-Szene die berühmten Worte: „Du gleichst dem Geist den du begreifst, / Nicht mir!" Zit. n. Johann Wolfgang Goethe: Faust. Der Tragödie Erster Teil, hg. v. Albrecht Schöne, Frankfurt a.M. 1994 (Sämtliche Werke, I. Abteilung, Bd. 7/1), S. 38.

641 Auch im Manuskript wird Napoleons Rolle als Endpunkt der Ruhmesgeschichte gedeutet. Gundolf strich diese Passage jedoch wieder: „Er ist einstweilen der letzte, der Ruhm im antiken Sinn errungen, mythische Bildwerdung der Gestalt, nicht nur Berühmtheit, fliegenden Ruf und Schall, und er ist der lezte dem Caesar in diesem Sinn Vorbild, Urbild geworden, nicht nur, wie seinem schon bürgerlichen Neffen, ein Prunkname, eine Rolle oder eine Schule." Zit. n. Manuskript, Gundolf-Nachlass, GSA, M36b, S. 377.

642 „Mit der Genesung Zarathustras steht Cäsar da, unerbittlich, gütig – zwischen Schöpfersein, Güte und Weisheit ist die Kluft vernichtet." Vgl. Gundolf: Dichter und Helden, 1921.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Helden erklärt, die wiederum vom George-Kreis verehrt werden: ein Circulus eines sich wechselseitig in seiner Bedeutung erhöhenden heroischen Kollektivs.

5. *Heroisierte Heilige – Wolfram von den Steinen:* Franziskus und Dominikus *(1926) und* Bernhard von Clairvaux *(1926)*

Die Mittelalter-Rezeption von George und seinem Kreis ist bisher nur ansatzweise erforscht.[643] Jutta Schloon beschreibt den Mediävalismus Georges als einen diachron sich entwickelnden dreistufigen Prozess, der sich aus zweierlei Dynamiken speist: Zum einen aus der Referenz auf mittelalterliche Motive, Themen und Figuren, zum anderen aus einer „bedeutungs- und sinnstiftenden Aktualisierung" des Mittelalters, die sich in „künstlerischen Imaginationen" zeigt.[644] Das Mittelalter interessierte George nicht primär als historische Epoche, sondern als „Bildinventar und Projektionsraum, in den persönliche wie zeittypische Vorstellungen rückgespiegelt werden konnten".[645] Die drei Phasen des Mediävalismus unterteilt Schloon in einen „ästhetischen" (1890–1900), einen „zeitkritischen" (1900–1914) und einen „monumentalischen" (1914–1933) Ansatz.[646] Die an Nietzsches ‚monumentalischer' Geschichtsschreibung orientierte dritte Phase entspricht dem Entstehungszeitraum der meisten biographischen Schriften des Kreises, zu denen auch Wolfram von den Steinens Monographien gezählt werden können. Die fünfbändige, zwischen 1926 und 1928 im Ferdinand Hirt Verlag in Breslau erschienene Reihe *Heilige und Helden des Mittelalters* portraitiert bedeutende Figuren des Mittelalters.[647] Das folgende Kapitel diskutiert ausgewählte biographische Schriften des Basler Mediävisten Wolfram von den Steinen. Es fragt nach dem Verhältnis von Heiligen und heroischen Figuren an drei Beispielen: Bernhard von Clairvaux, Franziskus und Dominikus. Anhand einer Analyse der narrativen Heroisierungsstrategien ebenso wie der intertextuellen Bezugnah-

---

643 Vgl. dazu Bastian Schlüter: Explodierende Altertümlichkeit. Imaginationen vom Mittelalter zwischen den Weltkriegen, Göttingen 2011, S. 260; Ute Oelmann: Das Mittelalter in der Dichtung Georges. Ein Versuch, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 133–145; Jutta Schloon: Mittelalter-Rezeption, in: Handbuch 2, S. 672–682; Sebastian Schütze: Ein Gotiker im George-Kreis. Melchior Lechter und die Erneuerung der Kunst aus dem Geist des Mittelalters, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 147–182; Jan Andres: Mittelalter als Modell? Zu Stefan George, in: Modell Mittelalter, hg. v. Victoria von Flemming, Köln 2010, S. 145–167.

644 Schloon: Mittelalter-Rezeption, in: Handbuch 2, S. 672.

645 Ebd., S. 676.

646 Ebd., S. 675.

647 Vom Verlag wurden die Schriften der Reihe beworben als „Vornehme Weihnachts-Geschenke für jeden, der die großen Namen unserer Vergangenheit als lebendige Helfer und Führer zur Selbstbesinnung, Kraft und Größe liebt und sucht." Vgl. den Ausschnitt einer Werbeanzeige in der Zeitungsausschnittssammlung der Mediendokumentation, DLA Marbach, Z: Steinen, Wolfram von den (7g2).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

men kann der Einfluss des George-Kreises auf von den Steinen näher beleuchtet und dessen Heldenkonzept konturiert werden.

5.1. Kontext und Stand der Forschung

Wolfram von den Steinen und der George-Kreis

> Zu Füßen des rebenberühmten Scharlachberges, in Büdesheim bei Bingen, kam der Dichter in einem der gesegnetsten Sonnenjahre zur Welt. Das Gesicht dieser heroisch-deutschen Landschaft im Winkel der Nahe mit dem Rhein zeigt noch heute manches von altrömischer und vieles von mittelalterlicher Prägung. Hier baute Drusus Kastell und Brücke, hier saß Kaiser Heinrich IV. in Haft seines wilden Sohnes, hier betete und lehrte im selbstgegründeten Kloster die heilige Seherin Hildegard von Bingen. Später haben hier die Franzosen gekämpft und gewütet – aber auch Goethe verlebte hier im Alter heiterste Tage.[648]

Aus Anlass des 60. Geburtstags von George widmet Wolfram von den Steinen dem verehrten Dichter eine Würdigung in der *Frankfurter Zeitung*. Die Lebensbeschreibung Georges bettet er in ein Panorama deutscher Politik- und Geistesgeschichte ebenso ein wie in die fruchtbare Natur des Geburtsortes. Schon das lokal-zeitliche Ereignis der Geburt des Knaben offenbare dessen außergewöhnliche Bedeutung. Die Lokal- und Temporaldeiktika („Zu Füßen des rebenberühmten Scharlachberges", „im Winkel der Nahe mit dem Rhein" und „in einem der gesegnetsten Sonnenjahre") betonen die günstige Konstellation von Ort und Zeit der Geburt. Die Fruchtbarkeit der Landschaft und die gute Fügung des Klimas versprechen nicht nur eine üppige Ernte, sondern deuten auch die verheißungsvolle Entwicklung des Neugeborenen voraus. Der retrospektiven Sicht des Autors ist geschuldet, dass George bereits als „Dichter" zur Welt kommt. Die teleologische Argumentation beschränkt sich im weiteren Verlauf des Textes auf die Genese des dichterischen Genies. In die anthropomorphisierte Landschaft, durch die Zuschreibung als „heroisch-deutsch" erheblich aufgewertet, haben sich historische Ereignisse eingeschrieben: Die stark zeitraffende Aufzählung bedeutender Figuren und Geschehnisse von der Antike bis zur Goethezeit entfaltet ein Tableau historischer Höhepunkte, an deren vorläufigem Ende die biblisch überhöhte Geburt Georges steht. Der Mediävist von den Steinen entdeckt vor allem mittelalterliche Spuren in der Gegenwart. Jeweils mit dem deiktischen Lokaladverb „hier" auf den Geburtsort Georges referierend, hebt von den Steinen einige Beispiele hervor. Bingen und das nicht weit entfernte Nahegau waren nicht nur Heimat der bedeutenden Benediktinerin und Universalgelehrten Hildegard, sondern auch Schauplatz eines wichtigen politischen Ereignisses des Mittelalters. Mit der Inhaftierung Kaiser Heinrichs IV. auf der Burg Böckelheim durch seinen

648 Wolfram von den Steinen: Stefan George. Zum sechzigsten Geburtstag, in: Frankfurter Zeitung 514 (12.7.1928), S. unbekannt.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Sohn Heinrich V. im Jahr 1105 endete seine ein halbes Jahrhundert währende Herrschaft auf dem Königs- und späteren Kaiserthron, die wesentlich von dem Konflikt mit dem Papsttum und dem ‚Gang nach Canossa' geprägt war. Die Gegenüberstellung der neuzeitlichen Ereignisse ist ähnlich diskrepant wie die Auswahl der mittelalterlichen: Die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich kontrastieren mit den „heitersten Tagen" des alternden Goethe.

Ein etwa 25 Jahre später entstandenes Manuskript über George zeigt den Dichter als frühen Verehrer heroischer Figuren und deutet sein Herrschaftsmodell voraus:

> Mit den Spielgefährten, die er um sich scharte, erglühte der Knabe im stillen Schilf seines Flusses für die hellenischen Vorbilder wie Homer und die attischen Meister sie hinstellten, oder für die heiligen Helden und die edle Sitte mittelalterlicher Sagen und Sänge. Und wenn dann er sich an die hohen Gestalten und Gesetze, die doch einmal auch geschichtlich waren, strenger gebunden fühlte als die Gefährten, dann erfuhr der Knabe seine Einsamkeit, aber auch seine Berufung. Er träumte sein Kindliches Königtum im selbstgeschaffenen Staat, wo die Besten den Glanz seiner selbstgeschmiedeten Krone suchten und im schimmernden Saal seinen wunderkündenden Worten lauschten.[649]

Als Vorbilder des jungen George stehen Figuren aus der Antike und dem Mittelalter bereit. Referiert wird sowohl auf das Personal dieser Zeit (Homer, „attische Meister", „heilige Helden") als auch auf die schriftlichen Quellen, aus denen sich Georges Antike- und Mittelalterbegeisterung speiste. Von den Steinen zitiert Georges Gedichtband *Sagen und Sänge* und das Gedicht *Kindliches Königtum*.[650] Der junge George habe sich historischen Figuren näher gefühlt als seinen Spielkameraden und leitete daraus ein Gefühl der Überlegenheit ab: Für die Selbstüberhöhung zum Herrscher („selbstgeschaffener Staat", „selbstgeschmiedete Krone") müssen die Freunde die Rolle von Dienenden und Verehrenden einnehmen. Als elitärer Kreis lauschen sie den prophetischen Reden („wunderkündenden Worten"). Von den Steinen entwirft eine Kindheitsszenerie, die aus der Retrospektive eine frühe Vorbestimmung Georges belegen soll. Die rhetorischen Stilmittel erzeugen eine ins Fiktionale überformte Begebenheit: durch die Häufung von Adjektiven, die in ihrer Reihung ein Tableau des Außerordentlichen entwerfen („hellenische Vorbilder", „heilige Helden", „hohe Gestalten"), durch Alliterationen („heilige Helden", „Gestalten und Gesetze", „Kindliches Königtum", „wunderkündende Worte") sowie durch die Verflechtung von Szenen des kindlichen Lebens mit den visionären Träumen des Knaben. Mit den „heiligen Helden" weist Wolfram von den Steinen auch auf sein eigenes wissenschaftliches

649 Wolfram von den Steinen: Stefan George zum 20. Todestage, Manuskript in der UB Basel, NL 85: I, 61, S. 2f.

650 *Kindliches Königtum* handelt von einem Knaben, der sich im Kreis seiner Freunde ein Königreich erträumt. Die erste Strophe lautet: „Du warst erkoren schon als du zum throne / In deiner väterlichen gärten kies / Nach edlen steinen suchtest und zur krone / In deren glanz dein haupt sich glücklich pries." Zit n. George: Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten, Stuttgart 1991 (SW, 3), S. 76.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Programm hin. Die alliterarische Zusammenführung löst die Trennung von Heiligkeit und Heldentum in der Vision einer beides verbindenden Figur auf.

Die zitierten Auszüge bündeln die narrativen biographischen Strategien von den Steinens und offenbaren seine George-Verehrung. Obwohl nie dem Kreis im engeren Sinne zugehörig, zeigen wissenschaftliches Werk und andere schriftliche Dokumente wie Briefe und Tagebuchnotizen die geistige Nähe zum Dichter.[651] Das Manuskript *Der Meister. Ein Basler Zwiegespräch* (1937), ein dramatischer Dialog zwischen zwei fiktiven George-Adoranten, lässt sich als Selbstzeugnis von den Steinens lesen.[652] George selbst ist von den Steinen jedoch nie persönlich begegnet.[653] Die geplante Teilnahme an einem Kostümfest bei Karl Wolfskehl 1913 scheiterte an einem Schnupfen.[654] Zwar wurden einzelne seiner Schriften durch Wolters an George übermittelt und im Kreis vorgelesen, aber George äußerte sich

---

651 Eine weitere Schrift von Wolfram von den Steinen über Stefan George ist publiziert: Stefan George – Deutscher und Europäer, in: Schweizer Annalen 2 (1936), S. 113–124. Neben dem oben genannten unpublizierten Manuskript über George verwahrt der Nachlass an der Universitätsbibliothek Basel in unterschiedlichen Fassungen ein weiteres: Wolfram von den Steinen: Über Stefan George: zum 4. Dezember 1958 (UB Basel, NL 85: I, 60). Das Manuskript *Stefan George zum 20. Todestag*, etwa 25 Jahre nach der Würdigung in der *Frankfurter Zeitung* verfasst, greift den atmosphärisch-dichten Erzählton wieder auf: „Am Rheine der Deutschen wuchs er auf, dort wo, wie Hölderlin singt, nicht arm an Männern das Land ist. Überall raunte dem Kinde das Erbe zweier Jahrtausende wie ein Lebendiges entgegen. Hier in Bingen hatten die alten Römer die Drususbrücke gebaut; sie hatten die Reben gebracht, die seither so herrlich wie kaum irgendwo die schönlinigen Höhen hinaufreiften. Hier an und in dem gewaltig hinziehenden Strome standen sagenumsponnen die Burgen der Ritter und Bischöfe, und droben auf dem Berge hatte Goethe menschlich-fröhlich mit dem Volke die Freiheit gefeiert, hatte in den staufischen Zeiten die hohe Seherin Hildegard von Bingen dem heiligen Geist und heiligen Maximin ihre Hymnen gesungen.“ Vgl. UB Basel, NL 85: I, 61, S. 1. Im November 1951 hielt Wolfram von den Steinen außerdem einen Vortrag über „Unzeitgemäße in der zeitgenössischen Kultur“ in der Saarländischen Kulturgesellschaft. Zwei Rezensionen dieses Vortrags über Baudelaire, Nietzsche und George liegen im Nachlass in der UB Basel NL 85, III, 98.

652 Eine Abschrift des *Zwiegesprächs* für Karl Wolfskehl befindet sich im DLA Marbach unter D: Wolfskehl; Steinen, Wolfram von den, Dramatisches, *Der Meister. Ein Basler Zwiegespräch* (1937).

653 Siehe den Personenartikel von Hartmann: von den Steinen, in: Handbuch 3, S. 1685–1688. Einige Nachrufe geben biographische Auskunft über Wolfram von den Steinen: Werner Eichhorn: In memoriam Wolfram von den Steinen 1892–1967, in: Erasmus. Speculum Scientiarum 20 (1968), Sp. 577–580; Peter von Moos: Nécrologie. Wolfram von den Steinen (1892–1967), in: Cahiers de Civilisation Médiévale 11 (1968), S. 89–91.

654 In einem Brief an seine Eltern auf einer Reise nach Venedig 1913 schrieb von den Steinen: „(Sonntag) Venedig, den 2. März 1913. Im Albergo Cavaletto, Zimmer 6, auf meinem Schnupfenlager. Liebe Eltern, Wie schon durch eine flüchtige Karte angesagt, verliess ich München am Freitagabend mit dem Zug um 10^{46}. Dazu bewog mich keineswegs allein die Aussicht auf Venedig – denn dem stand ein Maskenfest bei Wolfskehl entgegen, wo ich nicht nur Karl & Hannah, sondern auch Wölflin, Hellingrath und viele andre, dazu ganz Schwabing gesehen hätte: sondern entschieden das deutliche Gefühle eines nahenden wüsten Schnupfens, der mir den Genuss des Festes geraubt und mich auf mehrere in jeder Hinsicht teure Tage in München festgehalten hätte mit der Aussicht, dass durch den Klimawechsel hier alles von vorn anfange.“ UB Basel, NL 85: IV,4.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

durchaus kritisch gegenüber den christlichen Themen des Mediävisten.[655] Zu Weihnachten 1925 übersandte von den Steinen mit einer beigelegten Karte einige seiner Bände an den verehrten Dichter:

> Meister! Ich nehme mir die freiheit Ihnen meine Heiligen und Helden zu senden: Dante · Franziskus und Dominikus · Bernhard. Wie viel diese bücher Ihnen danken versuche ich nicht auszusprechen · sie müssen selbst davon zeugen. Nehmen Sie freundlich auf was ich mit dem einen wunsche schicke vor Ihnen zu bestehn. Der Ihre Wolfram von den Steinen.[656]

Friedrich Wolters trat als Vermittler auf.[657] Er verhalf von den Steinen zur Publikation der *Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten* in der Reihe *Werke der Schau und Forschung*.[658] Die Monographie *Vom heiligen Geist des Mittelalters*, 1926 im Ferdinand Hirt Verlag erschienen, ist Wolters „in Dankbarkeit und Liebe gewidmet". Von Wolters habe er gelernt, man müsse eine Antwort auf die Frage finden, was die großen Gestalten des Mittelalters „über die Jahrhunderte erhob".[659] Wolters' Schriften *Herrschaft und Dienst* und seine Beiträge in den *Jahrbüchern* waren von großer Bedeutung für von den Steinen.[660] Auch war er dem elitären Habitus des Kreises zugetan, wie er gegenüber Karl Wolfskehl noch 1939 bekannte.[661]

---

655 Vgl. Schlüter: Explodierende Altertümlichkeit, 2011, S. 288.

656 Karte von Wolfram von den Steinen an Stefan George, Berlin-Wilmersdorf, Weihnachten 1925, StGA Stuttgart, George III, 12291.

657 Mit Friedrich Wolters verband Wolfram von den Steinen eine intensive Freundschaft. Wolters war für von den Steinen nicht nur ein geistiger Lehrer, sondern auch das Bindeglied zum George-Kreis. Gegenüber Karl Wolfskehl bekannte er brieflich nach Wolters' Tod: „[I]ch habe mich ja in fachkreisen immer als seinen schüler im engen sinne bezeichnet […]." Zit. n. einem Brief von Wolfram von den Steinen an Karl Wolfskehl, Basel, 9.5.1930, DLA Marbach, D: Wolfskehl, NZ 71.1. Über die Art und Weise, wie sich die Beziehung zu Wolters gestaltete, geben frühe Tagebucheinträge von seiner Reise nach Schottland Auskunft, die stichwortartig die Gespräche mit Wolters zusammenfassen. Vgl. das Tagebuch von Wolfram von den Steinens Reise nach Schottland 1912, UB Basel, NL 85: IV,4.

658 Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten, hg. v. Wolfram von den Steinen, Breslau 1923 (Werke der Schau und Forschung aus dem Kreise der BfdK). Mit dieser Studie wurde von den Steinen 1921 in Marburg promoviert.

659 Wolfram von den Steinen: Vom heiligen Geist des Mittelalters. Anselm von Canterbury und Bernhard von Clairvaux, Breslau 1926, S. VII u. VIII.

660 Vgl. Wolfgang Christian Schneider: ‚Heilige und Helden des Mittelalters'. Die geschichtliche ‚Schau' Wolframs von den Steinen unter dem Zeichen Stefan Georges, in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 183–207, hier S. 185.

661 Dies kommt in einem Brief von 1939 zum Ausdruck: „Ich las dieser Tage den I. Petrusbrief und war tief berührt von einer verwandtschaft des lebensgefühls. Gleich der eingangsgruss gilt ‚den erkorenen neben der menge her' von denen es nachher heisst sie seien das wahre volk […]." Wolfram von den Steinen schreibt diesem „wahren volk" für den kommenden Krieg eine besondere Rolle zu, indem er Georges ‚Geheimes Deutschland' aufruft und dessen Zeitgedicht *Nietzsche* zitiert: „Wenn dennoch einmal deutsche siegen werden, so werdens andre deutsche sein – das wahre volk – jenes beste gut das zum banne ging … in den kreis den Liebe schliesst." Zit. n. Brief von Wolfram von den Steinen an Karl Wolfskehl, o.O., 20.7.1939, DLA Marbach, D: Wolfskehl, NZ 71.1. Vgl. auch George: Nietzsche, in: Der Siebente Ring, 1986 (SW, 6/7), S. 12f. sowie Kap. II.2.2. In ei-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Forschung zu Wolfram von den Steinen und seinem Bezug zum George-Kreis ist überschaubar.[662] Peter von Moos hat sich als Schüler um die Erinnerung an seinen Lehrer verdient gemacht und ihn (mitunter sehr affirmativ) gegen die massive Kritik der Fachwissenschaft zu verteidigen gesucht.[663] Zwei ausführliche Würdigungen des Lehrers widmen sich von den Steinens wissenschaftlichem Vermächtnis. Als „rätselhafter Außenseiter"[664] sei er in der Wissenschaft vor allem für seine Haltung gegenüber der Geschichte und seine Betrachtungsweise historischer Ereignisse und Personen kritisiert worden. Mit dem George-Kreis teilte er, so von Moos, nicht nur die radikale Gegenwartskritik: Als Forscher habe er „aus dieser innern Bindung an sein Vorbild den Sinn für Rang und Gestalt" gewonnen.[665] Von den Steinen habe an Beispielen menschlicher Größe die Geschlossenheit des mittelalterlichen Weltbildes zeigen und sie mit einer bildhaften, dichterischen Sprache veranschaulichen wollen.[666] Auch die Nähe zu Nietzsches ‚monumentalischer' Geschichtsschreibung wurde vermerkt: Von Moos beschreibt seinen Lehrer als „Geschichts-Hagiographen", der „das Bleibende zuerst in der ‚historischen Größe' zeigen wollte".[667]

Desweiteren nehmen zwei neuere Aufsätze von Wolfgang Christian Schneider das Verhältnis von den Steinens zum George-Kreis in den Blick.[668] Während George von den *Staatsbriefen Friedrichs* noch angetan war, zeigte er sich weniger

---

nem weiteren Brief aus dem Jahr 1940 blickt von den Steinen mit Zweifeln in die Zukunft: „Oft dünkt mich, die bahn in der die welt nun getrieben wird lenke noch einmal (anders zwar) in die nähe jener bezirke in denen einst Nietzsche zerbrach und die dann der Meister wunderhaft überwand. Es droht wieder so etwas empor daß alles einsam wird und die worte auch der besten in einer luft versickern die nicht trägt." Zit. n. Brief von Wolfram von den Steinen an Karl Wolfskehl, Riehen/Basel, 28.10.1940, DLA Marbach, D: Wolfskehl, NZ 71.1. Von den Steinen referiert auf Georges Gedicht *Verweilst du in den traurigsten bezirken*, aus: Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel, Stuttgart 1984 (SW, 5), S. 19.

662 Vgl. die Bibliographie bei Hartmann: von den Steinen, in: Handbuch 3, S. 1685–1688.

663 Peter von Moos gab eine Sammlung wissenschaftlicher Texte seines Lehrers heraus, die als Festschrift zum 75. Geburtstag geplant war und kurz nach von den Steinens Tod erschien: Wolfram von den Steinen: Menschen im Mittelalter. Gesammelte Forschungen, Betrachtungen, Bilder, hg. v. Peter von Moos, Bern/München 1967.

664 Peter von Moos: Wolfram von den Steinen und die Mittelalterforschung, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 97 (1968), S. 206–321, hier S. 307.

665 Ebd., S. 309.

666 Ebd., S. 316–318.

667 Peter von Moos: Wolfram von den Steinen, ein Historiker des Überhistorischen, in: Mittellateinisches Jahrbuch 28 (1993), S. 1–14, hier S. 3.

668 Schneider: ‚Heilige und Helden des Mittelalters', in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 183–207 sowie Schneider: Geschichtswissenschaft im Banne Stefan Georges. Wolfram von den Steinen im Ringen um die gestalthafte ‚Schau' der Vergangenheit, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005, S. 329–356.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

erfreut über die Reihe der *Heiligen und Helden*. Wie Schneider vermutet, missfiel ihm die Zusammenstellung der Helden mit den Heiligen und die Würdigung des Christentums.[669] Auch dem Vergleich mit Kantorowicz geht Schneider nach: Beiden gehe es darum, den „großen Tatmenschen in einer an George geschulten Sprachdisziplin" zu vergegenwärtigen.[670] Doch während Kantorowicz Friedrich II. als „überzeitlichen Führer" darstelle, habe von den Steinen seine Figuren stets im Kontext ihrer Zeit gedeutet.[671] Den vergeblichen Habilitationsversuch von den Steinens an der Universität Leipzig im Jahr 1925 thematisiert Schneider ebenfalls. Die negativen Gutachten attestierten seinem methodischen Ansatz und der Literarizität der Sprache eine zu große Nähe zum George-Kreis,[672] die von den Steinen nie verheimlichte, vielmehr in seinen wichtigsten Texten sogar explizit thematisierte.[673] Georges ablehnende Haltung sieht Schneider in der Abkehr des Kreises von christlichen Inhalten begründet, die mit dem zunehmenden Interesse von den Steinens an Heiligenfiguren kollidierte.[674]

Über heroische Geschichte*: Lektüre des* Napoleon *von Vallentin*

Wolfram von den Steinens Aufsatz *Über heroische Geschichte. Aus Anlaß des Napoleonbuches von Berthold Vallentin* (1923) legt Zeugnis von seiner intensiven Rezeption der Kreis-Biographien ab. Zugleich bündelt der Aufsatz von den Steinens Konzept einer Geschichtsschreibung, die sich dem ‚großen Menschen' widmet.[675] An Vallentins *Napoleon* exemplifiziert von den Steinen seinen Anspruch an die historiographische Behandlung herausragender Figuren. Der Beitrag ist nicht als Rezension verfasst, sondern als grundlegender Essay über Geschichtsschreibung.

„Noch niemand hat je begriffen was seinem Wesen nicht entsprach." Mit diesen Worten rückt von den Steinen das Subjekt des Geschichtsschreibers ins Zentrum seiner Überlegungen: „Ich bin es doch immer der fragt [….] – ich, der die

669 Schneider: ‚Heilige und Helden des Mittelalters', in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 189f.: „Es waren die im Doppeltitel der Reihe den ‚Helden' vorausgehenden ‚Heiligen' und deren behutsam nachspürende Deutung, die mißfielen, und zweifellos ebenso auch die teilnahmsvolle Würdigung des die ‚Helden' tragenden Christentums."

670 Ebd., S. 194.

671 Ebd., S. 195.

672 Schneider: Geschichtswissenschaft im Banne Stefan Georges, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005, S. 333.

673 So verweist Wolfram von den Steinen in den Literaturverzeichnissen verschiedener Werke u.a. auf Wolters *Herrschaft und Dienst* (1920), auf Gundolfs *Dichter und Helden* (1921) und *Caesar. Geschichte seines Ruhms* (1924). Vgl. ebd., S. 332.

674 Schneider: Geschichtswissenschaft im Banne Stefan Georges, in: Wissenschaftler im George-Kreis, hg. v. Böschenstein u.a., 2005, S. 349–351.

675 Wolfram von den Steinen: Über heroische Geschichte. Aus Anlaß des Napoleonbuches von Berthold Vallentin, in: Österreichische Rundschau 19/8 (1923), S. 753–766.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stoffe stapelt […] – ich, der denkt, verbindet, erlebt."[676] Von den Steinen nimmt Stellung gegen den Fortschritts- und Entwicklungsgedanken der Wissenschaft, den er als reine „Hypothese" diskreditiert, und gegen wissenschaftliche Hybris: „Der Wert jedes historischen Werkes findet sein Maß an zwei Stellen: am Schreiber und am Stoff. Das Recht des Schreibers, in manchem Sinn das wichtigere, wird nicht durch die Wissenschaft bestimmt, sondern durch die Macht seiner Sehart in seiner Zeit."[677] Der Historiker müsse den eigenen subjektiven Standpunkt reflektieren. Ausgehend von dem Diktum, „Heros und Wissenschaft" seien „einander feindliche Sphären", legt von den Steinen sodann dar, dass „heroische Geschichte", die sich aus der antiken Geschichtsschreibung eines Herodot und Thukydides herleitet, trotz aller Kritik auch in der Gegenwart nötig sei. Die Historiker der klassischen Zeit hätten wie die Dichter mit einem Blick für das „Einfache" den heroischen Menschen beschrieben – analog zum mittelalterlichen Historiker, der das heilige Leben darstellte. In der Neuzeit aber, so konstatiert von den Steinen, konnten die Menschen die „Maße" des Lebens großer historischer Gestalten nicht mehr nachvollziehen, weil „der Wille erlahmte, selbst nach solchem Maße zu leben".[678] Seine auch gegen „weltlichen Ruhm" und mangelnde Ehrfurcht gerichtete Gegenwartskritik mündet in eine Kritik der Geschichtsschreibung. Am Beispiel Napoleon habe sich das Missverständnis vieler Historiker gezeigt, die den „historischen Heros" in all seinen Facetten und Eigenschaften darzustellen versuchten. Diesen Historikern steht eine kleine Gruppe gegenüber, die von den Steinen in parallelisierenden Sätzen beschwört: „Nur die wenigsten" hätten in Napoleon mehr gesehen als die Menge der Geschichtsschreiber. „Nur die wenigsten" hätten sich gefragt, ob die Außerordentlichkeit Napoleons verstanden worden sei. „Nur die wenigsten" hätten in seinem Wesen eine „Einheit" gesehen, die ihn auf eine Stufe mit den mythischen Helden Homers setzte. Es sei, so resümiert von den Steinen, eine „tiefere Kraft" gewesen, die alle Taten und Eigenschaften Napoleons hervorgebracht und die Nietzsche als Einziger erkannt habe.[679] Eine implizite Anspielung auf den George-Kreis attestiert auch diesem ein tieferes Verständnis: „Wenn heute ein Kreis von Menschen auch in der Geschichte den großen Wirker […] als Norm und Vorbild begreift, so mag mancher […] einen Sinn und eine Verantwortung darin spüren, auf die das Leben nicht verzichten darf und die Wissenschaft auch nicht."[680] Vallentins Schrift über Napoleon etwa sei ein „Lernbuch", um „die Dinge recht [zu] sehen".[681] Das sich anschließende überschwängliche Lob be-

676 Ebd., S. 753.
677 Ebd., S. 755.
678 Ebd., S. 759.
679 Ebd., S. 760f.
680 Ebd., S. 762.
681 Ebd., S. 766.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

zeugt, dass von den Steinen in der Biographik des Kreises eine ‚richtige' Geschichtsschreibung vorbildhaft erfüllt sah.[682]

Unveröffentlichte Aufzeichnungen von den Steinens über den Helden

In einem unpublizierten Vorlesungsmanuskript aus dem Sommersemester 1934 über *Die Französische Revolution und Napoleon* notiert von den Steinen Gedanken über den Helden, die eng an Gundolfs programmatische Überlegungen anschließen.[683] Obwohl deutlich später entstanden als seine biographischen Schriften, bündeln sich hier Überlegungen, die vermutlich in seiner langjährigen Beschäftigung mit Heiligen- und Heldenfiguren und dem Heldenkonzept des George-Kreises entstanden sind. Die Auseinandersetzung mit Napoleon im Rahmen der Vorlesung ist für ihn Anlass zu stichwortartigen Fragen: „Wieso ist Napoleon ‚gross'? Wegen Taten??" Vielmehr mache wohl seine Menschlichkeit den Helden aus, notiert von den Steinen, einen Gedanken Gundolfs aufgreifend.

> Auch heros ist nur mensch. Aber: nur heros ist mensch, ganz. Wir: halb, gebrochen, unnütz. Leistungsfähigkeit der grossen: unsre faulenzerei. Nicht weniger schlaf, auch geschwindigkeit machts nicht. Ein arbeitstag Napoleons – wie lange brauchten wir dazu? wegen nebensachen, dumpfheit, müdigkeit.*

In der Gegenüberstellung mit dem gewöhnlichen Menschen, zu dem sich von den Steinen durch die Verwendung des kollektiven „wir" ebenfalls zählt, zeichne sich der Held durch seine „Leistungsfähigkeit" und durch die Tatsache aus, ein ‚ganzer Mensch' zu sein. Gundolfs holistisches Heldenkonzept überträgt von den Steinen auf Napoleon.

> * zeitbenutzen bei Napoleon exzessiv. 1795 vor Vendém. Kriegspläne im topogr. Büro Paris. Chef: soll alles reiflich überlegen & sich zeit lassen, in ruhe zu papier bringen. Napoleon (26 jahr): „Was Zeit! die brauche ich nicht. Mein plan ist in meinem Kopf so weit gereift, dass mir ½ Stunde genügt, um alle einzelheiten zu entwickeln." Entsprechend hetzt er alle; besonders auch die diplomatie (Überlegenheit).

Napoleon zeichne sich im Vergleich mit allen anderen durch eine übernatürliche Souveränität über die ihm zur Verfügung stehende Zeit aus. Eine Anekdote, die Napoleon als strategischen Feldherrn zeigt, der in Rekordtempo die nächsten Kriegszüge durchdenkt, belegt die Außergewöhnlichkeit („Überlegenheit") des

682 Auch ein später Essay von 1962 hebt noch von den Steinens strikten Anti-Positivismus hervor. Vgl. Wolfram von den Steinen: Geschichte als Lebenselement, in: Ders.: Geschichte als Lebenselement, Bern/München 1969 (Dalp-Taschenbücher, 395D), S. 5–23. Zuerst erschienen in: Forschung und Bildung. Akademische Vorträge, gehalten an der Universität Basel, Basel 1962, S. 39–57.

683 Vorlesungsmanuskript Wolfram von den Steinen: *Die Französische Revolution und Napoleon*, 1934, UB Basel, NL 85: III 10 (29), ohne Seitenangaben. Alle Zitate des Unterkapitels stammen aus dieser Quelle und werden daher nicht eigens ausgewiesen. Unterstreichungen und Korrekturen jeweils vom Verfasser.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Helden. Auch der Wirkung Napoleons auf seine Zeitgenossen und nachfolgende Generationen misst von den Steinen Bedeutung bei: „Fundament all seiner ~~Existenz~~ Geschichte: beherrschender Eindruck auf menschen. Weckt unbedingte ergebenheit im doppelsinn: dienst & liebe." Napoleons charismatische Wirkung führe zu bereitwilliger Gefolgschaft: „Unbedingtheit die vertrauen & ehrfurcht weckt: folgt seinem stern, biegt sich nie nach dem kleinen – dem ordnet man sich gern zu." Die Kampfbereitschaft im Dienst des Helden sei die höchste Stufe der Gefolgschaft. Ihr stehen diejenigen gegenüber, die „gemachtes, gestriges verteidigen" und die „Ich-süchtigen", die nur an sich selbst, aber nicht an den Helden glauben. Hier äußert sich eine radikale Gegenwartskritik von den Steinens, die in der Beschreibung über den zeitgenössischen Umgang mit Helden gipfelt: „S[ankt] Helena: die ewige Schande der modernen welt. Alexander von Kameraden zur Umkehr gezwungen – Caesar erdolcht. […] Für die Wirtschaftswelt der heros nicht ein feind, sondern ein krankheitserreger den man abkapselt." Um seine Überlegungen zur ‚Größe' einzelner Menschen weiter zu konturieren, greift von den Steinen im Manuskript auch auf den Vergleich mit Goethe zurück: „Grösse = wachheit, rundheit schon im Kinde (wo wir über Napoleon wenig wissen, dafür Goethe): leidenschaft, einsaugen der Welt: alles intensiver reiner, inniger erlebt." Hier wird in retrospektiver Teleologie auf die Kindheit der Helden verwiesen. Da von Napoleons Kindheit wenig bekannt ist, bedient sich von den Steinen des Beispiels Goethe, um zu zeigen, inwiefern „schon im Kinde" der Held angelegt sei.[684] Die handschriftlichen Notizen zeugen von seiner intensiven Auseinandersetzung mit heroischen Figuren, zu denen er ebenso Täter (Napoleon) wie Dichter (Goethe) zählt. Hier stellt er sich weitgehend in die Tradition des kreisinternen Heldenkonzepts, vor allem der biographischen Schriften Gundolfs und der Napoleon-Darstellung Vallentins.

5.2. Programm, Profil, Struktur

Zum Verhältnis von Heiligen und Helden

Wolfram von den Steinen befasst sich intensiv mit der Frage nach dem Verhältnis von Helden zu Heiligen. In einem unpublizierten Manuskript *Zum Ruhme der Heiligen* konstatiert er eine diachrone Entwicklung von der Helden- zur Heiligenverehrung.[685]

> Wenn in den grossen Zeiten des Heidentums ein Mensch Ruhm gewann, sei es durch Heldentaten oder durch weise Gesetze oder Gedichte, so errichtete man ihm einen Altar, bewahrte seinen Wuchs im Standbild, seine Wirkung in Sage und Lied, und verehrte ihn als Halbgott. Das reife und überreife Altertum hat dann mehr und mehr die Fröm-

684 Vgl. Kap. III.1.3.

685 Wolfram von den Steinen: Zum Ruhme der Heiligen, handschriftl. Manuskript, o.D., UB Basel, NL 85: II,11.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> migkeit verloren, aus welcher der Sterbliche seinesgleichen so einfach gross zu sehen vermag, es war schon Frevel der Mächtigen und Wahn des Volkes darin, wenn die Caesaren als Götter galten: und doch hat eben damals die junge christliche Welt ein wesentliches von der ursprünglich-heidnischen Frömmigkeit zu neuem Leben erweckt, indem sie ihre eignen Glaubenshelden und Lehrer als Heilige auf die Altäre hob, in ihrem Namen den Einen Gott anrufend.[686]

Entrückte die Antike kämpfende Täter („Heldentaten"), Staatsmänner („durch weise Gesetze") oder Dichter („durch […] Gedichte") zu Halbgöttern, brachte das Mittelalter den „Glaubenshelden" hervor. Dieser zeichne sich durch eine unmittelbare Nähe zu Gott aus. Die sowohl in Antike als auch im Mittelalter am Altar praktizierte Verehrung beruhe auf Glaube und „Frömmigkeit". In der Renaissance, so fährt von den Steinen fort, sei dieses religiöse Moment der Verehrung durch die Individualisierung des Menschen in den Hintergrund getreten. Die neue Zeit habe den Menschen „als irdisches Einzelwesen von allem göttlichen, halbgöttlichen oder heiligen Scheine gelöst" und den „modernen Ruhm" hervorgebracht, der sich nur „in andachtlosem Staunen" zeige.[687] Die großen Gestalten der Antike und des Mittelalters erfuhren eine säkularisierende Umdeutung, in der die Heiligen keinen Platz mehr fanden und marginalisiert wurden.

> In der christlichen Welt aber entstand ein Riss: denn die Männer, die nicht oder nicht ausschliesslich dem frommen Glauben anzugehören schienen, wie Konstantin, Karl der Grosse, die Kaiser und Fürsten überhaupt, doch auch die weltbeherrschenden Päpste – die fanden rasch ihren Platz in der neuen, entgötterten Ruhmeshalle; die Heiligen jedoch, von Peter und Paul bis zu Franziskus und Dominikus – nun, deren Namen nennt zwar jeder, aber in die eigentliche Geschichte fügen sie sich noch heute nicht ein.[688]

Den zunehmenden Bedeutungsverlust der Heiligen sieht von den Steinen kritisch. Nicht nur die Pädagogik konzentriere sich auf Herrschergeschichte. Selbst Katholiken sei die „Grösse eines Heiligen" nicht mehr zugänglich. Folgerichtig stellt sich von den Steinen die Aufgabe, Heilige zu rehabilitieren und den heroischen Kanon zu erweitern. Schon der Titel (*Zum Ruhme der Heiligen*) verweist auf das Programm: Von den Steinen strebt eine zeitgemäße kultische Verehrung an. Diese orientiert sich an Gundolfs Konzept des Ruhms, der sich nicht im ‚andachtlosen Staunen' erschöpft.

In eine ähnliche Richtung zielt von den Steinens Habilitationsvorlesung von 1929 mit dem Titel *Heilige als Hagiographen*.[689] Dort statuiert er, es könne „den

---

686 Ebd., S. 1.
687 Ebd., S. 2.
688 Ebd., S. 2f.
689 Wolfram von den Steinen: Heilige als Hagiographen, in: Historische Zeitschrift 143 (1931), S. 229–256. Wieder abgedruckt in: Menschen im Mittelalter, hg. v. von Moos, 1967, S. 7–31. Die folgenden Seitenangaben beziehen sich auf den Neudruck von 1967. Im Briefwechsel mit Karl Wolfskehl kommt der Habilitationsvortrag ausdrücklich zur Sprache. Vgl. Brief von Wolfram von den Steinen an Karl Wolfskehl, Cronberg/Taunus, 14.11.1930, DLA Marbach, D: Wolfskehl, NZ 71.1.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wahrhaft großen Mann auch in der religiösen Erscheinungsform" geben und unterscheidet zwei Typen: den „tathaften" Heiligen und den „lehrhaften, oft gelehrtenhaften" Heiligen.[690] Seine Aussagen stützen den elitären Habitus des George-Kreises: „Den Äußerungen großer Männer über ihresgleichen kommt immer eine besondere Bedeutung zu."[691] Angesichts von „Höhe des Urteils, fachlicher Nähe und innerlicher Beziehung" trete die historische Faktizität des Erzählten in den Hintergrund.[692] Für den Heiligen seien Jahreszahlen, Datierungen oder Kontextualisierungen „wesenlos", denn er habe sich, so von den Steinen, „über das Säkulum – über die ‚Welt' und das Jahrhundert – erhoben".[693] Der Mediävist schließt seine Ausführungen mit einer emphatischen Würdigung von Vitenschreibern. Sie stünden „gerade dort, wo sie unsachlich, unkritisch, unhistorisch erscheinen, im Dienste bewußter, machtvoller Ideen" und stellten „Heiligenbilder von ungemeiner Geschlossenheit und Größe" auf.[694] Damit rechtfertigt er nicht nur seine eigene, sondern auch die historische Methode des Kreises, deren Autoren er als kongeniale Mittler aufwertet. Eine weitere inhaltliche Referenz belegt die Nähe zum Nativismus-Konzept des Kreises: „[S]chon in dem Knaben ruhte […] seine heilige Bestimmung."[695]

Profil einer Reihe: Heilige und Helden des Mittelalters

Mit der Reihe *Heilige und Helden des Mittelalters* löst Wolfram von den Steinen seine programmatischen Ziele ein: „Indem ich in die Welt der Heiligen zu führen suche, liegt mir nicht daran zu zeigen, daß auch sie ‚nur Menschen' waren, […] sondern ich frage nach dem, was sie über die Jahrhunderte erhoben hat."[696] Im Jahr 1926 erschienen die ersten drei Bände: *Franziskus und Dominikus. Leben und Schriften*,[697] *Bernhard von Clairvaux. Leben und Briefe*,[698] und *Dante. Die Monarchie*.[699] Bereits 1926 geplant, aber erst 1928 publiziert wurden zwei weitere Teile:

690 Von den Steinen: Heilige als Hagiographen, in: Historische Zeitschrift 143 (1931), S. 7.
691 Ebd., S. 7.
692 Ebd., S. 12.
693 Ebd., S. 15.
694 Ebd., S. 31.
695 Ebd., S. 19.
696 Wolfram von den Steinen: Vom heiligen Geist des Mittelalters. Anselm von Canterbury und Bernhard von Clairvaux, Breslau 1926, S. VII.
697 Wolfram von den Steinen: Franziskus und Dominikus. Leben und Schriften, Breslau 1926 (Heilige und Helden des Mittelalters) (im Folgenden unter der Sigle „FD").
698 Wolfram von den Steinen: Bernhard von Clairvaux. Leben und Briefe, Breslau 1926 (Heilige und Helden des Mittelalters) (im Folgenden unter der Sigle „Ber").
699 Wolfram von den Steinen: Dante. Die Monarchie, Breslau 1926 (Heilige und Helden des Mittelalters). Die Aufnahme Dantes ist überraschend. „DANTE, der Dichter, unter den Heiligen und Helden! Er war stark genug, um Held und begnadet genug, um Heiliger zu sein […]. Er gehört nicht in diese Reihe, aber an ihren Anfang und ihr Ende." Von den Steinen ordnet ihn keiner der beiden Gruppen zu: „[W]arum wurde er weder Heiliger

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Karl der Große. Leben und Briefe[700] und *Otto der Große*.[701] Den Monographien über Franziskus, Dominikus und Karl den Großen sind auf den letzten Seiten Werbeblätter für Wolters' Reihe *Der Deutsche. Ein Lesewerk*[702] sowie für die *Werke der Schau und Forschung* beigefügt. Ebenso wie der Publikationsort, der Ferdinand Hirt Verlag in Breslau, sind sie Ausdruck der Nähe zum George-Kreis.

Die einheitliche Gestaltung der Studien unterstreicht den Reihencharakter. Auf rotbraunem Grund ist im oberen Teil des Einbands jeweils der Name der portraitierten Figur in Großbuchstaben zu lesen (Abb. 19 und 20). Im unteren Teil ist der Reihentitel *Heilige und Helden des Mittelalters* und der Name des Autors genannt.[703] Die gestalterische Mitte wird von der Darstellung zweier identischer Schwerter dominiert, die mit ihrer Spitze nach unten jeweils auf die Worte *Heilige* und *Helden* zeigen. Was evoziert diese Bildsprache in Anlehnung an die Zwei-Schwerter-Theorie des Mittelalters? Jene war im Zuge des Investiturstreits mithilfe der Exegese von Lukas 22,28 an der königlichen Kanzlei entstanden und stellte kaiserliche und päpstliche Macht einander gleichrangig gegenüber.[704] Auch auf dem Titelblatt werden heilige und heroische Figuren als kämpferische Mächte miteinander kontrastiert.[705] Es mag die Wahl des Motivs zusätzlich beeinflusst haben, dass ausgerechnet Bernhard von Clairvaux der Zwei-Schwerter-Theorie des Mittelalters widersprach. Unter Bezug auf Matthäus 26,51 deutete er in seiner Schrift *De consideratione* die Auslegung um: Der Papst als Nachfolger des Apostels Petrus verfüge über beide Schwerter und überlasse das *gladius materialis* lediglich den weltlichen Herrschern.[706] Durch diese Deutung werden die Heiligenfiguren aufgewertet. Gestaltung und Reihentitel scheinen auf den ersten Blick beide Figurengruppen strikt zu trennen. Während Bernhard, Dominikus und

---

noch Held? War er dem Wirklichen zu fremd, daß er in der Kirche keinen Rang zu finden wußte und vom Staat Unerreichbares verlangte?" Die Zeitgenossen hätten Dantes Größe nicht erkannt – eine Beobachtung, die von den Steinen auf den großen Menschen insgesamt überträgt (ebd., S. 7).

700 Wolfram von den Steinen: Karl der Grosse. Leben und Briefe, Breslau 1928 (Heilige und Helden des Mittelalters).

701 Wolfram von den Steinen: Otto der Grosse, Breslau 1928 (Heilige und Helden des Mittelalters).

702 Friedrich Wolters: Der Deutsche. Ein Lesewerk, 5 Bde., Breslau 1925–27.

703 Auf Titelblatt und Verso (S. 4 u. 5) ist die Reihenfolge von Buchtitel, Reihentitel und Autorenname umgedreht (vgl. Abb. 21).

704 Vgl. Werner Goez: Art. „Zwei-Schwerter-Lehre", in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 9, München 1998, Sp. 725f.

705 Vgl. hierzu auch die Hinweise von Schneider: Die geschichtliche ‚Schau', in: Geschichtsbilder im George-Kreis, hg. v. Schlieben/Schneider/Schulmeyer, 2004, S. 189.

706 Bernhard von Clairvaux: De consideratione IV,3,7. Vgl. in deutscher Übersetzung: Bernhard von Clairvaux: Was ein Papst erwägen muss (De consideratione ad Eugenium Papam), übertragen u. eingel. v. H. U. von Balthasar, Einsiedeln 1985 (Christliche Meister, 26), S. 102f.: „Beide Schwerter kommen also der Kirche zu: das geistliche und das weltliche; das letztere kann zur Verteidigung der Kirche, das erste nur von ihr selbst gezogen werden. Dieses gehört in die Hand des Priesters, jenes in die des Soldaten, und zwar auf einen Wink des Priesters oder des Kaisers hin." (ebd., S. 103).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Franziskus eindeutig der Gruppe der Heiligen zuzuordnen sind, stellen sich Karl der Große und Otto der Große als Helden dar. Allerdings ist auch Karl der Große heiliggesprochen worden. Einiges deutet darauf hin, dass von den Steinen den Heiligen als einen Helden des Glaubens verehrt. Auch der Ausdruck „heiliger Held", den er – angesichts seiner George-Verehrung wohl nicht zufällig – in der kurzen Prosaschrift *Stefanstag* für den Heiligen Stephanus verwendet, legt davon Zeugnis ab.[707] Von den Steinens Schriften zu Bernhard von Clairvaux, Franziskus und Dominikus lassen sich als Versuch verstehen, die Heiligen in die Genealogie ‚großer Männer' der Geschichte einzureihen und ihre Bedeutung auch gegenüber dem George-Kreis zu rechtfertigen.

Struktur der Bände und Programm der Einleitung

Die beiden Studien *Franziskus und Dominikus* sowie *Bernhard von Clairvaux* ähneln einander nicht nur auf Umschlag und Titelblatt: Im ersten Band folgen die Lebensbeschreibungen auf eine kurze programmatische Einleitung. Ihnen stellt von den Steinen eine Edition von ausgewählten Werken des Franziskus (untergliedert in *Regeln und Regelfragmente*, *Erlasse und Briefe*, *Gebet und Preis*) zur Seite. Von Dominikus werden – da kaum erhalten – keine schriftlichen Dokumente publiziert.[708] Ein *Nachwort zu den Werken des Franziskus* (FD, 121–123) und eine Übersicht über die verwendete Literatur runden die Studie ab. Der Band über *Bernhard von Clairvaux* verfasst die Lebensbeschreibung mithilfe von „Quellenstücken", die eine gründliche wissenschaftliche Herangehensweise des Mediävisten belegen. (Ber, 5) Im Anschluss ediert von den Steinen Übersetzungen der *Briefe Bernhards*. Mit einem knappen Nachwort über *Bernhards Sprache* (Ber, 116f.) und einem Überblick über die vorgängige Bernhard-Biographik und die der Edition zugrunde liegenden lateinischen Quellen schließt der Band. Beide Monographien verzichten auf Literaturangaben und Fußnoten im Text. Die verwendeten Quellen sind daher nur über die knappen Angaben am Schluss rekonstruierbar.

Die Einleitung von *Franziskus und Dominikus* stellt die beiden Protagonisten vor und erläutert die Form des Doppelportraits.[709] Die Einleitung ist auch deshalb von Interesse, weil hier bereits prägnante Einzeldeutungen der beiden Figuren erfolgen, die den biographischen Skizzen programmatisch zugrunde liegen. Mit dem ersten Wort der Einleitung verdeutlicht von den Steinen, wer im Vordergrund steht: „FRANZISKUS ist heute wohl der berühmteste und beliebteste Heilige des Mittelalters, ja der katholischen Welt; und wie immer haben Ruhm

[707] Wolfram von den Steinen: Stefanstag, Typoskript (Durchschlag), DLA Marbach, D: Wolfskehl, NZ 71.1, S. 3.

[708] So begründet Wolfram von den Steinen in der Einleitung: „[V]on dem hochgelehrten Dominikus besaß man schon ein paar Jahre nach seinem Tod weder Buch noch Brief noch Predigt noch Gebet." (FD, 11).

[709] Die Studie *Bernhard von Clairvaux* verzichtet auf eine Einleitung.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und Liebe ihr Recht." (FD, 7) Die zwei auf die Rezeption rekurrierenden Superlative („berühmteste und beliebteste Heilige"), gesteigert durch die emphatische Ergänzung („des Mittelalters, ja der katholischen Welt"), zeigen Franziskus als außerordentliche und überzeitliche Figur. Während das Temporaladverb „heute" einen klaren Bezug zur Gegenwart herstellt, deutet die Wendung „wie immer" auf die zeitunabhängige Relevanz von „Ruhm und Liebe". Die Parallele zum Einleitungssatz von Gundolfs *Caesar*, der ebenso die Gegenwart des Autors mit einer überzeitlichen Ruhmesidee verknüpfte, ist auffällig.[710]

Neben der „Einzigkeit" des Lebens zeichne sich Franziskus auch durch das erfolgreich gelebte Prinzip der *Imitatio Christi* aus: „Diese Nachfolge hat keiner bis zu so einfältiger Deutlichkeit gestaltet, keiner hat sich dem Herrn im Menschlichen so angeglichen wie Franziskus." (FD, 7) Die Parallelisierung des Satzes mit der Wiederholung von „keiner" hebt Franziskus aus der Heerschar der Heiligen als singulär hervor. Seine Ähnlichkeit mit der zentralen Figur des Christentums verleiht Franziskus überzeitliche Bedeutung: „[M]an braucht von seiner Zeit fast nichts zu wissen und kann ihn verstehn" (FD, 7). Das Zitat verstärkt die zeit- und kontextunabhängige Bedeutung des Franziskus. Für das Verständnis des Heiligen sei kein Kontextwissen, sondern lediglich die Besinnung auf ein „einfachwesentliches" nötig. Von den Steinen verurteilt die zeitgenössischen Aneignungen der Figur: „[K]eine von ihnen reicht an die Höhe des Gegenstands." (FD, 7) Gemeinsam sei ihnen die Orientierung auf den „Franziskus nach Dante" (FD, 8), mithin nicht auf den ursprünglichen, sondern den bereits überformten und stilisierten Franziskus des 14. Jahrhunderts. Um diesem Problem zu entkommen, berufe er sich selbst auf die „ältesten zuverlässigsten Zeugnisse", in denen Franziskus „in unvergleichlicher Echtheit erglänzt" (FD, 8). Als gleichrangige Quellen, die durch ihre Nähe zum Protagonisten seinem Wahrheitsanspruch entsprechen, betrachtet er den schriftlichen Nachlass von Franziskus sowie die Schrift des Franziskaners Thomas von Celano.[711] Beide dienen dazu, sein „Gesamtbild zu verdichten" (FD, 9). Nicht nur mit der Bezeichnung ‚Gesamtbild' erfolgt ein intertextueller Verweis auf die Kreis-Biographik. In seinem Anspruch, durch Rückgriff auf die Ursprünge der Rezeption einen ‚echten' und ‚ursprünglichen' Franziskus darzustellen, schließt er an Gundolfs Darstellung der Kindheit Goethes ebenso an wie an dessen Deutung Cäsars als Begründer der eigenen Ruhmesgeschichte.[712]

Auch in der heroischen Personalfiguration des Franziskus klingt der Bezug auf die erzählerischen Strategien der Kreis-Biographik an: „Schon seine jugendbe-

---

710 Gundolf beginnt seine Monographie mit dem Verweis auf die Gegenwart („HEUTE"), die er mit der „Jahrhunderte" dauernden Tradierung des Cäsar-Namens verknüpft (Cae, 7). Vgl. Kap. III.4.2.

711 Vgl. die deutsche Übersetzung: Thomas von Celano: Leben und Wunder des heiligen Franziskus von Assisi, Einführung, Übersetzung, Anmerkungen v. Engelbert Grau, 5. Aufl., Werl/Westf. 1994 (Franziskanische Quellenschriften, 5).

712 Vgl. Kap. III.1.3 und III.4.3.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

fangenen Triebe und Träume verraten eine königliche, auf Eroberung sinnende Natur." (FD, 9) Die Inszenierung als kampfbereiter Herrscher verleiht Franziskus eine heroische Dimension. Im Dienst Christi habe er seinem „Gebietergeist" entsprechend „die schwerste und herrscherlichste Aufgabe" gesehen (FD, 9). Diese herrschaftliche Natur gehe als „verschieden Ausstrahlendes" von seiner „Mitte" aus, so von den Steinen in einem Duktus, der bis in die Wortwahl hinein seine Nähe zum Bild der ‚Kräftekugel' in Gundolfs *Goethe* verrät.[713] Mit intertextuellen Referenzen auf *Goethe* fährt von den Steinen auch weiter fort. Franziskus habe „die Kräfte wie die Nöte des christlichen Kosmos insgesamt in seiner einen Seele" gefühlt: „Hier erlitt, hier bewältigte und gestaltete er sie, und damit fiel alles, was in der Welt christlich war, unter seine Macht." (FD, 9) Mit der Reihung von Leiden, Bewältigung und Gestaltung, die auf das cäsarische *veni vidi vici* referiert, spricht von den Steinen Franziskus eine sowohl passive als auch aktive Rolle zu. Während ihn das Leiden in der Nachfolge Christi positioniert, evoziert der Begriff ‚Gestaltung' das Bild eines schöpferischen Menschen. Franziskus wird zusätzlich zum Herrscher über das Christentum erhoben: „[E]r hatte das Gesetz, das alle Erscheinungen seiner Weltenstunde erklärte." (FD, 9)[714] Dieses ‚Gesetz' stellt ihn auf eine Ebene mit Cäsar und Napoleon:

> Solche Gesetze sind in Begriffen nicht faßbar – sonst würde es der Heroen nicht bedürfen, und jeder geschickte Finder könnte Caesar und Napoleon sein – sie werden gelebt, und indem wir den Gang eines großen Lebens als schön, sinnvoll und notwendig begreifen, kommen wir auch jenem Unfaßbaren nah. (FD, 9)

Von den Steinen stellt die These auf, das ‚Gesetz' zeige sich dem Betrachter nur im Heldenleben. Damit liefert er eine Rechtfertigung für das Verfassen von Biographien. Das Verb ‚nahekommen' deutet jedoch an, der Autor könne sich ihm zwar nähern, es aber nicht ganz auflösen. Um dennoch versuchsweise zu erklären, was es mit dem Geheimnis eines solchen „Staates" (FD, 10) auf sich hat, zitiert von den Steinen eine Rede des Odysseus aus Shakespeares *Troilus und Cressida* in der Übersetzung Gundolfs: „Geheimnis, dem Gered / Nie nahen durfte, in des Staates Seele".[715] Auch gegen Kritik sichert sich von den Steinen ab: Fran-

---

[713] Bei Gundolf hieß es über die ‚Kräftekugel', es handle sich um „kugelförmige[…] Ausstrahlungen von einer Mitte her" (Goe, 14).

[714] Von den Steinen greift hier einen Gedanken auf, den Gundolf bereits in *Gefolgschaft und Jüngertum* formuliert hatte: „Er dient geheimem Gesetz […]. […] sein wesen der körper des gesetzes", heißt es dort über den Helden. Zit n. Gundolf: Gefolgschaft und Jüngertum, in: BfdK 8 (1908/09), S. 106.

[715] Das Zitat ist in Großbuchstaben vom übrigen Text abgesetzt und tritt daher markant hervor. In voller Länge lautet es: „Die Vorsehung in einem wachen Staat / Kennt beinah jedes Korn von Plutus' Gold, / Kommt auf den Grund der unmessbaren Tiefe / Und deckt fast göttergleich Gedanken auf / In ihrer stummen Wiege. / Es waltet ein Geheimnis, dem Gered / Nie nahen durfte, in des Staates Seele, / Dem eine Wirkung eignet, göttlicher / Als Atem oder Feder Ausdruck leiht." Zit. n. William Shakespeare: Troilus und Cressida, hg., zum Teil neu übersetzt v. Friedrich Gundolf, 2. Aufl., Berlin 1925 (Shakespeare in deutscher Sprache, 4), S. 485.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ziskus gewähre „die schöne Freiheit, daß man ihn ohne Vergleiche und Voraussetzungen wie ein Standbild hinstellen kann“ (FD, 10). Den sich hier anbahnenden Widerspruch zu seiner Wahl eines Doppelportraits mit Dominikus sucht von den Steinen zu entkräften: „Öfter geschieht es ja, daß sich das Wirken zweier Gewaltiger ineinander schlingt […].“ (FD, 10) Er proklamiert, erst der Vergleich bringe die Außergewöhnlichkeit der beiden Heiligen zum Ausdruck. Während Franziskus „von innen“ heraus gedeutet werden könne, sei Dominikus in seinem zeitlichen und räumlichen Kontext zu verstehen (FD, 11).[716]

5.3. Einzelaspekte der Heroisierung

Franziskus und Dominikus als „Ordenshelden“

Wolfram von den Steinen entwirft in Anlehnung an Plutarchs *Parallelbiographien* ein vergleichendes Doppelportrait von Dominikus und Franziskus.[717] Mit welchen narrativen Mitteln arbeitet er beide Figuren als ‚heilige Helden‘ heraus? Auf ein Motto aus dem Lukas-Evangelium folgend, das Dominikus in die Nachfolge Christi rückt und ihn zum Erlöser stilisiert,[718] beginnt das erste Kapitel *Leben des*

---

[716] Für die Darstellung des Dominikus sei auch eine ungewöhnliche historische Methode nötig: „Man muß hier eins der feinsten Mittel des Geschichtsschreibers meistern, nämlich das Verstummen der Quellen […] als Zeugnis eines bestimmten Schicksals, ja eines bestimmten Willens zu werten.“ (FD, 12). Über Dominikus schickt von den Steinen zusätzlich vorweg, etliche Deutsche hätten sich in seiner Nachfolge bewährt, nicht zuletzt habe Sophie von Alençon ihr Leben geopfert. George verhandelt diese Geschichte in seinem Zeitgedicht *Die Schwestern*. Sophie von Alençon (1847–1897) starb während eines Brandes des Bazar de la Charité in Paris. In Georges *Zeitgedicht* wird sie in einem Doppelportrait neben Elisabeth von Österreich als sich selbst opfernde Märtyrerin inszeniert. Vgl. Stefan George: Die Schwestern, in: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 26f.

[717] Tatsächlich findet das Verfahren des biographischen Vergleichs zweier herausragender Personen in dieser Form seinen prominentesten Vorläufer in Plutarch. Seine Ausführungen über Alexander und Cäsar lassen sich auf die biographischen Skizzen von den Steinens übertragen: „Denn ich schreibe nicht Geschichte, sondern zeichne Lebensbilder, und hervorragende Tüchtigkeit oder Verworfenheit offenbart sich nicht durchaus in den aufsehenerregenden Taten, sondern oft wirft ein geringfügiger Vorgang, ein Wort oder ein Scherz ein bezeichnenderes Licht auf einen Charakter als Schlachten mit Tausenden von Toten und die größten Heeresaufgebote und Belagerungen von Städten. Wie nun die Maler die Ähnlichkeiten dem Gesicht und den Zügen um die Augen entnehmen, in denen der Charakter zum Ausdruck kommt, und sich um die übrigen Körperteile sehr wenig kümmern, so muß man es mir gestatten, mich mehr auf die Merkmale des Seelischen einzulassen und nach ihnen das Lebensbild eines jeden zu entwerfen, die großen Dinge und die Kämpfe aber anderen überlassen.“ Zit. n. Plutarch: Große Griechen und Römer, Bd. 5, eingel. u. übers. v. Konrat Ziegler, Zürich/Stuttgart 1960 (Die Bibliothek der Alten Welt), S. 7. Allerdings verzichtet von den Steinen im Gegensatz zu Plutarch nach den jeweiligen Einzelportraits auf ein separates Kapitel, in der beide Protagonisten einander direkt gegenübergestellt werden.

[718] Lk 12, 49. Es lautet: „Ignem veni mittere in terram et quid volo nisi ut accendatur?“, zu dt. „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“ Vgl. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Die Bibel. Gesamtausgabe. Psal-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Dominikus in agonalem Ton. „KAMPF gegen eine übersatte, ermüdete Welt hatte das Christentum emporgebracht – gegen eine Welt, krank im Leibe, weil nur das sie anreizte, was ihr nicht bekam, krank ebenso im Geiste, weil sie nicht zu erfassen wußte, was ihr gesund sei." (FD, 13) Die spätantike Welt wird zum Feind des Christentums erklärt. Die Wiederholung der Zuschreibung „krank" betont die geistige wie körperliche Dekadenz, der das Christentum als Heilsbringer eine „Reinigung des Körpers und Durchleuchtung der Seele" (FD, 13) entgegensetzt. Formulierungen wie „[F]riedlos durchdrangen die christlichen Forderungen alle Bereiche" (FD, 13) heben den streitbaren Charakter des Christentums hervor. Die Metaphorik des „Kampffeldes", auf dem sich Dominikus bewährt, verleiht ihm eine agonale, dem Tathelden verwandte Prägung. Zusätzlich wird ihm ein (noch unbestimmtes) „Werk" zugeschrieben, das ihn in die Reihe großer Heldengestalten des Geistes einreiht. (FD, 20) Mit der Schilderung seiner Herkunft lehnt sich von den Steinen an die Darstellung der Kindheit Georges an.[719]

> Er war um 1170 in Calaroga im nördlichen Spanien geboren, einer an Klöstern und heiligen Erinnerungen reichen Gegend, aus wohlhabender, frommer Familie. Mehrere seiner nächsten Angehörigen waren Geistliche, er selbst wurde geistlich erzogen. Man würde denken, er hätte sich nicht weit von der Heimat zu entfernen brauchen, um heilig zu werden; seine eigne Mutter und einer seiner Brüder genießen dort die kirchliche Verehrung. (FD, 21)

Aus der Retrospektive wird die Herkunft des Dominikus nach Hinweisen auf seine spätere Bedeutung durchsucht. Sowohl der Geburtsort („einer an Klöstern und heiligen Erinnerungen reichen Gegend") als auch die familiäre Umgebung kündigen in dieser Argumentation seine Bestimmung an.

> Das Mittelalter fand hernach vielen Sinn in seiner Herkunft: etwa darin, daß er, der Vorbote des Gerichts, fern im abendlichen Westen geboren sei, wie einst Johannes, der Vorbote des Heilands, fern im morgendlichen Osten: daß sein Vater Felix: der Glückliche, seine Mutter Johanna: die Gnadenvolle hieß, er selbst in seinem Namen dem Herrn verbunden war; man wußte auch von wunderbaren Träumen über seine Zukunft, und wir hören von einer asketischen Regung des Bluts, die schon das vernunftlose Kind aus der Wiege trieb, um auf der nackten Erde zu schlafen. (FD, 21)

Die Parallelisierung mit Johannes dem Täufer und die Bezeichnung als „Vorbote" potenzieren seine Bedeutung. Von den Steinen sichert sich doppelt ab, indem er die Menschen des Mittelalters als Interpreten ebenso hervorhebt wie ein unpersönliches „man wußte auch" und distanzierendes „wir hören von" als mündliche Quellen nennt. Dem auf der nackten Erde schlafenden Kind, noch „vernunftlos", wird ein früh sich andeutender Wille zur Askese zugeschrieben, der sich später beim Erwachsenen entfaltet. Diese Strategien der retrospektiven Lebensdeutung verfolgen ein deutliches Ziel: Als Gewähr herangezogen, beglau-

---

men und Neues Testament. Ökumenischer Text, hg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands […], 3. Aufl., Stuttgart 1985, S. 1163.

[719] Vgl. Kap. III.5.1.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

bigen sie die Überhöhung seiner Person und konstruieren einen in sich stimmigen, von Brüchen freien Lebensverlauf. Zu der asketischen Haltung des Dominikus gesellt sich die erwähnte agonale Natur im Dienst der Tugend: „Mäßigung", „Demut" und „Sinnensicherheit" kennzeichnen seinen „Kampf" für die gute Sache (FD, 23). Gerade in entgegengesetzten Eigenschaften sieht von den Steinen den spezifischen Charakter des Dominikus („wild und klar, tätig und tief, glühend und keusch", FD, 23) und referiert damit auf Gundolfs Darstellung Cäsars.[720] Er hebt den „kriegerischen Geist" und die „herbe Männlichkeit" (FD, 24) des Dominikus hervor und verleiht ihm damit Qualitäten, die auch den ‚großen Tatmenschen' auszeichnen.

Einige heroische Eigenschaften des Franziskus hebt von den Steinen bereits in der Einleitung heraus. Im zweiten Kapitel kommt er ausführlicher auf die Entwicklung des Heiligen zu sprechen.

> FRANZISKUS war der Sohn eines reichen Kaufmanns, des Peter Bernardone von Assisi. Als er im Jahr 1182 geboren wurde, da deuteten wohl stolze Ahnungen seiner Mutter und auch der ungewöhnliche Name, den der in Frankreich viel bewanderte Vater ihm gab, auf ein besonderes Los, aber seine Jugend unterschied sich nicht merklich von der irgendeines vornehmen Bürgersohnes seiner Zeit. (FD, 39)

Im Gegensatz zu Dominikus weist in der Jugend des Franziskus kaum etwas auf seine spätere Bedeutung hin. Lediglich die Mutter wird zur ahnungsvollen Prophetin ihres Sohnes – allerdings entkräftet durch den Verweis auf ihren mütterlichen Stolz. Der väterliche Anteil erschöpft sich in der Wahl des außergewöhnlichen französischen Namens. Schon Thomas von Celano hob den „seltenen und ungewohnten Namen" hervor, führte ihn allerdings auf „die göttliche Vorsehung" zurück.[721] Zwar deuten Herkunft, Umgebung und Verhalten des Heranwachsenden nicht auf seine besondere Natur, dennoch attestiert ihm von den Steinen eine angeborene „tiefere Kraft". Obwohl prädestiniert, gelange Franziskus durch die Umstände seiner Herkunft und seine frühe Verblendung erst auf einem langen Weg des Leidens und der Läuterung zu seiner Bestimmung: „Nur ein langer, gemessener Weg führt ihn zum Bewußtsein seiner selbst." (FD, 39)

---

720 Als „gütig, doch unerbittlich, unermeßlich, doch grenzhaft, strömend reich und sachlich genau, sinnlich und gesetzlich, in den erschütternden Kämpfen olympisch ruhig, in der Begierde nach Allmacht selbstgenugsam, froh am Selbst-sein und Anders-sein" hatte Gundolf Cäsar charakterisiert. Vgl. Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 55.

721 Vgl. Thomas von Celano: Leben und Wunder des heiligen Franziskus, Zweite Lebensbeschreibung, I. Buch, 1994, S. 230. Von den Steinen berichtet nicht, dass Franziskus nach Thomas von Celano zuerst Johannes geheißen habe und sein Vater ihn erst später Franziskus taufte (vgl. ebd., S. 230, Fn. 12). Er übernimmt von Celano aber die Darstellung der Mutter als frühe Verkünderin des Schicksals ihres Sohnes (S. 230f.). Thomas von Celano wird in den Notizen von den Steinens auch als Quelle erwähnt: „Cel. S. Frci Assisiensis vita – miracula, auctore Fr. Thoma de Celano, rec. P. Eduardus Alenconiensis OFM Cap. Romae 1906 LXXXVII + 481", so notiert von den Steinen handschriftlich in einem Notizbuch zur Reihe *Heilige und Helden des Mittelalters*. Vgl. Nachlass UB Basel, NL 85: I 5.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Um die Aufnahme des Franziskus in die Reihe bedeutungsvoller Menschen zu rechtfertigen, plausibilisiert von den Steinen das Leiden als heroische Haltung.

> Zeitenfülle kann ohne Erfüller nicht sein – solche, in denen nicht bloß alles Schönste und Gesundeste zusammenfließt, nein die auch alle Gefahren von Wachstum und Welke in sich leiden, alle Stürme des Gipfels tragen, deren Kraft reicht, um in der Blütenstunde unschuldigen Selbstvergessens das innerste Selbst gestalthaft zu sein. (FD, 43)

Aus dem Leiden, Dulden und Opfer-bringen heraus habe sich Franziskus zum heroischen Kämpfer in der Nachfolge Christi entwickelt: „So schmiedete Franziskus seinen Willen wie seinen Körper zum Schwerte Christi, schneidig und geschmeidig wie Stahl." (FD, 43) Durch den Vergleich mit einem aus Stahl geschmiedeten Schwert, werden Wille und Körper des angehenden Heiligen zu Kriegswerkzeugen transformiert. Mit diesen kann er sich im Kampf bewähren.

Dominikus und Franziskus werden als „Ordenshelden" (FD, 31) beschrieben: Im göttlichen Auftrag vollbringen sie ein Werk, die Gründung einer religiösen Gemeinschaft. Ihre jeweilige Herkunft steht entweder ganz im Zeichen der späteren Bestimmung (Dominikus) oder erweist sich als hemmender Faktor, der überwunden werden muss (Franziskus). Beiden stellen sich Hindernisse in den Weg: Während Dominikus gegen die spätantike Dekadenz streitet, muss Franziskus vor allem im familiären Umfeld für seine Sache kämpfen. Sie werden so als Glaubensritter mit heroischen Qualitäten eingeführt.

Genese eines Helden: Bernhard von Clairvaux

Neben Franziskus sei Bernhard von Clairvaux „der größte Heiligenname des Mittelalters", so von den Steinen in der Vita über den Zisterziensermönch (Ber, 41). Er inszeniert Bernhard von Clairvaux als herausragende Persönlichkeit des 12. Jahrhunderts, die dieses nicht nur geprägt, sondern ihm auch einen Namen gegeben hat: „Es ist das Zeitalter Bernhards von Clairvaux." Er habe „so große Ideen" vertreten, dass der „Glanz" der Herrscher- und Papstnamen neben ihm verblassten. (Ber, 7) Mit diesen Worten erhebt von den Steinen den Heiligen über die zeitgleichen Herrscher Lothar von Supplinburg und Konrad III. („tüchtige Männer, doch nicht eindrückliche Gestalten", Ber, 7) und das durch ein achtjähriges Schisma gespaltene Papsttum, namentlich Innozenz II. und Anaklet II. Seinen Ausführungen liegt die Vorstellung vom Mittelalter als einer von ‚großen Männern' gemachten historischen Epoche zugrunde. Bernhard von Clairvaux wird durch diese Art der Geschichtsbetrachtung Teil einer Herrschaftsgeschichte, die ihm eine das Jahrhundert prägende Rolle zuweist und bis in die Gegenwart des Autors hinüberreicht: Eine Gegenwart, die „zu neuem Sinn für Spannung und Zucht" (Ber, 41) gelange, werde neben Franziskus auch Bernhard von Clairvaux in Ehren halten, so prophezeit von den Steinen. Zur Herkunft Bernhards führt er aus:

> Bernhard wurde wohl 1090 auf einer Burg dicht bei Dijon geboren, in der Mitte jenes rebenberühmten Burgund, dessen edelste Menschenblüte er ist. Das Geschlecht, dem er

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> entstammte, mag allen Adelhäusern des Landes näher oder ferner versippt gewesen sein; einer Kriegerkaste vergleichbar hielt sich dieser Adel seit den Jahrhunderten der großen Wanderung über den alteingeborenen Kelten, von denen er die romanische Sprache früh übernommen hatte. (Ber, 7f.)

Zwei Faktoren sind hier relevant: der spezifische Ort seiner Geburt und die familiäre Abstammung. Die Metapher „edelste Menschenblüte" erklärt Bernhard zu einem Teil der fruchtbaren Landschaft Burgunds, aus der er organisch hervorgegangen sei. Mit der superlativischen Zuschreibung „edelste" wird der Wert seiner Person mit den fruchtbaren Weinreben der Gegend gleichgesetzt. Das Bild evoziert eine Symbiose Bernhards und Burgunds, die sich wechselseitig nobilitieren. Bernhards Herkunft aus dem Adelsgeschlecht der Montbard verbürgt eine bedeutende biologische Abstammung. Indem von den Steinen die Familie mit einer „Kriegerkaste" vergleicht, die sich den vor Ort ansässigen Kelten als überlegen erwiesen habe, schreibt er ihr einen agonalen Charakter zu. Auch ein weiterer Vergleich ist für die Frage nach Heroisierungen aufschlussreich. Über die Beschreibung seines Äußeren stiftet von den Steinen eine Parallele zwischen Bernhard und Parzival: „Im Äußern bezeugte noch Bernhard das germanische Geblüt: er war groß, rötlich blond und von leuchtend weißer Haut, wie sie später Wolfram an seinem Parzival so gern gepriesen hat." (Ber, 8) Die *Aventiuren* des Parzival Wolframs von Eschenbach, der sich vom naiven Abenteurer im Narrenkleid zum Gralsritter entwickelt,[722] lassen sich zwar nur bedingt mit der Lebensgeschichte Bernhards vergleichen. Dennoch wird über die Beschreibung einer äußeren Ähnlichkeit eine Verwandtschaftsbeziehung gestiftet, die auf Bernhard einen Teil der vom Erzähler gepriesenen Schönheit des ritterlichen Helden überträgt: „nie mannes varwe baz geriet / vor im sît Adâmes zît".[723] Neben der äußerlichen Parallelisierung wird ein enger Bezug zur ritterlichen Lebensweise auch über den Verweis auf Bernhards Abstammung von einem Ritter hergestellt: „Sein Vater Tezelin führte das Ritterleben der Zeit und erzog dafür auch seine sechs Söhne; dabei war er nach allem, was wir erfahren, ein Mann von Einsicht und rechtlichem Sinn." (Ber, 8) Während Bernhard in seiner Erziehung den Einfluss der ritterlichen Tugenden des Vaters genoss und von diesem die Ausbildung zum Ritter erhielt, prägte ihn mütterlicherseits eine „tiefe Frömmigkeit". Mithilfe dieser polaren Gegenüberstellung verbindet von den Steinen zwei Merkmale, die das Leben des heranwachsenden Bernhard dominieren: Ritterlichkeit und Frömmigkeit.

---

722 Wolfram von Eschenbach: Parzival. Text und Übersetzung. Studienausgabe, 2. Aufl. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann, Übersetzung von Peter Knecht, mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ‚Parzival'-Interpretation von Bernd Schirok, Berlin/New York 2003. Vgl. dazu etwa Joachim Bumke: Wolfram von Eschenbach, 8. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart/Weimar 2004 (Sammlung Metzler, 36), S. 40–275.

723 Neuhochdeutsche Übersetzung von Peter Knecht: „Bis zu ihm seit Adams Zeit ist nie dem Schöpfer ein Mann schöner geraten […]." (123, 16f.) Zit. n. Wolfram von Eschenbach: Parzival. Text und Übersetzung. Studienausgabe, 2003, S. 126.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

> Die Mutter Aleth zeigt sich uns als züchtige, strenge Frau von tiefer Frömmigkeit; ein früher Traum ließ sie Bernhards besondre Bestimmung ahnen, und am meisten muß sie die ernste Geistigkeit dieses Knaben verstanden und geleitet haben. Sie starb, als er eben zum Jüngling erwuchs, doch ihr Bild blieb ihm in die Seele geprägt. Sie ist überhaupt das einzige weibliche Wesen, das für ihn etwas bedeutet hat. (Ber, 8)

Wieder ist es hier die Mutter, die früh eine „besondre Bestimmung" des Knaben erahnt. Wie in der Darstellung des Franziskus wird sie zur stillen Mitwisserin. In der Verbindung von hoher adliger Herkunft und tugendhafter elterlicher Erziehung wurden Bernhard ideale Voraussetzungen für eine christliche Lebensführung mitgegeben. Ein „Knabentraum" Bernhards dient von den Steinen dazu, ihm einen eigenen kindlichen Willen zur Jesus-Nachfolge zu bescheinigen. Er habe versucht, „diesen Liebesdrang zu dem göttlich Erhabenen zu stillen" (Ber, 9). Die Beschreibungen seines Charakters inszenieren ihn als isolierten, außergewöhnlichen Jugendlichen: „Den heranwachsenden Jüngling machten seine feinen freundlichen Sitten allbeliebt, aber er selber, einen höhern Ruf in sich fühlend und einen dunklen Drang, rein und vollkommen zu sein – er selber sah sich zu innerst vom Treiben der andern getrennt." (Ber, 8) Er lehnte Abenteuer und „leichte Minne" (Ber, 8) ab und wandte sich stattdessen der Wissenschaft zu, bevor er sein Leben der „Entsagung" und der „Herrschaft" widmete: „[…] ein Leben der Weltüberwindung in beiderlei Sinn: dem innerlichen der Entsagung wie dem äußerlichen der Herrschaft. Nämlich das Leben als Mönch." (Ber, 9) Dass es sich auch beim mönchischen Leben um eine Form der Herrschaft handle, erklärt von den Steinen in kritischem Bezug auf die Gegenwart: „Man muß dies richtig verstehen. Heute meinen die meisten, wer Herrschaft haben wolle, müsse eine der Laufbahnen einschlagen, die amtlich dahin führen. […] Aber der große Mensch entscheidet anders als die meisten – er ist ja anders als die meisten." (Ber, 9) Herkunft und Kindheit Bernhards von Clairvaux perspektivieren die Außergewöhnlichkeit des heroischen Heiligen. Von Geburt an prädestiniert, gestützt durch edle Abstammung und fruchtbaren Geburtsort, zeigt sich Bernhard in seiner Jugend als zu Höherem bestimmter Außenseiter. Der Vergleich mit dem fiktionalen ritterlichen Helden Parzival übersteigert seine überirdisch anmutende personale Figuration und erhebt ihn in den Kanon überzeitlicher Figuren. Seine naturgegebene heroisch-ritterliche Prägung beruft ihn überdies zum Herrscher über seinen Orden.

Formierung einer Gemeinschaft

Die biographischen Texte über Franziskus, Dominikus und Bernhard widmen sich auch der Frage, wie sich ihre jeweiligen Anhängerschaften formierten. Als Ordensgründer haben Franziskus und Dominikus Menschen für ihre Vision gewonnen und sie dauerhaft um sich geschart. Bernhard von Clairvaux verhalf dem Zisterzienserorden zu seiner europaweiten Ausstrahlung, indem er predigend um Anhänger warb. Wie stellt von den Steinen den Prozess der Ordensbil-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

dung und das Verhältnis zwischen den „Ordenshelden“ und ihren Anhängern dar? Welche Überschneidungen gibt es zu den theoretischen Auffassungen über Verehrergemeinden von Gundolf und Wolters?

Gundolf demonstrierte sein Verehrungsmodell am Beispiel von Jesus Christus und seinen Jüngern: Der ‚Verwandler‘ diene einem ‚geheimen Gesetz‘ und damit einer höheren Macht, die ihm die Bekehrung nicht als freiwillige Aufgabe, sondern als innere Notwendigkeit auferlege. Daraus resultiere auch die charismatische Wirkung, die von seiner Person ausgehe. Im Dienst einer Zukunftsvision zeige er den Anhängern Optionen für eine neue Lebensordnung.[724] Wolters näherte sich der Frage nach *Herrschaft und Dienst* ebenfalls unter kultisch-religiöser Perspektive und machte einen ‚geheimen Kern‘ aus, der die „gemeinschaften von begeisterten“ zusammenhalte.[725] Die spezifische Konstellation der Verehrung erklärte er zudem unter Rückgriff auf die Auffassung eines ‚geistigen Reiches‘. Der „Dienst“ am „Herrscher“ ist in diesem staatlichen Gefüge das stabilisierende Moment.[726] Wolfram von den Steinen deutet die Formierung von Ordensgemeinschaften nicht nur mithilfe religiöser Erklärungsmodelle, sondern nimmt auch Bezug auf die Vorstellungen von Charisma und einem ‚geistigen Staat‘, etwa durch Verwendung des Herrschaftsbegriffs.

Die heroische Figuration des Dominikus als Stifter einer Gemeinschaft konturiert sich anhand seiner Beschreibung als Prediger: „Er suchte den Kampf und hielt sich lieber in den Städten auf wo man ihn angriff, als wo man ihn ehrte.“ (FD, 23) Aus der Isolation des einsamen Gotteskämpfers verfolgte Dominikus in geistiger Unabhängigkeit („nirgends sich bindend“, FD, 23) das Ziel, möglichst viele Menschen zu bekehren. Diese Unnachgiebigkeit im privaten Engagement für die gute Sache verschaffte ihm Anerkennung: „Ohne großes Amt, ohne klingenden Namen gab Dominikus auf einem Schauplatz fast zügellos entfesselter Kräfte sein Vorbild von Bändigung und Zielsicherheit.“ (FD, 23f.) Schließlich gelang es ihm, „die wenigen Gefährten seiner Predigt zur Gemeinschaft“ (FD, 28) zu versammeln. Mit dem Bild des ‚Menschenfischers‘ greift von den Steinen auf Simon Petrus zurück: „Er gleicht nun einem Fischer, der in langen Mühn seine Netze gefertigt und gestellt hat, um sie in wenig Augenblicken zusammenzuziehen.“ (FD, 29) Die dem Lukas-Evangelium entnommene Metapher des Fischzugs[727] stellt ihn in seinem Missionserfolg als Menschenfischer in die biblische Tradition.

> Wenn auch die größten, blendenden Wirkungen von ihm selbst und ganz wenigen Helfern ausgingen, sie bekamen Halt und Dauer durch die Schar minder bedeutender, aber treu dienender Folger. Denn nicht nur die Menge des Volkes, auch die Besten unter den Suchenden der Wissenschaft erschraken oft vor der begeisterten Selbstsicherheit der

[724] Gundolf: Gefolgschaft und Jüngertum, in: BfdK 8 (1908/09), S. 106 sowie Kap. II.3.4.
[725] Wolters: Richtlinien, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 138.
[726] Wolters: Herrschaft und Dienst, 1920, S. 58.
[727] Das Lukas-Evangelium berichtet, dass Jesus seinen Jünger Simon Petrus als Menschenfischer bezeichnete (Lk 5, 1–11).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> neuen Prediger, die ihnen wunderbar, aber fremd erschien: bis der Anblick, welch schlichtes, klösterliches Leben die scheinbar sich Verschwendenden zusammenhielt, sie ihren Raum in diesem Kreise kennen lehrte. (FD, 29f.)

Von den Steinen unterscheidet zwischen einem engsten Kreis mit „ganz wenigen Helfern", einer größeren Gruppe von „Folgern" und der „Menge des Volkes". Seine Beschreibung von Dominikus' Charisma zitiert Georges Ausführungen über die Wirkung Maximins. Denn die Anziehungskraft speist sich nicht nur aus einer spezifischen Haltung („Selbstsicherheit"), sondern auch aus einer außergewöhnlichen Fremdheit („wunderbar, aber fremd").[728] Mit dem Begriff der „Triebkraft" präzisiert er die Rolle des Dominikus:

> Denn gewiß: ein Bund, der so rasch, so grad und so dauerhaft aufwächst, muß innen, auch wenn alles Äußere ihn begünstigt, von einer Triebkraft durchpulst sein, die sich in Regeln eine Stütze schafft, aber im eigentümlichen Sein und Tun der Gemeinschaft erst endgültig auswirkt. Diese Triebkraft kam hier von keinem andern als dem Gründer, von welchem die Gemeinschaft den Namen behielt. (FD, 31)

Erst diese geheimnisvolle, aus einem göttlichen Auftrag resultierende Energie verleiht der Gemeinschaft Stabilität. Welcher Art diese ‚Triebkraft' ist, darüber schweigt sich von den Steinen aus. Jedenfalls ermögliche sie allen Beteiligten, ihre Fähigkeiten zu voller Entfaltung zu bringen.

> [S]o erklärt sich das Wunderbare, daß Männer, die bei besten Gaben und eifrigstem Willen nur in unfruchtbarer Enge hatten leben können, nach kurzer Bekanntschaft mit dem Geist des Dominikus ein freies, glänzendes Wirken entfalteten, daß selbst Jünglinge, wenn sie sonst gut geartet waren, keiner langen Erprobung bedurften, um innerhalb des Ordens ihr Bestes selbst gestalten zu können […]. (FD, 33)

Zur Aufnahme in den Kreis bedarf es gewisser Grundvoraussetzungen: „beste Gaben", „eifrigster Wille", „gut gearteter" Charakter. Aber erst die besondere Konstellation des Kreises um Dominikus ermöglicht eine freie geistige Entfaltung. Von den Steinen referiert auf die soziale Figuration des George-Kreises als eines ‚geistigen Staates', zu dem nur Auserwählte Zugang haben und dessen charismatisches Zentrum George bildet.

Auch in der Darstellung des Franziskus verbinden sich die Idee der Jüngerschaft und die Vorstellung eines ‚geistigen Staates'. Franziskus habe über die Menschen eine solche „Gewalt" ausgeübt, dass ihm „kein geprägter menschlicher Wille mehr widerstreben konnte" (FD, 44). Von den Steinen stellt die Wechselwirkung zwischen dem Heiligen und seinen Anhängern heraus. Aus seinem Einfluss auf Jünger schöpfte Franziskus Hoffnung für die Zukunft und gab diese Hoffnung wiederum an die Jünger zurück. „So geschah es, daß Franziskus nach einem Jahr der Predigt zwölf Jünger in Gottes und seinem Dienste vereinigt fand." (FD, 45) Dieser biblischen, auf die *Imitatio Christi* verweisenden Zahl von Anhängern gibt er eine Regel, die sowohl nach innen als auch nach außen Wirkung zeigen soll: „[F]ür die drau-

[728] Vgl. George: Vorrede zu Maximin, in: BfdK 8 (1908/09), S. 30.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ßen ein Zeichen zum Aufhorchen, den Jüngern ein Halt für ihr Denken und Tun" (FD, 45). Seine Macht über die Jünger wird bei von den Steinen als strenges Herrschaftsmodell akzentuiert: „Franziskus kannte jede Handlung und Regung seiner Söhne, verhörte darüber jeden wie sich selbst täglich, ja immerzu, seinem profetischen Scharfblick blieb nichts verborgen, nichts mißdeutet." (FD, 47) Franziskus wird zum Herrscher erhoben, in dessen Dienst sich die Anhängerschaft freiwillig begibt. Dieses Herrschaftsmodell ist jedoch eingebettet in die Auffassung, der Herrscher sei selbst Diener einer größeren Macht und seine Tat zeige sich im „Dulden". Von den Steinen widmet sich auch dem Gedanken der ‚Staatlichkeit' dieses Herrschaftsmodells ausführlicher. Das „Gesetz" des Franziskus drücke eine „höhere Kraft als die sittliche" aus, nämlich die „staatliche" Kraft.

> Sein Bund ist nicht bloß eine Gemeinschaft der Schau und der Predigt, sondern darüber hinaus eine Ordnung, in welcher das unbedingt gegenwärtige Wort Gottes, von Franz vermittelt und seinen Dienern verwaltet, Unterwerfung heischend die Leiber formt. Die freie Hingabe, die aus der Welt in die Gemeinschaft führt, bestätigt ihre Kraft im dauernden Verzicht auf eignen Willen […]. (FD, 52)

Von den Steinen definiert die Staatlichkeit des Bundes als die eines göttlichen Reiches: Die „Unterwerfung" als freiwillige Handlung löscht den „eignen Willen" aus und macht die Anhänger zu ‚Dienern' und ‚Verwaltern'. Durch die Vermittlung zwischen Gott und seinen Anhängern wird Franziskus zum „Meister" – eine eindeutige Anspielung auf George. Die harte „Strenge" dieses Bundes, die den „bedingungslosen Dienst" fordert, führe zu einer Aufwertung der Anhänger: Sie werden „göttlich und nach ihrem Maße dem Meister gleich" (FD, 52).

Den Entschluss zum Novizentum im Kloster Cîteaux (Zisterz) verstand Bernhard auch als missionarischen Auftrag: „Seit der Entschluss zum Mönchtum in ihm feststand, ließ er nicht nach, bis er möglichst alle Verwandten und Freunde, bei denen es anging, für das gleiche hohe Ziel gewonnen hatte." (Ber, 11) Als Bernhard von seinem Abt einige Jahre später losgeschickt wird, das Tochterkloster Clairvaux (Klaraval) zu gründen, entschied er sich ausgerechnet für „jene Landschaft, wo später der Schüler Napoleon seinen jungen Kriegsgedanken nachhing und wo seither so manche deutsche Schlacht geschlagen wurde" (Ber, 14). Der Verweis auf spätere Ereignisse verleiht dem Kloster und seinem Ort einen historischen Rang innerhalb der Herrschafts- und Kriegsgeschichte. In Clairvaux, so betont von den Steinen, habe sich Bernhard mit der „Lenkung und Bildung der Seelen" einer „kleinen Schar" betätigt: „[J]eder sollte auf seine Weise vollkommen werden, jeder eine schneidige Waffe Gottes sein". (Ber, 15) Parallelen zu den Biographien von Franziskus und Dominikus bestehen darüber hinaus in der Beschreibung von Bernhards Charisma. Auch dieses weist Ähnlichkeiten zur *Maximin-Vorrede* auf: „Der Anblick und die Heilkraft des wunderbaren Greises erschütterten die Männer des Volks bis zu Tränen; wo er gegangen war, fielen sie nieder und küßten die Spur." (Ber, 41)

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im exklusiven Folgermodell des Franziskus klingt die Unterteilung in eine elitäre Gruppe mit unmittelbarem Zugang zum verehrten Objekt und in eine größere Verehrergemeinde an, die auch als ‚Menge des Volkes' auftreten kann. Von den Steinen räumt ein, es seien nur wenige gewesen, welche die überragende religiöse Bedeutung des Franziskus wirklich verstanden: „Denn so sehr man ihn liebte, nur die Allerwenigsten erkannten ihn als einzig, und er selbst erklärte ja, nur der Kirche zu dienen." (FD, 57) Von den Steinen unterscheidet die einfache Bewunderung von der tieferen, mit Treue verbundenen Gefolgschaft. Die ihm nahestehenden, geistig verwandten Personen ähneln Franziskus in ihrer Auffassungsgabe und ihrem Wissen. Sie werden daher als „die Großen" bezeichnet, die dem ‚großen Mann' Franziskus ebenbürtig sind.[729] Seinen Aufruf zu einem ‚geistigen Kampf' formuliert von den Steinen in Analogie zu Georges ‚geistigem Reich': „Er rief zu einem Kampfe auf, der geistig war und zugleich der wachen Anspannung aller erdhaften Sinne bedurfte, der ständig im tiefen Herzen zu kämpfen war und zugleich den Blick, ja die Herrschaft über alle Reiche der Welt eröffnete." (FD, 55) Wie Georges ‚geistiges Reich' habe dieses nichts mit der Wissenschaft zu tun. Dieser stand Franziskus regelrecht „feindselig" gegenüber – eine Parallele zu Georges distanziertem Verhältnis zur Wissenschaft:

> Die feindseligen Äußerungen des Franziskus (und aller wahrhaft großen Asketen) gegen Studium, Bücher, ja Wissenschaft überhaupt, drücken weder Unverständnis für geistige Zucht noch Abkehr von der geformten Erkenntnis aus, sondern zeigen nur die Verachtung des fruchtbaren Täters für den verbrauchenden Sammler, sie lenken nicht nur auf tiefere, sondern auch auf die richtigere, ja klügere Einsicht in den Stoff. (FD, 54)[730]

Nicht nur in *Franziskus und Dominikus* sind die Verweise auf George und die Abhängigkeit von Kreis-Modellen auffällig. In *Bernhard von Clairvaux* zitiert von den Steinen wörtlich das Gedicht *Das Kloster* aus dem *Teppich des Lebens*.[731]

> Mit wenig brüdern flieht die lauten horden
> Eh eure Kraft verwelkt im kalten gift
> Erbaut nach jungem wunsch das friedensstift
> In einem stillen tal für euren orden.

---

[729] „Leicht war es, den Franziskus zu bewundern, schwer aber und gewiß nicht Sache nur des guten Willens, ihm treu zu sein. Darum standen ihm für die Ordnung seines Reiches immer noch die am nächsten, die das christliche All am weitesten und gleichmäßigsten überschauten: die Großen der römischen Kurie […]." (FD, 58).

[730] Bei Dominikus beschreibt von den Steinen die Wissenschaft zwar als eine „Hauptsorge des Ordens", allerdings betont er, dass sie „nicht um ihrer selbst, nur um Gottes und der Predigt willen" (FD, 34) betrieben worden sei.

[731] Stefan George: Das Kloster, in: Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel, Stuttgart 1984 (SW, 5), S. 51.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gewiegt von gleicher stunden mildem klang
Ist euch der keuschen erde arbeit heilig
Der tag verrinnt im wirken siebenteilig
Euch und der reinen schar die ich euch dang.

Um ein Argument zu erhärten, wonach im Klosteralltag alle Tätigkeiten und Uhrzeiten ‚heilig' seien, werden die ersten beiden Strophen von Georges einschlägigem Gedicht als autoritäre Beglaubigung zitiert. Der Dichter bürgt paradoxerweise für die Wahrhaftigkeit der historischen Darstellung. Zwecks nochmaliger Bekräftigung zitiert von den Steinen bei der Schilderung der Klostergründung von Clairvaux erneut einen kurzen Auszug desselben Gedichts: „in einem stillen Tal" (Ber, 14). Das lyrische Ich fordert dazu auf, mit einer kleinen Gruppe von Brüdern ein neues Kloster zu gründen und sich dafür in die Einsamkeit zurückzuziehen. Es verbildlicht auf diese Weise lyrisch die Beschreibung des Auszugs von Bernhard und der ihm anvertrauten Brüder. Lyrisch verdichtet finden sich hier Aussendungsauftrag, Isolation und Rückzug ins Klosterleben. Als aufmerksamer Leser sah von den Steinen in diesen Versen vermutlich die Kernaussagen seiner Darstellung vorbildlich formuliert.

Die Prozesse der Gemeinschaftsbildung ähneln der Struktur des George-Kreises, der selbst von christlichen Strukturen und Ritualen geprägt war.[732] Zudem rückt von den Steinen seine biographischen Schriften programmatisch in die Tradition der Kreis-Biographik. Seine Absicht ist, ausgewählte Heiligenfiguren mit ihren heroischen Qualitäten darzustellen. Dafür greift er auf Gedankenansätze aus dem Kreis zurück, etwa den Bezug auf die Gemeinschaft als staatliches Gefüge. Wichtig sind ihm offensichtlich die Parallelen zur *Maximin-Vorrede*, wenn es um die Darstellung von Charisma geht. Die Präsentation von Franziskus, Dominikus und Bernhard in ihrer jeweiligen heroischen Figuration als auratische Vorbilder, isolierte Kämpfer und strenge Herrscher lehnt sich an das Modell des Kreises an, das auch Geisteshelden agonale, ‚tathafte' Qualitäten zuspricht. Die Darstellung ihrer frühen Vorbestimmung in Kindheit und Jugend zeigt von den Steinens Abhängigkeit von den erzählerischen Verfahren der Kreis-Biographien, vor allem von Gundolfs *Goethe* und Bertrams *Nietzsche*. Seine Erzählstrategien unterlegen die Texte mit einer zweiten Bedeutungsebene: Ordensmodell und Kreis-Struktur erhellen sich wechselseitig. Dem Kreis werden christliche Vorläufer gegeben; die Ordensgründer mutieren zu Vorbildern für die Gegenwart. Darüber hinaus beglaubigt von den Steinen die Heiligenfiguren im Sinne des Kreises als ‚heroisch'. Die ihnen zugeschriebene personale Figuration weist sie neben den Tat- und Geisteshelden als ebenbürtige ‚Ordenshelden' aus.

[732] Vgl. Braungart: Ästhetischer Katholizismus. Stefan Georges Rituale in der Literatur, 1997; Braungart (Hg.): Stefan George und die Religion, 2015.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

IV. Intertextualität, Funktion und Rezeption der Heroischen Biographien

Die Analysen ausgewählter Biographien haben gezeigt, wie intertextuell verflochten die Schriften sowohl mit den Heldentheorien des Kreises als auch untereinander waren und wie explizit sie sich von zeitgleichen biographischen Studien außerhalb des Kreises absetzten. Die Untersuchung der textimmanenten Präsenz Georges und des Kreises hat zudem die Abhängigkeit der Autoren von der außertextuellen sozialen Figuration ihrer Gemeinschaft zutage gefördert. Es ist daher anzunehmen, dass mit den Biographien konkrete Ziele für die Lebensgestaltung und die Verehrungspraktiken des Kreises verbunden waren. Die spezifische Intertextualität der Biographien und ihre Funktionen für den Kreis werden in diesem Kapitel zusammengefasst. Zuletzt soll gefragt werden, ob und inwiefern von einem Gelingen des Heldenkonzepts ‚innenpolitisch' wie ‚außenpolitisch' gesprochen werden kann. Dazu werden Rezeptionszeugnisse der kreisinternen Resonanz und der kreisexternen Kritik ausgewertet.

1. Heroisierung und Intertextualität

1.1. Publikationschronologie der Schriften zum Heroischen

Die Biographen des Kreises bezogen sich auf theoretische Grundlagentexte über Helden und Heldenverehrung aus dem 19. Jahrhundert: Thomas Carlyle veröffentlichte seine Schrift *On Heroes* im Jahr 1841; Nietzsche publizierte seine geschichtstheoretischen Betrachtungen *Vom Nutzen und Nachteil der Historie* im Jahr 1874; Gustave Le Bons massenpsychologische Schriften erschienen in den 1890er Jahren.[1] Allein Max Webers Charisma-Theorie wurde posthum erst 1921/22 der Öffentlichkeit zugänglich. An diese Traditionslinie knüpften die Autoren des Kreises an. Ein wichtiges Scharnier zu den Theoretikern des 19. Jahrhunderts war Stefan George, dessen ‚heldenrelevante' Texte vorgängige Theorien aufgriffen und sie für die Biographien aus dem Kreis fruchtbar machten. Die *Maximin-Vorrede* von 1907 kann als Prätext für das Heldenmodell im Kreis gelten. In den *Zeitgedichten* der Jahre zwischen 1897 und 1904 sowie in der Maxime *Heldenverehrung* von 1904 wurden erste Verehrungsmodelle durchgespielt. Zeitlich schlossen sich die theoretischen Essays zum Heroischen aus dem Kreis unmittelbar an Georges Schriften an. Das Korpus dieser Texte speist sich mehrheitlich aus den *Jahrbüchern für die geistige Bewegung*, die in den Jahren von 1910 bis 1912 erschienen. Ergänzt um weitere Aufsätze, etwa Gundolfs *Gefolgschaft und*

---

1 *Lois psychologiques de l'evolution des peuples* im Jahr 1894, *Psychologie des foules* im Jahr 1895.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jüngertum (1908), Wolters *Herrschaft und Dienst* (1909) sowie Gundolfs *Tat und Wort im Krieg* (1914), datieren die zentralen theoretischen Ausführungen zum Heroischen im Kreis auf die Jahre zwischen 1908 und 1914. Ausnahmen bildeten die Erweiterung von Gundolfs Essay *Vorbilder* (1912) zur Schrift *Dichter und Helden* im Jahr 1921, seine Studie über *Bismarcks Gedanken und Erinnerungen* von 1931 als Beispiel für die Verehrung von zeitgenössischen Figuren und *Die Heldensagen der germanischen Frühzeit* von Wolters und Petersen (1921). Das Erscheinen der ‚Gestalt'-Monographien des Kreises setzte mit der Reihe *Werke der Wissenschaft* im Jahr 1911 ein und wurde bis 1933 fortgeführt.[2]

Aus dieser Chronologie resultieren erkenntnisleitende Fragen für die abschließende zusammenfassende Darstellung der intertextuellen Bezugnahmen: Welche Gedanken übernahmen die ‚Gestalt'-Monographien von Theoretikern wie Carlyle, Nietzsche und Le Bon einerseits und von Stefan George andererseits? Inwiefern griffen die Autoren aus dem Kreis auf ihre eigenen theoretischen Essays über das Heroische zurück? Lassen sich die Biographien tatsächlich als ‚praktische Einlösung' eines theoretischen Programms bezeichnen? Welche intertextuellen Markierungen weisen die biographischen Schriften untereinander auf?

Die vorliegende Studie unterscheidet dafür zwei intertextuelle Referenzsysteme, die als ‚externe' und ‚interne' Kommunikation bezeichnet werden sollen. ‚Extern' sind alle intertextuellen Bezüge auf Schriften, die nicht zum Korpus der Biographik selbst gehören, also auf die Texte von Carlyle, Nietzsche, Le Bon und Weber ebenso wie auf die Beiträge von Stefan George und die theoretischen Aufsätze von Kreis-Mitgliedern. ‚Intern' sind alle intertextuellen Bezüge auf die anderen biographischen Schriften aus dem Kreis. Die ‚interne' Kommunikation bezeichnet somit das Verweissystem der ‚Gestalt'-Monographien untereinander.

1.2. ‚Externe' Kommunikation: Indienstnahme von Heroismustheorien

Die Biographen des George-Kreises rezipierten vorgängige Theorien des Heroischen. Sie suchten gezielt nach antimodernen, auch für das frühe 20. Jahrhundert bereits problematischen Vorstellungen von heroischer Größe im Anschluss an den ‚grand homme' des 19. Jahrhunderts. Von Carlyle übernahmen sie die heterogene Auswahl an Heldenfiguren ebenso wie die Idee der Teilhabe am Heroischen, die es Einzelnen erlaubte, ihre Rolle im Kontext der Heldenverehrung aufzuwerten.[3] Nietzsches ‚monumentalische' Historie wurde im Kreis insofern aufgegriffen, als sich die Biographik an einer Geschichtsschreibung orientierte, die den ‚großen Männern' der Geschichte eine zentrale Rolle zuwies.[4] Nietzsche

---

2 Vgl. Kolk: Wissenschaft, in: Handbuch 2, S. 597.

3 Carlyle: Past and Present, hg. v. Vanden Bossche, 2005, darin Kap. *Hero-Worship*, S. 36–40.

4 Nietzsches Metapher vom „Höhenzug der Menschheit" (Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 259) wird auch in Gundolfs Briefen als Zitat aufgegriffen, wenn er in Bezug auf Cäsar von einem „Himalaya aus lauter Gipfeln" spricht. Vgl. Brief von Gun-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lieferte mit seiner *Unzeitgemäßen Betrachtung* eine anschlussfähige Gegenwartskritik, die sich vor allem gegen Historismus und Positivismus, gegen ein „verzehrendes historisches Fieber" wandte.[5] Die ‚heldenlose' Gegenwart wurde in der Biographik als Defizit wahrgenommen und abgelehnt. Le Bon und Weber bereiteten die Vorstellung der besonderen Aura einer heroischen Figur vor, ihre reziproke Wirkung auf die Verehrergemeinde und das sakrale Moment der Verehrung. Weber stärkte zugleich die eigenverantwortliche Rolle des Verehrers, dessen willentliche Unterwerfung erst das Charisma des Gegenübers bestätige.

Vorbildhaft für das Heldenkonzept der Biographik war darüber hinaus Stefan Georges Wertschätzung einer ‚richtigen' Heldenverehrung, wie er sie in der Maxime *Heldenverehrung* und in den *Zeitgedichten* über Goethe und Nietzsche als Gegenmodell zu Verehrungspraktiken der Gegenwart konkretisierte. Auch mit dem Konzept der Ehrfurcht gab George sowohl in der Maxime („wenn dem meister die jünger sich in ehrfurcht neigen"[6]) als auch in den *Zeitgedichten* („Wir kamen vor sein stilles haus · wir sandten / Der ehrfurcht blick hinauf und schieden."[7]) eine Haltung vor, die Gundolf im Aufsatz *Dichter und Helden* als zentrales Element der Heldenverehrung aufgriff.[8] Das in der *Maximin-Vorrede* entwickelte Modell der ‚heroischen Trias', in der den jeweiligen Parteien die Rollen von Held, Mittler oder Verehrer zugesprochen wurden, prägte auch das Verhältnis des Biographen zu seinem Protagonisten: Wie George sich als Vermittler des bis dahin unbekannten, in der *Vorrede* überhöhten Maximin profilierte, so erhoben auch die Autoren des Kreises den Anspruch, die Bedeutung ihrer jeweiligen biographierten Persönlichkeit als erste ‚richtig' verstanden zu haben. So wie George die Erwartung auf heroische Vorbilder lenkte und damit eine für den Kreis verbindliche Haltung etablierte, so waren auch die Biographien auf den ‚kommenden Helden' ausgerichtet, der sich wiederum in George erfüllte.[9] Die exklusive Verehrergemeinde vergewisserte sich im kollektiven ‚wir' ihrer selbst und suchte gemeinsam nach exemplarischen Helden. Die Verehrung von Helden verschaffte den Adoranten selbst eine heroische Aura, wie bei George im *Maximin-Gedenkbuch*. Das spezifische Objekt der Heroisierung (die jeweilige historische Figur) war weniger wichtig als die gemeinsame Verehrungshaltung, erkennbar etwa an der relativen Bedeutungslosigkeit des Jugendlichen Maximilian Kronberger.

---

dolf an Salomon, Heidelberg, 28.7.1924, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 492f., hier S. 493. Indem sie sich lediglich auf diese Form der Geschichtsbetrachtung konzentrierten, ignorierten die Kreis-Autoren allerdings, dass Nietzsche neben der ‚monumentalischen' auch die ‚antiquarische' und die ‚kritische' Art der Historie als gleichwertig betrachtete.

5 Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil, in: KSA 1, S. 246.

6 George/Klein: Einleitung zur Siebenten Folge, in: BfdK 7 (1904), S. 5.

7 George: Goethe-Tag, in: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7), S. 10f.

8 Vgl. Kap. II.3.4.

9 Vgl. Kap. IV.2.2.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Als ‚Heldentheoretiker' des Kreises entwarfen insbesondere Gundolf und Wolters in ihren Aufsätzen in den *Jahrbüchern* und an anderen Publikationsorten eine mehrdimensionale Theorie des Heroischen, die sich an dem einheitlichen Figurationsmodell Georges orientierte: Die Trias aus Held, Mittler und Verehrer spiegelte sich in den Begrifflichkeiten von ‚Meister', ‚Jünger' und ‚Gefolgschaft', von ‚Herrschaft' und ‚Dienst', mit denen Gundolf und Wolters verschiedene Facetten von Abhängigkeitsbeziehungen variierten. Die Biographik des Kreises griff nicht nur das historische Personal dieser theoretischen Texte auf (so etwa die *Dichter und Helden* Gundolfs: Dante, Shakespeare, Goethe, Alexander, Cäsar, Napoleon), sondern auch deren weitgehend gleichwertige Behandlung: Heldentum konnte sich sowohl im Wort als auch in der Tat manifestieren. Gundolf thematisierte mehrfach das Verhältnis von Geistes- und Tatheldentum und zeigte immer wieder, inwiefern auch dem Geisteshelden ein agonales und dem Tathelden ein geistiges Moment eignete. So stilisierte er George selbst zum ‚Kämpfer' gegen die geistige Verflachung der Gegenwart.[10] Auch weitere personalfigurative Beschreibungen aus den theoretischen Schriften fanden sich in der Biographik wieder: Etwa wurde die Idee der ‚Gestalt' in Gundolfs Aufsatz *Wesen und Beziehung* in dem Wunsch nach einer Synthese von Leib und Seele vorbereitet. Die Überwindung dieser Dichotomie war nur bei „göttern und heroen" möglich.[11] Auch Wolters entwickelte den Gedanken der ‚Gestalt', in der sich der Einzelne von der Masse abhebt. Mit einem kollektiven ‚wir' umriss er die Gruppe, welche die ‚Gestalt' als Herrscher verehrte.[12] In der Gegenüberstellung von Einzelperson und Masse deutete sich auch Le Bons Differenzierung an. Mit der Einführung des ‚Gestalt'-Begriffs ging eine semantische Vagheit einher, die sich schon durch die theoretischen Texte zog und in den Monographien beibehalten wurde: Was genau den Helden ausmachte, wurde in Metaphern wie der ‚Kräftekugel' (Gundolf) zum Ausdruck gebracht, aber kaum konkretisiert. Zugleich betonte Wolters, der Held könne durchaus widersprüchlich sein („In scheinbar völligen Gegensätzen bewegen sich diese Eigenschaften des Helden […]."[13]) und sich somit einer eindeutigen Charakterisierung entziehen. Dass widersprüchliche Eigenschaften nicht dazu führen mussten, den Heldenstatus abzuerkennen, kam den Biographien zugute: Weil sie den Anspruch formulierten, den ‚ganzen' Menschen zu zeigen, mussten sie auch unheroische Eigenschaften integrieren. Diese schmälerten für die Autoren daher nicht die Wirkung und das Ansehen des Helden: So konnte etwa Vallentin auch die profanen Seiten Napoleons zeigen („Er schlief viel", Na, 13), ohne dessen heroische ‚Gesamtgestalt' abzuwerten.

Relevant für die Biographik des Kreises war die Ausgestaltung der Rollen von Mittler und Verehrer in den theoretischen Essays. Ihnen kam neben der Figur des

---

10 Vgl. Gundolf: Das Bild Georges, 1910, S. 21 sowie Kap. II.3.1.
11 Gundolf: Wesen und Beziehung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 27.
12 Wolters: Gestalt, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 137–158.
13 Die Heldensagen der germanischen Frühzeit, hg. v. Wolters/Petersen, 1921, S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Helden eine zentrale Rolle in der ‚heroischen Trias' zu: Bereits in den Heldenkonzeptionen des 19. Jahrhunderts wurde das Gegenüber des Helden mitreflektiert und aufgewertet. In dieser Linie standen auch die programmatischen Aufsätze und die biographischen Schriften. Die Erzähler präsentierten sich als Verehrergemeinschaft und übernahmen zugleich als Autoren die Rolle von Mittlern. Gundolf verwies in *Wesen und Beziehung* auf die Exklusivität dieser Mittlerrolle: „unter millionen […] einer".[14] Wolters wiederum rückte den Mittler in einen Rang mit heroischen Figuren, indem er ihn einer der drei „betätigungsarten" der „Schaffenden Kraft" zuordnete.[15] Die Biographen beanspruchten, an der Bedeutung der von ihnen portraitierten Figuren teilzuhaben und stilisierten die exklusive Beziehung zum elitären Merkmal. Auch die vehemente Ablehnung von vorgängigen wissenschaftlichen Biographien, die Differenz zu den zeitgleichen entwicklungsgeschichtlichen und chronologischen Ansätzen sowie die strikte Zurückweisung wissenschaftlicher Methoden offenbarten die elitäre Haltung der Biographen. Mit der neuen Methode einer Annäherung durch Ehrfurcht und der Statuierung einer geistigen Ebenbürtigkeit mit dem Helden („geist [wird] nur dem geist begreiflich"[16]) wiesen sie auf ihre neue Kompetenz. Indem sie die Heldenverehrung zusätzlich sakralisierten, zur „Anbetung der göttlichen Kräfte im Menschen" machten,[17] präsentierten sie sich als Gläubige, denen der Zugang zu einer ‚höheren Wahrheit' nicht durch wissenschaftliche Methodik abgesprochen werden konnte. Mit dieser neuen ‚heroischen Haltung' gaben sich die Mitglieder des Kreises ein eigenes, aufgewertetes Profil. Die ‚Gestalt'-Monographien erwiesen sich als literarische Ausformulierung eines zuvor entworfenen eklektischen ‚Theoriegerüsts', indem sie die Überlegungen verschiedener Autoren zum Heroischen aufgriffen, neu zusammenfügten und auf ausgewählte historische Figuren selbststilisierend anwandten.

1.3. ‚Interne' Kommunikation: Verweissystem der ‚Gestalt'-Monographien

Die ‚heroischen Biographien' sind durch ein enges intertextuelles Geflecht miteinander verknüpft. Die ‚interne' Kommunikation der Monographien geht über inhaltliche und begriffliche Bezugnahmen hinaus und zeigt sich auch in methodischen Fragen, im Umgang mit Quellen, in den Paratexten, in der sprachlichen Ausgestaltung und zudem in einem ‚interpersonalen' Geflecht. Die Markierungen von Intertextualität im ‚internen' Kommunikationssystem lassen sich anhand der Parameter Referentialität, Kommunikativität, Strukturalität, Selektivität und Dialogizität skalieren.[18] Der Grad der Referenz späterer Biographien auf frühere, vor

---

14 Gundolf: Wesen und Beziehung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 34.
15 Wolters: Richtlinien, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 128.
16 Gundolf: Gefolgschaft und Jüngertum, in: BfdK 8 (1908/09), S. 110.
17 Gundolf: Dichter und Helden, 1921, S. 44.
18 Manfred Pfister: Skalierung der Intertextualität, in: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hg. v. Broich/Dems., 1985, S. 25–30. Das Kriterium der Auto-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

allem auf Gundolfs *Goethe* als Prätext, ist vergleichsweise hoch. Die Referenz ist durch Reihengestaltung, Titelgebung und Lexik deutlich markiert. Auch die kommunikative Verzahnung der Texte führt zu einem hohen Grad an Intertextualität. Die Autoren sind sich der intertextuellen Bezugnahmen bewusst und setzen sie gezielt ein. Markierungen im Text ermöglichen es dem Leser, die Bezugnahmen zu entschlüsseln. Auch in ihrem strukturellen Zuschnitt nehmen nachfolgende Biographien auf vorgängige Bezug. Zwar lassen sich durch individuelle inhaltliche Schwerpunkte und variierende Gliederungen durchaus Differenzen ausmachen, allerdings sind vorhergehende Texte insofern syntagmatisch integriert, als das darstellerische Konzept (anhand von einer personalen Figuration die heroische Größe einer historischen Person zu plausibilisieren) den Texten als gemeinsame Bezugsfolie dient. Abweichungen von der Regel, etwa Gundolfs *Caesar*, stabilisieren die ‚interne' Kommunikation zusätzlich, indem sie bewusst Gegenmodelle anbieten. Weniger ausgeprägt ist die Intertextualität der Biographien untereinander nach dem Grad der Pointiertheit einer Markierung, etwa durch wörtliche Zitate. Die Verweise sind mehrheitlich durch das Aufgreifen von Ideen, den strukturellen Zuschnitt und die gemeinsame Aufmachung markiert, während wörtliche Zitate selten bleiben. Auch ein kritisches dialogisches Moment untereinander ist kaum erkennbar: Anstatt in Spannung zueinander zu stehen, fügen die Autoren vielmehr neue Variationen zu einem vorgegebenen Muster hinzu. Sie machen zwar zum Teil widersprüchliche Aussagen, verfolgen jedoch gleichzeitig ein gemeinsames Konzept: die Etablierung einer heroischen Genealogie und einer heroischen Haltung als Form der Teilhabe. Die hohe Intertextualität der Biographien bleibt innerhalb eines engen methodischen und inhaltlichen Rahmens.

Intertextuelle Markierungen finden sich besonders augenfällig in den Paratexten. Mit Ausnahme von Wolfram von den Steinens biographischen Schriften weisen die in der vorliegenden Studie analysierten Monographien von Gundolf, Bertram und Vallentin dieselbe Titelblattgestaltung auf, die sie der Reihe *Werke der Wissenschaft* zuordnet: Das Swastika-Signet des Kreises verbildlicht die Zugehörigkeit der Texte zum Kreis einerseits und zu einem vorrangig dichterischen Periodikum, den *Blättern für die Kunst*, andererseits. Die maßgeblich von Stefan George gemeinsam mit Melchior Lechter verantwortete äußere Aufmachung betont die Nähe zur Dichtung, auch wenn es sich wie bei Bertrams *Nietzsche* um wissenschaftliche Qualifikationsschriften handelte. Der Eigenname der jeweils portraitierten Figur dominiert in Majuskeln das Titelblatt: Alle Autoren entscheiden sich, ausschließlich den Familiennamen ihres Protagonisten zu verwenden. Bei Gundolfs *Goethe* und Vallentins *Napoleon* wird auf einen Untertitel verzichtet. Gemeinschaftlich wird die Prominenz des Namens herausgehoben, der Name auf diese Weise als *pars pro toto* eingeführt. Auch der Name der Autoren

reflexivität spielt für die biographischen Texte keine ausgeprägte Rolle und wird daher hier ausgespart.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

selbst nimmt auf den Titelblättern eine zentrale Position ein. Die Autoren präsentieren sich dadurch visuell als Gruppe von Mittlern, deren Deutungen der jeweiligen Figur im Kontext des George-Kreises exklusive Inanspruchnahmen sind. Auch eine identische serife Schrifttype verbindet die Biographien des Kreises, an der sich auch Wolfram von den Steinens Studien orientieren.

Den Monographien sind schematische Einleitungen vorangestellt, die zahlreiche Gemeinsamkeiten aufweisen: Auf eine kritische Zeitdiagnose, die sich entweder gegen die Gegenwart ‚an sich' und ihre gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen oder gezielt gegen wissenschaftliche Standards der universitären Forschung richtet (vor allem den Positivismus der historischen Wissenschaften), folgt das Aufrufen einer Erlösergestalt. Diese Gestalt wird jedoch meist nur *ex negativo* definiert: Welcher Art die visionäre Zukunft ist, die diese Figur durch ihre reine Präsenz verspricht, bleibt offen. Stattdessen folgen Aufzählungen negativer Gegenwartserscheinungen, die überwunden werden sollen. Auf diese Weise wird zwar deutlich, gegen welche gesellschaftlichen Tendenzen und gegen welches Personal sich die biographischen Schriften richten, aber kaum, für welches positive Programm sie stehen. Vielmehr wird mit dem portraitierten Helden die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ausgesprochen, die jedoch von vornherein für die große Öffentlichkeit unzugänglich bleibt. In Begriffen wie „Gestalt", „Held", „Gesamterscheinung" oder „großer Mann" wird eine Figur beschworen, deren menschliche Größe außerordentlich scheint. Ihre wahre Bedeutung bleibt allerdings einem exklusiven Kreis vorbehalten. Diese begriffliche Verschleierung suggeriert, dass für das Erkennen der heroischen Figur eine besondere Haltung und ein ‚höheres' Verständnis notwendig sind. Die personalfigurative Bestimmung der portraitierten Figur bleibt in den Einleitungen offen und wird erst in der Lebensbeschreibung konkretisiert. Die ‚heroische Biographie' deutet die Lebensstationen und Lebensereignisse der portraitierten Personen so um, dass sie das Bild des Helden stützen: Indiskretionen werden vermieden, ‚unheroische' Details und Widersprüche so interpretiert, dass sie das nativistische Bild eines heroischen Menschen bestätigen.

In den Einleitungen geben die Autoren auch Einblicke in ihre methodische Ausrichtung. Der Positivismus wird mit einer ‚neuen' Wissenschaft konfrontiert, die Intuition und Ehrfurcht als Zugang zum behandelten Objekt propagiert und dem Autor als Subjekt der Heroisierung eine zentrale Rolle zuweist. Erst sein ‚richtiges' Verständnis der jeweiligen Heldenfigur ermöglicht eine adäquate, dem Gegenstand gerecht werdende Darstellung. Anstelle eines objektiven Wahrheitsanspruchs proklamieren die Autoren eine subjektive ‚innere Wahrscheinlichkeit'. Diese erlaubt auch fiktionale Ausgestaltungen, vermeintlich ohne den Wahrheitsgehalt zu beeinträchtigen. Damit etablieren die Autoren eine Poetik der ‚heroischen Biographie', die sich nicht an historischen Fakten orientiert, sondern eine neue Wahrheit verkündet. Ohne wissenschaftlichen Anspruch aufzugeben, wird das Spiel mit der zwischen Wissenschaft und Kunst changierenden Gattung bewusst aufgenommen.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Inhaltliche Bezugnahmen zwischen den Kreis-Biographien lassen sich neben der Übernahme der ‚Gestalt'-Idee, der Gleichwertung von Tat- und Geistesheldentum und den Ähnlichkeiten der personalen Figurationen insbesondere an einem ‚interpersonalen' Geflecht ausmachen: Es treten immer wieder dieselben Figuren auf. Da ein Verweis auf eine historische Figur nach Pfister „gleichzeitig und oft sogar dominant ein intertextueller Bezug auf eine oder mehrere literarische Gestaltungen dieser Figur" sein kann, lassen sich auch die interpersonellen Bezugnahmen der ‚Gestalt'-Monographien aufeinander als intertextuelle Markierungen deuten.[19] Sie zeigen sich immer dann, wenn die portraitierten heroischen Figuren in den Texten einander ‚begegnen'. Abgesehen von den Schriften Wolfram von den Steinens ist dies bei allen in dieser Studie analysierten Biographien der Fall: In Gundolfs *Goethe* werden dessen Lektüreereignis Shakespeare und das leibhaftige Zusammentreffen mit Napoleon zu lebensverändernden Momenten stilisiert. Tritt für die Shakespeare-Erfahrung noch Herder als Vermittler auf, wird die Begegnung mit Napoleon als unmittelbare Konfrontation von heroischem Wort und heroischer Tat gezeigt. Bertrams *Nietzsche* feiert Napoleon als ein Helden, der Nietzsches Idee des ‚Übermenschen' als Vorstufe geprägt hat. Zugleich werden Napoleon und Nietzsche einander angeglichen, indem Charaktereigenschaften Napoleons wie Fatalismus und Hybris auf den ‚Propheten' Nietzsche übertragen werden. Bertram zitiert außerdem die Darstellung der Goethe-Napoleon-Begegnung bei Gundolf, wenn er Nietzsches Deutung dieses Treffens als eine „Begegnung von Brüdern" (N, 212) beschreibt, in der beide wiederum den antiken Heros verkörpern. Im *Napoleon* von Vallentin tritt neben anderen Heldenfiguren wie Alexander, Augustus und Karl der Große insbesondere Cäsar auf. Wie die anderen verkörpert er ein Vorbild für Napoleon in einer spezifischen Lebensphase. Gundolf greift dies im *Caesar* auf, wenn er Napoleon sowie Shakespeare, Goethe und Nietzsche als Verehrer des antiken Staatsmannes beschreibt. Die Bezugnahmen untereinander formieren ein Tableau von Figuren, die sich in – zum Teil wechselseitiger – Verehrung gegenseitig überhöhen. Dieses komplexe Beziehungsnetz, in das sich der Kreis selbst als Verehrer einfügt, etabliert eine Genealogie von Helden.

In ihrer Zusammengehörigkeit als Textkorpus lesen sich die ‚Gestalt'-Monographien des Kreises auch als Form- und Gattungszitat. Indem sie eine Poetik der ‚heroischen Biographie' entwickeln, die sich dezidiert von vorgängigen und zeitgenössischen Biographien absetzt, kommentieren sie auch die Gattung als solche. Gerade in der expliziten Kritik an anderen wissenschaftlichen Darstellungen über denselben Gegenstand, verdeutlichen sie ihre eigene Andersartigkeit.[20] Indem sie darauf verweisen, etwas Neues anbieten zu wollen, treten sie aber zugleich mit Vorgängern in einen dialogischen Austausch. Die von Ulrich

---

19 Manfred Pfister: Zur Systemreferenz, in: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hg. v. Broich/dems., 1985, S. 52–58, hier S. 53.

20 Bei Vallentin etwa „Noch immer fehlt die Geschichte Napoleons" (Na, 1).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Suerbaum geprägten Begriffe „lineare Intertextualität", gemeint ist die Anbindung an eine existierende Reihe, und „perspektivierende Intertextualität" (zur „Profilierung einer Reihe")[21] lassen sich auf die Kreis-Biographien anwenden: Zum einen steigern die Autoren durch eine lineare Intertextualität als Gattungszitat den Zusammenhang der Reihe, zum anderen perspektivieren sie ihre Differenz und schärfen das eigene Profil durch explizite Abgrenzung von früheren und zeitgleichen Werken derselben Gattung.

2. Außertextuelle Referenzen und Funktion für den Kreis

2.1. Gelenkte Heroisierung: Zur Wirkungsästhetik der ‚heroischen Biographie'

Das Personal der Biographien existiert zum einen realiter: die Kreis-Mitglieder als Autoren und die als Helden portraitierten historischen Figuren. Zum anderen werden sie als Helden, Mittler und Verehrer aber auch zu literarischen Figuren gemacht. Das Verhältnis des faktischen Personals zum fiktiven Personal ist insofern von Bedeutung, als die Autoren des Kreises versuchen, mithilfe literarischer Projektionen auf die Wirklichkeit zurückzuwirken. Indem sie auf der Ebene des Textes sich und anderen bestimmte Rollen in einem Modell von Verehrung zuweisen, steuern sie auch die außertextuelle soziale Figuration des Kreises. Vor allem die Bezüge auf die Person Stefan George und die als ‚wir' auftretenden Autoren verknüpfen den biographischen Text mit der Gegenwart des Kreises. Auch das ‚interpersonale' Verweissystem der Biographien nimmt auf ein außertextuelles Referenzsystem Bezug, etwa auf tatsächliche historische Begegnungen (Goethe trifft Napoleon) oder auf von Quellen verbürgte Bewunderung (Goethe als Leser der Werke Shakespeares). Die Darstellung zielt jedoch mehr auf eine wechselseitige Heroisierung als auf eine realitätsgetreue Beschreibung historischer Ereignisse. Je mehr die eigentliche historische Figur in den Hintergrund rückt, etwa in Gundolfs *Caesar*, desto stärker treten diejenigen in den Vordergrund, die sich als Verehrer oder Mittler sehen und damit auch diejenigen, an welche die Texte gerichtet sind.

Welche Absichten verfolgte die von George gesteuerte Heroisierung des Kreises? Rezeptionsästhetisch handelt es sich bei den empirisch nachweisbaren Lesern vorrangig um die Kreis-Mitglieder selbst, aber auch um Personen aus einer breiteren, vorrangig wissenschaftlichen Öffentlichkeit.[22] Wirkungstheoretisch wird in den Texten ein ‚impliziter Leser' angesprochen, der von der Heroisierung überzeugt werden soll.[23] Ein „autosuggestiver Erwartungshorizont" steuere die Wirkung der Kreis-Schriften, so Rossi:

---

21 Ulrich Suerbaum: Intertextualität und Gattung, in: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hg. v. Broich/Pfister, 1985, S. 58–77, hier S. 68.

22 Vgl. Kap. IV.3.2.

23 Vgl. Wolfgang Iser: Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung, 4. Aufl., München 1994 (UTB, 636); Wolfgang Iser: Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Ro-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Die für die moderne literarische Kommunikation durchaus typische Konstruktion eines Erwartungsspielraums für den Leser wird im George-Kreis mit besonderem Nachdruck unterstützt, mit dem Resultat, daß in diesem Kontext die Erwartung einen unleugbar suggestiven Charakter trägt, der den ganzen Rezeptionsprozeß vorprägt.[24]

Der implizite Leser ist nicht nur eine im Text adressierte kreisinterne Lesergruppe, die sich etwa durch die Erzählhaltung des kollektiven ‚wir' und die Präsenz Georges in den Texten zeigt. Er offenbart sich auch im erkennbaren Willen der Autoren, den Leser von einer vorgeschriebenen Haltung der Ehrfurcht gegenüber dem heroisierten Objekt zu überzeugen. Osterkamp hat die in dieser Studie behandelten ‚heroischen Biographien' als ‚Außenpolitik' des Kreises klassifiziert.[25] Sie lassen sich aber zugleich auch als ‚innenpolitische' Texte lesen, die das Gefüge des Kreises und dadurch auch die Herrschaftsposition Georges gegenüber seinen Jüngern stabilisieren sollten. Nach Raulff leitete der Kreis aus seinen wissenschaftlichen Schriften eine „Handlungsverpflichtung" ab. Die Texte zielten nicht auf Wissensvermittlung, sondern auf Wirkung.[26] Präziser als von wirkungsästhetisch provozierten ‚Handlungen' ließe sich aber von einer zu erzeugenden ‚Haltung' sprechen: Die Schriften rufen zu einer Haltung gegenüber ihrem Gegenstand auf, die sich erst in einem zweiten Schritt in aktiven Handlungen, etwa dem Verfassen weiterer Biographien oder Essays, niederschlagen konnte. Auch George sei, so Rossi, eine „Konstruktion" seiner Anhänger mit bestimmten Wirkungsabsichten: „Die charismatische Ausstrahlung der Imago des Meisters ist […] als Ursprung und zugleich Resultat einer literarischen Stilisierung anzusehen […]." Somit stünden „nicht nur die Schüler unter dem Einfluß ihres Lehrers", sondern auch der Lehrer selbst sei als ein „Produkt seiner Schüler zu betrachten".[27] Übertragen auf die biographischen Texte lassen sich die Protagonisten der Heroisierung, die überzeitlichen Heldenfiguren, nicht nur als verehrte Vorbilder verstehen.[28] Mehr noch, sie sind zugleich Produkte, mit denen Ziele verknüpft werden. Auf Grundlage der realen historischen Personen entwerfen die Autoren aus dem Kreis ihr eigenes, stilisiertes Heldenpersonal. Der ‚Wahrheitspakt' einer Biographie wird umgangen, indem eine neue ‚heroische Sicht' auf diese Personen propagiert wird.

---

mans von Bunyan bis Beckett, 3. Aufl., München 1994 (UTB Literaturwissenschaft, 163); Wolfgang Iser: Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa, 4. Aufl., Konstanz 1974 (Konstanzer Universitätsreden, 28).

24 Rossi: Die ‚Gestalt' des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 161.

25 Osterkamp: Georges Maximin-Erlebnis, in: Begegnung mit dem ‚Fremden', hg.v. Iwasaki, 1992, S. 394–400.

26 Raulff: Der Bildungshistoriker, in: Friedrich Gundolf. Anfänge deutscher Geschichtsschreibung, hg. v. dems., 1993, S. 127.

27 Rossi: Die ‚Gestalt' des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 162f.

28 „Heldengeschichten sind weniger deskriptiv als präskriptiv; Heldenbilder zeichnen keine Abbilder, sondern entwerfen Vorbilder", so Ulrich Bröckling: Negationen des Heroischen – ein typologischer Versuch, in: Faszinosum Antiheld. helden.heroes.héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 3.1 (2015), S. 9–13, hier S. 9.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2.2. Heroische Genealogie: George als ‚Postfigurat'

Am Ende seiner Monographie *Caesar im neunzehnten Jahrhundert* (1926) beschrieb Gundolf George als „Weisen mit herrscherlichem Willen", der in der Gegenwart das heroische Erbe Cäsars antrete.[29] Damit erneuerte Gundolf die These seiner bereits 1920 bei Bondi publizierten Monographie *George*,[30] die den zeitgenössischen Dichter in der Nachfolge der ‚großen Gestalten' positioniert.[31] Gundolf habe in dieser Monographie, so Stottmeister, mit „superlativischer Verherrlichung" insbesondere Georges vermeintliche Überzeitlichkeit dargestellt, indem er auf biographische Details verzichtete und ihm ausschließlich ein Werk und eine Sendung zuschrieb.[32] Sein Ziel war es, eine „Ahnenfolge von ‚Eingeweihten'" zu etablieren sowie Wort- und Tathelden zu beschreiben, die „mit einer dem Normalsterblichen nicht verfügbaren, in ihrem Wesen unergründlichen Urkraft die Menschheit voranbewegen".[33] Schon die unverkennbare Zugehörigkeit der Schrift zu der Reihe von ‚Gestalt'-Monographien über Cäsar, Goethe, Napoleon und Nietzsche rückt George in ihre heroische Nachbarschaft (Abb. 22).[34] Die inhaltliche Gliederung der Studie zeigt: Es ging Gundolf im Wesentlichen um eine Deutung von Georges Werk. Der dreiteilige Aufbau legt das größte Gewicht auf das dritte Kapitel *Die Gestalt im Werk*, das Georges Gedichtzyklen von den *Hymnen* bis zum *Stern des Bundes* analysiert. Vorangestellt ist das kontextualisierende Kapitel *Zeitalter und Aufgabe*, in dem Gundolf mit der zeitgenössischen Literatur um 1890 abrechnet und die Sonderstellung Georges hervorhebt: Mit George sei eine „Wiedergeburt der deutschen Sprache und des Dichtertums" erfolgt.[35] Zugleich betont er die Exklusivität des ‚großen Menschen' in seiner Zeit: „Jeder geschichtlichen Gestalt entspricht nur e i n e Zeit, und jede Zeit hat nur ein

---

29 Gundolf: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, 1926, S. 88.

30 Friedrich Gundolf: George, Berlin 1920.

31 Vgl. Braungart: Gundolfs George, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, N.F. 43 (1993), S. 417–442.

32 Stottmeister: Der George-Kreis und die Theosophie, 2014, S. 287f.

33 Ebd., S. 294 u. 296.

34 Zugleich spricht Gundolf seinem Werk besondere Bedeutung zu: „Meine gegenwärtige Arbeit ist das Gewichtigste was ich bisher gewagt … wenn es nur glückt, wenn es nur glückt!" Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 31.5.1920, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 228f., hier S. 229. Und später: „Nun muss nur noch mein Buch über George kommen, dann – o Musel, dann hab ich auf der Erde fast alles geleistet wozu ich da bin". Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Heidelberg, 15.7.1920, in: ebd., S. 234. Allerdings verschweigt er nicht seine Schwierigkeiten mit dem Werk: „Es ist unter Schmerzen geboren". Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 17.8.1920, in: ebd., S. 243.

35 Gundolf: George, 1920, S. 1. Gundolf schreibt der Sprache und dem Wort eine große Wirkmächtigkeit zu: Mit ihnen könne „die Welt aus den Angeln" gehoben werden. Dem Sprachschöpfer verleiht er göttliche Qualitäten: „Jeder neue Gott schafft neue Sprache, daran erkennt man fast ob er ein Gott ist." (ebd., S. 9).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

erlösendes oder erfüllendes Wort, nur eine ganze wahre Tat."[36] Gundolf spielt auch auf die esoterische Kreis-Struktur an: „Dies wahre Wort weiß zuerst nur der es zu sprechen hat, dann seine nächsten Hörer […]."[37] Seine Kritik an den literarischen Strömungen der Zeit, allen voran Epigonentum, Naturalismus und Expressionismus, und an dem fehlenden Sinn der Menschen für das Heroische („Von allen Existenzen ist nur eine ihnen durchaus zuwider: der heroische Mensch"[38]) mündet in eine Verherrlichung des Bildes von der ‚Kräftekugel', das er bereits im *Goethe* zur Anschauung seiner Thesen entwickelt hat. Goethe wird auf diese Weise zu einem Präfigurat, zu einem Typos, den George als Antitypos, als ‚Postfigurat', in der Gegenwart erfüllt.[39] Als „wachsende Kugel, die alles bewahrt und immer neues einbegreift mit der verborgenen strahlenden, nie ertastbaren Mitte" wird George zu einem „Gesamtmenschen" überhöht, der das „ewige Menschtum" verkörpert.[40] Die Parallelen zur Goethe-Darstellung gehen jedoch über das Bild der ‚Kräftekugel' hinaus, indem Gundolf George sowohl eine „antike Natur" und „antike Einheit" bescheinigt als auch drei „Grundeigenschaften" zuschreibt.[41] Was bei Goethe noch „Selbstgefühl, Schönheitssinn und dichterische Phantasie" war,[42] wird bei George zu „Schicksalsgefühl, Würdegefühl, Liebe".[43] Aber nicht nur Goethe wird als Vorgänger aufgerufen, sondern auch weitere „Gesamtmenschen", die mit den portraitierten historischen Persönlichkeiten weitgehend übereinstimmen: „Seit der Fortschritt Herr der Erde ist, hat der Gesamtmensch, der kosmisch beseelte, der tragisch oder heroisch gehobene Mensch, fünf sinnbildliche Bewahrer gehabt […]: Goethe, Hölderlin, Napoleon, Nietzsche, George."[44] Die neue Leistung Georges habe in der „Neubildung" eines „Eigen- und Gegenreichs" bestanden, zu dem er einen exklusiven Kreis lud: „Er weiß daß jede echte Kraft unmittelbar nur das Verwandte verwandelt, und nur wenig Verwandtes findet heut der Ewige Mensch, darum sucht sein Dichter

36 Ebd., S. 2. Sperrung vom Verfasser.
37 Ebd.
38 Ebd., S. 17 u. 25.
39 Vgl. Stuart George Hall: Art. „Typologie", in: Theologische Realenzyklopädie, hg. v. Gerhard Müller, Bd. 34, Berlin/New York 2002, S. 208–224. Vgl. zum Begriff der ‚Präfiguration' Blumenberg: Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos, hg. v. Nicholls/Heidenreich, 2014. Gundolf bekräftigt dies auch in einem Brief an Salomon: „er ist wirklich fast wie der alte Goethe". Zit. n. Brief von Gundolf an Salomon, Darmstadt, 5.10.1920, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 253f., hier S. 253.
40 Gundolf: George, 1920, S. 26f.
41 Ebd., S. 23.
42 Vgl. Kap. III.1.3.
43 Gundolf: George, 1920, S. 26.
44 Ebd., S. 28. Die Bezeichnung „Gesamtmensch" wurde auch privat aufgegriffen, so schrieb etwa Elisabeth Salomon an Gundolf: „Ach Gundel, ich bin ein armer Tropf u. werde nie ein Gesamtmensch sein […]." Zit. n. Brief von Salomon an Gundolf, Wien, 3.11.1920, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 266–268, hier S. 267.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Wenigen und nicht gleich die Masse."[45] Gundolf begründet und verteidigt hier zugleich den Kreis als eine elitäre Gemeinschaft geistig Verwandter.

Im zweiten Kapitel *Ursprünge* propagiert Gundolf, Georges Einzigartigkeit fordere eine „einmalige Darstellungsart", die dem ontologischen Charakter Georges gerecht werde: „Georges Leben ist seit einem Jahrhundert des Werdens das erste das im Sein sich er-füllt und das seine Entwicklung als gegenwärtige Gestalt, nicht als Ablauf darstellt."[46] George ist auch selbst Adorant: Er habe „einen angeborenen Trieb der Verehrung", so Gundolf.[47] Mithilfe der Darstellung seines „Pantheons" wird George folgerichtig als Verehrer von Goethe, Hölderlin und Jean Paul ebenso präsentiert wie von Platon, Shakespeare und Dante. Die drei letzteren erlebe er als „ewige Gestalt" (Platon) und als „Inbegriff des Dichtertums: der tragische, heldische, adlige Gesamtmensch" (Shakespeare und Dante).[48] Die Parallele zu den anderen Biographien aus dem Kreis ist unverkennbar: Indem der Protagonist der Darstellung selbst als Verehrer auftritt, steigert er zugleich seinen eigenen wie auch den Bedeutungsgehalt der verehrten Figur.

Ebenso abhängig von der ‚Gestalt'-Biographik des Kreises ist auch Friedrich Wolters' Monographie über George, die 1930 bei Bondi ebenfalls in der Reihe *Werke der Wissenschaft* erschien.[49] Die Monographie nimmt nicht nur äußerlich durch das entsprechende Signet (Abb. 23), sondern auch inhaltlich Bezug auf die Themen der Biographik.[50] Wolters rechtfertigt seine Monographie in einer *Vorrede*: Er wolle späteren „Geschichtsschreibern mit minderer Sachkenntnis und geringerem Einblick" zuvorkommen.[51] Die Evidenz des gegenwärtigen Menschen George dient ihm als Begründung für seine Darstellung, „wie wir es mit unseren Augen gesehen und an uns selbst erfahren haben".[52] Dem möglichen Vorwurf der „Einseitigkeit" begegnet er mit einem Verweis darauf, dass es seine Aufgabe gewesen sei, „im ungeheueren Wirrwarr der Zeit ein einheitliches Bild aufzurichten", womit er sich dem holistischen Ansatz der Kreis-Biographik anschließt.[53]

---

45 Ebd., S. 30f.
46 Ebd., S. 32.
47 Ebd., S. 46.
48 Ebd., S. 52.
49 Friedrich Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890, Berlin 1930.
50 Vallentins Kritik der Blättergeschichte hebt die neue Anschauungsweise hervor, die Wolters liefert: „Wie dies die Wesenheit Georges erfordert, durchdringt sich in dieser Darstellung das werkhafte und das lebensmäßige Element, das Dichter- und das Führertum Georges zu einer zwingenden Einheit […]." Wolters habe mit der Studie die „große Gestalt" Georges und den Beginn einer „neuen Epoche der deutschen Geistesgeschichte" gezeigt. Vgl. Berthold Vallentin: Deutsche Geistesgeschichte seit 1880, in: Deutsche Allgemeine Zeitung (5.1.1930), vgl. Zeitungsausschnittssammlung der Mediendokumentation, DLA Marbach, Z: Vallentin, Berthold. Die Jahreszahl im Titel der Rezension ist falsch. Wolters' Studie untersucht die *Deutsche Geistesgeschichte seit 1890*.
51 Ebd., S. 5.
52 Ebd.
53 Ebd., S. 6.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Das Inhaltsverzeichnis zeigt Wolters' Bemühungen, ein als Klimax strukturiertes Narrativ zu entwickeln. Es erinnert augenfällig an Goethes *Wilhelm Meister*:[54] Die Kapitelfolge suggeriert eine Bildungsbiographie von *Die Wanderschaft*, *Die Kunst* und *Die Meisterschaft* über *Die Sendung* und *Die Herrschaft* bis zu *Schicksal und Gestaltung* sowie *Reich und Bild*. Während die ersten drei Kapitel eine persönliche Biographie der inneren Entfaltung entwerfen, verhandelt das zentrale Kapitel *Die Sendung* die Begegnung mit Maximin als Wendepunkt in Georges Leben. Die drei folgenden Kapitel thematisieren die Auswirkungen der prophetischen Vision Georges nach außen und zeigen seine Wirkungsgeschichte. Am Ende der Darstellung bilanziert Wolters die Bedeutung Georges, indem er ihn zugleich als „Dichter", „Herrscher" und „Meister" charakterisiert. Er verbindet damit die zentralen Wirkungsfelder des Helden (Wort und Tat) mit seiner Rolle als Vorbild und Lehrer.[55] Außer George und Maximin ist im Inhaltsverzeichnis keine weitere Person namentlich genannt. Dies und auch seine zentrale Platzierung in der Mitte der Monographie berstärken die Rolle Maximins als Schlüsselfigur.

Sowohl Wolters als auch Gundolf weisen der Maximin-Verehrung die größte Bedeutung im Leben des Dichters zu. Wolters stilisiert die Begegnung mit Maximin analog zu Georges *Vorrede* als Erfüllung einer vorgeprägten Vision:

> Durch die Straßen dieser Stadt [München – A.B.] gehend hörte George um die Jahrhundertwende einen Ton in seinem Innern, der ihn tief betraf. Es war nicht wie sonst ein melodisches Maß, die Vorstufe einer Dichtung andeutend, sondern ein anderes als bisher: ein heldischer Ruf, herrisch tönend, unter dem die Plätze und Menschen ihm verwandelt und andre zu sein schienen als er sie kannte. Als der bewußte Mensch noch in unlöslichen Zwängen stand und schweren Kämpfen um Werk und Leben entgegenging, hatte sich seinem inneren Suchen schon ein neues offenbart und die dunkle Seele bereitete sich auf den Empfang eines Großen Ungeahnten Rettenden vor.[56]

Die Erwartung eines zukünftigen Helden lässt das tatsächliche Erscheinen Maximins als eine selbsterfüllende Prophezeiung erscheinen. Indem George in seinen Träumen[57] den jugendlichen Erlöser antizipiert und einen „heldischen Ruf" vernimmt, wird Maximin zu einer Projektionsfigur, auf die sich alle Hoffnung der „kleinen Schar" um George richtet.[58] Die Bezeichnung Maximins als „Großen Ungeahnten Rettenden" ist allerdings widersprüchlich, zeichnet doch gerade die Ahnung von einem kommenden Erlöser Georges prophetische Qualitäten

---

54 Goethes Meister-Trilogie umfasst den ‚Urmeister' *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* (entstanden ab 1776, zu Lebzeiten unpubliziert), *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) und *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (entstanden ab 1807).

55 Vgl. Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst, 1930, S. 536–571.

56 Ebd., S. 310.

57 „In dieser Zeit beschäftigte ihn öfter die Traumvorstellung: es gäbe in Deutschland auf irgendeinem Schloß einen Knaben, der nur von den Seinen gehegt ganz rein von allen Anwürfen der Zeit aufgewachsen wäre – ihn müsse man finden." Zit. n. ebd., S. 310.

58 Ebd., S. 319.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aus. Auch Gundolf betont die Maximin-Begegnung als Erfüllung eines lang gehegten Wunsches:

> Um die Mitte des Lebens hat George den Menschen gefunden dessen Schönheit, Kraft, Glut, Reinheit, Fülle, Einfachheit, Adel, Anmut und Hoheit alles vergegenwärtigte was ihm je Geschichte bot, Zukunft verhieß. Sein eigenes Gebet, das göttliche Urbild und die menschliche Erscheinung waren eins geworden in Maximin.[59]

Die Maximin-Verehrung Georges korrespondiert mit der von ‚großen Männern' der Geschichte ausgelösten Erwartung auf einen kommenden Helden. Als Beiträger des *Maximin-Gedenkbuchs* bekannte sich Gundolf öffentlich zu Maximin, was gleichzeitig ein Bekenntnis zu George war. Mit dem Maximin-Kult entwickelte George ein Regelsystem, auf das die Jünger eingeschworen werden sollten und das auf den ‚Meister' selbst zuführte. Die genealogische Einordnung Georges in die Reihe der Helden und die Selbstinszenierung der Kreis-Mitglieder als exklusive Adoranten basieren auf dem Maximin-Kult. George verschaffte sich selbst eine heroische Aura, etablierte eine exklusive Verehrergemeinde und legte somit die Grundlage für einen kollektiven Heroismus, in dem die Kreis-Mitglieder sich als elitäre Heldenvermittler im Sinne eines ‚Geheimen Deutschland' verstanden, welches George als Helden der Gegenwart einschloss. Das Verhältnis von historischem Personal und George lässt sich in den biographischen Schriften als eines der wechselwirkenden Heroisierung beschreiben: Alle Gestalten werden nach einem heroischen Wunschbild geformt, das sich aus den Eigenschaften aller Portraitierten generiert.[60]

In dieser Tradition steht auch Max Kommerells Monographie *Der Dichter als Führer* (1928), in der zwar nicht George behandelt wird, aber seine ‚Vorgänger' Klopstock, Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul und Hölderlin.[61] Kommerell schreibt diesen Dichtern eine Wirkungsmacht aus einem „ungeheuren deutschen Kräftestrom" zu.[62] Im Kapitel über Hölderlin, der „tatverwandt, doch nicht zur Tat bestimmt" sei,[63] spricht er von einer „heroischen Ebene", auf der „immer wieder ein anderer […] den Heros dar[stelle] in wechselnder Gestalt".[64] Analog zu dieser „heroischen Ebene" lässt sich die heroische Genealogie des Kreises deuten, die einem ‚Urbild' folgend mit wechselndem Personal besetzt wird. Noch bei

---

59 Gundolf: George, 1920, S. 207.

60 Mettler argumentierte noch anders: „Im Grunde ist nicht die Gestalt des Dichters George Gestalten vergangener Zeiten ähnlich, sondern umgekehrt, alle historischen Personen tragen die Züge der Dichterperson George, nach deren Bild sie gearbeitet wurden." Zit. n. Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik, 1979, S. 84.

61 Kommerell: Der Dichter als Führer, 1928. Vgl. hierzu auch Haas: Heiland oder Führer? Der Dichter als Kulturheros, in: Der Kulturheros, hg. v. Andronikashvili/Schwartz/Thun-Hohenstein, 2017, S. 550–566.

62 Ebd., S. 7 (*Vorbemerkung*). Vgl. hierzu auch die tendenziöse Besprechung von Hans Rößner: Held und Volk im Georgekreis, in: Zeitschrift für Deutsche Bildung 14 (1938), S. 49–58.

63 Kommerell: Der Dichter als Führer, 1928, S. 429.

64 Ebd., S. 427.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Salin wird George als „grosser Enkel" Goethes und als „Dantes Bruder in Geist und Leib" beschrieben.[65] Auch Robert Boehringer präsentiert 1970 eine Heldengalerie mit dem Titel *Der Genius des Abendlandes*, die wie ein später Nachtrag zur Heldenverehrung im Kreis erscheint: George wird gleichberechtigt neben Homer, Sophokles, Platon, Alexander, Cäsar, Vergil, Dante, Michelangelo, Shakespeare, Napoleon und Goethe gestellt.[66] *Von Goethe zu George* lautet auch der Titel einer Essaysammlung, die sich im Vorwort „zum geistigen Erbe Stefan Georges" bekennt und noch 1986 die vom Kreis selbst proklamierte Genealogie zieht.[67]

2.3. Stilisierung des Lebens: Heldenkonstruktionen und Heldentypen

Welche Personalfigurationen wurden den in dieser Arbeit verhandelten Heldenfiguren zugeschrieben? Welche Art von Held resultierte aus diesen Konstruktionen? Goethe wurde in der gleichnamigen Monographie Gundolfs als modellhafte ‚Gesamtgestalt' präsentiert, deren Heldentum sich im Leben wie im Werk zeigte. Mit dem Bild der ‚Kräftekugel' entwickelte Gundolf ein holistisches Konzept, das es möglich machte, alle Aspekte des Helden, darunter auch unheroische Lebensmomente, einzubinden. Goethes Heldentum wurde nativistisch begründet: Mithilfe von Anekdoten, deren ‚höhere Wahrheit' er beschwor, entwickelte Gundolf das Bild eines organologisch aus eigenen Kräften sich formierenden Geisteshelden.

Bertrams Werkbiographie verweigerte von der ersten Seite an eine faktisch-wissenschaftliche Darstellung Nietzsches und präsentierte sich in Anlehnung an Gundolfs *Goethe* als ‚Legende' mit höherem Wahrheitsgehalt. Dadurch enthob sich der Autor der Verpflichtung zur Quellentreue und konnte nach eigenen Interessen Themen auswählen, unter deren Blickwinkel er Nietzsche betrachtete. Die in ihrer Entstehung massiv von George gesteuerte Schrift betonte Nietzsches dichterische Arbeiten ebenso wie seinen facettenreichen Charakter: Nietzsche wurde auf diese Weise zugleich als Abenteurer, als geistiger Herrscher, als kämpferischer Verfechter neuer Werte und als Mann der Tat in der Nachfolge von Alexander und Kolumbus präsentiert.

---

65 Salin: Um Stefan George, 1954, S. 268.

66 Robert Boehringer: Der Genius des Abendlandes, Düsseldorf/München 1970 (Drucke der Stefan-George-Stiftung). Im Vorwort schreibt Boehringer: „Seit 1930 besinne ich mich über diese grossen Geister. […] Für mich ragt der Dichter über alle anderen hinaus […]. […] Manchmal schwankte ich ob die drei Täter in die reihe hineingehören · aber Alexander Caesar und Napoleon waren musisch." (ebd., S. 5). Vgl. Kap. V.

67 Peter Putz Lehmann: Von Goethe zu George. Heidelberger Essays, Heidelberg 1986 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge, 68). Auch das Interesse an George-Biographien ist ungebrochen, zuletzt erschien nach den durchaus umstrittenen Biographien von Robert E. Norton (Secret Germany. Stefan George and his circle, Ithaca 2002) und Thomas Karlauf (Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007) eine biographische Studie von Kai Kauffmann, die Georges Leben aus seinem Werk heraus zu deuten versucht: Kauffmann: Stefan George. Eine Biographie, 2014. Vgl. das dortige einführende Kapitel *Zur George-Biographie*, S. 7–12.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Tatmensch Napoleon hingegen erfuhr bei Vallentin eine Neudeutung als „heroischer Schöpfermensch", der in seiner Person die Grenze von Tat- und Geistesheldentum überschritt. Napoleon wurde in die Nachfolge historischer Tatmenschen gestellt und zugleich als Geistesheld mit einer Vorliebe für die Dichtung präsentiert. Vermeintliche ‚Geschmacksverirrungen' Napoleons, etwa seine Vorliebe für den französischen Roman, zwangen den Autor Vallentin zu Umdeutungen, um das heroische Bild der Figur nicht zu gefährden. Als Gewähr wurde analog zur *Maximin-Vorrede* die Wirkung Napoleons auf die Zeitgenossen herangezogen, die auch auffallende Parallelen zum Charisma George aufwies.

Gundolf schließlich entwarf in *Caesar. Geschichte seines Ruhms* das Konzept eines überzeitlichen heroischen Urbildes, das seine Gestalt in verschiedenen historischen Figuren fand. Cäsar war diejenige historische Figur, die dieses Urbild am vollkommensten verkörperte. Er fungierte dadurch als Folie für nachfolgende Heldenfiguren. Da Heroisierung im George-Kreis ein Zuschreibungsakt war, der sich in einer Trias von heroischem Urbild (verkörpert in einer bestimmten Person), Gruppe der Heroisierenden und Gruppe der Rezipienten vollzog, wurde auch die Rezeption des Helden aufgewertet. Gundolfs Schrift legte nahe, die Rezipienten könnten als Mediatoren am Ruhm des Helden teilhaben.

Mit Franziskus, Dominikus und Bernhard von Clairvaux stellte der Kreis-Sympathisant Wolfram von den Steinen drei Heiligenfiguren neben die Helden des Kreises. Schon die Reihe *Heilige und Helden des Mittelalters* wies auf die besondere Stellung der Heiligenfiguren hin: Von den Steinen heroisierte sie insofern als er ihnen Qualitäten eines Tathelden zuschrieb, etwa eine kämpferische Natur, oder sie als Herrscher bezeichnete. Sie überwänden die Dekadenz der Gegenwart mit ihrem ‚Werk', so von den Steinen, und erhielten daher eine überzeitliche Wirkung, die sie mit den anderen Helden des Kreises verband.

Die stilisierten Lebensbeschreibungen konstruierten Heldengestalten, die als historische Persönlichkeiten zwar allgemein anerkannt waren, gleichzeitig aber eine Um- und Neudeutung erfuhren. In diesem Prozess der Re-Heroisierung wurden historische, ausschließlich männliche Personen als charismatische Verkörperungen eines zeitlosen heroischen ‚Urbildes' verstanden. Dies sollte sie vor einer vermeintlichen Konventionalisierung und Popularisierung bewahren und ins Elitäre zurückführen. Das Urbild und seine Verkörperungen in ausgewählten historischen Figuren bedingten sich wechselseitig: Das Modell gab die Auswahl der Figuren vor; die Figuren wirkten auf das Modell zurück. Die semantische Vagheit dieses Urbildes, hervorgerufen durch begriffliche Unschärfe, trug zur Auratisierung des Objektes bei. Die heroischen Qualitäten blieben bis auf wenige Ausnahmen unbestimmt. Die weitgehend synonyme Verwendung der Begriffe „Vorbilder", „Helden", „Heroen", „große Gestalten", „die Großen", „große Menschen", „schöpferische Menschen", „seltenste Menschen", „Ahnen", „große Ahnen", „kosmische Menschen", „große Personen" und „Gesamtmenschtum" verschleierte die Personalfiguration der Dargestellten. In den biographischen Schriften wurden die Figuren und ihre

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lebensläufe nicht in ihrem Alltag erfahrbar gemacht, sondern wie ein Standbild monumentalisiert: Sie mutierten zu Artefakten im Text. Zu dieser Stilisierung trug auch die Verwendung des Hyperlativs bei. Ausdrücke wie „höchstmenschlich" und „richtigste Menschen" zeigten: Die Heldenkonstruktionen des Kreises waren mit herkömmlichen lexikalischen Mitteln nicht umfassend beschrieben. Als rhetorisches Mittel, eigentlich Unmögliches zu propagieren, stellte der Hyperlativ die Helden auf eine nicht mehr zu überbietende Hierarchiestufe und suchte die Nähe zu Nietzsches ‚Übermensch'. Unschärfe und Offenheit des Konzeptes dienten den Autoren auch zur Selbstvergewisserung. Ihr Kreis erhielt den Charakter eines Geheimbundes, dessen Mitglieder allein eine vermeintlich ‚höhere' Wahrheit kannten. Gestärkt wurde der Bund durch die Ansprache der Leser als Gläubige: George, Gundolf und Wolters griffen in ihren theoretischen Schriften immer wieder auf Parallelen zu sakralen Figuren zurück, um die Verehrung von Heldenfiguren mit religiösen oder kultischen Praktiken gleichzusetzen. Wolfram von den Steinen schloss mit der Heroisierung von Heiligenfiguren an diese Tendenz an.

Durchgängig präsent war in den biographischen Schriften die Idee der Überzeitlichkeit von Heldenfiguren: Zwar wurden sie jeweils in eine bestimmte Zeit hinein geboren, entfalteten ihre Wirkung jedoch weit über diese Zeit hinaus. Diese überzeitliche Wirkung wurde als Beglaubigung ihres heroischen Gehalts herangezogen. In der synchronen Perspektive dienten die biographischen Schriften des Kreises einer expliziten Abgrenzung vom Kult um zeitgenössische, wilhelminische Heldenfiguren wie etwa Bismarck und Hindenburg. Die deutliche Kritik an der Gegenwart, die in den Texten formuliert wurde, war Ausdruck einer umfassenden Abwehrhaltung gegenüber den Zeitgenossen. Betont wurde hingegen die diachrone Perspektive: George und die Kreis-Biographen verehrten überzeitliche historische Heldenfiguren ebenso wie sie ‚ahistorische' Heldenmodelle tradierten. Der Rückbezug auf historische Figuren und ihre Stilisierung zu überzeitlichen Heldenfiguren standen im Dienste einer Zukunftsvision: Erst die Verehrung historischer Figuren könne die Gegenwart retten und Hoffnung für die Zukunft bringen.

Die Dichotomie von heroischem Wort und heroischer Tat war wiederholt Thema. Zwar stabilisierte das ihre Unterscheidung; diese wurde aber zugleich an konkreten Beispielen aufgehoben. Diese Aufhebung der strikten Trennung zwischen Wort und Tat markierte den besonderen heroischen Gehalt der historischen Gestalten: „Indem bei den politischen Gestalten die ‚Taten', wie es in antiker Stilisierung heißt, zu ihren Werken werden wie umgekehrt die Werke eines Künstlers seine ‚Taten', werden sie alle heroisch."[68] Die Tendenz zur Ent-Individualisierung prägte die Heroisierung im Kreis insgesamt. Die Ästhetisierung der Figuren durch Metaphern wie die der ‚Kräftekugel' und die Eingliederung von Lebensverläufen in ein programmatisch-ästhetisches Konzept entmenschlichte die historischen Persönlichkeiten, enthob sie ihrer historischen Kontexte und konstruierte ein über-

68 Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik, 1979, S. 80f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

formtes Ideal überzeitlichen Heldentums. Einen wichtigen Beitrag dazu leisteten eine „Rhetorik der Heroisierung“ und eine Sprache, die nach Rossi zwischen „Dogmatik und Pathos“ angesiedelt war.[69] Weil die Autoren sich als Verkünder einer ‚höheren Wahrheit‘ verstanden, war ihre Sprache von einem assertorischen, belehrenden und suggestiven Stil geprägt, der den Leser ehrfürchtig machen sollte.[70] Die Wirkung der Texte wurde durch den Verzicht auf Orthographie und die Entscheidung für eine komplexe Syntax zum einen und durch rhetorische Mittel und Metaphern zum anderen bewusst gesteuert: Der Leser war zugleich dogmatisch angesprochen und semantisch überfordert, was bei kreisfernen Lesern durchaus Unverständnis und Ablehnung hervorrief.[71] Stärker als in anderen Biographien waren zudem schreibendes Subjekt und portraitiertes Objekt verknüpft: Die Autoren kamen dem Objekt ihrer Darstellung insofern nahe, als sie mit dem Anspruch auftraten, ihre ‚wahre‘ Bedeutung exklusiv verstanden zu haben und sie kongenial zu präsentieren. Zugleich entrückten sie durch ihr elitäres Konzept die Figuren in eine heroische Sphäre, die nur ihnen als Autoren zugänglich war.

2.4. Selbstheroisierung: Teilhabe am Heroischen und heroische Haltung

Die Verfasser begründeten ausgewählte Figuren als Helden und vermittelten zwischen ihnen und der Leserschaft. Um die Heroisierung zu plausibilisieren, wählten sie bekannte historische Persönlichkeiten, anerkannte Geistes- und Tathelden aus Antike, Mittelalter und Neuzeit aus. An diesen kaum oder gar nicht umstrittenen Vorbildern konnten die Leser eine heroische Haltung exemplarisch einüben und sich zugleich auf zukünftige Helden einstellen. Das elitäre Konzept der Heldenverehrung im Kreis stabilisierte die Gemeinschaft jedoch vor allem nach innen. Die Verfasser übten Kritik an einer dem Helden ignorant gegenüberstehenden Massengesellschaft und hoben die eigene ‚Fähigkeit zur Heldenverehrung‘ hervor. Sie repetierten ihr Heldenmodell in immer neuen Variationen an immer anderen Gestalten und vertieften auf diese Weise die gegenseitigen Abhängigkeiten. Die Gemeinschaft verpflichtete jedoch auch gegen den eigenen Willen, wie etwa der Fall Bertrams zeigte. Er sträubte sich aber nur im Privaten gegen die Einflussnahme Georges und gehörte in der Außenwirkung fest zum Kreis.

Die Kreis-Mitglieder konturierten für sich und nach außen, so Rossi, „eine bestimmte soziale Persönlichkeitsstruktur, einen ‚Habitus‘, der ihren Aussagen und ihrem auktorialen ‚Ich‘ ein ganz unverkennbares Profil“ verlieh.[72] Die Biographik des Kreises war in diesem Sinne ein Appell zu einer gemeinsamen ‚heroischen Hal-

69 Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 169.

70 Vgl. auch Jolles: Zur Frage des Stils in den wissenschaftlichen Schriften des George-Kreises, in: German Life and Letters 19 (1965/66), S. 287–291 sowie allgemein Gert Mattenklott: Metaphern in der Wissenschaftssprache, in: Studi Germanici, N.F. 38/2 (2000), S. 321–337.

71 Vgl. Kap. IV.3.2.

72 Rossi: Die ‚Gestalt‘ des Erkennens, in: Scientia Poetica 15 (2011), S. 163.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

tung‘, zu einem „ästhetisch-heroischen Lebensstil“,[73] der als Ersatz für die fehlende Tat fungierte. Die in den programmatischen Texten und den Biographien verlangte Kongenialität mit dem Helden wertete den Verfasser auf: Er rechnete sich das Schreiben der Biographie als heroisches Werk an. Der „innere Dialog von Gleich zu Gleich mit den Heroen“[74] verlieh dem Verehrer heroische Größe und stilisierte ihn zum ‚Haltungshelden‘.[75] Eine zentrale Strategie der Heroisierung war die Behauptung einer besonderen Nähe zum Objekt der Verehrung. Die Kreis-Mitglieder beanspruchten einen exklusiven Zugang zu den ansonsten tendenziell unnahbaren Heldenfiguren, die schon aufgrund ihrer historischen Distanz in eine unerreichbare Ferne entrückt schienen. Paradoxerweise begründete sich diese exklusive Nähe aber über eine Haltung der distanzierten Ehrfurcht: „Die Ehrfurcht ist ebensoweit von der Anbetung wie vom blossen Genuss entfernt. Sie hält aufs strengste bewusst, dass das Betrachtete das Andere ist, sie hält Distanz.“[76] Erst diese Ehrfurcht gegenüber dem Objekt der Verehrung ermöglichte in der Logik des Kreises eine geistige, auf Ebenbürtigkeit zielende Nähe. Auf die Gemeinschaft der Biographen sollte die Heldenverehrung selbstheroisierend zurückwirken. Die Heroisierungen dienten darüber hinaus dem Zweck der ‚Staatsbildung‘ Georges. Wie ein Nationalstaat benötigte das ‚Geheime Deutschland‘ Helden, um sich seiner selbst zu vergewissern.[77] Nicht zufällig sprach Vallentin in einem Brief von einem „heroischen Reich“ Georges, für das die in den Biographien portraitierten Heldenfiguren als Ahnen bürgten.[78] Kreisexterne Rezensenten beschrieben die Adorationspraxis des Kreises gegenüber dem ‚Staatsgründer‘ George analog zur Heldenverehrung als sakrale Haltung.[79] Der Kreis habe in der höchsten Form des menschlichen Lebens den „Schlüssel zu einer heroischen Geistes- und Lebenshaltung“ gesucht.[80] Die hi-

---

73 Kolk: Von Gundolf zu Kantorowicz, in: Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, hg. v. Schönert, 2000, S. 199.

74 Schlüter: Explodierende Altertümlichkeit, 2011, S. 289.

75 Den Begriff ‚Haltungsheld‘ übernehme ich von Achim Aurnhammer.

76 Vgl. Dolf Sternberger: Friedrich Gundolf. Zu seinem 50. Geburtstag, Rundfunkvortrag, 3.7.1930, masch. Typoskript, DLA Marbach, A: Sternberger, 89.10.547, S. 5f.

77 Vgl. zur Rolle von Helden in der Nationalstaatsbildung etwa Linas Eriksonas: National Heroes and National Identities. Scotland, Norway and Lithuania, Brüssel 2004 oder Rudolf Speth: Die Funktion von Mythen und Heldenfiguren für die Entstehung von Nationalbewusstsein, in: Was ist deutsch? Fragen zum Selbstverständnis einer grübelnden Nation, hg. v. Georg Ulrich Großmann, Nürnberg 2006, S. 32–36.

78 Brief von Vallentin an George, Berlin, 8.2.1927, StGA Stuttgart, Briefe an George III, 13226.

79 „Er wird […] verehrt als […] ein ganz exzeptioneller Mensch, wie ein Priester, Prophet, Heiliger, fast wie ein Religionsstifter. […] [T]atsächlich erinnert die Verehrung, die manche für ihn hegen, fast an das Gebaren der Apostel und Jünger.“ Zit n. Emil Reicke: Stefan George, der „Lyriker unserer Zeit“, in: Fränkischer Kurier Nürnberg vom 17.3.1914. Vgl. das Konvolut von Rezensionen zu Gundolfs Aufsatz *Stefan George in unserer Zeit* (1913) im Gundolf-Nachlass, GSA, Z4.

80 Walter Willi: Der Ausdruckswillen der modernen Biographie, in: Wissen & Leben. Neue Schweizer Rundschau 5 (1925), S. 325–331, hier S. 327.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

storische Figur blieb am Ende dieser Aneigungsprozesse und Indienstnahmen – Felix Heinzer spricht von einem heroisierenden „rhetorischen Sog" – nicht unbeschadet zurück.[81] Sie wurde ihrer menschlichen Charakteristika beraubt, aus ihrem historischen Kontext gelöst und von einem Kreis in den Dienst genommen, der ein breiteres Publikum aristokratisch ausschloss. Es blieb daher unvermeidlich, dass der Kreis sich heftiger Kritik ausgesetzt sah.[82] Die Irritationen der Zeitgenossen über das Heldenmodell des Kreises wurden jedoch abgewehrt, indem der Öffentlichkeit kurzerhand die Kompetenz zur Heldenverehrung abgesprochen wurde. Salin spitzte dies rückblickend in seinen *Erinnerungen* zu:

> Man hat diese Art der Betrachtung als ‚Heroisierung' zu entwerten gesucht. […][E]ine ‚Heroisierung' halten auch wir für verwerflich, wenn sie – wie es der Pöbel aller Stände und Völker nur zu gerne tat und tut – einen Popanz zum Heros umfälscht. Aber dem wahren Heros gegenüber ist ‚Heroisierung', das heisst: ihn als Heros und also in seinem hohen Wesen sehen, die einzig gemässe Form der menschlichen und wissenschaftlichen Näherung und die einzig fruchtbare Form des Erkennens. Wem Goethe nichts Andres ist als ein gewöhnlicher Mensch unter Millionen oder ein Geheimrat unter Tausenden oder ein Versemacher unter Hunderten, mit dem ist freilich nicht zu rechten, weil ihm das Auge für Goethes überragende Grösse, ja für jede Grösse fehlt.[83]

3. Innen- und Außenpolitik: Rezeption der Biographik und des Heldenmodells

3.1. Reaktionen aus dem Kreis

Stefan George und Mitglieder seines Kreises begleiteten und kommentierten die Biographien kritisch. Anhand von Briefen und Erinnerungsschriften lässt sich ermitteln, wie erfolgreich die Monographien ‚innenpolitisch' waren. Sie wurden überwiegend positiv aufgenommen. Als ‚Protagonist' der Kreis-Biographik erhielt insbesondere Gundolf viel Aufmerksamkeit. Er wiederum zeigte sich als kriti-

---

81 So Felix Heinzer in seiner Abschiedsvorlesung am 17. Juli 2015 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg mit dem Titel *Ist der Dichter ein Held? Vormoderne Stilisierungen von Autorschaft am Beispiel Notkers I. von St. Gallen*.

82 Dies zeigt auch eine Bemerkung Gundolfs, die in ihrer Deutlichkeit das angegriffene Selbstbewusstsein eines Kreises zeigt, der sich ständig neu beweisen musste: „Der Kreis ist weder ein Geheimbund mit Statuten und Zusammenkünften, noch eine Sekte mit phantastischen Riten und Glaubensartikeln, noch ein Litteratenklüngel (die Mitarbeiterschaft an den „Blättern für die Kunst" ist an sich noch kein Zeichen der Zugehörigkeit), sondern es ist eine kleine Anzahl einzelner Menschen mit bestimmter Haltung und Gesinnung, vereinigt durch die unwillkürliche Verehrung eines grossen Menschen, und bestrebt der Idee die er ihnen verkörpert (nicht diktiert) schlicht sachlich und ernsthaft durch ihr Alltagsleben oder durch ihre öffentliche Leistung zu dienen. Alles was darüber draußen gemunkelt wird ist Klatsch von Dummköpfen, Witzbolden, Schwindlern oder Verleumdern." Zit. n. Gundolf: George, 1912, S. 31.

83 Salin: Um Stefan George, 1954, S. 82f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

scher, aber wohlwollender Leser der anderen Biographien. Die gegenseitigen Lobeshymnen können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es ‚intern' auch distanzierte Töne zum ‚Gestalt'-Konzept gab. Wie fielen die Reaktionen aus dem Kreis im Einzelnen aus?

Im November 1916 berichtete Gundolf an Elisabeth Salomon, täglich träfen „aus allen Richtungen Huldigungsschreiben wegen des Goethe" ein.[84] Diese ‚Huldigungen' lobten Gundolfs Stil ebenso wie sein inhaltliches Konzept. Seine Sprache sei „wunderbar deutlich" und „sehr farbig und lebendig", so Erich von Kahler.[85] Der euphorisierte Wolters äußerte umfassende Zustimmung: „Was ich immer an Ihnen bewunderte: die Klarheit der begrifflichen Scheidung und die Gefülltheit dieser Begriffe mit aller Wärme, die der lebendige Stoff in sich trägt und ausstrahlt, ist hier zur Meisterschaft gediehen."[86] Den programmatischen Ansatz des *Goethe* würdigten ebenfalls einige Freunde. Das „Monumentum honoris" zeige „den Menschen als Ideeverleiblichung als *Heros seiner selbst* an diesem ewigen Beispiel mit den reinsten Mitteln der reichlichsten Wahrheit und der gehaltensten Leidenschaft", so Karl Wolfskehl im Modus des Superlativs.[87] Auch Ernst R. Curtius war erfreut:

> Ich habe heute das Balladenkapitel gelesen. Dies ist – bis jezt – für mich der Höhepunkt des ganzen Werkes. Hier verschlingen sich alle Fäden, hier vermählen sich alle Gegensätze, hier ist die grösste Tiefe erbohrt und der weiteste Umfang ergriffen. Hier haben Sie etwas verwirklicht, was vielleicht noch wertvoller, jedenfalls seltener ist als Tiefsinn, Scharfsinn, Hellsinn: Totalität. Totalität als willige und fromme Schau eines Gesamt. Goethes Gestalt gegenüber haben Sie die Haltung erreicht, die Goethe zur Welt hatte. So empfinde ich dieses Kapitel wie eine überwältigende und unvorhergesehene musikalische Steigerung, wie das feierlich lösende, weihende Adagio einer Symphonie. Sie sind hier über alles hinausgegangen, was Ihre früheren Schriften an Genialität des Schauens und das Ballens aufwiesen.[88]

Die Kreis-Mitglieder lehnten sich – wie das Beispiel Curtius eindrücklich zeigt – in ihrer superlativischen Zustimmung an Gundolfs Metaphorik und Lexik an. Die Monographie wurde nicht nur von Curtius als eine Steigerung früherer Arbeiten angesehen. Auch von Kahler schrieb an den Freund, der *Goethe* sei früheren Büchern deutlich überlegen „durch die viel reichere und complexere Anwendung einer Grundidee durch die völlig gelungene Durchdringung und mannigfaltige

---

84 Brief von Gundolf an Salomon, St. Avold, 22.11.1916, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 52f., hier S. 52.

85 Brief von Erich von Kahler an Gundolf, Wolfratshausen 7.4.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 140.

86 Brief von Wolters an Gundolf, Valandovo, 26.5.1916, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 140f.

87 Brief von Wolfskehl an Gundolf, München, 27.11.1916, in: Karl und Hanna Wolfskehl: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf, hg. v. Kluncker, Bd. 2, 1977, S. 133f. Kursivierung vom Verfasser.

88 Brief von Curtius an Gundolf, Heidelberg, 2.10.1916, in: Friedrich Gundolf: Briefwechsel mit Herbert Steiner und Ernst Robert Curtius, hg. v. Helbing/Bock, 1963, S. 261f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Belebtheit, mit der ein Seelisches durch alle Stufen der Formalität bis ins Technische hinunterverfolgt wird".[89] Mit seiner Cäsar-Studie wiederum bediente Gundolf eine durch frühere Schriften genährte Erwartungshaltung des Kreises, so etwa diejenige von Kurt Hildebrandt nach der Lektüre der *Dichter und Helden*:

> Ich wüßte kaum, was ich mir mehr hätte von Ihnen wünschen sollen, als ein Bild dieser drei großen Täter. Wenn nun der Napoleon von Vallentin herauskommt so möchte man auch von Ihnen noch eine ausführliche Darstellung von Alexander und Caesar wünschen.[90]

Hildebrandts Worte zeigen, wie wichtig die Helden-Darstellungen aus dem Kreis für die Selbstvergewisserung der Mitglieder waren. Über den *Caesar* urteilte er später mit ehrfurchtsvoller Distanz: „Wie Sie mit Ihrem unheimlichen Gedächtnis für Namen, Werke, Gestalten durch die Jahrtausende fliegen können, das hat allerdings für uns gewöhnliche Sterbliche, die sich da mühsam durchwinden, etwas fast beängstigendes."[91] Auch Wolfskehl äußerte sich erneut enthusiatisch. *Caesar* sei „vielleicht das lieblichste, gelenkigste, olympischste" von Gundolfs Büchern, in dem „tiefgelehrtes Wissen und ein aufs schärfste urteilender und sichtender Verstand in platonischer Anmut einhergehen, ja zärtlich werden".[92] Die Ruhmesgeschichte rufe, so formulierte wiederum Wolters seine Zustimmung brieflich, „eine ganze Welt, unsere ganze Welt auf den Plan".[93] Nach der Lektüre empfand er „tiefe Freude", äußerte aber auch Kritik: „Meine Bedenken gegen die Betrachtung des Mittelalters […] bleiben wohl bestehen und hie und da hat auch Ihr Feuer die weniger beachtlichen Geister nicht durchglühen können […]."[94] Edith Landmann kritisierte Gundolfs *Caesar* hingegen vehement: „[Z]weifellos ist, […] dass zur geschichte der helden auch ihr nachleben gehört; aber losgelöst von ihrem leben behält dies doch wohl immer etwas teilhaftes, etwas unbehaglich unvollständiges."[95] Befremden drückte sie über die Entscheidung für eine Ruhmesgeschichte aus, denn die Rühmenden könnten „geister jeden ranges sein" und auf diese Weise ungewollt „auf eine ebene" rücken.[96] Ihre

---

89 Brief von Erich von Kahler an Gundolf, Wolfratshausen 7.4.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 140.

90 Brief von Hildebrandt an Gundolf, Berlin-Tegel, 5.11.1921, Gundolf-Nachlass, GSA, Gundolf V, 17e.

91 Brief von Hildebrandt an Gundolf, Wittenau, 12.12.1924, Gundolf-Nachlass, GSA, Gundolf V, 17e.

92 Karl Wolfskehl: Künder der Grösse. Friedrich Gundolf zu seinem heutigen 50. Geburtstag, in: Münchner Neueste Nachrichten 165 (20.6.1930). Wieder abgedruckt: Karl Wolfskehl: Künder der Grösse. Friedrich Gundolf, in: Gesammelte Werke. Zweiter Band. Übertragungen, Prosa, hg. v. Margot Ruben/Claus Victor Bock, Hamburg 1960, S. 292–298, hier S. 296.

93 Brief von Wolters an Gundolf, Kiel, 22.6.1924, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel, hg. v. Fricker, 2009, S. 250f.

94 Brief von Wolters an Gundolf, Kiel, 18.2.1925, in: ebd., S. 251f.

95 Brief von Edith Landmann an Gundolf, Basel, 16.10.1924, in: Stefan George. Dokumente seiner Wirkung, hg. v. Helbig/Bock, 1974, S. 168.

96 Ebd., S. 169.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

missbilligende Haltung lässt sich vermutlich auf Georges Tadel zurückführen, der *Caesar* enthalte „nichts Interessantes" und ihm fehle die „Befruchtung durch ein Höheres".[97]

Auch die weiteren ‚Gestalt'-Monographien zogen das Augenmerk des Kreises auf sich, wenngleich weniger als Gundolfs Schriften. Ernst Glöckner verglich Bertrams *Nietzsche* mit dem *Goethe*: „Ein gemeinsamer Zug zog sie beide hervor […]: die demütig dienende Ehrfurcht vor dem grossen Menschen, dass man wieder in ihnen ein Göttliches sieht und dieses wieder in ihnen verehren kann."[98] Gundolf selbst fand in seinen Briefen an George lobende Worte: „Ich lese fleissig Bertrams Nietzsche mit stets wacher Freude über diese Leistung […]."[99] Aber die Deutung von Nietzsches Verhältnis zur Dichtung kritisierte er: Bertram begreife „den Geist und die Musik darin, aber nicht die einmalige Seele und das Bildnerische".[100] Bertram persönlich beglückwünschte er für die „aufregende, anziehende und scheidende Gewalt" des Buches.[101] Über Vallentins *Napoleon* fand Gundolf anerkennende Worte: „von stilistischen Umschweifen abgesehn, gut".[102] Elisabeth Salomon lobte in ihren Briefen enthusiastischer: „Eben les ich mit dauernd steigender Bewunderung Valentins [!] Napoleon."[103] Wolfram von den Steinens Schriften nahm Gundolf mit Neugier wahr. Über Franziskus habe der Mediävist „sehr gut geschrieben".[104] Während George christliche Themen in der Biographik ablehnte,[105] enthielt der Band *Franziskus und Dominikus* nach Gundolfs Meinung eine „gute Auswahl" und eine „vortreffliche Einleitung".[106] Salomon hingegen, aus der Distanz auf den Kreis blickend, missfiel der Ton: „Wolframs Franziskus-Einleitung finde ich doch nicht so glücklich: er hängt zu sehr an Woltersscher Ausdrucksweise."[107] Als expliziter Kritiker der ‚Gestalt'-Monographien des Kreises tat sich Michael Landmann hervor.[108] Er monierte nicht wie seine Mutter Edith die fehlende ‚Gestalt'-Darstellung, sondern den geschichtstheoretischen Ansatz insgesamt: „Es fehlte der Blick auf Geschichte im überpersonellen Sinn, auf die sich akkumulierenden Leistungen der

---

97 Zit. n. Vallentin, Gespräche mit Stefan George, 1967, S. 74.

98 Brief von Glöckner an Bertram, 24.2.1918, in: Raschel: Das Nietzsche-Bild im George-Kreis, 1984, S. 191.

99 Brief von Gundolf an George, Berlin, 22.11.1918, in: Stefan George/Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Boehringer/Landmann, 1962, S. 315f., hier S. 315.

100 Ebd., S. 316.

101 Brief von Gundolf an Bertram, Berlin, 10.09.1918, in: ebd., S. 321f., hier S. 321.

102 Brief von Gundolf an Salomon, Wolfratshausen, 17.9.1920, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 245–248, hier S. 246.

103 Brief von Salomon an Gundolf, Wien, 13.3.1923, in: ebd., S. 418–420, hier S. 418.

104 Brief von Gundolf an Salomon, Heidelberg, 15.6.1924, in: ebd., S. 483f., hier S. 483.

105 Vgl. Schlüter: Explodierende Altertümlichkeit, 2011, S. 288.

106 Brief von Gundolf an Salomon, Heidelberg, 8.1.1926, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 586f., hier S. 586.

107 Brief von Salomon an Gundolf, Rom, 25.1.1926, in: ebd., S. 590f., hier S. 590.

108 Für Hinweise geht ein Dank an Markus Pahmeier.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Namenlosen, auf die unterschiedliche Physiognomie der Epochen.[109] Der heroisierenden Darstellung des Kreises widersprach er daher mit Nachdruck: „Das Stehenbleiben bei den Gestalten hat etwas Ästhetisierendes und wird dem Gesamt der Geschichte, die immer auch Geschichte der sozialstaatlichen Groß-Subjekte und der objektiv-geistigen Bereiche ist, nicht gerecht."[110]

Die ausgewählten Reaktionen zeigen schlaglichtartig die Anerkennung, welche die Autoren aus dem kreisnahen Umfeld für ihre Monographien erhielten. Bewundernde, mitunter enthusiastisch übersteigerte Lobesworte galten sowohl der sprachlichen Gestaltung als auch der inhaltlichen Ausrichtung der Biographien. Die Rezeptionszeugnisse hoben hervor, wie wichtig die Schriften ‚innenpolitisch' waren. Sie wurden weitgehend akzeptiert und affirmativ gelesen. Indem Wolters die cäsarische Ruhmesgeschichte als „unsere ganze Welt" betrachtete, hob er die Bedeutung der Schriften für das Selbstverständnis des Kreises hervor. Dennoch war das ‚Gestalt'-Konzept nicht unumstritten. Sowohl Detailfragen als auch die ‚Gestalt'-Betrachtung als solche wurden infrage gestellt. Michael Landmann, zur Entstehungszeit der Biographien noch im jugendlichen Alter, verurteilte den geschichtstheoretischen Ansatz der Schriften jedoch erst aus der Retrospektive.

3.2. Kreisexterne Rezeption und Kritik

Die „georgische Lehre vom Heros" sei den okkulten Disziplinen zuzurechnen, so Walter Benjamin. Er prangerte sowohl die postulierte Gewissheit der Behauptungen an als auch den eigensinnigen Umgang mit der historischen Wahrheit.[111] Abwegig erschien ihm die Engführung von Heros und Dichter.[112] Gundolfs dogmatischer Text erstarre das Leben Goethes zu einem Werk, von dem sich „mit dem Schein des Tiefsinns alles behaupten" ließe.[113] Benjamin traf durchaus den Kern der zeitgenössischen Kritik.[114] Zu den schärfsten Kritikern Georges zählte Rudolf

---

109 Michael Landmann: Erinnerungen an Stefan George. Seine Freundschaft mit Julius und Edith Landmann, Amsterdam 1980 (Castrum Peregrini, 141–142), S. 37.

110 Michael Landmann: Das Zeitalter als Schicksal. Die geistesgeschichtliche Kategorie der Epoche, Basel 1956 (Philosophische Forschungen, N.F., 7), bes. Kap. II.1. *Die Ideologie der großen Gestalten*, S. 6–9.

111 Walter Benjamin (1930): Wider ein Meisterwerk. Zu Max Kommerell, „Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik", in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Heinrich Kaulen, Berlin 2011 (Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe, 13.1), S. 271–279, hier S. 272f.

112 Walter Benjamin: Goethes Wahlverwandtschaften, in: Johann Wolfgang Goethe: Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. Erläuterungen von Hans-J. Weitz, Frankfurt a.M. 1995, S. 253–333, hier S. 290.

113 Ebd., S. 291.

114 Vgl. auch die Rezensionen, die 1933 und 1934 unter dem Pseudonym K.A. Stempflinger in der *Frankfurter Zeitung* erschienen: Walter Benjamin: Rückblick auf Stefan George. Zu einer neuen Studie über den Dichter. Von K.A. Stempflinger, in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Kaulen, 2011, S. 413–420 sowie Walter Benjamin: Der eingetunkte Zauberstab. Zu Max Kommerells „Jean Paul". Von K.A. Stempflinger, in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Kaulen, 2011, S. 438–446. Vgl. zum Thema auch Michael Rumpf: Faszination und

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Borchardt.[115] Er betrachtete die Geschichtsschreibung des Kreises als „Umfälschung der Weltgeschichte auf Georges Posen".[116] Die kreisexternen Reaktionen fielen aber auch positiv aus. Zeitgenössische Stimmen betonten die Dynamik, welche die Gattung durch den Kreis in den 1920er Jahren erhielt.[117] Theodor Heuss etwa berichtete in seinen *Erinnerungen* von dem positiven Eindruck, den die ‚Gestalt'-Monographien des Kreises auf ihn gemacht hatten.[118] Emphatisch begrüßt wurde der Wille zu einem ‚neuen Mythos': „Es ist eine der größten Taten Georges, daß er dem bürgerlichen Individuum wieder den heroischen Menschen gegenübergestellt hat: Der heroische Mensch, der nicht mehr ein Opfer der Schicksalsgewalten ist, sondern der ihnen als Kämpfer entgegentritt […]."[119]

Gerade Gundolfs *Goethe* rief eine Fülle publizistischer Reaktionen, auch aus dem Ausland, hervor.[120] Darunter waren positive Besprechungen, die in enthu-

---

Distanz. Zu Benjamins George-Rezeption, in: Walter Benjamin – Zeitgenosse der Moderne, hg. v. Peter Gebhardt u.a., Kronberg/Ts. 1976 (Monographien Literaturwissenschaft, 30), S. 51–70 sowie Geret Luhr: Ästhetische Kritik der Moderne. Über das Verhältnis Walter Benjamins und der jüdischen Intelligenz zu Stefan George, Marburg 2002.

115 Vgl. etwa die berühmte Rezension von Rudolf Borchardt: Stefan Georges „Siebenter Ring", in: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden, Prosa I, hg. v. Marie Luise Borchardt, Stuttgart 1957, S. 258–294 sowie die polemische, ursprünglich nicht für den Druck bestimmte Schrift von Rudolf Borchardt: Aufzeichnungen Stefan George betreffend. Aus dem Nachlaß hg. u. erläutert v. Ernst Osterkamp, München 1998 (Schriften der Rudolf-Borchardt-Gesellschaft, 6/7). Vgl. dazu auch Ernst Osterkamp: Poesie des Interregnums. Rudolf Borchardt über Stefan George, in: Rudolf Borchardt und seine Zeitgenossen, hg. v. dems., Berlin/New York 1997 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 10), S. 1–26 sowie Dieter Burdorf: Kopf statt Ohr. Rudolf Borchardt als Kritiker Stefan Georges, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring', hg. v. Braungart/Oelmann/Böschenstein, 2001, S. 353–377.

116 Rudolf Borchardt: Pseudognostische Geschichtsschreibung (1930), in: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden, Prosa IV, hg. v. Marie Luise Borchardt, Stuttgart 1973, S. 292–298, hier S. 294.

117 Willi: Der Ausdruckswillen der modernen Biographie, in: Neue Schweizer Rundschau 5 (1925), S. 328 oder h.m.: Heroische Geschichtsbetrachtung, in: Tagespost Graz (19.7.1926), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z10.

118 „Sehr wichtig wurden mir damals die großen geschichtlichen Prosawerke, die aus dem Kreis von Stefan George ans Licht traten. Zu ihm selber gewann ich kein inneres Verhältnis; es störte mich wohl immer das esoterische Drum und Dran und das artistisch-bewußte Wortgefüge seiner Lyrik. Doch dann erfuhr ich aus den Leistungen seiner Schüler etwas von der Kraft und Zucht, die von ihm ausging, in der sprachlichen Gestaltung wie in der großen Anlage: Es würde mir undankbar erscheinen, wollte ich nicht ein Wort davon sagen, was mir alle Arbeiten von Friedrich Gundolf, seit seinem herrlichen Shakespeare-Werk, von Wolters, Kommerell und anderen bedeutet haben. Nicht das, was man bei ihm lernen konnte – und dies war nicht wenig –, entschied bei solcher Bewertung, sondern das Maß des Anspruchs, das sie stellten." Zit. n. Theodor Heuss: Erinnerungen. 1905–1933, 5. Aufl., Tübingen 1964, S. 354.

119 Bruno E. Werner: Das Erlebnis Stefan George, in: Deutsche Allgemeine Zeitung (8.6.1928), zit. n. Stefan George. 1868 · 1968. Der Dichter und sein Kreis, hg. v. Zeller, 1968, hier S. 354.

120 Etliche ausländischen Rezensionen, vor allem italienische, französische und niederländische, sind im Gundolf-Nachlass gesammelt. Vgl. GSA, Z5 und Z5a.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

siastischen Hymnen gipfelten. Das Werk sei „reich, überreich […] an tiefen, treffenden, vielfach neuen und stets bedeutsamen Wahrheiten über Goethe".[121] Ernst Cassirer brachte seine Bewunderung zum Ausdruck. Er prophezeite – trotz der Differenzen zu seiner eigenen Anschauung[122] – Gundolfs geistesgeschichtliche Betrachtung als philologische Methode der Zukunft.[123] Ähnlich attestierte Georg Lukàcs dem Literaturwissenschaftler Gundolf, eine „vollkommen neue Art Literaturgeschichte zu schreiben", und betonte die geistige Größe des Verfassers: „Nur Goethe congeniale Menschen wären zu einer solchen Darstellung imstande."[124] Von einem „höchst erfreulichen Höhepunkt" der Goethe-Biographik sprach Harry Maync.[125]

Im September 1930 verkündeten anderthalb Dutzend Tageszeitungen gleichzeitig die 13. Auflage des Buches. Gundolfs *Goethe* erfreute sich knapp 15 Jahre nach Erscheinen noch einer großen Leserschaft. Ein Rezensent der *Königsberger Allgemeinen Zeitung* ließ sich sogar zu der Frage hinreißen: „Kann über Gundolf hinaus noch etwas über Goethe zu sagen übrig bleiben?"[126] Wenngleich Erich von Kahler der zeitgenössischen Philologie eine Meinung vorzuschreiben versuchte („Auch den Fachhirnen muss, denk ich, deutlich werden, dass es die vorbildliche Monographie, dass es zum erstenmal wirklich Geistesgeschichte ist, die darin gegeben wird."[127]), konnte er ihre Bedenken und eine brüske Ablehnung nicht verhindern. Um das Buch setzte eine Debatte ein, die über eine fachinterne Diskussion weit hinausging.[128] Im Zentrum der Kritik stand die Frage nach

---

121 Richard Meßleny: Rez. Friedrich Gundolfs Goethe, in: Archiv für Geschichte der Philosophie 31 (1918), S. 231–237, hier S. 231.

122 „Ich habe bei der Lektüre ihres Werkes oft den Eindruck gehabt, daß wir, von ganz verschiedenen Ausgangspunkten herkommend und vielleicht auf ganz verschiedene Ziele hingehend, uns in der Mitte des Weges begegnen." Zit. n. Brief von Ernst Cassirer an Gundolf, Berlin, 6.10.1916, Gundolf-Nachlass, GSA, Briefe 3aC1. Cassirer nimmt an dieser Stelle Bezug auf seine Schrift *Freiheit und Form. Studien zur deutschen Geistesgeschichte*, Berlin 1916, die auch ein Kapitel zu Goethe enthält.

123 Brief von Ernst Cassirer an Gundolf, Berlin, 18.10.1916, Gundolf-Nachlass, GSA, Briefe 3aC1.

124 Die Aussagen sind überliefert in einem Brief von Salomon an Gundolf, Heidelberg, 29.11.1916, in: Gundolf – Salomon. Briefwechsel, hg. v. Eschenbach/Mojem, 2015, S. 56–58, hier S. 57f.

125 Harry Maync: Die Goethe-Literatur während des Weltkrieges, in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 4 (1917), S. 263–303, hier S. 268. Vgl. auch Harry Maync: Geschichte der deutschen Goethe-Biographie. Ein kritischer Abriß, Zweiter Abdruck, Leipzig 1904 sowie Harry Maync: Die Entwicklung der deutschen Literaturwissenschaft. Rektoratsrede gehalten am 13. November 1926, dem 92. Stiftungsfeste der Universität Bern, Bern 1927.

126 Er räumte aber ein, Gundolfs „ausgeprägte Eigenart" und seine „scharf gezogenen Grenzen" könne man nicht leugnen. Zit. n. Walther Harich: Witkops ‚Goethe', in: Königsberger Allgemeine Zeitung (23.9.1931), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z5.

127 Brief von Erich von Kahler an Gundolf, Wolfratshausen 7.4.1916, in: Friedrich Gundolf/Erich von Kahler: Briefwechsel, hg. v. Pott, Bd. 1, 2012, S. 140.

128 Vgl. die detaillierte Nachzeichnung der Debatte bei Höppner: Zur Kontroverse um Friedrich Gundolfs „Goethe", in: Kontroversen in der Literaturtheorie – Literaturtheorie in der

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

der Wissenschaftlichkeit des Textes.[129] Der Streit gipfelte mit der Herausgabe eines *Euphorion*-Sonderheftes,[130] in dem die Herausgeber und Beiträger sich bemühten, Widersprüchlichkeiten des *Goethe* festzustellen.[131] Man warf Gundolf vor, das Buch sei als wissenschaftliches Werk nicht zu akzeptieren: „In Gundolfs Goethe dominiert das Uebergewicht des Künstlertums. Deshalb gehört das Werk mehr der schönen Literatur als der Wissenschaft an."[132]

Gundolfs *Caesar. Geschichte seines Ruhms* wurde ebenso intensiv diskutiert.[133] Das *Mannheimer Tageblatt* titelte seine Rezension mit „Der neue Gundolf".[134] Seine Sprache stieß auf Zustimmung[135] wie auch auf Kritik: „Die gewandte Darstellung leidet hie und da durch den Gebrauch befremdender, gesuchter Worte, und die Lektüre wird erschwert durch überaus mangelhafte Interpunktion."[136] Etliche Rezensenten verfielen selbst in Gundolfs Sprachduktus.[137] Seine Schrift wurde selbst dann gewürdigt, wenn die Rezensenten nicht übereinstimmten („eine stolze Bereicherung, auch wo man widersprechen muß").[138] In der *Neuen Zürcher Zeitung* fiel das gewichtige Urteil: „eine gewaltige Trilogie der europäischen Geistesgeschichte".[139] Die *Vossische Zeitung* resümierte: „Was bedeutet der neue Cäsar-Kult bei Gundolf […]? Heldenverehrung, Heldensehnsucht."[140] Vossler verwarf vor allem die Theorie des Ruhms. Er vermutete in der Cäsar-

---

Kontroverse, hg. v. Klausnitzer/Spoerhase, 2007, S. 183–205. Vgl. auch Wolfgang Höppner: Eine Institution wehrt sich. Das Berliner Germanische Seminar und die deutsche Geistesgeschichte, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hg. v. König/Lämmert, 1993, S. 362–380.

129 Kruckis: „Ein potenziertes Abbild der Menschheit", 1995, S. 320.

130 Euphorion (1921), Vierzehntes Ergänzungsheft (Gundolf-Heft), hg. v. Josef Nadler/August Sauer.

131 August Sauer: Vorbemerkung, in: Euphorion (1921), S. III-IV.

132 Julius Petersen: Rez. zu Gundolf, Goethe, in: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 39 (1918), Sp. 218–229, hier Sp. 229.

133 Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9. Hier sind knapp 100 Rezensionen gesammelt, darunter auch Rezensionen aus Italien, Frankreich, England, USA und Israel.

134 Richard Wolf: Der neue Gundolf. Cäsar und die Jahrtausende, in: Mannheimer Tageblatt (10.12.1924), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

135 J. Kreutzer: Rez. Friedrich Gundolf: Cäsar. Geschichte seines Ruhms, in: Kölnische Zeitung (11.12.1924), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9. An anderer Stelle: „[W]ieder bewundern wir die Fähigkeit, in Antithesen von größter sprachlicher Feinheit und Knappheit plötzliches Licht über sehr verschlungene Sachverhalte zu gießen." Zit. n. Paul Wegwitz: Rez. Friedrich Gundolf: Cäsar, Geschichte seines Ruhms, in: Die Tat 18/1 (1926/27), S. 148–150.

136 Franz Kampers: Rez: Gundolf, Friedrich: Caesar, in: Literarischer Handweiser 3 (1925), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

137 Vgl. etwa Paul Wegwitz: Rez. Friedrich Gundolf: Cäsar, Geschichte seines Ruhms, in: Die Tat 18/1 (1926/27), S. 148–150.

138 Kurt Uram: Gestaltwandel Cäsars, in: Die Zeit (28.12.1924), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

139 Ernst Howald: Cäsar, in: Neue Zürcher Zeitung (4.1.1925), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

140 Moritz Goldstein: Julius Cäsar und sein Ruhm. Brandes und Gundolf, in: Vossische Zeitung (5.4.1925), o.S. Vgl. Gundolf-Nachlass, GSA, Z9.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Monographie nur die Reste eines „Kinder- oder Jünglingsglaubens", die Erfüllung eines „posthumen Knabenwunsches".[141] Arthur Schnitzler, der sich in seinem Aufsatz *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat* (1927) mit Gundolfs Thesen beschäftigte,[142] richtete sich dezidiert gegen die Symbiose gegensätzlicher Qualitäten in einer Person.[143] Dolf Sternberger hingegen zollte Gundolf Anerkennung: Er sei „weit über die Grenzen der Heldenverehrungsdoktrin hinausgegangen, die ihm von Stefan George mitgegeben war".[144]

Bei der Lektüre von Bertrams *Nietzsche* empfand Thomas Mann „ernsteste Rührung und Dankbarkeit, die Empfindung wahrhaft tröstlichen, freundschaftlich wissenden Zuspruchs, eine Rückblick-Ergriffenheit beim Betrachten dieser geistigen Landschaft […]."[145] Hermann Hesse äußerte sich wohlwollend: Das Buch sei „gewiß eines der wertvollsten Bücher des heutigen Deutschland".[146] Andere Stimmen waren zwiespältiger: Bertrams Theorie der Legende sei eine „arge Übertreibung" und ein „Widerspruch mit seinem eigenen Verfahren".[147] Bertram liefere nicht – wie angekündigt – eine Mythologie, sondern offenbare lediglich eine „Sehnsucht nach der Verzauberung".[148] Auch Wolfram von den Steinen wurde kritisch rezensiert. Seine Reihe *Heilige und Helden des Mittelalters* zeige zwar einen „gesunden Sinn für Lebendigkeit und Bedeutung",[149] aber „die Absicht des Ganzen [sei] kaum ausschließlich wissenschaftlicher Art".[150] Wer dem Kreis wohlgesonnener war, registrierte erfreut die Prägung durch George. Von ihm habe von den Steinen „den Einfluss überragender Persönlichkeiten auf die Geschichte zu sehen gelernt".[151] Auch andere Rezensenten nahmen diese

---

141 Vossler: Vom sprachlichen und sonstigen Wert des Ruhmes, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4/1 (1926), S. 226–239, hier S. 238. Dirk Werle hat die Kritik Vosslers ausführlich nachgezeichnet und die Briefe an Gundolf ediert. Vgl. Werle: Vossler gegen Gundolf, in: George-Jahrbuch 8 (2010/11), S. 103–127.

142 Schnitzler: Der Geist im Wort und der Geist in der Tat, 1927.

143 Brief von Arthur Schnitzler an Gundolf, Wien, 12.2.1927, Gundolf-Nachlass, GSA, Briefe 32d.

144 Dolf Sternberger: Rede zum Gedächtnis Friedrich Gundolfs anläßlich seines hundertsten Geburtstages, Hessischer Rundfunk, 7.6.1980, masch. Typoskript, DLA Marbach, A: Sternberger, 89.10.616.

145 Brief von Thomas Mann an Bertram, München, 21.09.1918, in: Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe, hg. v. Jens, 1960, S. 74–78, hier S. 76. Vgl. Kap. IV.2.1.

146 Hermann Hesse: Nietzsche. Von Ernst Bertram, in: Vivos voco 1 (1919/1920), S. 78.

147 Alois Riehl: Bertrams Nietzschebuch, in: Deutsche Literaturzeitung 27/28 (1919), Sp. 515–518, hier Sp. 516 (mit Fortsetzungen in den Folgeheften 29, Sp. 547–550, und 30, Sp. 571–574).

148 Friedrich Würzbach: Die Wandlung der Deutung Nietzsches, in: Blätter für Deutsche Philosophie. Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft 4/2 (1930), S. 202–211.

149 Friedrich Baethgen: Rezension zu Wolfram von den Steinens Heilige und Helden des Mittelalter, in: Deutsche Literaturzeitung (8) 1927, Sp. 367–371, hier Sp. 369. Sie wird in von den Steinens Nachlass in der UB Basel verwahrt, Signatur: NL 85, I 2.

150 Ebd., Sp. 370.

151 Paul König: Der Kulturhistoriker Wolfram von den Steinen 1892–1967. Zum Gedächtnis seines achtzigsten Geburtstages am 23. November, in: Die Tat 277 (25.11.1972), S. 26.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Ausrichtung wahr: „Sein Ausgangspunkt war Stefan George, und von diesem Punkt läuft eine gerade Linie durch alle seine Arbeiten zur Kultur und Geschichte des Mittelalters."[152] 1931 erschien unter dem Titel *Helden und Heldenverehrung* eine polemische Kritik der beiden George-Monographien von Gundolf und Wolters. „Dieser Wolters ist von einer schriftstellerischen Hilfslosigkeit, die nur durch den Mangel an Talent menschlich sympathisch wirkt", zielte der Rezensent auf den Autor, ließ aber auch Gundolf nicht unbeschadet: Dieser sei „ein unerträglicher Schriftsteller, der sich lieber den Arm ausreißt, als eine Katze Katze zu nennen und nicht ein biegsames kaiserliches Geschöpf mit glühenden Augen und sanfter Spur […]." Negativ falle diese Art der Biographik auf George zurück: Seine Schüler machten aus ihm ein „gipsenes Monument", mehr noch: „[D]er Held des Woltersschen Buches könnte bequem aus Pfefferkuchen gebacken sein", so urteilte der ebenso erboste wie amüsierte Rezensent.[153]

Die Rezeptionszeugnisse zeigen die ‚außenpolitischen' Grenzen der elitären Haltung des Kreises. Wenngleich es sehr viele positive Reaktionen gab, mangelte es doch häufig an Glaubwürdigkeit – insbesondere bei kreisfernen Intellektuellen. Zwischen unbedingtem Wahrheitsanspruch des Kreises und Überzeugungskraft in der Öffentlichkeit klaffte eine große Lücke. Zu durchschaubar erschien die Absicht, die Geschichte ‚großer Männer' auf George zuzuschneiden. Die Kreis-Autoren reizten ihre Orientierung auf George und die damit einhergehenden methodischen Ansätze zu sehr aus, als dass ihre Schriften für eine breitere fachwissenschaftliche oder bildungsnahe Öffentlichkeit akzeptabel gewesen wären. Hans Blumenberg brachte in seiner Studie zur *Präfiguration* diese Form der Ausreizung auf den Punkt und wies zugleich auf ihr natürliches Ende hin: „Rituale müssen bis zur Erschöpfung ausgeschöpft werden."[154]

---

152 Curt Hohoff: Dem Mittelalter auf der Spur, in: Süddeutsche Zeitung 90/91 (Ostern 13./14./15.4.1968), S. 89.

153 Richard: Helden und Heldenverehrung, in: Gegner. Zeitschrift für neue Einheit 5 (1931), S. 27.

154 Blumenberg: Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos, hg. v. Nicholls/Heidenreich, 2014, S. 15.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

V. Ausblick: Heroisierung intermedial

George und sein Kreis beschränkten ihre Heroisierungen und Heldenangleichungen nicht auf das Medium der Sprache. Davon zeugen die bildlichen Hinterlassenschaften des Kreises, etwa die fotografischen Inszenierungen Georges[1] oder das „seltsame Ossuarium" der ob ihrer eindimensionalen Ästhetik immer wieder ungläubig bestaunten Kopfplastiken des Kreises.[2] Wie die Biographien überblendeten die Bildmedien historische ‚Gestalten' mit dem Dichter der Gegenwart oder Mitglieder des Kreises mit ihrem ‚Meister'. Schrift und Bild befruchteten sich in einem intermedialen Wechselspiel gegenseitig. Diese Intermedialität der Heroisierung zu untersuchen, wäre ein lohnendes Unterfangen.[3] Als Ausblick sollen an dieser Stelle lediglich einige bildliche bzw. intermediale Heroisierungen skizziert werden, welche die Vielfalt der medialen Strategien des Kreises andeuten.

Auch die Bilder dienten dem Zweck, George in eine heroische Genealogie einzureihen und als Helden der Gegenwart zu inthronisieren. Legt man Raulffs These zugrunde, das „größte plastische Kunstwerk des George-Kreises" sei das „Haupt des Dichters",[4] arbeitete sich der Kreis bildlich an der Physiognomie Georges ab.[5] Angleichungen an Cäsar, den Heiligen Ritter Georg, Colleoni oder Siegfried kamen ebenso vor[6] wie die Referenz auf Dante oder Petrarca. Wenn George sich von dem Fotografen Jacob Hilsdorf mehrfach mit einer Petrarca-Ausgabe in der Hand fotografieren ließ, inszenierte er sich als „Leser und Nachfolger" zugleich.[7] Wenn Bildnisse George mit den Gesichtszügen Dantes ausstatteten oder Dante nach dem Profil Georges modellierten, wurde eine geistige Verwandtschaft über

---

1 Boehringer: Mein Bild von Stefan George, Tafelband, 1967.

2 Raulff: Steinerne Gäste, in: Das geheime Deutschland. Eine Ausgrabung, hg. v. dems./Näfelt, 2008, S. 6.

3 Erste Ansätze liefern Arthur R. Evans: Das Antlitz Stefan Georges. Physiognomische Theorie und heroische Portraits, in: Castrum Peregrini 89 (1969), S. 54–67; Gert Mattenklott: Bilderdienst. Ästhetische Opposition bei Beardsley und George, München 1970 (Passagen); Roos: Stefan Georges Rhetorik der Selbstinszenierung, 2000; Rossi: Karl Bauers Stefan George, in: George-Jahrbuch 10 (2014/15), S. 143–167; Aurnhammer/Bolay: Stefan George in Heldenportraits, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 59 (2015), S. 240–267.

4 Raulff: Steinerne Gäste, in: Das geheime Deutschland. Eine Ausgrabung, hg. v. dems./Näfelt, 2008, S. 11.

5 Vgl. Stefan George im Bildnis. Auswahl bearb. v. Walther Greischel/Michael Stettler, Düsseldorf/München 1976 (Drucke der Stefan-George-Stiftung); Stefan George in Darstellungen der bildenden Kunst. Ausstellung zum 50. Todestag des Dichters am 4. Dezember 1983, hg. v. Robert Wolff, Heidelberg 1983.

6 Vgl. Aurnhammer/Bolay: Stefan George in Heldenportraits, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 59 (2015), S. 240–267.

7 Vgl. Thorsten Fitzon: Petrarca um 1900. Aneignung – Anverwandlung – Abkehr, in: Francesco Petrarca in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik, hg. v. Achim Aurnhammer, Tübingen 2006 (Frühe Neuzeit, 118), S. 539–562, hier S. 544 sowie Abb. auf S. 545.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

physiognomische Ähnlichkeit behauptet.[8] Der physiognomische Vergleich zählte zu den beliebtesten Heroisierungsstrategien im Kreis. Am Gesicht – so die an Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* angelehnte Auffassung[9] – ließen sich wesentliche Charakterzüge ablesen: „Die Seelenverfassung und geistige Anlage muss beim Menschen, der aus einer Ganzheit heraus lebt, denkt, handelt, […] auch in dem grossen zentralen Ausdrucksmittel, dem Antlitz, zum Augenschein kommen", so Vallentin (Na, 159). Die ‚Gestalt'-Biographien unterstützten die bildlichen Angleichungen: „Wenn wir nach einer Ahnenverwandtschaft für das Gesicht Georges suchen, so finden wir sie in Dante und dem jüngeren Napoleon", referierte Wolters in seiner George-Biographie. „Denn die Verbindung hoher Geistigkeit und klarer Sinnlichkeit gibt den Bildnissen dieser großen Täter und Dichter eine Ähnelung, die sie als eine gemeinsame menschliche Grundart, die des geistigen Heldentums erkennen läßt."[10] Nicht nur Wolters, auch Gundolf und Vallentin hoben die physiognomischen Merkmale ihrer Protagonisten mithilfe von Bildzeugnissen hervor. Im Kapitel *Bildnisse* (Cae, 41–43) beschwor Gundolf in ekphrastischen Beschreibungen verschiedene Cäsar-Büsten vor dem inneren Auge des Lesers herauf. Auch Vallentin widmete sich den *Bildlichen Darstellungen* Napoleons (Na, 159–178). Eingefügte Tafeln mit Reproduktionen ausgewählter Portraits des Kaisers in jungen wie in späten Jahren bebilderten seine Auslassungen über die bildliche und plastische Überlieferung. Der Leser konnte sich anhand der Reproduktionen selbst von der Ähnlichkeit der Gesichtszüge Napoleons mit denen Dantes oder Hölderlins überzeugen, die Vallentin im Rückgriff auf Quellen beschwor: „[E]s ist mehr der Typus eines dichterischen als eine kriegerischen Menschen, – und beweist so aufs neue schlagend die unleugbare, ergreifende Tatsache, dass der vollkommene Mensch klassischer Prägung Dichter und Täter, Seher und Herrscher in Einem ist." (Na, 165)

Noch 1970 veröffentlichte Boehringer den Bildband *Der Genius des Abendlandes*, der George an das Ende einer Reihe von bedeutenden Männern der Politik- und Geistesgeschichte stellte.[11] Die Abbildungen ihrer Köpfe wurden ergänzt durch Zitate der jeweils Anderen: „Den text zu den köpfen suchte ich auf aussprüche der zwölf Genien über die früheren zu beschränken · so kommen hauptsächlich die Genien selbst zu wort wobei es nicht auf vollständigkeit sondern auf bedeutung ankam."[12] Die Kombination aus abgebildeter Kopfplastik oder Gesichtsmaske und Zitaten von befugtem Personal sollte den ‚Genius' sichtbar ma-

---

8 Vgl. Stefan George in Darstellungen der bildenden Kunst, hg. v. Wolff, 1983, S. 52 sowie Rossi: Karl Bauers Stefan George, in: George-Jahrbuch 10 (2014/15), S. 164.

9 Johann Caspar Lavater: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Nachdruck der Ausgabe Leipzig und Winterthur 1775, 4 Bde., Hildesheim 2002.

10 Vgl. Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst, 1930, S. 576.

11 Boehringer: Der Genius des Abendlandes, 1970. Vgl. Kap. IV.2.2.

12 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

chen und beglaubigen. Die schwarz-weißen Reproduktionen zeigten zwar individuelle Züge, präsentierten aber in ihrer Zusammenstellung den Typus ‚Held'. Erst die intermediale Schau, in der sich Bild und Text wirkungsvoll wechselseitig steigerten, stellte nach Ansicht Boehringers die außerordentliche Bedeutung der Männer in ihrem „heldisch gehobenen menschtum" dar.[13] Auf gewisse Weise ähnelte seine Heldengalerie den Fotografien der Kostümfeste des Kreises in München, denn auch hier sollte das Medium ‚Bild' die geistige Verwandtschaft beglaubigen.[14] Auf diesen Festen agierte der Kreis als Nachfolger mythischer oder historischer Persönlichkeiten und unterstrich dies durch entsprechende Kostümierung. Die Fotografie diente dazu, die zeitlich begrenzte Feier langfristig in Erinnerung zu halten, die Heldenangleichung also auch im Nachhinein zu sichern. Die drapierte Szenerie in Wolfskehls Wohnung in der Leopoldstraße in München (1903) zeigt George in der Mitte halb liegend als Cäsar verkleidet (Abb. 4). Um ihn herum gruppieren sich verschiedene Personen in ebenfalls antikischer Kostümierung, etwa Karl Wolfskehl als Bacchus. Die gestellte Fotografie – „Aufnahmen der Maskenzüge, in denen am Fasching der Traum Leben wurde", so Boehringer[15] – sollte die Ernsthaftigkeit der Situation bezeugen. Durch die Verkleidung als Cäsar glich sich George dem historischen Vorbild an. Die Ähnlichkeitsbeziehung, medial durch die Fotografie eingefangen, verschaffte George eine doppelte Identität. Er blieb unter dem Kostüm der Dichter, wurde aber performativ mit dem Charakter Cäsars ausgestattet. Wie ein *tableaux vivant* stellte die Gruppe der Verkleideten eine fiktive antike Szenerie dar und übertrug sie in die Gegenwart. Sicherlich war Gundolf von diesen Fotografien inspiriert, als er begann, zu seinem privaten Vergnügen das Gesicht Cäsars in immer neuen Variationen zu zeichnen (Abb. 24–27). Zusammen mit seinen schriftlichen Äußerungen über den römischen Staatsmann fügten sich diese flüchtigen Skizzen in das Gesamtpaket einer Verehrung ein, die verschiedene, sich ergänzende mediale Kanäle für sich zu nutzen wusste. Die schriftlichen wie bildlichen Medien machten das historische Personal für die Gegenwart anschaulich fruchtbar und inszenierten die Georgeaner als kongeniale Erben.

---

13 Ebd.

14 Vgl. zu den Bildern die Beschreibungen von Boehringer: Mein Bild von Stefan George, Textband, 1968, S. 116–118. Zum Kostümfest um 1900 vgl. Michael Cornelius Zepter: Maskerade. Künstlerkarneval und Künstlerfeste in der Moderne, Wien/Köln/Weimar 2012, bes. S. 123–127.

15 Boehringer: Mein Bild von Stefan George, Textband, S. 116.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildungen

Abb. 1 Cäsar von Friedrich Gundolf gezeichnet.
Bleistift, 22x28cm, ohne Datierung.
© Stefan George Archiv Stuttgart, F. Gundolf I, 710.

Abb. 2 George im Pförtnerhaus im Grunewald (Ausschnitt).
© Stefan George Archiv Stuttgart, Fotografie 525.

Abb. 3 George im Profil (1928).
© Stefan George Archiv Stuttgart, Fotografie 457.

Abb. 4 George als Cäsar bei einem Kostümfest in München 1903.
Aufnahme von R. F. Schmitz.
© Stefan George Archiv Stuttgart, Fotografie 477.

Abb. 5 George als Dante bei einem Kostümfest in München 1904.
Aufnahme von R.F. Schmitz
© Stefan George Archiv Stuttgart, Fotografie 478.

Abb. 6 Signet der *Blätter für die Kunst*.
Melchior Lechter, Verlag Georg Bondi Berlin.
© Universitätsbibliothek Freiburg.

Abb. 7 Titelblatt, Ernst H. Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite, Berlin 1927.
© Universitätsbibliothek Freiburg.

Abb. 8 Titelblatt, Maximin. Ein Gedenkbuch, hg. v. Stefan George, Berlin 1907.
© Stefan George Archiv Stuttgart.

Abb. 9 Inhaltsverzeichnis, Friedrich Gundolf: Goethe, Berlin 1916.
© Universitätsbibliothek Freiburg.

Abb. 10 Titelblatt, Friedrich Gundolf: Goethe, Berlin 1916.
© Universitätsbibliothek Freiburg.

Abb. 11 Titelblatt, Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Berlin 1918.
© Universitätsbibliothek Freiburg.

Abb. 12 Inhaltsverzeichnis, Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Berlin 1918.
© Universitätsbibliothek Freiburg.

Abb. 13 Ritter, Tod und Teufel, Kupferstich von Albrecht Dürer, 1513.
Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin.
© bpk – Bildportal der Kunstmuseen, Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Fotograf: Jörg P. Anders.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Abb. 14 Titelblatt, Berthold Vallentin: Napoleon, Berlin 1923.
© Universitätsbibliothek Freiburg.
Abb. 15 Inhaltsverzeichnis Berthold Vallentin: Napoleon, Berlin 1923.
© Universitätsbibliothek Freiburg.
Abb. 16 Friedrich Gundolfs Schreibtisch in der Heidelberger Wohnung am Schlossberg mit dem Gipsabguss der Marmor-Büste von Gaius Iulius Cäsar aus dem British Museum. Fotografie, um 1925.
© Nachlass Friedrich Gundolf, Germanic Studies Archives, Senate House Library, University of London.
Abb. 17 Inhaltsverzeichnis, Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, Berlin 1924.
© Universitätsbibliothek Freiburg.
Abb. 18 Titelblatt, Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, Berlin 1924.
© Universitätsbibliothek Freiburg.
Abb. 19 Einband, Wolfram von den Steinen: Franziskus und Dominikus. Leben und Schriften, Breslau 1926.
© Universitätsbibliothek Freiburg.
Abb. 20 Einband, Wolfram von den Steinen: Bernhard von Clairvaux. Leben und Briefe, Breslau 1926.
© Universitätsbibliothek Freiburg.
Abb. 21 Titelblatt, Wolfram von den Steinen: Bernhard von Clairvaux. Leben und Briefe, Breslau 1926.
© Universitätsbibliothek Freiburg.
Abb. 22 Titelblatt, Friedrich Gundolf: George, Berlin 1920.
© Universitätsbibliothek Freiburg.
Abb. 23 Titelblatt, Friedrich Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890, Berlin 1930.
© Universitätsbibliothek Freiburg.
Abb. 24 Cäsar-Zeichnung von Friedrich Gundolf.
Stefan George Archiv Stuttgart, F. Gundolf I, 702(1).
Abb. 25 Cäsar-Zeichnung von Friedrich Gundolf.
Stefan George Archiv Stuttgart, F. Gundolf I, 704.
Abb. 26 Cäsar-Zeichnung von Friedrich Gundolf.
Stefan George Archiv Stuttgart, F. Gundolf I, 751.
Abb. 27 Für Cordelia gezeichnet am 26. Jan. 25 (von Friedrich Gundolf).
Stefan George Archiv Stuttgart, F. Gundolf I, 752.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 4: George als Cäsar bei einem Kostümfest in München 1903.

Abb. 5: George als Dante bei einem Kostümfest in München 1904.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 6: Signet der Blätter für die Kunst, Melchior Lechter, Verlag Georg Bondi Berlin.

Abb. 7: Titelblatt, Ernst H. Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite, Berlin 1927. Swastika-Emblem von Anonym unkenntlich gemacht.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

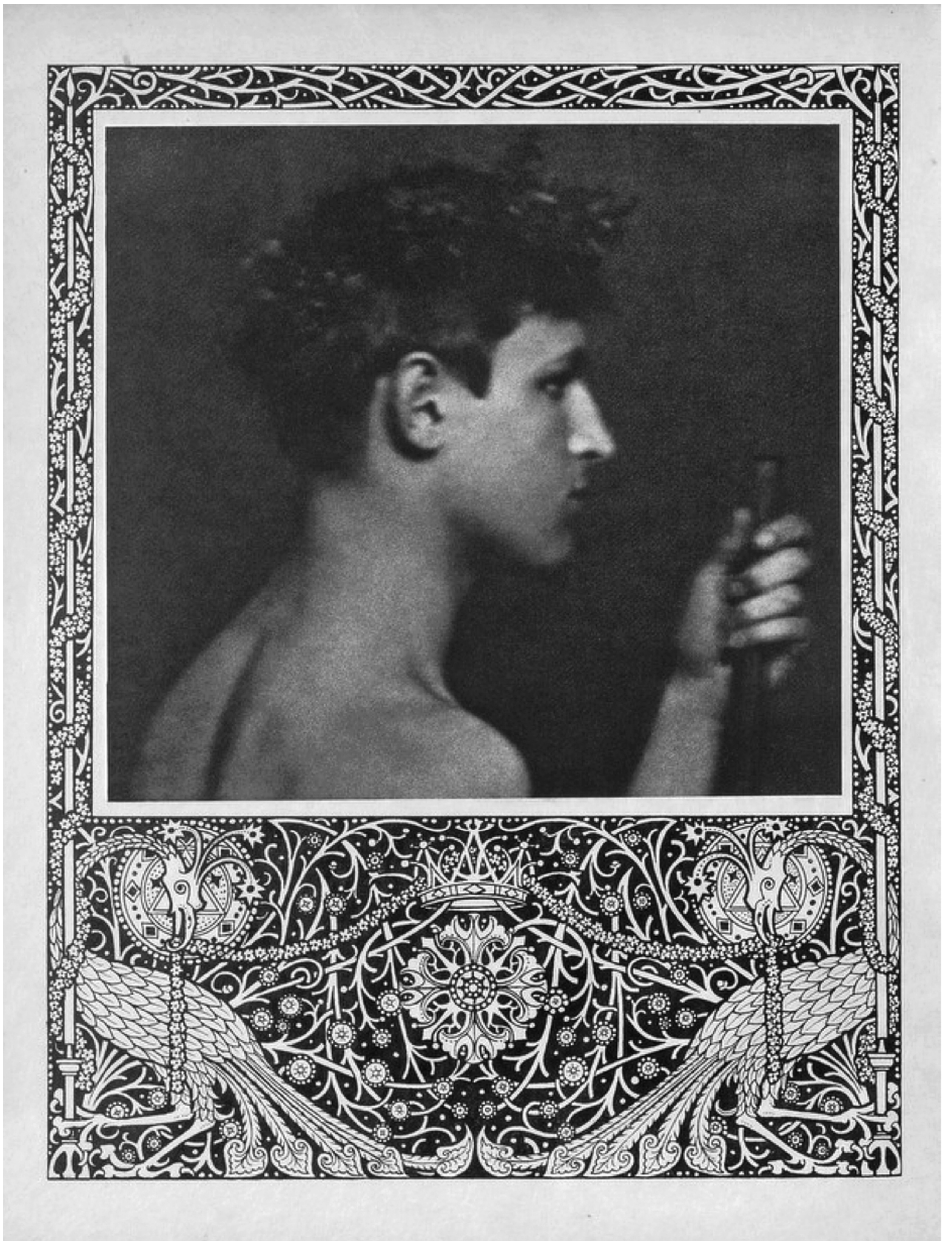


Abb. 8: Titelblatt, Maximin. Ein Gedenkbuch, hg. v. Stefan George, Berlin 1907.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

INHALT

EINLEITUNG 1

ERSTER TEIL: SEIN UND WERDEN

ANFÄNGE 31
ERSTE BILDUNGSMÄCHTE 49
LEIPZIG 53
STRASSBURG 82
HERDER 88
SHAKESPEARE 94
NEUE LYRIK 98
TITANISMUS 106
FAUST 129
HUMOR UND SATIRE 151
WERTHER 162
EGMONT 184
LILI 197
GESELLIGKEIT UND FREUNDSCHAFT 207
PHYSIOGNOMIK 223
WEIMAR 234
GESELLSCHAFT 237
LANDSCHAFT 243

ZWEITER TEIL: BILDUNG

VORSTUFEN UND ÜBERGÄNGE ZU ITALIEN . . . 251
KARL AUGUST 255
ANFÄNGE DER WISSENSCHAFT 261
CHARLOTTE VON STEIN 272
RESÜMIERENDE LYRIK 285
HUMANITÄT 295
IPHIGENIE 304
ELPENOR 319
TASSO 323
WILHELM MEISTERS THEATRALISCHE SENDUNG . 335
ITALIEN 362
NATUR 376
KULTUR 381

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

KUNST 384
ABENTEUER UND BEKANNTSCHAFTEN 386
DICHTUNG 394
GESCHICHTE UND POLITIK 400
MATHEMATIK 413
RÜCKKEHR. 417
CHRISTIANE 422
ELEGIEN. 426
EPIGRAMME UND EPISTELN 451
KLASSIZISMUS UND RATIONALISMUS 459
THEATER 466
DIE REVOLUTION. 467
SCHILLER 475
GESELLSCHAFTSKRITIK 484
THEORIE UND SCHAFFEN 494
HERMANN UND DOROTHEA 500
DIE GROSSEN BALLADEN 504
WILHELM MEISTERS LEHRJAHRE 513

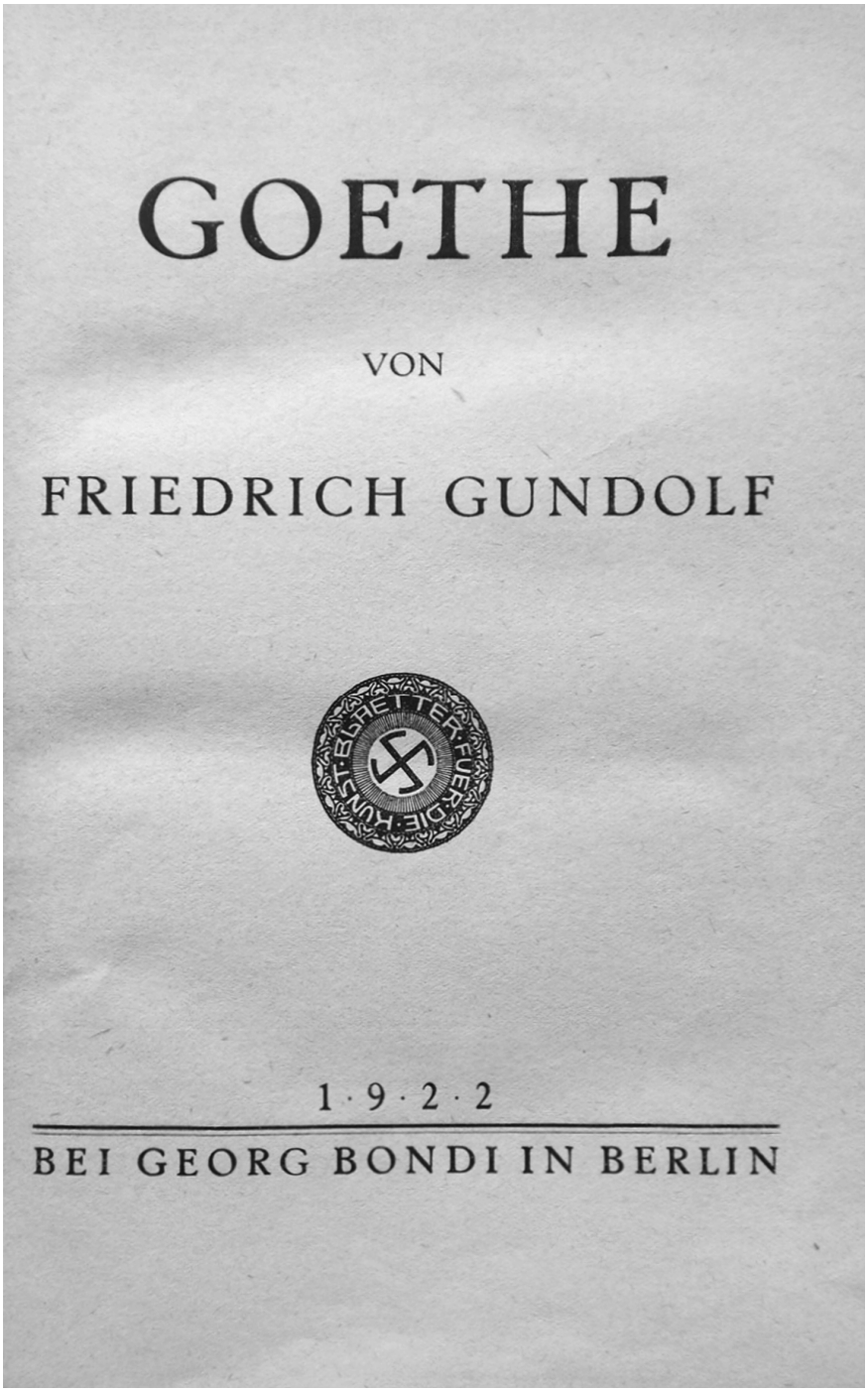
DRITTER TEIL: ENTSAGUNG UND VOLLENDUNG

DER ALTE GOETHE 525
NAPOLEON 536
BETTINA. 544
BEETHOVEN 546
DIE WAHLVERWANDTSCHAFTEN. 548
SONETTE 576
PANDORA 579
DICHTUNG UND WAHRHEIT. 603
HISTORISCHE UND BIOGRAPHISCHE WERKE . . . 629
WESTÖSTLICHER DIVAN. 638
ALTERSLYRIK. 671
WELTLITERATUR 681
MARIENBADER ELEGIE 707
WILHELM MEISTERS WANDERJAHRE 714
NOVELLE 743
ECKERMANN 744
FAUST II. 747

REGISTER 789

Abb. 9: Inhaltsverzeichnis, Friedrich Gundolf: Goethe, Berlin 1916.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



GOETHE

VON

FRIEDRICH GUNDOLF

1·9·2·2

BEI GEORG BONDI IN BERLIN

Abb. 10: Titelblatt, Friedrich Gundolf: Goethe, Berlin 1916 (hier Ausgabe von 1922).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

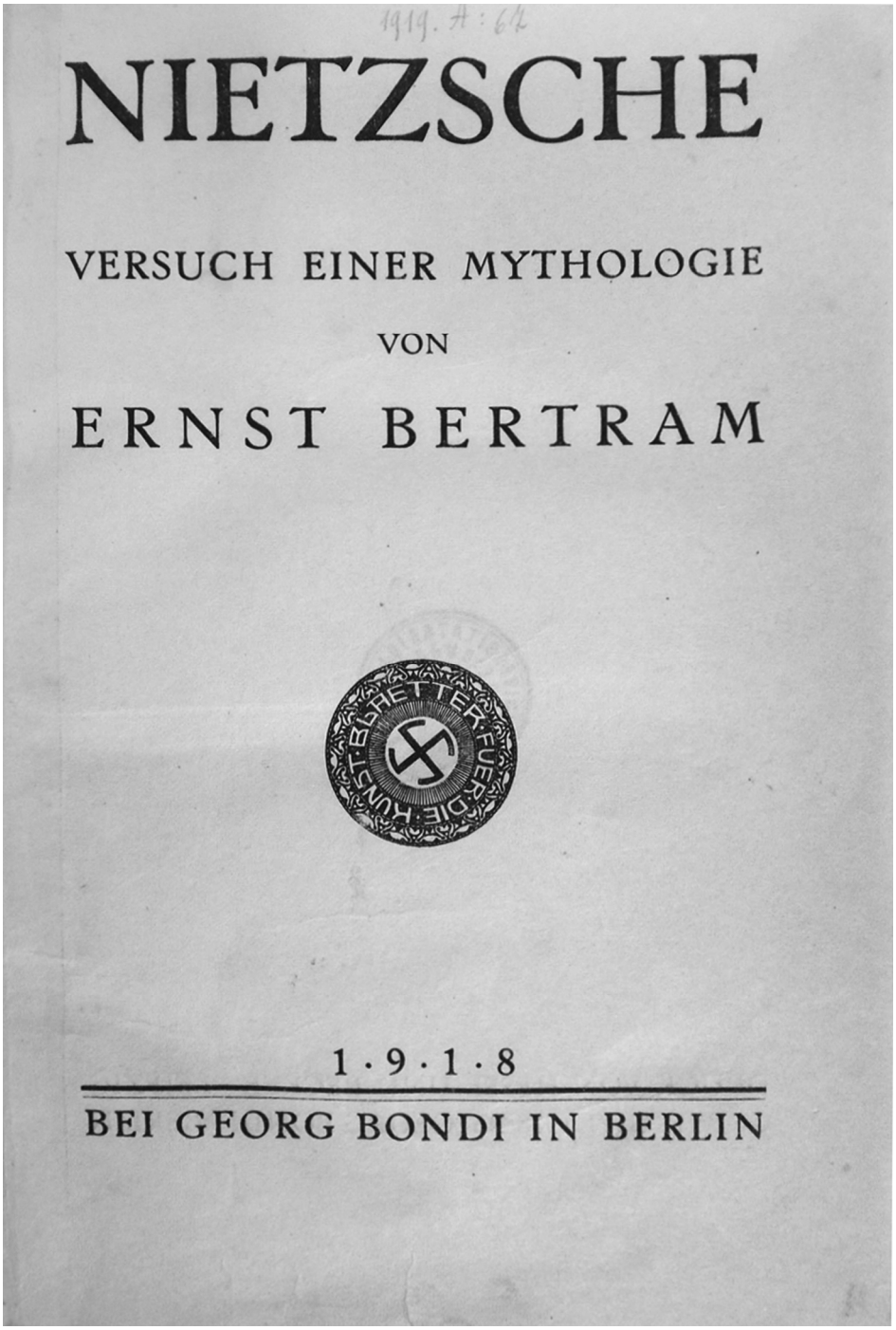


Abb. 11: Titelblatt, Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Berlin 1918.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

INHALT

EINLEITUNG : LEGENDE 1
AHNENTAFEL 11
RITTER, TOD UND TEUFEL 42
DAS DEUTSCHE WERDEN 64
GERECHTIGKEIT 91
ARION 102
KRANKHEIT 125
JUDAS 142
MASKE 157
WEIMAR 181
NAPOLEON 201
SCHERZ, LIST UND RACHE 215
ANEKDOTE 227
NACHSOMMER 238
CLAUDE LORRAIN 249
VENEDIG 261
PORTOFINO 271
PROPHETIE 280
SOKRATES 308
ELEUSIS 341

ANNALEN 364
NAMENVERZEICHNIS 366

Abb. 12: Inhaltsverzeichnis, Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Berlin 1918.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 13: Ritter, Tod und Teufel, Kupferstich von Albrecht Dürer, 1513. Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1922 A 865

NAPOLEON

VON

BERTHOLD VALLENTIN

1 · 9 · 2 · 3

BEI GEORG BONDI IN BERLIN

Abb. 14: Titelblatt, Berthold Vallentin: Napoleon, Berlin 1923.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

INHALT

EINLEITUNG 1
ERSTES BUCH: TAT UND ERLEBEN 9
AKTIVITÄT 9
INTENSITÄT 15
UNMITTELBARKEIT: HANDELN 18
UNMITTELBARKEIT: ERLEBEN 38

ZWEITES BUCH: GESCHICHTE UND GEGENWART 53
DAS ERLEBNIS DER GESCHICHTE 53
WANDLUNGEN DES GESCHICHTLICHEN ERLEBENS 85
GESCHICHTE UND TAT 132

DRITTES BUCH: ANTIKE UND KLASSIZISMUS 137
KLASSIZISTISCHE ZEITVORAUSSETZUNGEN . . . 137
KLASSISCHE ANLAGEN 155
DER KLASSISCHE TYPUS NAPOLEON: BILDLICHE DARSTELLUNG 159
DER KLASSISCHE TYPUS NAPOLEON: BERICHTE . . 179
DER KLASSISCHE GEIST 187
DAS KLASSISCHE GEBLÜT 194
DER KLASSISCHE MENSCH: ENDE DER KLASSISCHEN TRADITION 200

VIERTES BUCH: GEFÜHLE UND TRIEBE 209
ZEITSTRÖMUNGEN 209
EIGENES FÜHLEN: UNMITTELBARKEIT 226
SENDUNG. SELBSTGEFÜHL. STAATLICHES EMPFINDEN 256

FÜNFTES BUCH: GOTT UND GLAUBE 282
GOTT 282
KONFESSION 290
KIRCHE. RITUS 295
MYTHUS UND DOGMA: JUGENDPERIODE 310
MYTHUS UND DOGMA: REIFEZEIT 320
GLAUBEN UND STAAT 349

SECHSTES BUCH: KUNST 388
DICHTUNG. ANLAGEN UND BETÄTIGUNG . . . 388
DICHTERISCHE NEIGUNGEN 406
DIE TRAGÖDIE 419
TRAGÖDIE UND MYTHUS 438
DICHTUNG UND POLITIK 449
BILDENDE KUNST 470
BAUKUNST 485
MUSIK 504

BILDNISSE

SCHLUSSWORT 521

ZEITTAFEL 527

Abb. 15: Inhaltsverzeichnis Berthold Vallentin: Napoleon, Berlin 1923.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

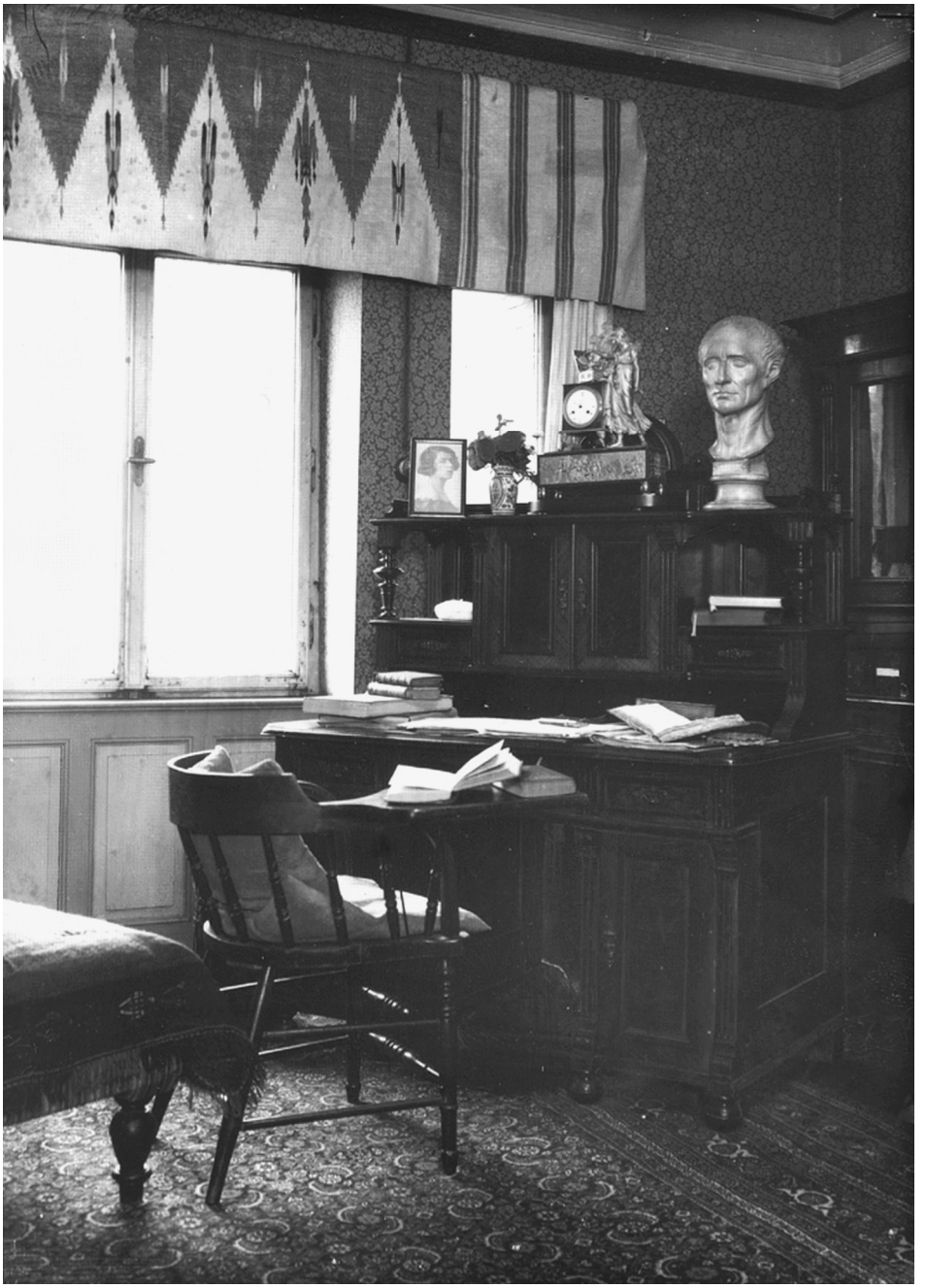


Abb. 16: Friedrich Gundolfs Schreibtisch in der Heidelberger Wohnung am Schlossberg mit dem Gipsabguss der Marmor-Büste von Gaius Iulius Cäsar aus dem British Museum. Fotografie, um 1925.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

INHALT

MYTHISCHE GESTALT 7

EINLEITUNG 7. CAESARS SCHRIFTEN 8. CICERO 14. CATULL 18. SALLUST 19. VERGOTTUNG 22. AUGUSTUS 24. DIE HISTORIKER DER KAISERZEIT 27. LUCAN 32. SOPHISTIK UND PATRISTIK 37. SPÄTANTIKE STIMMUNGEN 39. BILDNISSE 41. CAESARENTUM UND CAESAREN 43. JULIAN 48.

MAGISCHER NAME 51

NAMENZAUBER 51. QUELLEN MITTELALTERLICHER CAESARKUNDE 53. IHRE ÄUSSERUNGSART 55. IHRE SCHICHTEN 57. GALLISCHES GEDÄCHTNIS 57. GERMANISCHES 60. SCHRIFTLICHE ÜBERLIEFERUNGEN 65. GEISTLICHE CHRONISTIK UND RITTERLICHE FABULISTIK 66. RANG UND EIGENSCHAFTEN CAESARS IM MITTELALTER 68. KIRCHLICHE WERTUNG 73. CAESAR ALS MEMENTO MORI 75. DER KAISERGEDANKE 77. JUSTINIAN 79. KARL DER GROSSE 80. OTTO III. 84. KAISER UND PAPST 87. BARBAROSSA 88. FRIEDRICH II. 90.

GESCHICHTLICHE PERSON 93

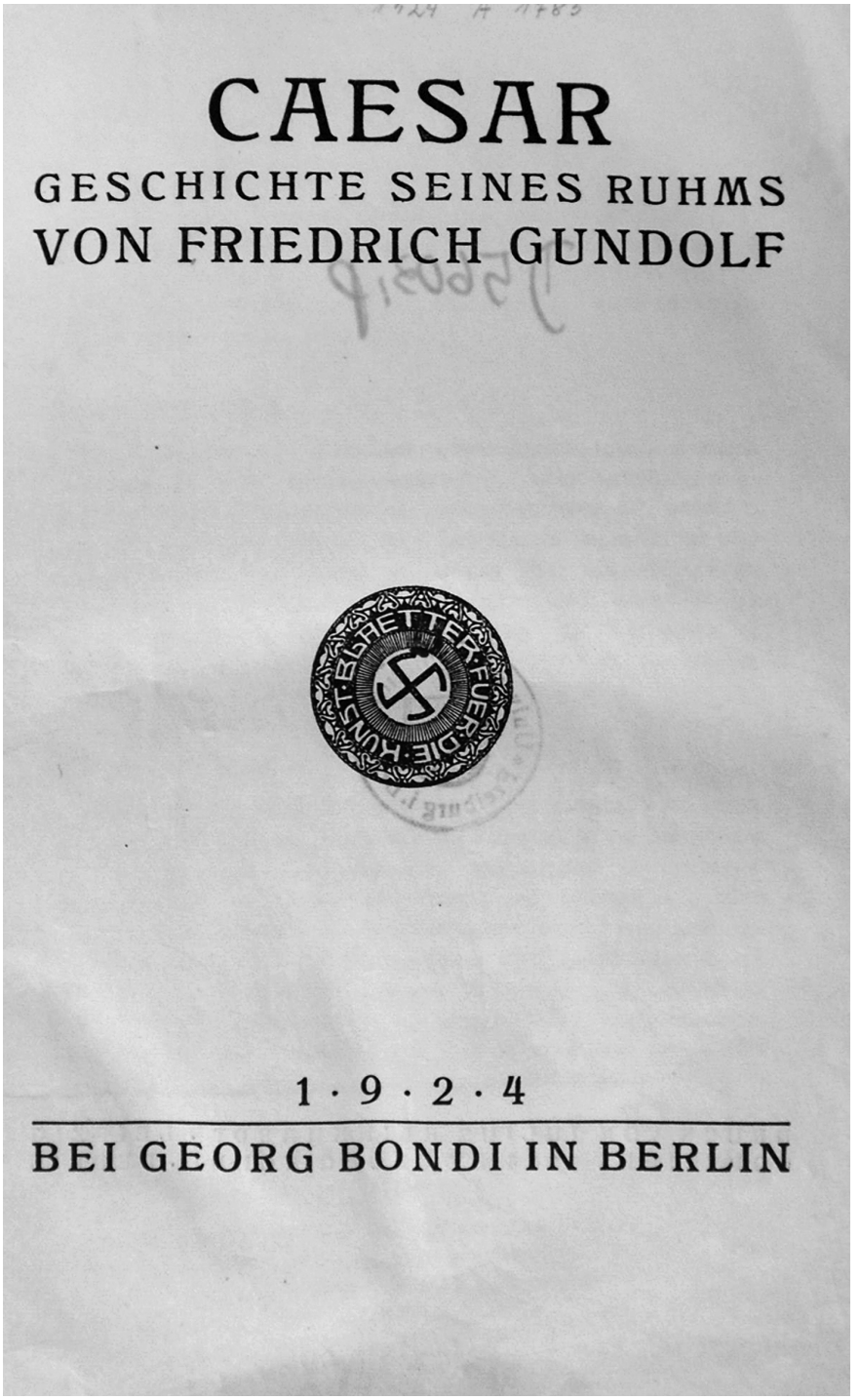
SCHOLASTIK UND STÄDTEWESEN 93. JOHANNES VON SALISBURY 94. DANTE 99. PETRARCA 105. BOCCACCIO 116. RIENZI 118. HUMANISTISCHE RHETORIK 119. FORSCHUNG 125. KRIEGSLITERATUR 127. WELTGESCHICHTE 129. CAESAR ALS VORBILD DER TÄTER 131. CONDOTTIEREN UND TYRANNEN 132. JULIUS II. 134. KARL DER KÜHNE UND MAXIMILIAN I. 135. FRANZ I. UND HEINRICH VIII. 138. KAISER KARL V. 138. HABSBURGISCHE HOFLITERATUR 141. SOLIMAN 144. FESTKUNST 144. MANTEGNA 145. REFORMATION 149. SCHULE 153. SEBASTIAN FRANCK 155. AVENTINUS 156. HANS SACHS 157. JUAN DE LA CUEVA UND LASO DE LA VEGA 161. MONTAIGNE 164. BODINUS 169. BACON 171. SHAKESPEARE 174. HEINRICH IV. UND SULLY 187. LUDWIG XIV. 192. BOSSUET 195. BAYLE 198.

LAROCHEFOUCAULD 199. LABRUYÈRE 200. GRAZIAN 201. SAINTEVREMONT 202. LAFONTAINE 203. CORNEILLE 204. THEATER UND OPER 208. RIBADENEIRA 209. MILTON 210. EINZELWERTE UND GEMEINSCHAFTSWERTE 212. MONTESQUIEU 213. VOLTAIRE 217. ROUSSEAU 223. DEUTSCHER BRUTUSKULT UND TYRANNENHASS 225. FRIEDRICH DER GROSSE 226. KRIEGSWISSENSCHAFT 230. FÜRST VON LIGNE 231. HERDER 233. GOETHE 236. SCHILLER 242. JOHANN VON MÜLLER 244. FRIEDRICH SCHLEGEL 250. ROMANTIK UND REVOLUTION 253. NAPOLEON 255. NEUNZEHNTES JAHRHUNDERT 264. NIETZSCHE 265.

REGISTER 267

Abb. 17: Inhaltsverzeichnis, Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, Berlin 1924.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



CAESAR

GESCHICHTE SEINES RUHMS

VON FRIEDRICH GUNDOLF

1 · 9 · 2 · 4

BEI GEORG BONDI IN BERLIN

Abb. 18: Titelblatt, Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, Berlin 1924.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

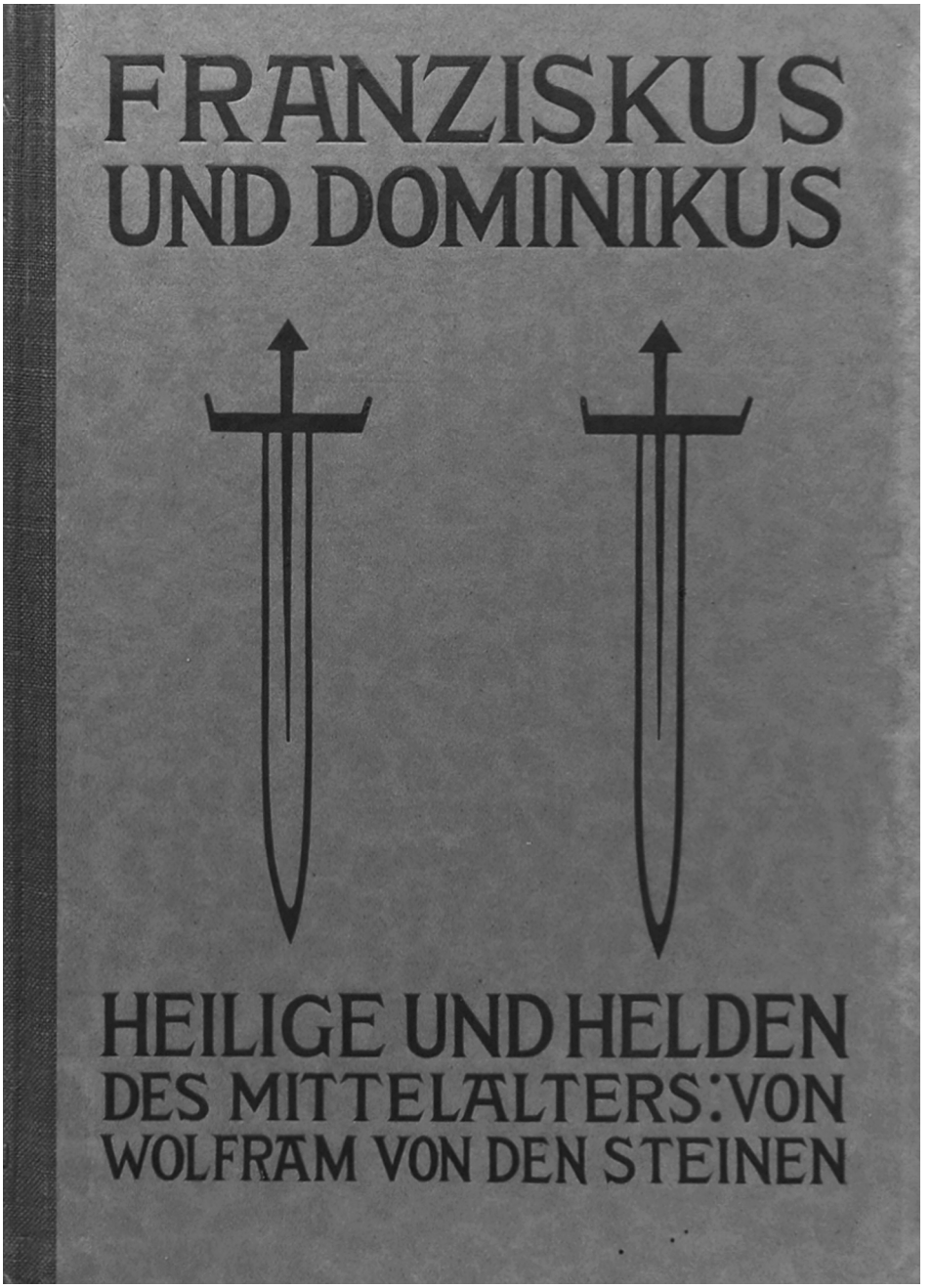


Abb. 19: Einband, Wolfram von den Steinen: Franziskus und Dominikus. Leben und Schriften, Breslau 1926.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

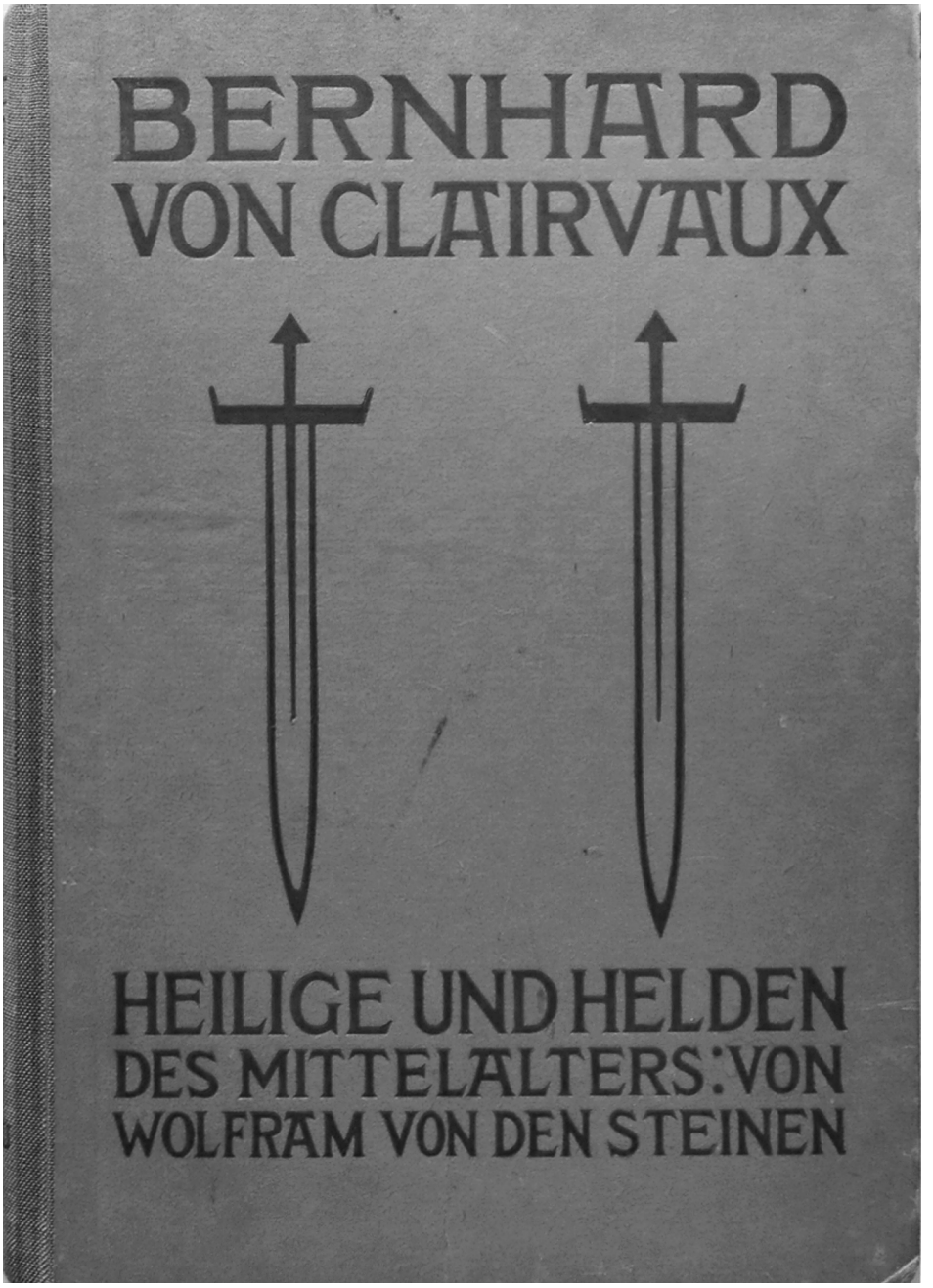
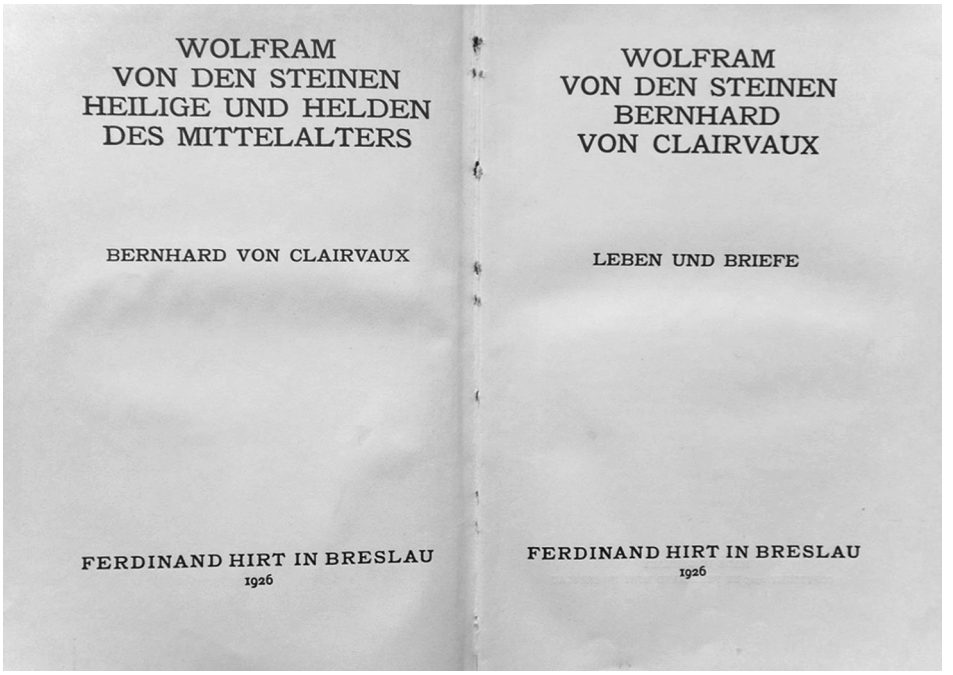


Abb. 20: Einband, Wolfram von den Steinen: Bernhard von Clairvaux. Leben und Briefe, Breslau 1926.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



WOLFRAM
VON DEN STEINEN
HEILIGE UND HELDEN
DES MITTELALTERS

BERNHARD VON CLAIRVAUX

FERDINAND HIRT IN BRESLAU
1926

WOLFRAM
VON DEN STEINEN
BERNHARD
VON CLAIRVAUX

LEBEN UND BRIEFE

FERDINAND HIRT IN BRESLAU
1926

Abb. 21: Titelblatt, Wolfram von den Steinen: Bernhard von Clairvaux. Leben und Briefe, Breslau 1926.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

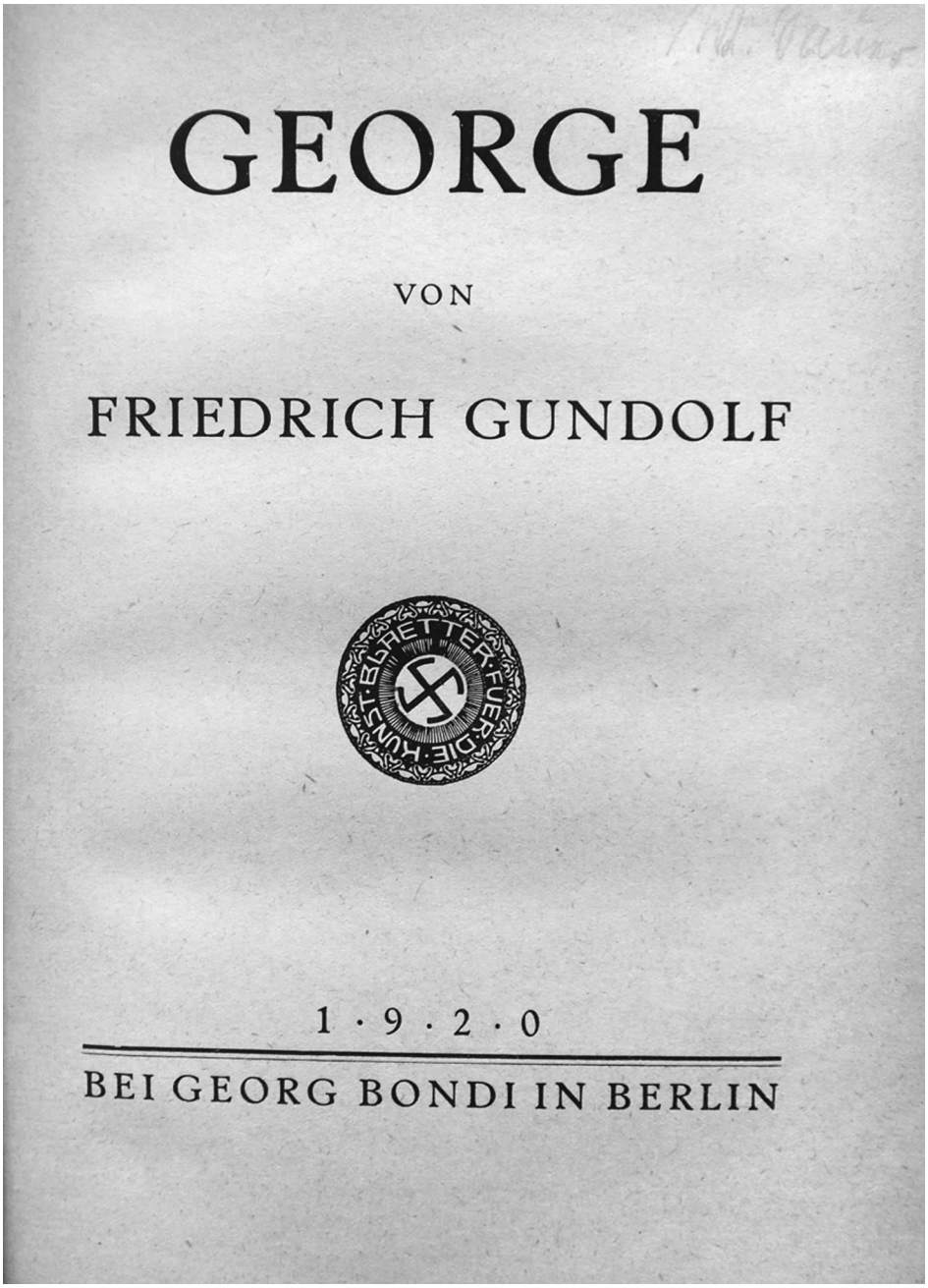


Abb. 22: Titelblatt, Friedrich Gundolf: George, Berlin 1920.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

FRIEDRICH WOLTERS

STEFAN GEORGE

UND DIE

BLÄTTER FÜR DIE KUNST

DEUTSCHE GEISTESGESCHICHTE

SEIT 1890

ERSCHIENEN BERLIN 1930 BEI GEORG BONDI

Abb. 23: Titelblatt, Friedrich Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890, Berlin 1930.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

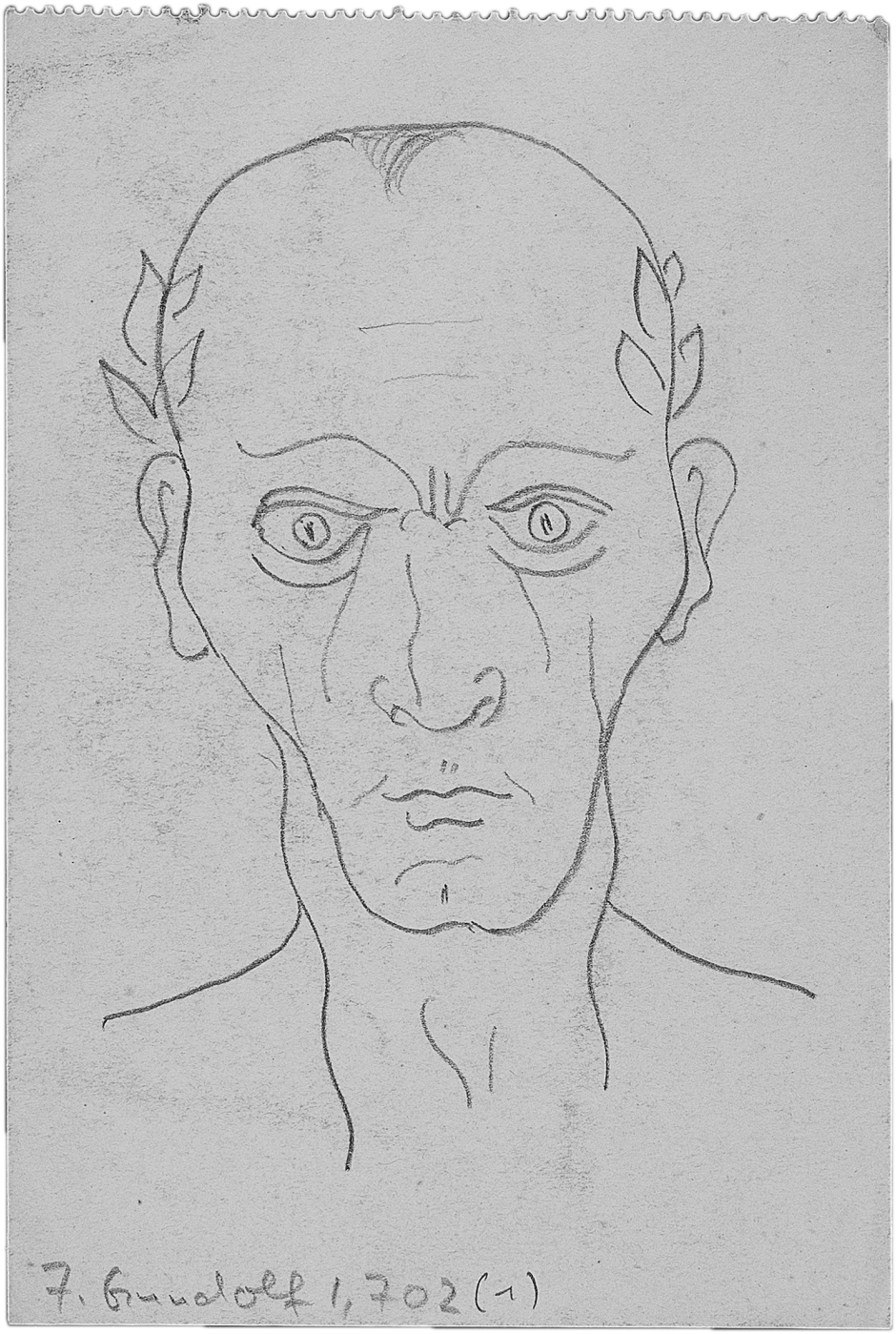


Abb. 24: Cäsar-Zeichnung von Friedrich Gundolf.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 25: Cäsar-Zeichnung von Friedrich Gundolf.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abb. 26: Cäsar-Zeichnung von Friedrich Gundolf.

Abb. 27: Für Cordelia gezeichnet am 26. Jan. 25 (von Friedrich Gundolf).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Siglen

Quellen

Ma	Stefan George: Vorrede zu Maximin, in: Blätter für die Kunst 8 (1908/09), S. 28–33.
Goe	Friedrich Gundolf: Goethe, Berlin 1916.
Nie	Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Berlin 1918.
Na	Berthold Vallentin: Napoleon, Berlin 1923.
Cae	Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms, Berlin 1924.
FD	Wolfram von den Steinen: Franziskus und Dominikus. Leben und Schriften, Breslau 1926.
Ber	Wolfram von den Steinen: Bernhard von Clairvaux. Leben und Briefe, Breslau 1926.
BfdK	Blätter für die Kunst, begr. v. Stefan George, hg. v. Carl August Klein, Berlin 1892–1919.
SW	Stefan George: Sämtliche Werke in 18 Bänden, hg. v. der Stefan George Stiftung, bearb. von Georg Peter Landmann/Ute Oelmann/Christoph Perels, Stuttgart 1981–2013.
KSA	Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München 1980.

Hilfsmittel

Handbuch	Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, 3 Bde., hg. v. Achim Aurnhammer/Wolfgang Braungart/Stefan Breuer/Ute Oelmann, 2. Aufl., Berlin/Boston 2016.

Bibliotheken und Archive

GSA	Germanic Studies Archives, Senate House Library, University of London
StGA	Stefan George Archiv Stuttgart
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach
UB Basel	Universitätsbibliothek Basel

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literatur

Quellen

Veröffentlichte Quellen

Alighieri, Dante: La Divina Commedia. Inferno. Commento di Anna Maria Chiavacci Leonardi, Mailand 2009 (Oscar grandi classici).

Anton, Hans Gabriel: Die Wandlung des Napoleonbildes in den deutschen Biographien (in Vergleichung zur Napoleon-Darstellung in Frankreich), Diss phil. masch. Kiel vom 27.3.1925.

Aristoteles: Poetik. Griechisch/deutsch. Übersetzt u. hg. v. Manfred Fuhrmann. Bibliografisch ergänzte Ausgabe, Stuttgart 1994.

von Arnim, Bettine: Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde, hg. v. Walter Schmitz/Sibylle Steinsdorff, Frankfurt a.M. 1992 (Werke und Briefe in vier Bänden, 2).

Benjamin, Walter: Goethes Wahlverwandtschaften, in: Johann Wolfgang Goethe: Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. Erläuterungen von Hans-J. Weitz, Frankfurt a.M. 1995, S. 253–333.

Benjamin, Walter: Wider ein Meisterwerk. Zu Max Kommerell, „Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik", in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Heinrich Kaulen, Berlin 2011 (Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe, 13.1), S. 271–279.

Benjamin, Walter: Hundert Jahre Schrifttum um Goethe, in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Heinrich Kaulen, Berlin 2011 (Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe, 13.1), S. 352–368.

Benjamin, Walter: Rückblick auf Stefan George. Zu einer neuen Studie über den Dichter. Von K.A. Stempflinger, in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Heinrich Kaulen, Berlin 2011 (Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe, 13.1), S. 413–420.

Benjamin, Walter: Der eingetunkte Zauberstab. Zu Max Kommerells „Jean Paul". Von K.A. Stempflinger, in: Kritiken und Rezensionen, hg. v. Heinrich Kaulen, Berlin 2011 (Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe, 13.1), S. 438–446.

Bertram, Ernst: Die Legende des Künstlers, in: Frankfurter Zeitung, 24. März 1912 (Erstes Morgenblatt).

Bertram, Ernst: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Berlin 1918 [Neuauflage: Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Mit einem Nachwort von Hartmut Buchner, 8. um einen Anhang erw. Aufl., Bonn 1965].

Bertram, Ernst: Gedächtnisrede auf Friedrich Gundolf, in: Ders.: Möglichkeiten. Ein Vermächtnis, hg. v. Hartmut Buchner, Pfullingen 1958, S. 223–242.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bertram, Ernst: Literaturwissenschaft und Geschichte, hg. v. Hartmut Buchner, Darmstadt 1966 (Libelli, 212).

von Bismarck, Otto: Gesammelte Werke. Abt. 4: Gedanken und Erinnerungen, hg. v. Holger Afflerbach u.a., bearb. v. Michael Epkenhans/Michael Kolb, Paderborn u.a. 2012.

Boehringer, Robert: Über Hersagen von Gedichten, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 77–88.

Boehringer, Robert: Mein Bild von Stefan George, Tafelband, 2. erg. Aufl., Düsseldorf/München 1967.

Boehringer, Robert: Der Genius des Abendlandes, Düsseldorf/München 1970 (Drucke der Stefan-George-Stiftung).

Bondi, Georg: Erinnerungen an Stefan George, Berlin 1934.

Borchardt, Rudolf: Stefan Georges „Siebenter Ring", in: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden, Prosa I, hg. v. Marie Luise Borchardt, Stuttgart 1957, S. 258–294.

Borchardt, Rudolf: Pseudognostische Geschichtsschreibung, in: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden, Prosa IV, hg. v. Marie Luise Borchardt, Stuttgart 1973, S. 292–298.

Borchardt, Rudolf: Aufzeichnungen Stefan George betreffend. Aus dem Nachlaß hg. u. erläutert v. Ernst Osterkamp, München 1998 (Schriften der Rudolf-Borchardt-Gesellschaft, 6/7).

Burckhardt, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen, hg. v. Jakob Oeri, Berlin/Stuttgart 1905.

Caesar, Gaius Julius: Der Bürgerkrieg, übers. v. Marieluise Deißmann-Merten, Stuttgart 1975 (Reclams Universal-Bibliothek, 1090).

Caesar, Gaius Julius: Der gallische Krieg, übers. u. hg. v. Marieluise Deißmann, Stuttgart 2011 (Reclams Universal-Bibliothek, 1012).

Carlyle, Thomas: On Heroes, Hero-Worship, & the Heroic in History. Six Lectures, London 1841 [Neuauflage: On Heroes, Hero-Worship, and the Heroic in History, hg. v. David R. Sorensen/Brent E. Kinser, New Haven 2013 (Rethinking the Western tradition)].

Carlyle, Thomas: History of Friedrich II. of Prussia, Leipzig 1858.

Carlyle, Thomas: Past and Present, London 1843 [Neuauflage: Past and Present, hg. v. Chris R. Vanden Bossche, Berkeley/Los Angeles/London 2005].

Cassirer, Ernst: Freiheit und Form. Studien zur deutschen Geistesgeschichte, Berlin 1916.

von Celano, Thomas: Leben und Wunder des heiligen Franziskus von Assisi, Einführung, Übersetzung, Anmerkungen v. Engelbert Grau, 5. Aufl., Werl/Westf. 1994 (Franziskanische Quellenschriften, 5).

Chamberlain, Houston Stewart: Goethe, München 1912.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Cicero, Marcus Tullius: Atticus-Briefe. Lateinisch-deutsch, übersetzt v. Helmut Kasten, 3. unveränd. Aufl., München 1980.

von Clairvaux, Bernhard: Was ein Papst erwägen muss (De consideratione ad Eugenium Papam), übertragen u. eingeleitet v. H. U. v. Balthasar, Einsiedeln 1985 (Christliche Meister, 26).

von der Goltz, Fritz: Moltke, Berlin 1903.

Deibel, Franz/Friedrich Gundelfinger (Hg.): Goethe im Gespräch, Leipzig 1906.

Dilthey, Wilhelm: Das Erlebnis und die Dichtung, Leipzig 1905.

Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, hg. v. Christoph Michel unter Mitwirkung von Hans Grüters, Frankfurt a.M. 1999 (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, 12/39).

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Die Bibel. Gesamtausgabe. Psalmen und Neues Testament. Ökumenischer Text, hg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, 3. Aufl., Stuttgart 1985.

Ernest, Gustav: Richard Wagner. Sein Leben und Schaffen, mit 4 Bildnissen und den Leitmotiven sämtlicher Werke als Beilage, Berlin 1915.

Ernest, Gustav: Beethoven. Persönlichkeit, Leben und Schaffen, Berlin 1920.

Euphorion (1921), Vierzehntes Ergänzungsheft (Gundolf-Heft), hg. v. Josef Nadler/August Sauer.

Ferrero, Guglielmo: Giulio Cesare, Mailand 1902 (Grandezza e decadenza di Roma, 2).

Fontane, Theodor: Romane und Erzählungen, Bd. 6: Unwiederbringlich, Frau Jenny Treibel, hg. v. Peter Goldammer u.a., 4. Aufl., Berlin/Weimar 1993.

George, Stefan: Tage und Thaten. Aufzeichnungen und Skizzen, Berlin 1903.

George, Stefan: Sämtliche Werke in 18 Bänden, hg. v. der Stefan-George-Stiftung, bearb. von Georg Peter Landmann/Ute Oelmann/Christoph Perels, Stuttgart 1981–2013.

George, Stefan: Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten, Stuttgart 1991 (SW, 3).

George, Stefan: Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel, Stuttgart 1984 (SW, 5).

George, Stefan: Der Siebente Ring, Stuttgart 1986 (SW, 6/7).

George, Stefan: Der Stern des Bundes, Stuttgart 1993 (SW, 8).

George, Stefan: Das neue Reich, Stuttgart 2001 (SW, 9).

George, Stefan: Tage und Taten. Aufzeichnungen und Skizzen, Stuttgart 1998 (SW, 17).

George, Stefan/Carl August Klein: Einleitung zur Siebenten Folge, in: Blätter für die Kunst 7 (1904), S. 1–11.

George, Stefan/Karl Wolfskehl (Hg.): Deutsche Dichtung, Erster Band: Jean Paul, Stuttgart 1989.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

George, Stefan/Karl Wolfskehl (Hg.): Deutsche Dichtung, Zweiter Band: Goethe, Stuttgart 1991.

George, Stefan/Karl Wolfskehl (Hg.): Deutsche Dichtung, Dritter Band: das Jahrhundert Goethes, Stuttgart 1995.

Glöckner, Ernst: Begegnung mit Stefan George. Auszüge aus Briefen und Tagebüchern 1913–1934, hg. v. Friedrich Adam, Heidelberg 1972.

Goethe, Johann Wolfgang: Gedichte 1756–1799, hg. v. Karl Eibl, Frankfurt a.M. 1987 (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, I. Abteilung, Bd. 1).

Goethe, Johann Wolfgang: Gedichte 1800–1832, hg. v. Karl Eibl, Frankfurt a.M. 1988 (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, I. Abteilung, Bd. 2).

Goethe, Johann Wolfgang: Wilhelm Meisters Wanderjahre, hg. v. Gerhard Neumann/Hans-Georg Derwitz, Frankfurt a.M. 1989 (Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, I. Abteilung, Bd. 10).

Goethe, Johann Wolfgang: Dramen 1791–1832, hg. v. Dieter Borchmeyer/Peter Huber, Frankfurt a.M. 1993 (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. 6).

Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Texte, hg. v. Albrecht Schöne, Frankfurt a.M. 1994 (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. 7/1).

Goethe, Johann Wolfgang: Ästhetische Schriften 1771–1805, hg. v. Friedmar Apel, Frankfurt a.M. 1998 (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, I. Abteilung, Bd.18).

Gundelfinger, Friedrich: Caesar in der deutschen Litteratur. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde von der philosophischen Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin […], Berlin 1903.

Gundelfinger, Friedrich: Caesar in der deutschen Literatur, Berlin/Leipzig 1904 (Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie, 33).

Gundelfinger, Friedrich: Jakob Burckhardt und seine weltgeschichtlichen Betrachtungen, in: Preußische Jahrbücher 128/2 (1907), S. 209–220.

Gundolf, Friedrich: Caesar und Cleopatra. Ein Zwiegespräch, in: Blätter für die Kunst 7 (1904), S. 80–96.

Gundolf, Friedrich: Zur römischen Geschichte: Guglielmo Ferrero, Grandeur et Decadence de Rom. II. Jules Cesar. Traduit de l'Italien par Urbain Mengin, Paris, Plon 1906, vgl. GSA, M29F.

Gundolf, Friedrich: Shakespeare in deutscher Sprache, 10 Bde., mit Buchschmuck v. Melchior Lechter, Berlin 1908–1918.

Gundolf, Friedrich: Gefolgschaft und Jüngertum, in: Blätter für die Kunst 8 (1908/09), S. 106–112.

Gundolf, Friedrich: Das Bild Georges, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 19–48.

Gundolf, Friedrich: Shakespeare und der deutsche Geist, Berlin 1911.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gundolf, Friedrich: Wesen und Beziehung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 10–35.
Gundolf, Friedrich: Vorbilder, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 1–20.
Gundolf, Friedrich: Goethe, Berlin 1916.
Gundolf, Friedrich: Cäsar und Brutus, in: Blätter für die Kunst 11/12 (1919), S. 60–64.
Gundolf, Friedrich: George, Berlin 1920.
Gundolf, Friedrich: Dichter und Helden, Heidelberg 1921.
Gundolf, Friedrich: Caesar. Geschichte seines Ruhms, Berlin 1924.
Gundolf, Friedrich: The Mantle of Caesar. Translated from the German by Jacob Wittmer Hartmann, New York 1928.
Gundolf, Federico: Caesar. Storia della sua fama. Traduzione italiana di Eugenio Giovanetti, Milano/Roma 1932.
Gundolf, Friedrich: César. Histoire et légende. Traduit de l'allemand par Marcel Beaufils, Paris 1933.
Gundolf, Friedrich: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1926.
Gundolf, Friedrich: Shakespeare. Sein Wesen und Werk, Berlin 1928.
Gundolf, Friedrich: Zur Geschichte von Caesars Ruhm, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 6 (1930), S. 369–382.
Gundolf, Friedrich: Gedichte, Berlin 1930.
Gundolf, Friedrich: Paracelsus und Dante. Ein Nachtrag zur Geschichte von Caesars Ruhm, in: Neue Schweizer Rundschau. Wissen und Leben 38/39 (1930), S. 105f.
Gundolf, Friedrich: Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" als Sprachdenkmal, in: Europäische Revue 7/1 (1931), S. 259–271.
Gundolf, Friedrich: Berichtigungen zu Bismarcks Gedanken und Erinnerungen als Sprachdenkmal, in: Europäische Revue 7/5 (1931), S. 400.
Gundolf, Friedrich: Tat und Wort im Krieg, in: Der George-Kreis. Eine Auswahl aus seinen Schriften, hg. v. Georg Peter Landmann, Köln/Berlin 1965 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 8), S. 240–243.
Gundolf, Friedrich: Anfänge deutscher Geschichtsschreibung von Tschudi bis Winckelmann. Aufgrund nachgelassener Schriften Friedrich Gundolfs bearb. u. hg. v. Edgar Wind, Neuausgabe v. Ulrich Raulff, Frankfurt a.M. 1993.
Gundolf, Friedrich: Goethe und Walter Scott, in: Die neue Rundschau, 43/4 (April 1932), S. 490–504.
Gundolf, Friedrich: Goethes Kindheit, in: Insel-Almanach auf das Goethejahr 1932, Leipzig 1932, S. 12–27.
Gundolf, Friedrich: Rede zu Goethes hundertstem Todestag, Berlin 1932.
Gundolf, Friedrich: Für Natzel und Dizel. Ein Bilderbuch drin Gott und Welt nach Läng- und Querschnitt dargestellt. Mit 11 farbigen Original-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Linolschnitten von Wolfgang Jörg/Erich Schönig, Nachwort v. Dieter Straub, Berlin 1968 (Berliner Handpresse, 20).

Gundolf, Friedrich: Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte. 26 Arbeiten aus den Jahren 1900–1931, hg. v. Victor A. Schmitz/Fritz Martini, Göttingen 1980 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt, 54).

Gundolf, Friedrich: Die deutsche Literärgeschicht. Reimweis kurz fasslich hergericht, hg. u. mit einem Nachwort versehen v. Ernst Osterkamp, Heidelberg 2002.

Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: Phänomenologie des Geistes, Frankfurt a.M. 1970 (Werke, 3).

Heuss, Theodor: Erinnerungen. 1905–1933, 5. Aufl., Tübingen 1964.

Hildebrandt, Kurt: Hellas und Wilamowitz (Zum Ethos der Tragödie), in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910).

Hildebrandt, Kurt: Erinnerungen an Stefan George und seinen Kreis, Bonn 1965.

Historische Belletristik. Ein kritischer Literaturbericht, hg. v. d. Schriftleitung der Historischen Zeitschrift, München/Berlin 1928.

von Hofmannsthal, Hugo: Gedichte, Dramen I, 1891–1898, Frankfurt a.M. 1979 (Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden).

von Kahler, Erich: Der Beruf der Wissenschaft, Berlin 1920.

von Kahler, Erich: Das Fortleben des Mythos, in: Ders.: Die Verantwortung des Geistes. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt a.M. 1952, S. 201–213.

von Kahler, Erich: Stefan George. Größe und Tragik, Pfullingen 1964 (Opuscula, 16).

Kantorowicz, Ernst H.: Kaiser Friedrich der Zweite, Berlin 1927.

Kantorowicz, Ernst H.: „Mythenschau". Eine Erwiderung, in: Historische Zeitschrift 141 (1930), S. 457–471.

Kantorowicz, Ernst H.: Kaiser Friedrich der Zweite. Ergänzungsband. Quellennachweise und Exkurse, Berlin 1931.

Kantorowicz, Ernst H.: Das geheime Deutschland. Vorlesung, gehalten bei Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am 14. November 1933, Edition von Eckhart Grünewald, in: Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltagung des Institute for Advanced Study, Princeton, und der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt, hg. v. Robert L. Benson/Johannes Fried, Stuttgart 1997 (Frankfurter historische Abhandlungen, 39), S. 77–93

Kantorowicz, Ernst H.: Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte, ediert von Eckhart Grünewald, in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 104–125.

Kommerell, Max: Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Klopstock, Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul, Hölderlin, Berlin 1928.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kommerell, Max: VI: Tag in Erfurt, in: Gespräche aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt, Berlin 1929, S. 28–35.

Kronberger, Maximilian: Nachlass, Privatdruck, anonym hg. v. Herbert Steiner, Zürich [1937].

Kronberger, Maximilian: Gedichte, Tagebücher, Briefe, hg. v. Georg Peter Landmann, Stuttgart 1987.

Lavater, Johann Caspar: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Nachdruck der Ausgabe Leipzig und Winterthur 1775, 4 Bde., Hildesheim 2002.

Le Bon, Gustave: Lois psychologiques de l'evolution des peuples, Paris 1894 [Übersetzung: Psychologische Grundgesetze in der Völkerentwicklung. Berechtigte Übertragung aus dem Französischen von Arthur Geiffhart, Leipzig 1922].

Le Bon, Gustave: Psychologie des foules, Paris 1985 [Übersetzung: Psychologie der Massen, autorisierte Übersetzung nach der 12. Aufl. v. Dr. R. Eisler, Leipzig 1908 (Philosophisch-soziologische Bücherei, 2)].

Louis, Rudolf: Franz Liszt, Berlin 1900 (Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien, 2).

Ludwig, Emil: Napoleon. Drama, Berlin 1906.

Ludwig, Emil: Napoleon, Berlin 1925.

Mann, Thomas: Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde, Stockholm 1947.

Mann, Thomas: [Briefe aus Deutschland] [Erster Brief] [November 1922], in: Thomas Mann: Nachträge, Frankfurt a.M. 1974 (Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, 13).

Marchand, M.: Précis des guerres de César écrit par Marchand à l'île de Ste Hélène sous la dictée de l'empéreur et suivi de plusieurs fragmens inédits par Napoléon / Übersicht der Kriege Cäsars von Napoleon: vom Kaiser auf St. Helena dictiert, niedergeschrieben von Marchand. Nebst mehreren noch ungedruckten Fragmenten von Napoleon, Stuttgart 1836.

Maync, Harry: Geschichte der deutschen Goethe-Biographie. Ein kritischer Abriß, Zweiter Abdruck, Leipzig 1904.

Maync, Harry: Die Goethe-Literatur während des Weltkrieges, in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 4 (1917), S. 263–303.

Maync, Harry: Die Entwicklung der deutschen Literaturwissenschaft. Rektoratsrede gehalten am 13. November 1926, dem 92. Stiftungsfeste der Universität Bern, Bern 1927.

Meyer, Richard M.: Goethe, 3 Bde., Berlin 1895 (Geisteshelden. Führende Geister. Eine Sammlung von Biographieen, 13).

Meyer, Richard M.: Ein neuer Dichterkreis, in: Preußische Jahrbücher 88 (1897), S. 33–54.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Meyer, Richard M.: Die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1899.
Meyer, Richard M.: Der Übermensch – eine wortgeschichtliche Skizze, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1 (1901), S. 3–25.
Meyer, Richard M.: Friedrich Nietzsche, in: Ders.: Gestalten und Probleme, Berlin 1905, S. 223–245.
Meyer, Richard M.: Krisis, Krach, Bankrott der Literaturgeschichte, in: Kunstwart und Kulturwart 27/3 (1913), S. 184–188.
Meyer, Richard M.: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke. Mit zwei Bildnissen, München 1913.
Meyer, Richard M.: Der „Biographismus" in der Literaturgeschichte, in: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 9/2 (1914), S. 249–254.
Mommsen, Theodor: Römische Geschichte, Bd. 3, Buch 5: Von Sullas Tode bis zur Schlacht von Thapsus, Berlin/Leipzig 1856.
Mommsen, Theodor: Reden und Aufsätze, Berlin 1905.
Nietzsche, Friedrich: Frühe Schriften, Bd. 1: Jugendschriften 1854–1861, hg. v. Hans Joachim Mette, München 1994.
Nietzsche, Friedrich: Der Fall Wagner, Götzen-Dämmerung, Der Antichrist, Ecce Homo, Dionysos-Dithyramben, Nietzsche contra Wagner. Kritische Studienausgabe, Bd. 6, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München 1999, S. 54–161.
Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1882–1884. Kritische Studienausgabe, Bd. 10, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München 1999.
Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, in: Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV, Nachgelassene Schriften 1870–1873. Kritische Studienausgabe, Bd. 1, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, 9. Aufl., München 2012, S. 243–334.
Nietzsche, Friedrich: Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen, in: Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV, Nachgelassene Schriften 1870–1873. Kritische Studienausgabe, Bd. 1, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, 9. Aufl., München 2012, S. 799–872.
Plutarch: Große Griechen und Römer, Bd. 5, eingel. u. übers. v. Konrat Ziegler, Zürich/Stuttgart 1960 (Die Bibliothek der Alten Welt, 1960).
von Ranke, Leopold: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514, 3. Aufl., Leipzig 1885.
von Ranke, Leopold: Vorrede zu den ‚Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535', in: Über das Studium der Geschichte, hg. v. Wolfgang Hardtwig, München 1990, S. 44–46.
Riemer, Friedrich Wilhelm: Mittheilungen über Goethe. Aus mündlichen und schriftlichen, gedruckten und ungedruckten Quellen, Bd. 2, Berlin 1841.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Roloff, Gustav: Politik und Kriegführung während des Feldzuges von 1814. Ein Beitrag zur Geschichte der Freiheitskriege, Berlin 1891.
Roloff, Gustav: Die Kolonialpolitik Napoleons I., München 1899 (Historische Bibliothek, 10).
Roloff, Gustav: Napoleon, Berlin 1900 (Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien, 3).
Roloff, Gustav: Die Orientpolitik Napoleons I., Weimar 1916 (Deutsche Orientbücherei, 16).
Roloff, Gustav: Französische Geschichte, Berlin 1934 (Sammlung Göschen, 85).
Roloff, Gustav: Frankreichs Wiederaufstieg zur Weltmacht und zum Empire, Berlin 1935 (Sammlung Göschen, 1090).
Roloff, Gustav: Bismarck und Napoleon im Kampfe um Luxemburg, Bielefeld 1937.
Roloff, Gustav: Kernprobleme in Napoleons Aufstieg und Niedergang, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 17 (1948), S. 82–99.
Salin, Edgar: Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis, 2. neugest. u. wesentl. erw. Aufl., München 1954.
Salz, Arthur: Für die Wissenschaft gegen die Gebildeten unter ihren Verächtern, München 1921.
Scherer, Wilhelm: Poetik. Mit einer Einleitung und Materialien zur Rezeptionsanalyse, hg. v. Gunter Reiß, Tübingen 1977 (Deutsche Texte, 44).
Scherer, Wilhelm: Briefe und Dokumente aus den Jahren 1853 bis 1886, hg. u. komm. v. Mirko Nottscheid/Hans-Harald Müller unter Mitarb. v. Myriam Richter, Göttingen 2005 (Marbacher Wissenschaftsgeschichte, 5).
Schiller, Friedrich: Vom Erhabenen, in: Theoretische Schriften, hg. v. Rolf-Peter Janz u.a., Frankfurt a.M. 1992 (Werke und Briefe in zwölf Bänden, 8), S. 395–422.
Schiller, Friedrich: Über das Erhabene, in: Theoretische Schriften, hg. v. Rolf-Peter Janz u.a., Frankfurt a.M. 1992 (Werke und Briefe in zwölf Bänden, 8), S. 822–840.
Schnitzler, Arthur: Der Geist im Wort und der Geist in der Tat. Vorläufige Bemerkungen zu zwei Diagrammen, Berlin 1927.
Schmitt, Saladin: Die so gegangen sind. Seine Gedichte und sein Verhältnis zu Stefan George, hg. u. erzählt v. Robert Boehringer mit Georg Peter Landmann, Düsseldorf/München 1964 (Drucke der Stefan-George-Stiftung).
Shakespeare, William: Julius Cäsar, in: Shakespeare in deutscher Sprache, hg. u. zum Teil neu übersetzt v. Friedrich Gundolf, Berlin 1925, S. 105–172.
Simmel, Georg: Goethe, Leipzig 1913.
von den Steinen, Wolfram: Über heroische Geschichte. Aus Anlaß des Napoleonbuches von Berthold Vallentin, in: Österreichische Rundschau 19/8 (1923), S. 753–766.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von den Steinen, Wolfram (Hg.): Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten, Breslau 1923 (Werke der Schau und Forschung aus dem Kreise der Blätter für die Kunst).
von den Steinen, Wolfram: Vom heiligen Geist des Mittelalters. Anselm von Canterbury und Bernhard von Clairvaux, Breslau 1926.
von den Steinen, Wolfram: Franziskus und Dominikus. Leben und Schriften, Breslau 1926 (Heilige und Helden des Mittelalters).
von den Steinen, Wolfram: Bernhard von Clairvaux. Leben und Briefe, Breslau 1926 (Heilige und Helden des Mittelalters).
von den Steinen, Wolfram: Dante. Die Monarchie, Breslau 1926 (Heilige und Helden des Mittelalters).
von den Steinen, Wolfram: Karl der Grosse. Leben und Briefe, Breslau 1928 (Heilige und Helden des Mittelalters).
von den Steinen, Wolfram: Otto der Grosse, Breslau 1928 (Heilige und Helden des Mittelalters).
von den Steinen, Wolfram: Stefan George. Zum sechzigsten Geburtstag, in: Frankfurter Zeitung 514 (12.7.1928), S. unbekannt.
von den Steinen, Wolfram: Heilige als Hagiographen, in: Historische Zeitschrift 143 (1931), S. 229–256.
von den Steinen, Wolfram: Stefan George – Deutscher und Europäer, in: Schweizer Annalen 2 (1936), S. 113–124.
von den Steinen, Wolfram: Notker der Dichter und seine geistige Welt. Darstellungsband und Editionsband, Bern 1948.
von den Steinen, Wolfram: Menschen im Mittelalter. Gesammelte Forschungen, Betrachtungen, Bilder, hg. v. Peter von Moos, Bern/München 1967.
von den Steinen, Wolfram: Geschichte als Lebenselement, in: Forschung und Bildung. Akademische Vorträge, gehalten an der Universität Basel, Basel 1962, S. 39–57 [Neuauflage: Geschichte als Lebenselement, Bern/München 1969 (Dalp-Taschenbücher, 395D), S. 5–23].
Vallentin, Berthold: Sinfonia: Der Kaiser. vom meister des könig Schmerz, Privatdruck Berlin 1904.
Vallentin, Berthold: Napoleon und die geistige Bewegung, in: Jahrbücher für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 134–138.
Vallentin, Berthold: Die Zwiesprachen vom Kaiser, in: Blätter für die Kunst 10 (1914), S. 91–100.
Vallentin, Berthold: Neue Einstellung auf Napoleon, in: Das neue Deutschland 6 (1918), S. 261–266.
Vallentin, Berthold: Neue Zwiegespräche vom Kaiser, in: Blätter für die Kunst 11/12 (1919), S. 157–174.
Vallentin, Berthold: N., in: Blätter für die Kunst 11/12 (1919).
Vallentin, Berthold: Napoleon, Berlin 1923.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vallentin, Berthold: Napoleon und die Deutschen, Berlin 1926.
Vallentin, Berthold: Gespräche mit Stefan George 1902–1931, Amsterdam 1967.
Vallentin, Berthold: Heroische Masken, Berlin 1927.
Vallentin, Berthold: Winckelmann, Berlin 1931.
Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Zwei Teile in einem Band, hg. v. Achim Apell, Frankfurt 2010.
Wolfram von Eschenbach: Parzival. Text und Übersetzung. Studienausgabe, 2. Aufl. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann, Übersetzung von Peter Knecht, mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ‚Parzival'-Interpretation von Bernd Schirok, Berlin/New York 2003.
Wolfskehl, Karl: Die Blätter für die Kunst und die neuste Literatur, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 1–18.
Wolfskehl, Karl: Über den Geist der Musik, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 20–32.
Wolfskehl, Karl: Künder der Grösse. Friedrich Gundolf, in: Gesammelte Werke. Zweiter Band. Übertragungen, Prosa, hg. v. Margot Ruben/Claus Victor Bock, Hamburg 1960, S. 292–298.
Wolters, Friedrich: Herrschaft und Dienst, Berlin 1909.
Wolters, Friedrich: Richtlinien, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), S. 128–145.
Wolters, Friedrich: Gestalt, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), S. 137–158.
Wolters, Friedrich: Mensch und Gattung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), S. 138–154.
Wolters, Friedrich: Der Deutsche. Ein Lesewerk, 5 Bde., Breslau 1925–27.
Wolters, Friedrich: Vier Reden über das Vaterland, Breslau 1927.
Wolters, Friedrich: Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890, Berlin 1930.
Wolters, Friedrich/Carl Petersen (Hg.): Die Heldensagen der germanischen Frühzeit, Breslau 1921.
Ziegler, Theobald: Friedrich Nietzsche, Berlin 1900 (Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien, 1).
Ziegler, Theobald: Die geistigen und socialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1899 (Das neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung, 1).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Unveröffentlichte Quellen / Archivalien

Germanic Studies Archives, Senate House Library, University of London
Nachlass Friedrich Gundolf:

Gundolf, Friedrich: Caesar. Geschichte seines Ruhms (Manuskript), M36b.
Gundolf, Friedrich: Goethe (Manuskript I), M53.
Gundolf, Friedrich: Goethes Kindheit (Typoskript), M58.
Gundolf, Friedrich: Goethe und das Volk. Fragment, M60.
Gundolf, Friedrich: Goethe und Scott (Typoskript), M61.
Gundolf, Friedrich: Julius Caesar bei Shakespeare (Manuskript), M 94.
Gundolf, Friedrich: Der alte Goethe (Typoskript), M108.
Gundolf, Friedrich: Caesar. Drama in 5 Akten, Reinschrift, W46.
Brief von Friedrich Gundolf an Ernst Robert Curtius, ohne Datierung, G2, Mappe 2.
Brief von Friedrich Gundolf an Magda Bezner, Oktober/November 1924, G2, Mappe 1 (14).
Brief von Friedrich Gundolf an Kurt Osswald, Heidelberg, 22.6.1924, G3, Mappe 2.
Brief von Friedrich Gundolf an Betty von Scholtz, Heidelberg, 4.7.1924, G4.
Brief von Friedrich Gundolf an Magda Bezner, Herbst 1924, G2, Mappe 1 (9).
Brief von Friedrich Gundolf an Magda Bezner, November 1924, G2, Mappe 1 (19).
Brief von Friedrich Gundolf an Jacob Wittmer Hartmann, 8.12.1928, G3, Mappe 1.
Brief von Friedrich Gundolf an Jacob Wittmer Hartmann, 28.7.1930, G3, Mappe 1.
Brief von Ernst Cassirer an Friedrich Gundolf, Berlin, 6.10.1916, Briefe 3aC1.
Brief von Kurt Hildebrandt an Friedrich Gundolf, Berlin-Tegel, 5.11.1921, Gundolf V, 17e.
Brief von Kurt Hildebrandt an Friedrich Gundolf, Wittenau, 12.12.1924, Gundolf V, 17e.
Brief von Kurt Hildebrandt an Friedrich Gundolf, Wittenau, 12.12.1924, Gundolf V, 17e.
Brief von Edith Landmann an Friedrich Gundolf, Basel, 16.10.1924, Gundolf V, 23a.
Brief von Arthur Schnitzler an Friedrich Gundolf, Wien, 12.2.1927, Briefe 32d.
Sammlung von Cäsar-Exzerpten, M36.
Zeitungsartikel/Rezensionen, Z.

Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Wolfram von den Steinen:

Brief von Wolfram von den Steinen an seine Eltern, 2. März 1913, NL 85: IV, 4.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von den Steinen, Wolfram: Zum Ruhme der Heiligen, handschriftl. Manuskript ohne Datierung, NL 85: II,11.
von den Steinen, Wolfram: Notizbuch zur Reihe Heilige und Helden des Mittelalters (mit alphabet. Glossar), NL 85: I, 5.
von den Steinen, Wolfram: Stefan George zum 20. Todestage, Manuskript, NL 85: I, 61.
von den Steinen, Wolfram: Die Französische Revolution und Napoleon (Vorlesungsmanuskript), 1934, NL 85: III 10 (29).
von den Steinen, Wolfram: Die Kulturwelt um Goethe und Hölderlin (Vorlesungsmanuskript), 1947, NL 85: III 34.
von den Steinen, Wolfram: Über Stefan George: zum 4. Dezember 1958, NL 85: I, 60.

Stefan George Archiv Stuttgart:

Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, Basel, 13.9.1911, Briefe an George III, 13187.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, Spremberg, 20.10.1914, Briefe an George III, 13195.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, Spremberg, 5.6.1916, Briefe an George III, 13202.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, o.O., o.D., Briefe an George III, 13204.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, Berlin-Charlottenburg, 5.5.1917, Briefe an George III, 13205.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, Berlin, 30.12.1917, Briefe an George III, 13206.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, o.O., Anfang 1924, Briefe an George III, 13213.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, Hallstatt (Salzkammergut), 27.8.1924, Briefe an George III, 13216.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, Berlin, 10.1.1925, Briefe an George III, 13218.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, Berlin, 7.10.1925, Briefe an George III, 13221.
Brief von Berthold Vallentin an Stefan George, Berlin, 8.2.1927, Briefe an George III, 13226.
Brief von Stefan George an Berthold Vallentin, Bingen, 17.5.1904, Briefe von George II, 7006.
Karte von Wolfram von den Steinen an Stefan George, Berlin-Wilmersdorf, Weihnachten 1925, George III, 12291.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Vallentin, Berthold: Napoleon (Typoskript und eine Korrekturfahne), Nachlass von Ludwig Thormaehlen: Vallentin, Berthold: I, 3000.
Gundolf, Friedrich: Caesar. Geschichte seines Ruhms, Korrekturfahne, F. Gundolf I, 523.
Gundolf, Friedrich: Vorbilder/Dichter und Helden, Korrekturfahne, F. Gundolf I, 527.
Gundolf, Friedrich: Fragment einer Besprechung des Friedrich II. von Kantorowicz, F. Gundolf I, 541.
Cäsar von Friedrich Gundolf gezeichnet, Bleistift, 22x28cm, ohne Datierung, F. Gundolf I, 710.
Cäsar-Zeichnungen Gundolfs, ohne Datierungen, F. Gundolf I, 702, 704, 751, 752, 761.

Deutsches Literaturarchiv Marbach:

Brief von Wolfram von den Steinen an Karl Wolfskehl, Basel, 9.5.1930, D: Wolfskehl, NZ 71.1.
Brief von Wolfram von den Steinen an Karl Wolfskehl, Cronberg/Taunus, 14.11.1930, D: Wolfskehl, NZ 71.1.
Brief von Wolfram von den Steinen an Karl Wolfskehl, o.O., 20.7.1939, D: Wolfskehl, NZ 71.1.
Brief von Wolfram von den Steinen an Karl Wolfskehl, Riehen/Basel, 28.10.1940, D: Wolfskehl, NZ 71.1.
von den Steinen, Wolfram: Der Meister. Ein Basler Zwiegespräch (1937). Abschrift für Karl Wolfskehl, D: Wolfskehl; Steinen, Wolfram von den, Dramatisches.
von den Steinen, Wolfram: Stefanstag, Typoskript (Durchschlag), D: Wolfskehl, NZ 71.1.
Sternberger, Dolf: Friedrich Gundolf. Zu seinem 50. Geburtstag am 20. Juni. Rundfunkvortrag, 3.7.1930, masch. Typoskript, A: Sternberger, 89.10.547.
Sternberger, Dolf: Rede zum Gedächtnis Friedrich Gundolfs anläßlich seines hundertsten Geburtstages, Hessischer Rundfunk, 7.6.1980, masch. Typoskript, A. Sternberger, 89.10.616.
Dokumentensammlung der Mediendokumentation, DOK: Steinen, Wolfram von den (7g2).
Zeitungsausschnittssammlung der Mediendokumentation, Z: Steinen, Wolfram von den (7g2).
Zeitungsausschnittssammlung der Mediendokumentation, Z: Vallentin, Berthold.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Baethgen, Friedrich: Rezension zu Wolfram von den Steinens Heilige und Helden des Mittelalter, in: Deutsche Literaturzeitung (8) 1927, Sp. 367–371.

Bahr, Hermann: Cäsar, in: Neue Freie Presse Wien (30.1.1925), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Binder, Hermann: Theobald Ziegler als Erzieher, in: Der Schwäbische Bund. Eine Monatsschrift aus Oberdeutschland 2/1 (1919), S. 230–236.

Brackmann, Albert: Kaiser Friedrich II. in „mythischer Schau", in: Historische Zeitschrift 140 (1929), S. 534–549.

F–l.: Rez. Friedrich Gundelfinger. Cäsar in der deutschen Literatur, in: Literarisches Zentralblatt (6.8.1904), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Gelzer, Matthias: Rez. Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms und Caesar im neunzehnten Jahrhundert, in: Gnomon 2 (1926), S. 725–729.

Goldstein, Moritz: Julius Cäsar und sein Ruhm. Brandes und Gundolf, in: Vossische Zeitung vom 5. April 1925, vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Grimm, Eduard: Aus der neueren Literatur über Nietzsche, in: Protestantische Monatshefte. Neue Folge der Protestantischen Kirchenzeitung 5/1 (1901), S. 324–330.

Hamecher, Peter: Der Erneuerer der Antike, in: Berliner Börsen-Zeitung 295 (26.6.1932), vgl. Zeitungsausschnittssammlung der Mediendokumentation, DLA Marbach, Z: Vallentin, Berthold.

Harich, Walther: Witkops ‚Goethe', in: Königsberger Allgemeine Zeitung (23.9.1931), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Hesse, Hermann: Nietzsche. Von Ernst Bertram, in: Vivos voco 1 (1919/1920), S. 78.

Hohoff, Curt: Dem Mittelalter auf der Spur, in: Süddeutsche Zeitung 90/91 (Ostern 13., 14., 15.4.1968), S. 89.

Howald, Ernst: Cäsar, in: Neue Zürcher Zeitung (4.1.1925), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

h.m.: Heroische Geschichtsbetrachtung, in: Tagespost Graz (19.7.1926), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Kampers, Franz: Rez: Gundolf, Friedrich: Caesar, in: Literarischer Handweiser 3 (1925), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Kaube, Jürgen: Die zwei Leben des Ideenkönigs, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 221 (23.9.2014), S. 10.

König, Paul: Der Kulturhistoriker Wolfram von den Steinen 1892–1967. Zum Gedächtnis seines achtzigsten Geburtstages am 23. November, in: Die Tat 277 (25.11.1972), S. 26.

Kreutzer, J.: Rez. Friedrich Gundolf: Cäsar. Geschichte seines Ruhms, in: Kölnische Zeitung (11.12.1924), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

E. K.: Drei Aufsätze Friedrich Gundolfs, in: Neue Zürcher Zeitung (27.11.1921), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Lehmann, Rudolf: Neue Wege der Goethe-Wissenschaft, in: Kant-Studien (15.10.1917), S. 341–348.

Lorentz, Paul: Rez. Gundolfs Goethe, in: Monatsschrift für höhere Schulen (1918), S. 340–343.

Marcuse, Ludwig: Gundolfs Europa-Biographie, in: Berliner Tageblatt (26.4.1925), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Marcuse, Ludwig: Cäsar und Europa, in: Berliner Tageblatt (11.4.1926), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Maurer, Otto: Rez. Friedrich, Gundolf: Cäsar im 19. Jahrhundert, in: Eckart-Ratgeber 1927, vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Meason, George: Rez. „Friedrich Gundolf: The Mantle of Caesar.", in: New York Herald Tribune (20.1.1929), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Menzer, Paul: Rez. Theobald Ziegler, Friedrich Nietzsche, in: Deutsche Litteraturzeitung 10/52 (1899), Sp. 1948f.

Meßleny, Richard: Rez. Friedrich Gundolfs Goethe, in: Archiv für Geschichte der Philosophie 31 (1918), S. 231–237.

M.: Rez. Friedrich Gundolf: „Dichter und Helden", in: Berner Bund (13.11.1921), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Obenauer, K. J.: Rez. Goethe von Friedrich Gundolf, in: Das Reich (Juli 1918), S. 615–617.

Petersen, Julius: Rez. zu Gundolf, Goethe, in: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 39 (1918), Sp. 218–229.

Raulff, Ulrich: Eine Figur des Imaginären. Friedrich Gundolf und Caesars magischer Name, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (11.7.1992), S. 2 (BuZ).

Reicke, Emil: Stefan George, der „Lyriker unserer Zeit", in: Fränkischer Kurier Nürnberg (17.3.1914), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Richard: Helden und Heldenverehrung, in: Gegner. Zeitschrift für neue Einheit 5 (1931), S. 27.

Riehl, Alois: Bertrams Nietzschebuch, in: Deutsche Literaturzeitung 27/28 (1919), Sp. 515–518 (mit Fortsetzungen in den Folgeheften 29, Sp. 547–550 und 30, Sp. 571–574).

Rößner, Hans: Held und Volk im Georgekreis, in: Zeitschrift für Deutsche Bildung 14 (1938), S. 49–58.

Scheller, Will: Caesar im 19. Jahrhundert, in: Karlsruher Zeitung (4.12.1926), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Schulte-Ahlen, Wilhelm: Rez. Friedrich Gundolf: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, in: Orplid 1927, vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Schwabe, Ernst: Rez. Friedrich Gundelfinger. Cäsar in der deutschen Literatur, in: Neue Philologische Rundschau 4 (1905), S. 77–80.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Simmel, Georg: Das Goethebuch, in: Die neue Rundschau (Februar 1917), S. 254–264.

Ritter von Srbik, Heinrich: Napoleon. Von Emil Ludwig. […] Napoleon oder Kniefall vor dem Heros. Von Werner Hegemann […], in: Historische Belletristik. Ein kritischer Literaturbericht, hg. v. d. Schriftleitung der Historischen Zeitschrift, München/Berlin 1928, S. 9–19.

Uram, Kurt: Gestaltwandel Cäsars, in: Die Zeit (28.12.1924), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Vallentin, Berthold: Deutsche Geistesgeschichte seit 1880, in: Deutsche Allgemeine Zeitung (5.1.1930), vgl. Zeitungsausschnittssammlung der Mediendokumentation, DLA Marbach, Z: Vallentin, Berthold.

Vossler, Karl: Vom sprachlichen und sonstigen Wert des Ruhmes, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4/1 (1926), S. 226–239.

Wegwitz, Paul: Rez. Friedrich Gundolf: Cäsar, Geschichte seines Ruhms, in: Die Tat 18/1 (1926/27), S. 148–150.

von Weilen, Alexander: Rez. Friedrich Gundelfinger. Cäsar in der deutschen Literatur, in: Deutsche Literatur Zeitung (1.10.1904), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Werner, Bruno E.: Das Erlebnis Stefan George, in: Deutsche Allgemeine Zeitung (8.6.1928), abgedruckt in: Stefan George. 1868 · 1968. Der Dichter und sein Kreis. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs, im Auftrag der Deutschen Schillergesellschaft hg. v. Bernhard Zeller, Stuttgart 1968 (Sonderausstellungen des Schiller-Nationalmuseums, Katalog Nr. 19), S. 354.

Willi, Walter: Der Ausdruckswillen der modernen Biographie, in: Wissen & Leben. Neue Schweizer Rundschau 5 (1925), S. 325–331.

Wolf, Richard: Der neue Gundolf. Cäsar und die Jahrtausende, in: Mannheimer Tageblatt (10.12.1924), vgl. Nachlass Gundolf, GSA, Rezensionen Z.

Würzbach, Friedrich: Die Wandlung der Deutung Nietzsches, in: Blätter für Deutsche Philosophie. Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft 4/2 (1930), S. 202–211.

Briefwechsel

Goethe und seine Freunde im Briefwechsel, 3 Bde., hg. u. eingel. v. Richard M. Meyer, Berlin 1909–1911.

Stefan George/ Friedrich Gundolf: Briefwechsel, hg. v. Robert Boehringer mit Georg Peter Landmann, München/Düsseldorf 1962.

Stefan George – Friedrich Wolters. Briefwechsel 1904–1930. Mit einer Einleitung hg. v. Michael Philipp, Amsterdam 1998.

Gundolf, Friedrich: Briefwechsel mit Herbert Steiner und Ernst Robert Curtius, eingel. und hg. v. Lothar Helbing/Claus Victor Bock, Amsterdam 1963.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gundolf Briefe. Neue Folge, hg. v. Lothar Helbing/Claus Victor Bock, Amsterdam 1965 (Castrum Peregrini, 66–7–8).
Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel aus dem Kreis um Stefan George, hg. u. eingel. von Christophe Fricker, Köln/Weimar/Wien 2009.
Friedrich Gundolf – Erich von Kahler: Briefwechsel 1910–1931. Mit Auszügen aus dem Briefwechsel Friedrich Gundolf – Fine von Kahler, hg. v. Klaus Pott unter Mitarbeit von Petra Kuse, 2 Bde., Göttingen 2012 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt, 91).
Friedrich Gundolf – Elisabeth Salomon. Briefwechsel (1914–1931), im Auftrag des Deutschen Literaturarchivs hg. v. Gunilla Eschenbach/Helmuth Mojem, Berlin/Boston 2015.
Maximilian Kronberger: Gedichte Tagebücher Briefe, hg. v. Georg Peter Landmann, Stuttgart 1987.
Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910–1955, hg., komm. und mit einem Nachwort versehen v. Inge Jens, Pfullingen 1960.
Wolfskehl, Karl und Hanna: Briefwechsel mit Friedrich Gundolf 1899–1931, hg. v. Karlhans Kluncker, Bd. 2, Amsterdam 1977 (Publications of the Institute of Germanic Studies University of London, 24).
Zettelwirtschaft. Briefe an Gertrude von Eckardt-Lederer von Friedrich und Elisabeth Gundolf, Hermann Broch, Joachim Ringelnatz und Berthold Vallentin, hg. v. Sander L. Gilman, Berlin 1992 (Philologische Studien und Quellen, 120).
„Von Menschen und Mächten". Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl. Der Briefwechsel 1892–1933, hg. v. Birgit Wägenbaur/Ute Oelmann im Auftrag der Stefan George Stiftung, München 2015.

Philologische und bibliographische Hilfsmittel

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 14, bearb. v. Moritz Heyne, Nachdruck der Erstausgabe von 1893, München 1984.
Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, hg. v. Christian Klein, Stuttgart/Weimar 2009.
Handbuch der literarischen Gattungen, hg. v. Dieter Lamping, Stuttgart 2009.
Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, hg. v. Joachim Ritter, völlig neu bearb. Ausg., Darmstadt 1974.
Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. v. Gert Ueding, Darmstadt 1994.
Kirchner's Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe, Neubearbeitung v. Carl Michaëlis, 5. Aufl., Leipzig 1907.
Landmann, Georg Peter: Stefan George und sein Kreis. Eine Bibliographie. Mit der Hilfe v. Gunhild Günther ergänzte u. nachgeführte zweite Aufl., Hamburg 1976.
Lexikon des Mittelalters, 9 Bde., München/Zürich 1980–1998.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, hg. v. Josef Höfer/Karl Rahner, 2. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg 1961.

Loecker, Armand de: Friedrich Gundolf. Bibliographie 1968–1980, in: Duitse Kroniek 33 (1983), S. 30–44.

Metzler Lexikon Literatur, hg. v. Günther und Irmgard Schweikle, 2. überarb. Aufl., Stuttgart 1990.

Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen, begr. v. Günther und Irmgard Schweikle, hg. v. Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moennighoff, 3. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart/Weimar 2007.

Morwitz, Ernst: Kommentar zu dem Werk Stefan Georges, 2. Aufl., Düsseldorf/München 1969.

Neue Deutsche Biographie [Onlinefassung], URL: http://www.deutsche-biographie.de [Stand: 1.5.2017]

Neutjens, Clemens: Friedrich Gundolf. Ein biobibliographischer Apparat, Bonn 1969 (Bonner Beiträge zur Bibliotheks- und Bücherkunde, 20).

Nietzsche Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Henning Ottmann, Stuttgart/Weimar 2000.

Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hg. v. Klaus Weimar, 3. neubearb. Aufl., Berlin/New York 1997.

Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt, hg. v. Ernst Dassmann u.a., Stuttgart 1988.

Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, 3 Bde., hg. v. Achim Aurnhammer/Wolfgang Braungart/Stefan Breuer/Ute Oelmann, 2. Aufl., Berlin/Boston 2016.

Theologische Realenzyklopädie, Bd. 34, hg. v. Gerhard Müller, Berlin/New York 2002.

Schön, Sonja: Beiträge zur Gundolf-Bibliographie, in: Neue Beiträge zur George-Forschung 19 (1993), S. 58–59.

Darstellungen

Albert, Claudia: Sakralisierung der Dichtergestalt. Hölderlin-Rezeption im George-Kreis, in: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller, Kleist, Hölderlin, hg. v. ders., Stuttgart 1994, S. 193–197.

Andres, Jan: Gegenbilder. Stefan Georges poetische Kulturkritik in den ‚Zeitgedichten' des ‚Siebenten Rings', in: George-Jahrbuch 6 (2006/2007), S. 31–54.

Andres, Jan: „frauen fremder ordnung". Thesen zur strukturellen Misogynie des George-Kreises, in: Frauen um Stefan George, hg. v. Ute Oelmann/Ulrich Raulff, Göttingen 2010 (Castrum Peregrini, N.F., 3), S. 37–57.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Andres, Jan: Mittelalter als Modell? Zu Stefan George, in: Modell Mittelalter, hg. v. Victoria von Flemming, Köln 2010, S. 145–167.

Andres, Jan: Gundolf, Friedrich Leopold, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1404–1409.

Arrighetti, Anna Maria: Der Sinn für das Mythische in den Geschichtskonzeptionen von Friedrich Gundolf und von Ernst Bertram, in: Nachleben der Antike – Formen ihrer Aneignung, hg. v. Bettina Bosold-DasGupta, Berlin 2006, S. 443–462.

Arrighetti, Anna Maria: Mensch und Werk in kritischen Publikationen des George-Kreises. Zu Friedrich Gundolfs Goethe und zu Ernst Bertrams Nietzsche – Versuch einer Mythologie, Heidelberg 2008 (Frankfurter Beiträge zur Germanistik, 48).

Asch, Ronald G./Michael Butter (Hg.): Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum, Würzburg 2016 (Helden – Heroisierungen – Heroismen, 2).

Aurnhammer, Achim: Stefan George und Hölderlin, in: Euphorion 81 (1987), S. 81–99.

Aurnhammer, Achim: ‚Der Preusse'. Zum Zeitbezug der ‚Zeitgedichte' Stefan Georges im Spiegel der Bismarck-Lyrik, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring'. Für die Stefan-George-Gesellschaft hg. v. Wolfgang Braungart/Ute Oelmann/Bernhard Böschenstein, Tübingen 2001, S. 173–196.

Aurnhammer, Achim: Poetische Rezeption, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 2, hg. v. dems. u.a., Berlin/Boston 2012, S. 829–896.

Aurnhammer, Achim: Arthur Schnitzlers intertextuelles Erzählen, Berlin/Boston 2013 (linguae & litterae, 22).

Aurnhammer, Achim: Kriegskritik als Nachkriegsvision. Stefan Georges Dichtung Der Krieg, in: Cultura Tedesca 46 (2014), S. 53–79.

Aurnhammer, Achim: „Im Anfang war das Wort!" – „Im Anfang war die Tat!". Wort und Tat in Stefan Georges Ideal des Heroischen, in: Literatur und praktische Vernunft, hg. v. Frieder von Ammon/Cornelia Rémi/Gideon Stiening, Berlin 2016, S. 537–554.

Aurnhammer, Achim: Zeitgedichte, in: Stefan George-Werkkommentar. Studien und Interpretationen zu sämtlichen Dichtungen und Übertragungen, hg. v. Jürgen Egyptien, Berlin/Boston 2017, S. 335–355.

Aurnhammer, Achim: Der Stern des Bundes. Drittes Buch, in: Stefan George-Werkkommentar. Studien und Interpretationen zu sämtlichen Dichtungen und Übertragungen, hg. v. Jürgen Egyptien, Berlin/Boston 2017, S. 548–566.

Aurnhammer, Achim/Manfred Pfister (Hg.): Heroen und Heroisierungen in der Renaissance, Wiesbaden 2013 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 28).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aurnhammer, Achim/Ann-Christin Bolay: Stefan George in Heldenportraits, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 59 (2015), S. 240–267.

Baumann, Günter: Medien und Medialität, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 2, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 683–712.

Behrs, Jan: Der Dichter und sein Denker. Wechselwirkungen zwischen Literatur und Literaturwissenschaft in Realismus und Expressionismus, Stuttgart 2013 (Beiträge zur Geschichte der Germanistik, 4).

Bentley, Eric Russell: Modern Hero-Worship. Notes on Carlyle, Nietzsche, and Stefan George, in: The Sewanee Review 52 (1944), S. 441–456.

Bentley, Eric Russell: The Cult of the Superman. A Study of the Idea of Heroism in Carlyle and Nietzsche, with Notes on other Hero-Worshippers of Modern Times, Gloucester 1969.

Berbig, Roland: „Poesieprofessor" und „literarischer Ehrabschneider". Der Berliner Literaturhistoriker Richard M. Meyer; mit Dokumenten, in: Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens 1 (1996), S. 37–99.

Beßlich, Barbara: Wege in den ‚Kulturkrieg'. Zivilisationskritik in Deutschland 1890–1914, Darmstadt 2000.

Beßlich, Barbara: Vates in Vastitate. Poetologie, Prophetie und Politik in Stefan Georges Der Dichter in Zeiten der Wirren, in: Poetologische Lyrik von Klopstock bis Grünbein. Gedichte und Interpretationen, hg. v. Olaf Hildebrand, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 201–219.

Beßlich, Barbara: Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800–1945, Darmstadt 2007.

Bleicken, Jochen/Christian Meier/Hermann Strasburger: Matthias Gelzer und die Römische Geschichte, Kallmünz 1977 (Frankfurter Althistorische Studien, 9).

Blum, Gerd: Bismarck-Barometer. Militaristische Stereotype in Künstlerdarstellungen der Gründerzeit und des Wilhelminismus, in: Bildmagie und Brunnensturz. Visuelle Kommunikation von der klassischen Antike bis zur aktuellen medialen Kriegsberichterstattung, hg. v. Elisabeth Walde, Innsbruck 2009, S. 451–490.

Blumenberg, Hans: Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos, hg. v. Angus Nicholls/Felix Heidenreich, Berlin 2014.

Bock, Claus Victor/Lothar Helbing/Karlhans Kluncker (Hg.): Stefan George. Dokumente seiner Wirkung, aus dem Friedrich Gundolf Archiv der Universität London, Amsterdam 1974 (Publications of the Institute of Germanic Studies, University of London, 18; Castrum Peregrini 111–112–113).

Bock, Claus Victor: „Verblassendes Blendwerk" oder „Lebendiger Geist"? Friedrich Gundolf zum 100. Geburtstag, in: Ders.: Besuch im Elfenbeinturm. Reden, Dokumente, Aufsätze, Würzburg 1990 (Poesie und Philologie, 2), S. 71–83.

Böckmann, Paul: Tradition und Moderne im Widerstreit. Friedrich Gundolf und die Literaturwissenschaft, in: Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissen-

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

schaft. Ein Symposium, hg. v. Hans-Joachim Zimmermann, Heidelberg 1985 (Supplemente zu den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, 4), S. 77–94.

Böschenstein, Bernhard: Ernst Bertrams Nietzsche – eine Quelle für Thomas Manns Doktor Faustus, in: Euphorion 72 (1978), S. 68–83.

Böschenstein, Bernhard: Ernst Bertram. Zeugnisse einer späten Begegnung, in: Zeit der Moderne. Zur deutschen Literatur von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart. Festschrift für Bernhard Zeller, hg. v. Hans-Henrik Krummacher/Fritz Martini/Walter Müller-Seidel, Stuttgart 1984, S. 73–87.

Böschenstein, Bernhard: Bertram, Ernst, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1278–1281.

Böschenstein, Bernhard/Jürgen Egyptien/Bertram Schefold/Wolfgang Graf Vitzthum (Hg.): Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, Berlin/New York 2005.

Böhne, Winfried: Art. „Legende", in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, hg. v. Josef Höfer/Karl Rahner, 2. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg 1961, Sp. 876–878.

Bolay, Ann-Christin: Maximin und Cäsar. Adorationsmodelle im Stefan George-Kreis, in: Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum, hg. v. Ronald G. Asch/Michael Butter, Würzburg 2016 (Helden – Heroisierungen – Heroismen, 2), S. 137–157.

Bolay, Ann-Christin: „eine durch und durch poetische, künstlerische Natur". Zu Ernst Bertrams und Theobald Zieglers Rezeption des Dichters Nietzsche, in: Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption, hg. v. Katharina Grätz/Sebastian Kaufmann, Berlin 2017 (Nietzsche-Lektüren, 1) (in Vorb.).

Bollenbeck, Georg: Goethe als kulturkritische Projektion bei Chamberlain, Simmel und Gundolf, in: Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland, hg. v. Jochen Golz/Justus H. Ulbricht, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 13–32.

Bothe, Henning: „Ein Zeichen sind wir, deutungslos". Die Rezeption Hölderlins von ihren Anfängen bis zu Stefan George, Stuttgart 1992.

Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion, in: Ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M. 1998, S. 75–83.

Braungart, Wolfgang: Gundolfs George, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F. 43 (1993), S. 417–442.

Braungart, Wolfgang: Ästhetischer Katholizismus. Stefan Georges Rituale in der Literatur, Tübingen 1997 (Communicatio, 15).

Braungart, Wolfgang: Glöckner, Ernst, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1379–1382.

Braungart, Wolfgang (Hg.): Stefan George und die Religion, Berlin/Boston 2015 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, 147).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Breuer, Stefan: Zeitkritik und Politik, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 2, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 771–826.

Brie, Friedrich: Helden und Heldenverehrung bei Thomas Carlyle, Heidelberg 1948.

Bröckling, Ulrich: Negationen des Heroischen – ein typologischer Versuch, in: Faszinosum Antiheld. helden.heroes.héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 3.1 (2015), S. 9–13.

Brodersen, Kai: Die sieben Weltwunder. Legendäre Kunst- und Bauwerke der Antike, 7. durchges. Aufl., München 2007 (Beck'sche Reihe, 2029).

Brömsel, Sven: Art. „Pathos der Distanz", in: Nietzsche Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Henning Ottmann, Stuttgart/Weimar 2000, S. 299.

Broich, Ulrich/Manfred Pfister (Hg): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, Tübingen 1985 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 35).

Broich, Ulrich: On Heroes and Hero-Worship, Especially in English Romanticism, in: Anglistik 16/2 (2005), S. 49–62.

Brude-Firnau, Gisela: Die literarische Deutung Kaiser Wilhelms II. zwischen 1889 und 1989, Heidelberg 1997.

Buchenau, Artur: Theobald Ziegler, in: Kant-Studien 23/1–3 (1919), S. 503–506.

Budge, Gavin: The Hero as Seer. Character, Perception and Cultural Health in Carlyle, in: Romanticism and Victorianism on the Net 52 (2008), verfügbar unter http://www.erudit.org/revue/ravon/2008/v/n52/019805ar.html [Stand 1.5.2017].

Bumke, Joachim: Wolfram von Eschenbach, 8. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart/Weimar 2004 (Sammlung Metzler, 36).

Burdorf, Dieter: Kopf statt Ohr. Rudolf Borchardt als Kritiker Stefan Georges, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring'. Für die Stefan-George-Gesellschaft hg. v. Wolfgang Braungart/Ute Oelmann/Bernhard Böschenstein, Tübingen 2001, S. 353–377.

Burdorf, Dieter: Art. „Legende 2.", in: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen, begr. v. Günther u. Irmgard Schweikle, hg. v. Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moennighoff, 3. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart/Weimar 2007, S. 425.

Buselmeier, Karin: Friedrich Gundolf und die „jüdische Literaturwissenschaft", in: Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte, hg. v. Norbert Giovanni/Jo-Hannes Bauer/Hans-Martin Mumm, Heidelberg 1992, S. 233–247.

Christ, Karl: Zum deutschen Caesarbild des 20. Jahrhunderts, in: Caesar und Augustus, hg. v. dems./Emilio Gabba, Como 1989 (Biblioteca di Athenaeum, 12), S. 23–47.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Cohn, Dorrit: Fictional versus Historical Lives. Borderlines and Borderline Cases, in: The Journal of Narrative Technique 19/1 (1989), S. 3–24.

Dainat, Holger: Art. „Biographie“, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Bd. I, hg. v. Klaus Weimar, 3. neubearb. Aufl., Berlin/New York 1997, S. 236–238.

Delcourt, Marie/Karl Hoheisel: Art. „Hermaphrodit“, in: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 14, hg. v. Ernst Dassmann u.a., Stuttgart 1988, Sp. 649–682.

Denissenko, Irina: Art. „Legende 1.”, in: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen, begr. v. Günther u. Irmgard Schweikle, hg. v. Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moennighoff, 3. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart/Weimar 2007, S. 424–423.

Diethe, Carol: Nietzsches Schwester und Der Wille zur Macht. Biografie der Elisabeth Förster-Nietzsche. Aus dem Englischen von Michael Haupt, Hamburg/Wien 2001.

Dörr, Georg: Stefan Georges neopagane Maximin-Religion, in: Stefan George und die Religion, hg. v. Wolfgang Braungart, Berlin/Boston 2015 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, 147), S. 52–79.

Dobesch, Gerhard: Caesars Apotheose zu Lebzeiten und sein Ringen um den Königstitel. Untersuchungen über Caesars Alleinherrschaft, Wien 1966.

Durzak, Manfred: Epigonenlyrik. Zur Dichtung des George-Kreises, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 13 (1969), S. 482–529.

Egeland, Marianne: The Man of Letters as Hero, in: International Journal of the Book 4/2 (2007), S. 41–47.

Egyptien, Jürgen: Die Haltung Georges und des George-Kreises zum 1. Weltkrieg, in: Stefan George: Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘. Für die Stefan-George-Gesellschaft hg. v. Wolfgang Braungart/Ute Oelmann/Bernhard Böschenstein, Tübingen 2001, S. 197–212.

Egyptien, Jürgen: Die Apotheose der heroischen Schöpferkraft. Shakespeare im George-Kreis, in: Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, hg. v. Bernhard Böschenstein/Jürgen Egyptien/Bertram Schefold/Wolfgang Graf Vitzthum, Berlin/New York 2005, S. 159–185.

Egyptien, Jürgen: Die ‚Kreise‘, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 1, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 365–407.

Egyptien, Jürgen: Kulturkritik III: Das Jahrbuch für die geistige Bewegung, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 1, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 382–385.

Eichhorn, Werner: In memoriam Wolfram von den Steinen 1892–1967, in: Erasmus. Speculum Scientiarum 20 (1968), Sp. 577–580.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Elias, Norbert: Figuration, in: Grundbegriffe der Soziologie, hg. v. Johannes Kopp/Bernhard Schäfers, 10. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 75–78.
Elias, Norbert: Was ist Soziologie?, 12. Aufl., Weinheim/Basel 2014.
Eriksonas, Linas: National Heroes and National Identities. Scotland, Norway and Lithuania, Brüssel 2004.
Eschenbach, Gunilla: Imitatio im George-Kreis, Berlin/New York 2011 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, N.F. 69).
Eschenbach, Gunilla: Geschichte und Geschichtlichkeit in Stefan Georges Lyrik, in: Geschichtslyrik. Ein Kompendium, hg. v. Heinrich Detering/Peer Trilcke, Bd. 2, Göttingen 2013, S. 859–884.
Evans, Arthur R.: Das Antlitz Stefan Georges. Physiognomische Theorie und heroische Portraits, in: Castrum Peregrini 89 (1969), S. 54–67.
Fetz, Bernhard (Hg.): Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, Berlin/New York 2009.
Fetz, Bernhard: Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie, in: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, hg. v. dems., Berlin/New York 2009, S. 33–66.
Fetz, Bernhard: Der Stoff, aus dem das (Nach-)Leben ist. Zum Status biographischer Quellen, in: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, hg. v. dems., Berlin/New York 2009, S. 103–154.
Fetz, Bernhard/Wilhelm Hemecker (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin/New York 2011.
Fiebig, Nils/Friederike Waldmann (Hg.): Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George, Göttingen 2009.
Fiebig, Nils (Hg.): In Nietzsches Bann. Briefe und Dokumente von Richard M. Meyer, Estella Meyer und Elisabeth Förster-Nietzsche, Göttingen 2012.
Fitzon, Thorsten: Petrarca um 1900. Aneignung – Anverwandlung – Abkehr, in: Francesco Petrarca in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik, hg. v. Achim Aurnhammer, Tübingen 2006 (Frühe Neuzeit, 118), S. 539–562.
Fricker, Christophe: Einleitung, in: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel aus dem Kreis um Stefan George, hg. v. dems., Köln/Weimar/Wien 2009, S. 7–35.
Fried, Johannes: Zwischen „Geheimem Deutschland“ und „geheimer Akademie der Arbeit“. Der Wirtschaftswissenschaftler Arthur Salz, in: Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, hg. v. Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer, Göttingen 2004, S. 249–302.
Fuchs, Eckhardt: Henry Thomas Buckle. Geschichtsschreibung und Positivismus in England und Deutschland, Leipzig 1994 (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsordnung, 9).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Gamper, Michael/Ingrid Kleeberg (Hg.): Größe. Zur Medien- und Konzeptgeschichte personaler Macht im langen 19. Jahrhundert, Zürich 2015 (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen, 34).

Gamper, Michael: Der große Mann. Geschichte eines politischen Phantasmas, Göttingen 2016.

Gadamer, Hans-Georg: Hölderlin und Stefan George, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Eckhard Heftrich/Paul Gerhard Klussmann/Hans Joachim Schrimpf, Köln 1971, S. 118–132.

Geese, Walter: Die heroische Landschaft von Koch bis Böcklin, Straßburg 1930 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 271).

Gelzer, Matthias: Cäsar. Der Politiker und Staatsmann, Stuttgart/Berlin 1921 [Neuauflage: Caesar. Der Politiker und Staatsmann. Mit einer Einleitung und einer Auswahlbibliographie hg. v. Ernst Baltrusch, Stuttgart 2008].

Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich, Frankfurt a.M./New York/Paris 1989.

Gerhardt, Volker: Art. „Pathos der Distanz", in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, hg. v. Joachim Ritter, Darmstadt 1989, S. 199–201.

Gerwarth, Robert: Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eiserne Kanzler. Aus dem Englischen von Klaus-Dieter Schmidt, München 2007.

Gesche, Helga: Die Vergottung Caesars, Kallmünz 1968 (Frankfurter althistorische Studien, 1).

Glaser, Hermann: Die Kultur der wilhelminischen Zeit. Topographie einer Epoche, Frankfurt a.M. 1984, S. 111–115.

Goez, Werner: Art. „Zwei-Schwerter-Lehre", in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 9, München 1998, Sp. 725f.

Gradmann, Christoph: Historische Belletristik. Populäre historische Biographien in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M./New York 1993.

Grätz, Katharina: Nietzsches Geschichtsdenken. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, in: Nietzsche als Philosoph der Moderne, hg. v. Barbara Neymeyr/Andreas Urs Sommer, Heidelberg 2012 (Akademiekonferenzen, 9), S. 175–191.

Grätz, Katharina/Kaufmann, Sebastian (Hg.): Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption, Berlin 2017 (Nietzsche-Lektüren, 1) (in Vorb.).

Grierson, Herbert John Clifford: Carlyle and Hitler. The Adamson lecture in the University of Manchester, December 1930, with some additions and modifications, Cambridge 1933 (The Adamson lecture, 1930).

Grigorian, Natasha: The Poet and the Warrior: The Symbolist Context of Myth in Stefan George's Early Verse, in: The German Quarterly 82/2 (2009), S. 174–195.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Grimm, Jacob und Wilhelm: Art. „Ruhm“, in: Deutsches Wörterbuch, Bd. 14, bearb. v. Moritz Heyne, Nachdruck der Erstausgabe von 1893, München 1984, Sp. 1441–1444.

Groppe, Carola: Die Macht der Bildung. Das deutsche Bildungsbürgertum und der George-Kreis 1890–1933, Köln 1997.

Groppe, Carola: Konkurrierende Weltanschauungsmodelle im Kontext von Kreisentwicklung und Außenwirkung des George-Kreises: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters, in: Stefan George. Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring‘. Für die Stefan-George-Gesellschaft hg. v. Wolfgang Braungart/Ute Oelmann/Bernhard Böschenstein, Tübingen 2001, S. 265–282.

Große, Jürgen: Phänomen-Erkenntnis. Goethisches bei Geschichtsdenkern des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2001 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 391).

Grünewald, Eckhart: Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahre 1938 und zu seinem Jugendwerk „Kaiser Friedrich der Zweite“, Wiesbaden 1982 (Frankfurter Historische Abhandlungen, 25).

Grünewald, Eckhart: Sanctus amor patriae dat animum – ein Wahlspruch des George-Kreises? Ernst Kantorowicz auf dem Historikertag zu Halle a.d. Saale im Jahr 1930 (mit Edition), in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 89–125.

Gudian, Janus: Ernst Kantorowicz. Der „ganze Mensch“ und die Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M. 2014.

Guthke, Karl S.: Letzte Worte. Variationen über ein Thema der Kulturgeschichte des Westens, München 1990.

Haas, Claude: Heiland oder Führer? Der Dichter als Kulturheros in der Literaturwissenschaft des George-Kreises, in: Der Kulturheros. Genealogien – Konstellationen – Praktiken, hg. v. Zaal Andronikashvili/Matthias Schwartz/Franziska Thun-Hohenstein, Berlin 2017, S. 537–566.

Hähner, Olaf: Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Wien u.a. 1999 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 829).

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Mit einem Geleitwort zur dt. Ausgabe v. Heinz Maus. Aus dem Französischen von Holde Lhoest-Offermann, Frankfurt a.M. 1991.

Haldimann-Roman, Eva: Stilkritische Untersuchungen an Le Tourneurs Übersetzung der Shakespeareschen Lustspiele, Diss. phil., Zürich 1956.

Hall, Stuart George: Art. „Typologie“, in: Theologische Realenzyklopädie, hg. v. Gerhard Müller, Bd. 34, Berlin/New York 2002, S. 208–224.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Harrington, Anne: Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung, Reinbek 2002.

Hartmann, Heiko: Steinen, Wolfram von den, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1685–1688.

Hartung, Günter: Houston Stewart Chamberlains „Goethe", in: Ders.: Deutsch-faschistische Literatur und Ästhetik. Gesammelte Studien, Leipzig 2001 (Gesammelte Aufsätze und Vorträge, 1), S. 23–41.

Heinzer, Felix: Ist der Dichter ein Held? Vormoderne Stilisierungen von Autorschaft am Beispiel Notkers I. von St. Gallen. Abschiedsvorlesung am 17.7.2015 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Helm, Katharina/Jakob Willis (Hg.): Mediale Strategien der Heroisierung. helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 2.2 (2014).

Hemecker, Wilhelm (Hg.): Die Biographie. Beiträge zu ihrer Geschichte, Berlin/New York 2009.

Herres, Nina: Schmitt, Saladin Josef, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1627–1629.

Higgins, Geraldine: Heroic Revivals. From Carlyle to Yeats, New York 2012.

Hirsch, Julian: Die Genesis des Ruhmes. Ein Beitrag zur Methodenlehre der Geschichte, Leipzig 1914.

von Hoegen, Jesko: Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos, Köln/Weimar/Wien 2007 (Stuttgarter historische Forschungen, 4).

von den Hoff, Ralf/Ronald G. Asch/Achim Aurnhammer/Ulrich Bröckling/Barbara Korte/Jörn Leonhard/Birgit Studt: Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948, in: helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 7–14.

Höppner, Wolfgang: Eine Institution wehrt sich. Das Berliner Germanische Seminar und die deutsche Geistesgeschichte, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925, hg. v. Christoph König/Eberhart Lämmert, Frankfurt a.M. 1993, S. 362–380.

Höppner, Wolfgang: Zur Kontroverse um Friedrich Gundolfs „Goethe", in: Kontroversen in der Literaturtheorie – Literaturtheorie in der Kontroverse, hg. v. Ralf Klausnitzer/Carlos Spoerhase, Bern 2007, S. 183–205.

Huemer, Georg: Der Biograph in der „Hexenküche". Emil Ludwig zwischen Historie und Dichtung, in: Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, hg. v. Bernhard Fetz/Wilhelm Hemecker, Berlin/New York 2011, S. 155–160.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Immer, Nikolas: Mit singender statt redender Seele. Zur Nietzsche-Rezeption bei Stefan George und seinem Kreis, in: Friedrich Nietzsche und die Literatur der klassischen Moderne, hg. v. Thorsten Valk, Berlin/New York 2009 (Klassik und Moderne. Schriftenreihe der Klassik Stiftung Weimar, 1), S. 55–86.

Iser, Wolfgang: Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung, 4. Aufl., München 1994 (UTB, 636).

Iser, Wolfgang: Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett, 3. Aufl., München 1994 (UTB Literaturwissenschaft, 163).

Iser, Wolfgang: Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa, 4. Aufl., Konstanz 1974 (Konstanzer Universitätsreden, 28).

Jappe, Hajo: Ernst Bertram. Gelehrter, Lehrer und Dichter, Bonn 1969.

Jatho, Jörg-Peter/Gerd Simon: Gießener Historiker im Dritten Reich, Gießen 2008.

Jolles, Frank: Zur Frage des Stils in den wissenschaftlichen Schriften des George-Kreises, in: German Life and Letters 19 (1965/66), S. 287–291.

Kämmerer, Christian: Die klassisch-heroische Landschaft in der niederländischen Landschaftsmalerei 1675–1750, Diss. masch., Berlin 1975.

Karlauf, Thomas: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. Biographie, München 2007.

Kauffmann, Kai: Der Siebente Ring, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 1, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 175–191.

Kauffmann, Kai: Stefan George. Eine Biographie, Göttingen 2014 (Castrum Peregrini, N.F., 8).

Kenyon, John: The History Men. The Historical Profession in England since the Renaissance, London 1983.

Kindermann, Heinz: Das Goethebild des 20. Jahrhunderts, 2. verb. u. erg. Aufl., Darmstadt 1966.

Kindt, Tom/Hans-Harald Müller: Was war eigentlich der Biographismus – und was ist aus ihm geworden? Eine Untersuchung, in: Autorschaft. Positionen und Revisionen, hg. v. Heinrich Detering, Stuttgart/Weimar 2002 (DFG-Symposion 2001; Germanistische Symposien Berichtsbände, 24), S. 355–375.

Kirchner, Friedrich: Art. „Ruhm“, in: Kirchner's Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe, 5. Aufl., Neubearbeitung v. Carl Michaëlis, Leipzig 1907, S. 516f.

Klein, Christian/Matías Martínez (Hg.): Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, Stuttgart/Weimar 2009.

Klein, Christian (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart/Weimar 2002.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Kluncker, Karlhans: Blätter für die Kunst. Zeitschrift der Dichterschule Stefan Georges, Frankfurt a.M. 1974 (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, 24).

Klussmann, Paul Gerhard: Dante und Stefan George. Über die Wirkung der Divina Commedia in Georges Dichtung, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Eckhard Heftrich/Paul Gerhard Klussmann/Hans Joachim Schrimpf, Köln 1971, S. 138–150.

König, Friedrich: Zum Gedächtnis an Professor Dr. Gustav Roloff, digitaler Volltext unter http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2014/10641/pdf/NaGiHo_Bd_22_1953_132_140.pdf [Stand 1.5.2017], S. 132–140.

Köster, Roman/Werner Plumpe/Bertram Schefold/Korinna Schönhärl (Hg.): Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik. Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis, Berlin 2009 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 33).

Kolb, Eberhard: „Die Historiker sind ernstlich böse." Der Streit um die „Historische Belletristik" in Weimar-Deutschland, in: Liberalitas. Festschrift für Erich Angermann zum 65. Geburtstag, hg. v. Norbert Finzsch/Hermann Wellenreuther, Stuttgart 1992 (Transatlantische historische Studien, 1), S. 67–86.

Kolk, Rainer: George-Kreis und zeitgenössische Germanistik 1910–1930. Eine Skizze, in: George-Jahrbuch 1 (1996/1997), S. 107–123.

Kolk, Rainer: Literarische Gruppenbildung. Am Beispiel des George-Kreises 1890–1945, Tübingen 1998 (Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte, 17).

Kolk, Rainer: Von Gundolf zu Kantorowicz. Eine Fallstudie zum disziplinären Umgang mit Innovation, in: Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, hg. v. Jörg Schönert, Stuttgart/Weimar 2000 (Germanistische Symposien. Berichtsbände, 21), S. 195–208.

Kolk, Rainer: Nietzsche, George, Deutschland. Dokumente zu Ernst Bertrams frühen Publikationen, in: Werk und Wirkung seit dem ‚Siebenten Ring'. Für die Stefan-George-Gesellschaft hg. v. Wolfgang Braungart/Ute Oelmann/Bernhard Böschenstein, Tübingen 2001, S. 315–334.

Kolk, Rainer: Wissenschaft, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, Bd. 2, S. 585–606.

Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979.

Kraaz, Astrid: Vergöttlichungstendenzen am Ende der römischen Republik am Beispiel Caesars und Oktavians, Berlin 1993.

Kris, Ernst/Otto Kurz: Die Legende vom Künstler. Ein geschichtlicher Versuch, Wien 1934. [Neuauflage: Die Legende vom Künstler. Ein geschichtlicher Versuch. Mit einem Vorwort von E.H. Gombrich, Frankfurt a.M. 1980 (edition suhrkamp 1034)].

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kruckis, Hans-Martin: „Ein potenziertes Abbild der Menschheit". Biographischer Diskurs und Etablierung der Neugermanistik in der Goethe-Biographik bis Gundolf, Heidelberg 1995.

Laak, Lothar van: Maximin als religiöses Medium, in: Stefan George und die Religion, hg. v. Wolfgang Braungart, Berlin/Boston 2015 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, 147), S. 42–51.

Landfried, Klaus: Stefan George. Politik des Unpolitischen. Mit einem Geleitwort von Dolf Sternberger, Heidelberg 1975 (Literatur und Geschichte. Eine Schriftenreihe, 8).

Landmann, Michael: Das Zeitalter als Schicksal. Die geistesgeschichtliche Kategorie der Epoche, Basel 1956 (Philosophische Forschungen; N.F., 7).

Landmann, Michael: Erinnerungen an Stefan George. Seine Freundschaft mit Julius und Edith Landmann, Amsterdam 1980 (Castrum Peregrini, 141–142).

Landmann, Michael: Berthold Vallentin 1877–1933, in: Ders.: Figuren um Stefan George, Bd. 1, Amsterdam 1982 (Castrum Peregrini 151–152), S. 52–65.

Landon, C. P. (Hg.): Französische Kunst-Annalen, Bd. 1, Müllhausen 1802.

Large, Duncan: Nietzsche and the Figure of Columbus, in: Nietzsche-Studien 24 (1995), S. 162–183.

Lehmann, Peter Putz: Von Goethe zu George. Heidelberger Essays, Heidelberg 1986 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge, 68).

Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig, Frankfurt a.M. 1994 (edition suhrkamp, 1896; N.F., 896; Aesthetica).

Lepenies, Wolf: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2006.

Leuschner, Ulrike: Wissenschaft im Schatten des Meisters. Gundolfs Gestaltbiographie ‚Goethe', in: Goethe nach 1999. Positionen und Perspektiven, hg. v. Matthias Luserke, Göttingen 2001, S. 121–131, 171–174.

Levezow, Konrad: Ueber die Familie des Lykomedes in der Koeniglichen Preussischen Antikensammlung. Eine archaeologische Untersuchung, Berlin 1804.

Lipp, Wolfgang: Charisma, in: Grundbegriffe der Soziologie, hg. v. Johannes Kopp/Bernhard Schäfers, 10. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 45–47.

Luhr, Geret: Ästhetische Kritik der Moderne. Über das Verhältnis Walter Benjamins und der jüdischen Intelligenz zu Stefan George, Marburg 2002.

Mandelkow, Karl Robert: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers, Bd. 1: 1773–1918, München 1980, S. 267–280.

Matsuo, Hiroshi: Friedrich Gundolf und Arthur Schnitzler. Ein Dialog über Dichter und Helden, in: George-Jahrbuch 11 (2016/17), S. 253–287.

Mattenklott, Gert: Bilderdienst. Ästhetische Opposition bei Beardsley und George, München 1970 (Passagen).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mattenklott, Gert: Metaphern in der Wissenschaftssprache, in: Studi Germanici, N.F. 38/2 (2000), S. 321–337.

Mattenklott, Gert: „Die Griechen sind zu gut zum schnuppern, schmecken und beschwatzen". Die Antike bei George und seinem Kreis, in: Urgeschichten der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert, hg. v. Bernd Seidensticker/Martin Vöhler, Stuttgart/Weimar 2001, S. 234–248.

Mayer, Franziska: „Ausreichende Geldmittel und eine fundamentale Bildung." Georg Bondis verlegerisches Profil, in: George-Jahrbuch 9 (2012/13), S. 113–136.

Mettler, Dieter: Stefan Georges Publikationspolitik. Buchkonzeption und verlegerisches Engagement, München 1979 (Buch und Zeitschrift in Geistesgeschichte und Wissenschaft, 2).

Momm, Karina: Der Begriff des Helden in Thomas Carlyles „On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History", Diss. masch., Freiburg 1986.

von Moos, Peter: Nécrologie. Wolfram von den Steinen (1892–1967), in: Cahiers de Civilisation Médiévale 11 (1968), S. 89–91.

von Moos, Peter: Wolfram von den Steinen und die Mittelalterforschung, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 97 (1968), S. 206–321.

von Moos, Peter: Wolfram von den Steinen, ein Historiker des Überhistorischen, in: Mittellateinisches Jahrbuch 28 (1993), S. 1–14.

Müller, Hans-Harald: Richard Moritz Meyer – ein Repräsentant der Scherer-Schule, in: Zeitenwende – die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert, hg. v. Per Øhrgaard/Christoph König, Bern/Berlin/Brüssel u.a. 2003 (Akten des 10. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, Bd. 11: Übersetzung und Literaturwissenschaft), S. 225–230.

Müller, Hans-Harald: „Ich habe nie etwas anderes sein wollen als ein deutscher Philolog aus Scherers Schule." Hinweise auf Richard Moritz Meyer, in: Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871–1933, hg. v. Wilfried Barner/Christoph König, Göttingen 2001 (Marbacher Wissenschaftsgeschichte, 3), S. 93–102.

Nebrig, Alexander: Disziplinäre Dichtung. Philologische Bildung und deutsche Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin/Boston 2013 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, N.F., 77).

Ní Dhúill, Caitríona: Der Kanon des Heroischen: Ernst Bertrams Nietzsche. Versuch einer Mythologie, in: Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte, hg. v. Wilhelm Hemecker, Berlin/New York 2009, S. 123–151.

Ní Dhúill, Caitríona: Weltgeschichte als Heldenbiographik. Verehrung der „Großen Menschen" bei Thomas Carlyle, in: Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, hg. v. Bernhard Fetz/Wilhelm Hemecker unter Mitarbeit v. Georg Huemer/Katharina J. Schneider, Berlin/New York 2011, S. 33–37.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Niemeyer, Christian: „die Schwester! Schwester! 's klingt so fürchterlich!" Elisabeth Förster-Nietzsche als Verfälscherin der Briefe und Werke ihres Bruders – eine offenbar notwendige Rückerinnerung, in: Nietzsche im Film. Projektionen und Götzen-Dämmerungen, hg. v. Volker Gerhardt/Renate Reschke, Berlin 2009 (Nietzscheforschung. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft, 16), S. 335–355.

Noel-Tod, Jeremy: The Hero as Individual Talent. Thomas Carlyle, T. S. Eliot and the Prophecy of Modernism, in: Review of English Studies 64/265 (2013), S. 475–491.

Norton, Robert E.: Secret Germany. Stefan George and his circle, Ithaca 2002.

Nünning, Ansgar: ‚Verbal Fictions?' Kritische Überlegungen und narratologische Alternativen zu Hayden Whites Einebnung des Gegensatzes zwischen Historiographie und Literatur, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 40 (1999), S. 351–380.

Nünning, Ansgar: Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion, 2 Bde., Trier 1995.

Nünning, Ansgar: Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion, in: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, hg. v. Christian Klein, Stuttgart/Weimar 2009, S. 21–27.

Oelmann, Ute: Das Mittelalter in der Dichtung Georges. Ein Versuch, in: Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, hg. v. Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer, Göttingen 2004, S. 133–145.

Oestersandfort, Christian: Antike-Rezeption, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 2, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 647–671.

Oexle, Otto Gerhard: Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne, Göttingen 1996 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 116).

Osterkamp, Ernst: Das Eigene im Fremden. Georges Maximin-Erlebnis in seiner Bedeutung für die Konzeption der ‚Werke der Wissenschaft aus dem Kreise der Blätter für die Kunst', in: Begegnung mit dem ‚Fremden'. Grenzen – Traditionen –Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990, hg. v. Eijirō Iwasaki, München 1992, Bd. 10, S. 394–400.

Osterkamp, Ernst: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft. Zur Problematik eines Germanisten aus dem George-Kreis, in: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925, hg. v. Christoph König/Eberhard Lämmert, Frankfurt a.M. 1993, S. 177–198.

Osterkamp, Ernst: Poesie des Interregnums. Rudolf Borchardt über Stefan George, in: Rudolf Borchardt und seine Zeitgenossen, hg. v. dems., Berlin/New York 1997 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 10), S. 1–26.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Osterkamp, Ernst: Friedrich Gundolf (1880–1931), in: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts, hg. v. Christoph König/Hans-Harald Müller/Werner Röcke, Berlin/New York 2000.

Osterkamp, Ernst: Nachwort, in: Friedrich Gundolf: Die deutsche Literärgeschicht. Reimweis kurz fasslich hergericht, hg. und mit einem Nachwort versehen v. dems., Heidelberg 2002, S. 87–105.

Osterkamp, Ernst: Das Neue Reich, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 1, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 203–217.

Pahmeier, Markus: „Wer die Beherrschung verloren hat – ist kein Herrscher mehr". Politischer Stoizismus in Henry Benraths Kaiserinnen-Romanen, in: Wirkendes Wort 3 (2015), S. 397–414.

Pannwitz, Rudolf: Albert Verwey und Stefan George. Festschrift zu Verweys 100. Geburtstag, Heidelberg 1965 (Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt, 35).

Pawlowsky, Peter: Helmut Küpper vormals Georg Bondi 1895–1970, Düsseldorf/München 1970.

Perrey, Hans-Jürgen: Der Fall ‚Emil Ludwig' – Ein Bericht über eine historiographische Kontroverse der ausgehenden Weimarer Republik, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 43 (1992), S. 169–181.

Petzold, Dominik: Der Kaiser und das Kino. Herrschaftsinszenierung, Populärkultur und Filmpropaganda im Wilhelminischen Zeitalter, Paderborn u.a. 2012.

Philipp, Michael: Einleitung, in: Stefan George – Friedrich Wolters. Briefwechsel 1904–1930, hg. v. dems., Amsterdam 1998, S. 5–61.

Picht, Barbara: Kahler, Fine von (geb. Sóbotka), in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1468–1470.

Pieger, Bruno/Bertram Schefold (Hg.): Stefan George. Dichtung – Ethos – Staat. Denkbilder für ein geheimes europäisches Deutschland, Berlin 2010.

Pionke, Albert D.: Beyond ‚The Hero as Prophet': A Survey of Images of Islam in Carlyle's Works, in: Literature and Belief 25 (2005), S. 497–511.

Plessner, Helmuth: Macht und menschliche Natur, Frankfurt a.M. 1981.

Pöschl, Viktor: Gundolfs Caesar, in: Euphorion 75 (1981), S. 204–216.

Pütz, Peter: Nietzsche und George, in: Stefan George Kolloquium, hg. v. Eckhard Heftrich/Paul Gerhard Klussmann/Hans Joachim Schrimpf, Köln 1971, S. 49–58.

Ramonat, Oliver: Demokratie und Wissenschaft bei Friedrich Gundolf und Ernst Kantorowicz, in: Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, hg. v. Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer, Göttingen 2004, S. 75–92.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Raschel, Heinz: Das Nietzsche-Bild im George-Kreis. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mythologeme, Berlin/New York 1984 (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung, 12).

Ratti, Fiorenza: Der Begriff der Gestalt in Friedrich Gundolfs wissenschaftlichen Darstellungen, in: Wege des essayistischen Schreibens im deutschsprachigen Raum (1900–1920), hg. v. Marina Marzia Brambilla/Maurizio Pirro, Amsterdam/New York 2010 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 74), S. 245–260.

Raulff, Ulrich: Der Bildungshistoriker Friedrich Gundolf. Nachwort, in: Friedrich Gundolf: Anfänge deutscher Geschichtsschreibung von Tschudi bis Winckelmann. Aufgrund nachgelassener Schriften Friedrich Gundolfs bearbeitet und herausgegeben von Edgar Wind, Neuausgabe hg. v. Ulrich Raulff, Frankfurt a.M. 1993.

Raulff, Ulrich: „In unterirdischer Verborgenheit". Das geheime Deutschland – Mythogenese und Myzel, in: Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, hg. v. Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer, Göttingen 2004, S. 93–115.

Raulff, Ulrich: Steinerne Gäste. Im Lapidarium des George-Kreises, in: Das geheime Deutschland. Eine Ausgrabung. Köpfe aus dem George-Kreis, hg. v. dems./Lutz Näfelt, Marbach a.N. 2008 (Marbacher Magazin, 121), S. 5–33.

Raulff, Ulrich: Der Erscheinende. Stefan Georges epiphane Augenblicke, in: Ankünfte. An der Epochenschwelle um 1900, hg. v. Aage Hansen-Löve/Annegret Heitmann/Inka Mülder-Bach, München 2009, S. 41–55.

Raulff, Ulrich: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009.

Raullf, Ulrich/Lutz Näfelt: Das geheime Deutschland. Eine Ausgrabung. Köpfe aus dem George-Kreis, Marbach am Neckar 2008 (marbacher magazin, 121).

Redl, Philipp: Archivalische Noten zu Gundolfs Briefen und Gedichten in London, in: German Life and Letters 62.2 (2012), S. 206–215.

Redl, Philipp: Dichtergermanisten der Moderne. Ernst Stadler, Friedrich Gundolf, Philipp Witkop zwischen Poesie und Wissenschaft, Köln/Weimar/Wien 2016.

Reichert, Klaus: Gundolfs Geschichtsschreibung als Lebenswissenschaft, in: Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, hg. v. Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer, Göttingen 2004, S. 303–315.

Reiser, Simon: Totengedächtnis in den Kreisen um Stefan George. Formen und Funktionen eines ästhetischen Rituals, Würzburg 2015 (Klassische Moderne, 28).

Richter, Myriam: Dem Wissenschafts-Kult aufs Maul geschaut. Richard M. Meyer (1860–1914) und die Tragfähigkeit germanistischen Denkens im universitären Raum, in: Zeitschrift für Germanistik 20/1 (2010), S. 186–204.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Richter, Myriam: Meyer, Richard Moritz, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1552–1556.

Riebel, Alexander: Über Friedrich Gundolf, in: Neue Beiträge zur George-Forschung 19 (1993), S. 20–28.

Riedel, Manfred: Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg, Köln/Weimar/Wien 2006.

Riedel, Manfred: „Sich bannen in den kreis den liebe schliesst" – Nietzsche und George, in: Stefan George. Dichtung – Ethos – Staat. Denkbilder für ein geheimes europäisches Deutschland, hg. v. Bruno Pieger/Bertram Schefold, Berlin 2010, S. 399–416.

Rißmann, Michael: Literaturgeschichte als Kräftegeschichte. Friedrich Gundolfs Beitrag zur Methodik geistesgeschichtlicher Literaturbetrachtung, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 42/1 (1997), S. 63–105.

Roos, Martin: Stefan Georges Rhetorik der Selbstinszenierung, Düsseldorf 2000.

Rossi, Francesco: Die Knabenfigur bei Stefan George: Charakterisierung, kreisinterne Auslegungen, Thomas Manns Rezeption und Parodisierung im „Tod in Venedig", in: Studi Germanici 46 (2009), S. 509–531.

Rossi, Francesco: Die ‚Gestalt' des Erkennens. Verfahren der Wissenskonstitution und der Wissenschaftskritik im George-Kreis, in: Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften 15 (2011), S. 154–187.

Rossi, Francesco: Gesamterkennen. Zur Wissenschaftskritik und Gestalttheorie im George-Kreis, Würzburg 2011 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, 730).

Rossi, Francesco: Karl Bauers Stefan George. Autorenporträts im Kultur und Medienkontext von der Jahrhundertwende bis zu den 1920er Jahren, in: George-Jahrbuch 10 (2014/15), S. 143–168.

Rumpf, Michael: Faszination und Distanz. Zu Benjamins George-Rezeption, in: Walter Benjamin – Zeitgenosse der Moderne, hg. v. Peter Gebhardt u.a., Kronberg/Ts. 1976 (Monographien Literaturwissenschaft, 30), S. 51–70.

Rüsen, Jörn: Die vier Typen des historischen Erzählens, in: Formen der Geschichtsschreibung, hg. v. Reinhart Koselleck/Hartmut Lutz/Jörn Rüsen, München 1982, S. 514–605.

Safranski, Rüdiger: Goethe. Kunstwerk des Lebens, München 2013.

Salmon, Richard: Thomas Carlyle and the Idolatry of the Man of Letters, in: Journal of Victorian Culture 7/1 (2002), S. 1–22.

Schabert, Ina: Fictional Biography, Factual Biography and their Contaminations, in: Biography 5/1 (1982), S. 1–16.

Schabert, Ina: In Quest of the Other Person. Fiction as Biography, Tübingen 1990.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schefold, Bertram: Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, in: Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, hg. v. Bernhard Böschenstein/Jürgen Egyptien/Bertram Schefold/Wolfgang Graf Vitzthum, Berlin/New York 2005, S. 1–33.

Scheuer, Helmut: Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1979.

Scheuer, Helmut: Kunst und Wissenschaft. Die moderne literarische Biographie, in: Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit, hg. v. Grete Klingenstein/Heinrich Lutz/Gerald Stourzh, Wien 1979 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 6), S. 81–110.

Scheuer, Helmut: Art. „Biographie", in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. v. Gert Ueding, Bd. 2, Darmstadt 1994, Sp. 30–43.

Scheuer, Helmut: Art. „Biographie", in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Bd. I, hg. v. Klaus Weimar, 3. neubearb. Aufl., Berlin/New York 1997, S. 233–236.

Scheuer, Helmut: „Dichter und Helden" – Zur Biographik des George-Kreises, in: Stefan George. Werk und Wirkung. Für die Stefan-George-Gesellschaft hg. v. Wolfgang Braungart/Ute Oelmann/Bernhard Böschenstein, Tübingen 2001, S. 300–314.

Schlak, Stephan: Der Bilderhistoriker Friedrich Gundolf, in: Castrum Peregrini 253/254 (2002), S. 40–54.

Schlieben, Barbara/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer (Hg.): Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, Göttingen 2004.

Schloon, Jutta: Mittelalter-Rezeption, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 2, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 672–682.

Schlüter, Bastian: Explodierende Altertümlichkeit. Imaginationen vom Mittelalter zwischen den Weltkriegen, Göttingen 2011.

Schmidt, Jochen: Goethes Faust. Erster und Zweiter Teil. Grundlagen – Werk – Wirkung, 2. durchges. Aufl., München 2001.

Schmitz, Victor A.: Gundolf. Eine Einführung in sein Werk, Düsseldorf/München 1965.

Schmitz, Victor: Ernst Bertram. Zwischen Stefan George und Thomas Mann, in: Zur Wende des Jahrhunderts, hg. v. Jan Aler/Jattie Enklar, Amsterdam 1987 (Duitse kroniek), S. 53–71.

Schneider, Wolfgang Christian: ‚Heilige und Helden des Mittelalters'. Die geschichtliche ‚Schau' Wolframs von den Steinen unter dem Zeichen Stefan Georges, in: Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, hg. v. Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer, Göttingen 2004, S. 183–207.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Schneider, Wolfgang Christian: Geschichtswissenschaft im Banne Stefan Georges. Wolfram von den Steinen im Ringen um die gestalthafte ‚Schau' der Vergangenheit, in: Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, hg. v. Bernhard Böschenstein/Jürgen Egyptien/Bertram Schefold/Wolfgang Graf Vitzthum, Berlin/New York 2005, S. 329–356.

Schnitker, Jens: Vallentin, Berthold Heinrich Otto, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1728–1732.

Schönhärl, Korinna: Wissen und Visionen. Theorie und Politik der Ökonomen im Stefan George-Kreis, Berlin 2009 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 35).

Schöttker, Detlev: Ruhm und Rezeption. Unsterblichkeit als Voraussetzung der Literaturwissenschaft, in: Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, hg. v. Jörg Schönert, Stuttgart/Weimar 2000 (Germanistische Symposien. Berichtsbände, 21), S. 472–487.

Schöttker, Detlev: Kampf um Ruhm. Zur Unsterblichkeit des Autorsubjekts, in: Sinn und Form 53 (2001), S. 267–273.

Schöttker, Detlev: Wir bleiben Helden. Die Renaissancen des Rühmens, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 9/10 (2004), S. 818–825.

Schöttker, Detlev: Die Bewunderung des Autors. Zur Theorie des literarischen Ruhms, in: Geschichte der Germanistik. Mitteilungen 31/32 (2007), S. 34–42.

Schumacher, Hans: Mythisierende Tendenzen in der Literatur 1918–1933, in: Die deutsche Literatur in der Weimarer Republik, hg. v. Wolfgang Rothe, Stuttgart 1974, S. 281–303.

Schütze, Sebastian: Ein Gotiker im George-Kreis. Melchior Lechter und die Erneuerung der Kunst aus dem Geist des Mittelalters, in: Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, hg. v. Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer, Göttingen 2004, S. 147–182.

Siblewski, Klaus: „Diesmal winkt sicher das Friedensreich". Über Stefan Georges Gedicht „Der Krieg", in: Text + Kritik: Stefan George 168 (2005), S. 19–34.

Simonis, Annette: Gestalttheorie von Goethe bis Benjamin. Diskursgeschichte einer deutschen Denkfigur, Köln/Weimar/Wien 2001 (Kölner germanistische Studien, N.F., 2).

Sorensen, David R.: ‚Je suis la Révolution Française'. Carlyle, Napoleon, and the Napoleonic Mythus, in: Carlyle Studies Annual 22 (2006), S. 283–302.

Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. Ungekürzte Sonderausgabe in einem Band, München 1981.

Speth, Rudolf: Die Funktion von Mythen und Heldenfiguren für die Entstehung von Nationalbewusstsein, in: Was ist deutsch? Fragen zum Selbstverständnis einer grübelnden Nation, hg. v. Georg Ulrich Großmann, Nürnberg 2006, S. 32–36.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sprengel, Peter: Literatur im Kaiserreich. Studien zur Moderne, Berlin 1993 (Philologische Studien und Quellen, 125).

Stadler-Altmann, Ulrike: Das Zeitgedicht der Weimarer Republik. Mit einer Quellenbibliographie zur Lyrik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts (1900–1933), Hildesheim/Zürich/New York 2001 (Germanistische Texte und Studien, 69).

Stahlmann, Ines: Täter und Gestalter. Caesar und Augustus im Georgekreis, in: Caesar und Augustus, hg. v. Karl Christ/Emilio Gabba, Como 1989 (Biblioteca di Athenaeum, 12), S. 107–128.

Stambler, Ilia: Heroic Power in Thomas Carlyle and Leo Tolstoy, in: European Legacy: Toward New Paradigms 11/7 (2006), S. 737–751.

Stefan George. 1868 · 1968. Der Dichter und sein Kreis. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N., im Auftrag der Deutschen Schillergesellschaft hg. v. Bernhard Zeller, Stuttgart 1968 (Sonderausstellungen des Schiller-Nationalmuseums, Katalog Nr. 19).

Stefan George im Bildnis. Auswahl bearb. v. Walther Greischel/Michael Stettler, Düsseldorf/München 1976 (Drucke der Stefan-George-Stiftung).

Steinhaußen, Jan: „Aristokraten aus Not“ und ihre „Philosophie der zu hoch hängenden Trauben“. Nietzsche-Rezeption und literarische Produktion von Homosexuellen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts: Thomas Mann, Stefan George, Ernst Bertram, Hugo von Hofmannsthal u.a., Würzburg 2001 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, 326).

Sternsdorff, Jürgen: Wissenschaftskonstitution und Reichsgründung. Die Entwicklung der Germanistik bei Wilhelm Scherer. Eine Biographie nach unveröffentlichten Quellen, Frankfurt a.M. 1979 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Literatur und Germanistik, 321).

von Stockert, Franz K.: Johann Anton, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1264–1266.

Stottmeister, Jan: Pythagoreische Elemente in Stefan Georges Maximin-Kult, in: George-Jahrbuch 6 (2006/07), S. 122–149.

Stottmeister, Jan: Der George-Kreis und die Theosophie. Mit einem Exkurs zum Swastika-Zeichen bei Helena Blavatsky, Alfred Schuler und Stefan George, Göttingen 2014 (Castrum Peregrini, N.F., 6).

Sühnel, Rudolf: Friedrich Gundolf und der George-Kreis, in: Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986. Festschrift in sechs Bänden, Bd. III: Das zwanzigste Jahrhundert 1918–1985, hg. v. Wilhelm Doerr, Berlin/Heidelberg/New York u.a., S. 259–284.

Szondi, Peter: Für eine nicht mehr narrative Historie, in: Geschichte – Ereignis und Erzählung, hg. v. Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel, München 1973 (Poetik und Hermeneutik, Bd. 5), S. 540–542.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tambling, Jeremy: Carlyle through Nietzsche. Reading ‚Sator Resartus', in: The Modern Language Review 102 (2007), S. 326–340.

Thimann, Michael: ‚Iuventutem meam finitam subito sentio ac doleo'. Dokumente zu Friedrich Gundolfs Promotion, in: George-Jahrbuch 3 (2000/2001), S. 119–130.

Thimann, Michael: Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf – Rekonstruktion und Wissenschaftsgeschichte, Heidelberg 2003.

Thimann, Michael: Mythische Gestalt – magischer Name – historische Person. Friedrich Gundolfs Bibliothek zum Nachleben Julius Caesars und die Traditionsforschung, in: Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft, hg. v. Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer, Göttingen 2004, S. 317–330.

Thimann, Michael: Vorbilder und Nachbilder. Friedrich Gundolf (1880–1931), in: Ideengeschichte der Bildwissenschaft. Siebzehn Porträts, hg. v. Jörg Probst/Jost Philipp Klenner, Sinzheim 2009 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1937), S. 75–96.

Tiehle-Dohrmann, Klaus: Ruhm und Unsterblichkeit. Ein Menschheitstraum von der Antike bis heute, Weimar 2000.

Trawny, Peter: George dichtet Nietzsche. Überlegungen zur Nietzsche-Rezeption Stefan Georges und seines Kreises, in: George-Jahrbuch 3 (2000/2001), S. 34–68.

Ullrich, Sebastian: Ernst Kantorowicz und Emil Ludwig. Zwei Kritiker der Weimarer Geschichtswissenschaft und die „Krisis des Historismus"; in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts 2 (2006), S. 7–33.

Unger, Erich: Wirklichkeit, Mythos, Erkenntnis, München/Berlin 1930.

Unseld, Melanie/Christian von Zimmermann (Hg.): Anekdote – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten, Köln/Weimar/Wien 2013 (Biographik. Geschichte – Kritik – Praxis, 1).

Unseld, Melanie: Eine Frage des Charakters? Biographiewürdigkeit von Musikern im Spiegel von Anekdotik und Musikgeschichtsschreibung, in: Anekdote – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten, Köln/Weimar/Wien 2013 (Biographik. Geschichte – Kritik – Praxis, 1), S. 3–18.

Utz, Richard: Charisma, in: Max Weber-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Hans-Peter Müller/Steffen Sigmund, Stuttgart/Weimar 2014, S. 42–46.

Uytfanghe, Marc van: Art. „Heiligenverehrung II (Hagiographie)", in: Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt, Bd. 14., hg. v. Ernst Dassmann u.a., Stuttgart 1988, Sp. 150–183.

Wacker, Gabriela: Poetik des Prophetischen. Zum visionären Kunstverständnis in der Klassischen Moderne, Berlin/Boston 2013 (Studien zur deutschen Literatur, 201).

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Walter, Franziska: Kronberger, Maximilian Konrad August, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. v. Achim Aurnhammer u.a., Berlin/Boston 2012, S. 1500–1503.

Weber, Marianne: Max Weber. Ein Lebensbild. Mit einer Einleitung von Günther Roth, München 1989.

Weber, Frank: Die Bedeutung Nietzsches für Stefan George und seinen Kreis, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1989 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, 1140), S. 109–178.

Werle, Dirk: Vorbemerkungen zu einer Theoriegeschichte des Ruhms, in: Geschichte der Germanistik. Mitteilungen 29/30 (2006), S. 24–33.

Werle, Dirk: „Lokaler Wissenstransfer". Theorien literar- und ideenhistorischer Wirkung an der Berliner Universität (Eduard Zeller, 1814–1908; Richard M. Meyer, 1860–1914; Julian Hirsch, 1883–1951), in: Zeitschrift für Germanistik 20/1 (2010), S. 169–185.

Werle, Dirk: Vossler gegen Gundolf. Eine Kontroverse über die Ruhmesgeschichte, in: George-Jahrbuch 8 (2010/2011), S. 103–127.

Werle, Dirk: Ruhm und Moderne. Eine Ideengeschichte (1750–1930), Frankfurt a.M. 2014 (Das Abendland. Forschungen zur Geschichte europäischen Geisteslebens, N.F., 38).

White, Hayden: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M. 1990.

White, Hayden: Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1968 (Sprache und Geschichte, 10).

Wichert, Adalbert: Art. „Ludwig, Emil", in: Neue Deutsche Biographie 15 (1987), S. 426f. URL: http://www.deutsche-biographie.de/ppn118780778.html [abgerufen am 1.5.2017].

Wilke, Jürgen: Das „Zeitgedicht". Seine Herkunft und frühe Ausbildung, Meisenheim am Glan 1974 (Deutsche Studien, 21).

Witzler, Ralf: Europa im Denken Nietzsches, Würzburg 2001 (Epistemata, Reihe Philosophie, 307), S. 181–185.

Wolf, Werner: Art. „Paratext", in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, hg. v. Ansgar Nünning, 4. akt. u. erw. Aufl., Stuttgart/Weimar 2008, S. 557.

Wolff, Robert (Hg.): Stefan George in Darstellungen der bildenden Kunst. Ausstellung zum 50. Todestag des Dichters am 4. Dezember 1983, Heidelberg 1983.

Wuthenow, Ralph-Rainer: Weltverhängnis. Stefan George, der Krieg und die Krise, in: Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne, hg. v. Uwe Schneider/Andreas Schumann, Würzburg 2000, S. 109–120.

Zepter, Michael Cornelius: Maskerade. Künstlerkarneval und Künstlerfeste in der Moderne, Wien/Köln/Weimar 2012.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zimmermann, Hans-Joachim (Hg.): Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft. Ein Symposium, Heidelberg 1985 (Supplemente zu den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, 4).

von Zimmermann, Christian: Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940), Berlin/New York 2006 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 41).

Ziolkowski, Theodore: Der Hunger nach dem Mythos. Zur seelischen Gastronomie der Deutschen in den Zwanziger Jahren, in: Die sogenannten Zwanziger Jahre – First Wisconsin Workshop, hg. v. Reinhold Grimm/Jost Hermand, Bad Homburg/Berlin/Zürich 1970 (Schriften zur Literatur, 13), S. 169–201.

Zittel, Claus: Art. „Mythos/Mythologie", in: Nietzsche Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Henning Ottmann, Stuttgart/Weimar 2000, S. 288–289.

Zöfel, Gerhard: Die Wirkung des Dichters. Mythologie und Hermeneutik in der Literaturwissenschaft um Stefan George, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1987 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, 986), S. 190–195.

Zymner, Rüdiger: Art. „Gleichnis", in: Handbuch der literarischen Gattungen, hg. v. Dieter Lamping, Stuttgart 2009, S. 334–339.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Personenregister

Aëtius, Flavius 87f.
Alexander der Große 77, 84–87, 107, 132, 163f., 174, 183, 197, 201, 209, 225, 239, 242, 244, 255, 262, 276, 280, 288, 295
Anaklet II. (Papst) 265
Anselm von Canterbury 17, 20
Antinoos 73
Anzengruber, Ludwig 117
Apollon 73, 167, 169
Arion von Lesbos 155
Aristoteles 107, 127, 144
Arnim, Bettina von 126–128, 166, 193
August, Karl 117
Augustus (Röm. Kaiser) 197, 226, 241f., 280

Bauer, Karl 167, 201, 240
Beaumarchais, Pierre Augustin Caron de 150
Benjamin, Walter 297f.
Bernhard von Clairvaux, Hl. 10, 17, 20, 246, 258f., 265, 267, 289
Bertram, Ernst 8, 17, 20f., 26, 38, 54, 80f., 139–148, 150–189, 191–193, 197, 272, 278, 280, 288, 291, 296, 301
– *Gedächtnisrede auf Friedrich Gundolf 140–142*
– *Nietzsche. Versuch einer Mythologie 8, 20f., 26, 54, 139–171, 189, 272, 278, 280*
Bezner, Magda 210, 217f.
Bismarck, Otto von 20, 51, 53, 64, 69, 82, 87–89, 174, 290
Blücher, Gebhard Leberecht von 87f.
Blumenberg, Hans 33, 284, 302
Boehringer, Erich 70
Boehringer, Robert 15, 20, 199, 202, 209, 288, 304f.
– *Genius des Abendlandes 288, 304*
– *Mein Bild von Stefan George 15, 34, 302, 305*
– *Über Hersagen von Gedichten 199, 202*
Bondi, Georg 20, 43, 101, 105f., 113, 144–146, 148–150, 152, 156, 172, 178, 184f., 189, 208, 211, 218, 227, 283, 285
Borchardt, Rudolf 298
Brückmann, Claire 209
Burckhardt, Jacob 20, 27, 53, 187, 192
Burns, Robert 54
Byron, George Gordon 89, 144

Cäsar, Gaius Iulius 9f., 13–17, 20f., 23, 36, 38, 58, 83–87, 88f., 96, 107, 131–133, 141, 171, 173–175, 183, 192, 194, 197, 204f., 208–229, 231–245, 255f., 260–262, 264, 274, 276, 280, 283, 288f., 295, 297, 301, 303–305
Carlyle, Thomas 7, 22f., 27, 52–56, 60, 85, 100, 117, 164, 222, 273f.
– *On Heroes 22, 52, 54–56, 273*
– *Past and Present 22, 52, 56, 274*
Cassirer, Ernst 299
Catull, Gaius Valerius 226
Chamberlain, Houston Stewart 114f., 119
Cicero 226, 231, 236, 238
Colleoni, Bartolomeo 303
Corneille, Pierre 207
Cromwell, Oliver 54, 87
Curtius, Ernst Robert 111, 113, 209f., 294

Dante Alighieri 14f., 20, 34, 51, 54f., 64, 72, 74, 83–86, 135, 138f., 182, 204, 225, 245, 250, 257f., 260, 276, 285, 288, 303f.
Darwin, Charles 232
Dehmel, Richard 145
Deibel, Franz 106
Desaix, Louis Charles Antoine 181
Dessoir, Max 116
Dietrich, Oskar 72
Dilthey, Wilhelm 114f.
Diocletian (Röm. Kaiser) 182
Dominikus, Hl. 10, 17, 20f., 246, 250, 256, 258f., 262–265, 267–272, 289
Dürer, Albrecht 155, 169
Duroc, Géraud Christophe Michel 181

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Einstein, Albert 232
Emerson, Ralph Waldo 164
Empedokles 165
Eugen von Savoyen 87f.
Eulenberg, Herbert 186

Ferrero, Guglielmo 221f.
Flaubert, Gustave 164
Fontane, Theodor 144, 160
Förster-Nietzsche, Elisabeth 69, 167
Franziskus, Hl. 10, 17, 20f., 246, 250, 256, 258–262, 264f., 267, 269–272, 289, 296
Freud, Sigmund 232
Friedemann, Heinrich 20, 37
Friedrich I., Barbarossa (Röm.-dt. Kaiser) 226
Friedrich II., Staufer (Röm.-dt. Kaiser) 17, 20, 41f., 51, 226, 252
Friedrich der Große (König von Preußen) 56, 131

Gellert, Christian Fürchtegott 131
Gelzer, Matthias 9, 23, 221–223, 225–227
– *Cäsar. Der Politiker und Staatsmann 23, 221–223, 225–227*
Georg (Heiliger) 167, 190, 303
George, Stefan 7–10, 14–26, 29f., 33f., 36–43, 45f., 51–54, 60–82, 84, 87, 91, 93–97, 101f., 105, 107–109, 111, 113, 115–117, 119f., 125, 128, 132f., 136–153, 156, 160f., 167, 172–174, 176–184, 187–190, 196, 199–206, 209, 211f., 214–216, 219, 221, 223, 228, 239–242, 246–252, 262f., 269–276, 278, 281–293, 295–298, 301–305
– *Der Dichter in Zeiten der Wirren (aus: Das Neue Reich) 69f., 180*
– *Der Gehenkte (aus: Das Neue Reich) 70*
– *Der Preusse 69, 173*
– *Der Krieg (aus: Das Neue Reich) 69, 113*
– *Die Schwesterstädte (aus: Der Siebente Ring) 174*
– *Einem jungen Führer im ersten Weltkrieg (aus: Das Neue Reich) 70*
– *Gedenkbuch Maximin 7, 22, 52, 60, 71–80, 141, 201f., 275, 287*
– *Goethes lezte Nacht in Italien (aus: Das Neue Reich) 34, 138, 182*
– *Goethe-Tag (aus: Der Siebente Ring) 65f., 275*
– *Heldenverehrung (Personenkultus) 7, 22, 52, 62f., 273, 275*
– *Nietzsche (aus: Der Siebente Ring) 67–69, 250, 275*
– *Zeitgedichte (aus: Der Siebente Ring) 7, 22, 34, 52, 63–70, 250, 262, 273, 275*
Gideon 87f.
Giotto di Bondone 46
Glöckner, Ernst 140, 143–146, 150–152, 154, 156, 160, 296
Goethe, Johann Wolfgang von 8, 10, 14, 17, 20f., 25, 34, 36–38, 42, 53, 64–68, 83–86, 96, 98f., 106–110, 113–142, 148, 150, 155, 157, 160f., 164f., 170, 172–176, 182f., 192f., 197f., 203f., 213, 225f., 236, 243–245, 247–249, 255, 260, 275f., 280f., 283–288, 293f., 297, 299
Goltzius, Hubert 210
Gottsched, Johann Christoph 213
Grierson, Herbert J.C. 53
Grillparzer, Franz 150
Gundolf, Friedrich 7–9, 13–18, 20f., 23, 25f., 29, 35–40, 43, 51–54, 57–59, 62, 65, 72–91, 94–101, 105–144, 150–156, 158f., 163, 165–167, 170f., 174, 176, 180, 184–186, 188f., 192–194, 196, 200, 202f., 206, 208–245, 252, 254–256, 260f., 264, 268, 272–278, 280–290, 292–302, 304f.
– *Caesar. Geschichte seines Ruhms 9, 14, 20f., 36, 58, 132, 141, 156, 167, 174, 176, 203, 208–246, 252, 260, 278, 280f., 289, 295, 296, 300*
– *Caesar im neunzehnten Jahrhundert 213, 222–224, 240f., 283*
– *Caesar in der deutschen Literatur 212f., 228*
– *Cäsar und Brutus 214*
– *Caesar und Cleopatra 213*
– *Das Bild Georges 23, 81f., 101, 276*
– *Dichter und Helden 7, 23, 58, 65, 82–86, 88, 98f., 116, 163, 171, 174, 193f., 224, 230, 235f., 241, 245, 252, 264, 274–277, 295*
– *Die deutsche Literärgeschicht 40, 107*

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– *Für Natzel und Dizel. Ein Bilderbuch 215, 239*
– *Gefolgschaft und Jüngertum 23, 97, 100, 200, 261, 268, 277*
– *George 283–285, 287, 293, 326*
– *Goethe 8, 20f., 23, 25, 36–38, 105–139, 141–143, 151, 154–156, 159, 174, 185f., 188f., 192f., 203, 206, 224, 226, 228, 260f., 272, 278, 280, 283, 284, 288, 294, 296, 299f., 313f.*
– *Goethe im Gespräch 106*
– *Goethes Kindheit 106, 119f., 129*
– *Goethe und das Volk 53, 100*
– *Goethe und Walter Scott 53, 106*
– *Paracelsus und Dante 213*
– *Rede zu Goethes hundertstem Todestag 106*
– *Shakespeare. Sein Wesen und Werk 20, 35, 129*
– *Shakespeare und der deutsche Geist 20, 35, 57, 129*
– *Tat und Wort im Krieg 86, 274*
– *Vorbilder 14, 23, 83, 85, 230, 274*
– *Wesen und Beziehung 23, 82, 84, 91, 95–97, 276f.*
– *Zur Geschichte von Caesars Ruhm 213*
Gustav II. Adolf (König von Schweden) 87

Hadrian, Publius Aelius (Röm. Kaiser) 73
Haeckel, Ernst 232
Hannibal 197, 239
Hebbel, Friedrich 160
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 57, 148, 168
Hegemann, Werner 186
Heine, Heinrich 213
Heinemann, Karl 119
Heinrich IV. (Röm.-dt. Kaiser) 247
Heinrich V. (Röm.-dt. Kaiser) 248
Heiseler, Henry von 72
Hellingrath, Norbert von 20, 211, 249
Heraklit 165
Herder, Johann Gottfried 129f., 150, 213, 280, 287
Herkules 179
Herodot 253
Hesse, Hermann 301
Heuss, Theodor 298
Heyer, Wolfgang 200, 211
Hildebrandt, Kurt 20, 40, 140, 173, 176–178, 217, 295
– *Erinnerungen an Stefan George 142, 173, 176–178*
Hildegard von Bingen 73, 247, 249
Hilsdorf, Jacob 303
Hindenburg, Paul von 51, 53, 69, 82, 87–89, 290
Hofmannsthal, Hugo von 20, 116, 139, 202
Hölderlin, Friedrich 20, 34, 51, 84, 103, 107, 117, 160, 164, 183f., 204, 249, 284f., 287, 304
Homer 20, 116, 130, 248, 253, 288

Ibsen, Henrik 164
Innozenz II. (Papst) 265

Jahn, Friedrich Ludwig 117
Jesus Christus 77f., 97, 165, 167, 267f.
Johannes der Täufer 263
Johnson, Samuel 54
Judas 155, 164
Julian (Röm. Kaiser) 226
Justinian I. (Röm. Kaiser) 226

Kahler, Erich von 34f., 39, 111–114, 120f., 154, 294f., 299
Kahler, Fine von 111, 120f., 154
Kant, Immanuel 83
Kantorowicz, Ernst H. 7, 17, 20, 37f., 41–43, 108, 121, 186, 252, 292
– *Kaiser Friedrich der Zweite 20, 38, 40–43*
Karl der Große (Röm.-dt. Kaiser) 20, 87, 182, 197, 217, 226, 256, 258f., 280
Keyserling, Leonie Gräfin 112, 120
Klein, Carl August 62, 64, 275
Kleist, Heinrich von 20, 34, 38, 150, 216
Klopstock, Friedrich Gottlieb 139, 287
Knox, John 54
Kolumbus, Christoph 117, 162–164, 288
Kommerell, Max 20, 37, 174–176, 287, 297f.
– *VI: Tag in Erfurt 174–176*
– *Der Dichter als Führer 37, 287*
Konrad III. (Röm.-dt. König) 265

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Kronberger, Maximilian (s. auch Maximin) 38, 51, 71–73, 76, 78, 141, 242, 275

Landmann, Edith 217
Landmann, Michael 178, 296f.
Lannes, Jean 178, 181
Lavater, Johann Caspar 236, 304
Le Bon, Gustave 7, 22f., 52, 59–62, 100, 273–276,
– *Psychologische Grundgesetze 22, 52, 59, 273*
– *Psychologie der Massen 22, 52, 59–62, 100, 273*
Lechter, Melchior 20, 72, 79, 101, 116, 278
Leonardo da Vinci 20, 83
Lorrain, Claude 155, 160
Lothar von Supplinburg (Röm.-dt. Kaiser) 265
Ludwig, Elga 190
Ludwig, Emil 9, 23, 184–186, 188–191, 193f., 198, 202, 222
– *Napoleon 23, 48, 184–186, 189–191, 193f., 198, 202*
– *Napoleon. Drama 185*
Lukàcs, Georg 299
Lukan 226
Lukas (Evangelist) 258, 262, 268
Luther, Martin 54, 117

Mann, Thomas 71, 144–147, 151, 159, 301
Mantegna, Andrea 238
Martell, Karl 87f.
Marx, Karl 232
Matthäus (Evangelist) 169, 258
Maximin (s. auch Kronberger, Maximilian) 26, 37f., 60, 71–80, 94f., 140–142, 172, 184, 201f., 242, 275, 286f.
Maximin, Bischof von Trier 73, 249
Maync, Harry 299
Meinke, Hanns 79
Meyer, Conrad Ferdinand 144f., 160
Meyer, Richard M. 8, 23, 114–119, 123, 128–131, 134, 136, 148–150, 154–156, 164f.
– *„Biographismus" in der Literaturgeschichte 116, 118*
– *Ein neuer Dichterkreis 116*
– *Goethe 23, 114–119, 123, 128–131, 134, 136*
– *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke 23, 148–150, 154–156, 164*
Michaelangelo Buonarotti 20, 225, 288
Mohammed 54, 165
Molière 150
Mommsen, Theodor 9, 23, 213, 221–223, 227
– *Römische Geschichte 23, 221–223, 227*
Moses 162, 165
Muiron, Jean-Baptiste 181

Napoleon Bonaparte 9f., 17, 20f., 45, 51, 54f., 60, 84–89, 119, 129, 131–133, 155, 162, 171–209, 213, 215, 225, 243–245, 252–255, 261, 270, 276, 280f., 283f., 288f., 296, 304
Nietzsche, Friedrich 7–10, 14, 17, 20–23, 27, 34, 48, 52, 54, 56–59, 64, 67–69, 103, 115f., 127, 135f., 138–140, 143–156, 159–174, 182–184, 187, 192, 194, 216, 226, 229, 235f., 241, 243, 245f., 249, 251, 253, 273–275, 280, 283f., 288, 290, 296, 301
– *Vom Nutzen und Nachtheil 22, 52, 56–59, 136, 273–275*
Notker I. von St. Gallen 20, 293
Novalis 160

Odin 54
Oeser, Adam Friedrich 119
Ostwald, Wilhelm 232
Otto I. der Große (Röm.-dt. Kaiser) 20
Otto III. (Röm.-dt. Kaiser) 226, 259

Pannwitz, Rudolf 240
Paul, Jean 20, 34, 160, 285, 287
Perikles 225
Petersen, Carl 20, 93, 274
Petrarca, Francesco 139, 303
Petrus, Simon 250, 258, 268
Platon 17, 20, 76, 103, 135, 171, 285, 288, 295
Plutarch 59, 262

Raffael 20
Ranke, Leopold von 59, 157, 185
Roethe, Gustav 87, 212f.

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Roloff, Gustav 9, 23, 148, 184f., 191, 195, 198
– *Napoleon 23, 148, 184–186, 191, 195, 198*
Rousseau, Jean-Jacques 54
Ruskin, John 164

Salin, Edgar 15f., 20, 38, 53, 107, 116, 133, 200f., 209–211, 215, 239–241, 288, 293
– *Um Stefan George 16, 38, 53, 107, 116, 133, 200f., 209, 211, 215, 239–241, 288, 293*
Salisbury, Johannes von 226
Sallust 226, 238
Salomon, Elisabeth 84, 88, 107, 114, 120, 158, 209, 210f., 216, 222, 275, 283f., 294, 296, 299
Sand, George 164
Scherer, Wilhelm 115
Schiller, Friedrich 213, 287
Schlegel, August Wilhelm von 212f.
Schmidt, Erich 212
Schmitt, Saladin 140
Schnitzler, Arthur 87, 301
Scholtz, Betty von 217
Schopenhauer, Arthur 155
Scipio Africanus, Publius Cornelius 87f.
Shakespeare, William 10, 14, 17, 20, 25, 34f., 38, 51, 54f., 83–86, 112, 117, 119, 121, 129–131, 135, 138f., 204, 207, 211–213, 215f., 225, 230, 238, 243, 245, 261, 276, 280f., 285, 288, 298
Siegfried der Drachentöter 167, 170, 303
Simmel, Georg 62, 114–116, 119
Singer, Kurt 20
Sokrates 145, 150f., 155
Sophokles 288
Spinoza, Baruch de 117, 124, 165
Srbik, Heinrich Ritter von 186
Stein, Charlotte von 117f.
Stein, Freiherr vom 117
Stein, Wilhelm 20, 38, 192, 209, 216
– *Raffael 20, 38*
Steinen, Wolfram von den 10, 17, 20–23, 29, 60, 246–272, 278–280, 289f., 296, 301f.
– *Bernhard von Clairvaux 10, 21, 23, 246–271, 324f.*
– *Franziskus und Dominikus 10, 21, 23, 246–271, 296, 323*
– *Heilige als Hagiographen 256f.*
– *Über heroische Geschichte 10, 252–254*
Stendhal 187, 192
Sternberger, Dolf 99f., 292, 301
Stifter, Adalbert 155, 160

Themistokles 87f.
Thomas von Celano 260, 264
Thukydides 253
Tirpitz, Alfred von 88f.
Treuge, Lothar 72

Vallentin, Berthold 9f., 17, 20f., 37f., 45, 129, 172f., 176–185, 187–208, 243f., 252f., 255, 276, 278, 280, 285, 289, 292, 295f., 304
– *Heroische Masken 177–181*
– *Napoleon 9f., 20f., 45, 129, 172–208, 252f., 255, 278, 280, 283, 289, 295f., 304, 318f.*
– *Napoleon und die Deutschen 173, 177, 181–184, 189*
– *Napoleon und die geistige Bewegung 177, 182f.*
Vergil 288
Voltaire 213
Vossler, Karl 99, 230f., 301

Wagner, Richard 56, 144, 148, 155, 162, 165, 169
Walther von der Vogelweide 117
Weber, Max 7, 22f., 52, 59, 61f., 65, 273–275
Wiegler, Paul 186
Wieland, Christoph Martin 119, 130f., 139
Winckelmann, Johann Joachim 20, 37, 189
Witkowski, Georg 119
Wölfflin, Heinrich 249
Wolfram von Eschenbach 266
Wolfskehl, Hanna 88f., 111, 210–212, 214, 241, 249, 294
Wolfskehl, Karl 34, 41, 72, 88f., 107, 111, 202f., 210, 212, 214, 239, 249–251, 256, 259, 294f., 305
Wolters, Friedrich 7, 20–23, 29, 35, 37, 46, 52, 54, 80f., 87–96, 101–103, 111–

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

113, 137, 173, 176f., 180, 201, 216, 240, 249f., 252, 258, 268, 274, 276f., 285f., 290, 294–298, 302, 304
– *Gestalt 23, 35, 91, 102f., 276*
– *Die Heldensagen der germanischen Frühzeit 20, 93–94, 96, 274*
– *Herrschaft und Dienst 20, 23, 101, 250, 252, 268, 274*
– *Mensch und Gattung 23, 92, 103*
– *Richtlinien 23, 64, 81, 90f., 95, 101f., 268, 277*
– *Stefan George und die Blätter für die Kunst 201, 285f., 304, 327*

Ziegler, Theobald 8, 23, 139, 148–150, 154–156, 159, 164f., 170, 184
– *Friedrich Nietzsche 23, 148–150, 154, 156, 159, 164, 170*

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

KLASSISCHE MODERNE

ISSN 1863-9585

Herausgegeben von

Achim Aurnhammer | Werner Frick
Dieter Martin | Mathias Mayer

(Unterreihe: Akten des Arthur Schnitzler-Archivs der Universität Freiburg)

1 | Wögerbauer, Christine
Borges' Blick auf die deutsche Romantik. Eine Ästhetik des Marginalen
2004. 441 S. Kt. € 58,00
ISBN 978-3-89913-371-4

2 | Höppner, Stefan
Zwischen Utopia und Neuer Welt. Die USA als Imaginationsraum in Arno Schmidts Erzählwerk
2005. 408 S. 7 S/w-Abb. Kt. € 52,00
ISBN 978-3-89913-447-6

3 | Kratochwill, Kerstin
Elias Canetti – Experte der Lüge. „Erinnerung", „Verwandlung" und „Kitsch" als komplementäre Prinzipien der Lüge in den autobiographischen Schriften und dem Nachlass
2005. 307 S. Kt. € 38,00
ISBN 978-3-89913-470-4

4 | Gottstein, Michael
Felix Salten (1869-1945). Ein Schriftsteller der Wiener Moderne
2007. 308 S. Kt. € 38,00
ISBN 978-3-89913-585-5

5 | Gröne, Maximilian
„Maladie ès lettres" – Krankheitsdarstellungen bei Camus, Giono, Beauvoir, Cardinal und Guibert
2006. 360 S. Kt. € 45,00
ISBN 978-3-89913-498-8

6 | Mayer, Mathias (Hrsg.)
Also wie sprach Zarathustra? West-östliche Spiegelungen im kulturgeschichtlichen Vergleich
(vergriffen) ISBN 978-3-89913-492-6

7 | Grage, Joachim (Hrsg.)
Literatur und Musik in der klassischen Moderne. Mediale Konzeptionen und intermediale Poetologien
2006. 364 S. Kt. € 45,00
ISBN 978-3-89913-474-2

8 | Klessinger, Hanna
Krisis der Moderne. Georg Trakl im intertextuellen Dialog mit Nietzsche, Dostojewskij, Hölderlin und Novalis
2007. VI/174 S. Kt. € 32,00
ISBN 978-3-89913-581-7

9 | Spiekermann, Björn
Literarische Lebensreform um 1900. Studien zum Frühwerk Richard Dehmels
2007. 350 S. Kt. € 42,00
ISBN 978-3-89913-582-4

10 | Plöger, Nicole
Ästhet – Ankläger – Verkünder. Jakob Wassermanns literarische Anfänge (1890-1900)
2007. 422 S. Kt. € 54,00
ISBN 978-3-89913-584-8

11 | Aurnhammer, Achim – Frick, Werner – Saße, Günter (Hrsg.)
Gottfried Benn – Bertolt Brecht. Das Janusgesicht der Moderne
2009. 318 S. Kt. € 39,00
ISBN 978-3-89913-586-2

12 | Murnane, Barry
„Verkehr mit Gespenstern". *Gothic* und Moderne bei Franz Kafka
2008. 413 S. Kt. € 48,00
ISBN 978-3-89913-599-2

ERGON-VERLAG · WÜRZBURG

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

KLASSISCHE MODERNE

ISSN 1863-9585

Herausgegeben von

Achim Aurnhammer | Werner Frick
Dieter Martin | Mathias Mayer

(Unterreihe: Akten des Arthur Schnitzler-Archivs der Universität Freiburg)

13 | Krause, Robert
Abstraktion – Krise – Wahnsinn.
Die Ordnung der Diskurse in
Robert Musils Roman „Der Mann
ohne Eigenschaften“
2008. 156 S. Kt. € 24,00
ISBN 978-3-89913-652-4

14 | Hartmeier, Christian
„Mich wiegt ein Lied aus Göttertagen “.
Albert H. Rausch / Henry Benrath
(1882-1949) – Humanist, Kulturkritiker,
Sympathisant der Diktatur. Eine
biographisch-ideengeschichtliche Studie
2009. X/400 S. Kt. € 52,00
ISBN 978-3-89913-675-3

15 (1) | Aurnhammer, Achim –
Beßlich, Barbara – Denk, Rudolf (Hrsg.)
Arthur Schnitzler und der Film
2010. 385 S. 43 S/w-Abb. Fb. € 55,00
ISBN 978-3-89913-748-4

16 | Martin, Dieter –
Seedorf, Thomas (Hrsg.)
Lied und Lyrik um 1900
2010. 219 S. Kt. € 32,00
ISBN 978-3-89913-781-1

17 | Maikler, Carolin
Kaiserin Elisabeth von Österreich.
Die Entstehung eines literarischen
Mythos 1854-1918
2011. 542 S. 73 S/w-Abb. Fb. € 58,00
ISBN 978-3-89913-842-9

18 | Bleifuß, Kai
Demokratie im Roman der Weimarer
Republik. Annäherung und
Verteidigung durch Ästhetik
2012. 389 S. Kt. € 49,00
ISBN 978-3-89913-936-5

19 (2) | Aurnhammer, Achim (Hrsg.)
Arthur Schnitzlers Lektüren:
Leseliste und virtuelle Bibliothek
2013. 258 S. 20 S/w-Abb. Fb. € 38,00
ISBN 978-3-89913-978-5

20 (3) | Aurnhammer, Achim –
Martin, Dieter –
Schnitzler, Günter (Hrsg.)
Arthur Schnitzler und die Musik
2014. 273 S. 10 S/w-Abb. Fb. € 38,00
ISBN 978-3-95650-021-3

21 | Beßlich, Barbara –
Martin, Dieter (Hrsg.)
›Schöpferische Restauration‹.
Traditionsverhalten in der Literatur
der Klassischen Moderne
2014. 415 S. 4 S/w-, 8 Farbabb. Fb.
€ 58,00 ISBN 978-3-95650-023-7

22 | Kraft, Franziska
Rilkes Michelangelo. Ein übersetzer-
ischer Dialog der Klassischen Moderne
mit der Renaissance
2014. 317 S. Kt. € 42,00
ISBN 978-3-95650-035-0

23 | Egel, Antonia
„Musik ist Schöpfung“. Rilkes
musikalische Poetik
2014. 473 S. Kt. € 58,00
ISBN 978-3-95650-037-4

ERGON-VERLAG · WÜRZBURG

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

KLASSISCHE MODERNE

ISSN 1863-9585

Herausgegeben von

Achim Aurnhammer | Werner Frick
Dieter Martin | Mathias Mayer

(Unterreihe: Akten des Arthur Schnitzler-Archivs der Universität Freiburg)

24 | Merklin, Franziska
Stefan Georges moderne Klassik.
Die „Blätter für die Kunst“ und die Erneuerung des Dramas
2014. 229 S. 5 S/w-Abb. Kt. € 32,00
ISBN 978-3-95650-041-1

25 (4) | Schnitzler, Arthur
Filmarbeiten.
Drehbücher, Entwürfe, Skizzen
Herausgegeben von Achim Aurnhammer, Hans Peter Buohler, Philipp Gresser, Julia Ilgner, Carolin Maikler und Lea Marquart
2015. 647 S. 33 S/w-Abb. Fb. € 78,00
ISBN 978-3-95650-057-2

26 (5) | Vortisch, Verena
An der Grenze des Poesielands.
Arthur Schnitzlers Komödie *Fink und Fliederbusch*
2014. 291 S. Fb. € 45,00
ISBN 978-3-95650-062-6

27 | Xu, Fangfang
„Auch Shanghai hatte sich sehr verändert“.
Der Wandel des Shanghai-Bildes in der deutschsprachigen Literatur 1898–1949
2015. 389 S. Kt. € 52,00
ISBN 978-3-95650-100-5

28 | Reiser, Simon
Totengedächtnis in den Kreisen um Stefan George. Formen und Funktionen eines ästhetischen Rituals
2015. 418 S. Fb. € 54,00
ISBN 978-3-95650-122-7

29 | Klosinski, Michaela
Zwischen Moderne und Antimoderne.
Die katholische Literatur Wiens 1890-1918
2016. 313 S. Kt. € 38,00
ISBN 978-3-95650-171-5

30 | Engel, Silke
August Hermann Zeiz (1893–1964): Dichter, Gerichtsreporter, Bühnenautor, Literaturagent. Ästhetische Wandlungen und politischer Widerstand im Literaturbetrieb der Moderne
2017. 434 S. 11 S/w-Abb. Fb. € 58,00
ISBN 978-3-95650-250-7

31 | Jo, Hyang
Natur und Geschichte.
Zivilisationskritik in Alfred Döblins Romantrilogie *Amazonas.*
2017. 375 S. Kt. € 48,00
ISBN 978-3-95650-226-2

32 | Bolay, Ann-Christin
Dichter und Helden.
Heroisierungsstrategien in der Biographik des George-Kreises
2017. 380 S. 27 S/w-Abb. Fb. € 52,00
ISBN 978-3-95650-251-4

ERGON-VERLAG · WÜRZBURG

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783956503153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND